Der

stler Roman.

llustriert von A. Langhammer.

g von Carl Krabbe in Stuttgart.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/knstlerroman21hack

Künstlerroman.

Illustrierte Ausgabe.

Zweiter Band.

Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

Illustriert von A. Langhammer.

Zweiter Band.

Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

RBR
Tantz
#1439
Bd. 2

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
20. Kapitel.	Sahst du ein Glück vorübergehen	1
21. „	O, sieh' mich nicht so lächelnd an	25
22. „	So leb' denn wohl, du altes Haus	52
23. „	Die Sonne sinkt, ihr letzter Schein zergeht . . .	88
24. „	Wir sitzen so fröhlich beisammen	118
25. „	O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter	150
26. „	Ich hab' eine alte Muhme	177
27. „	Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein . .	217
28. „	Fastelovend kütt eran	262
29. „	Wie? Wer spricht da noch vom Frieden?	290
30. „	Es flog ein schwarzer Rabe wohl über den Rhein .	326
31. „	Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken . . .	352
32. „	O, stille dies Verlangen	373
33. „	Allen wohl und niemand weh	406
34. „	Der Narrheit Reich ist neu begründet	433
35. „	Köln am Rhein, du frohe Stadt	467

20.

„Sahst du ein Glück vorübergehen?“

Einige Zeit nach der im vorigen Kapitel erwähnten Soirée des Prinzen Heinrich befand sich Roderich in seinem Atelier ganz allein, denn auch die sonst unsichtbar hinter dem großen Karton arbeitenden Schüler hatten sich unter der Angabe, draußen in Wald und Feld Studien malen zu wollen, einen freien Tag verschafft. Es war in dem großen, weiten Gemache kühl und still wie in einer Kirche, auch fast ebenso feierlich, und wenn man sich ähnlichen Gedanken hingegeben hätte, so hätte man jeden Augenblick erwarten dürfen, die tiefen Töne einer Orgel oder die lautschallenden Worte eines Predigers zu vernehmen. Hoch oben durch das halb offene Fenster blickte ein Stück des in dunkelblauem Glanze leuchtenden Himmels herein, wie eine Verklärung, wie ein befruchtender Gruß, den die allliebende Natur in die stille Künstlerzelle sandte.

Roderich stand an seiner Staffelei vor dem nun fast vollendeten Bilde, und er war in so glücklich künstlerischer Stimmung, daß sein Pinsel kaum die Leinwand zu berühren brauchte, um etwas zu schaffen, mit dem er sich selbst zufrieden erklären mußte. Es waren dies Augenblicke, wie er sie sehr liebte, um ein Stück Leinwand oder ein großes Stück Papier vor sich hinzustellen und irgend eine Komposition zu entwerfen, ein Zeitvertreib, wie er ihn sich hier und da an Sonn- und Feiertagen erlaubte. Heute aber durfte er nicht daran denken, denn er hatte fest versprochen, sein Bild in der allernächsten Zeit wegzugeben.

Doch flogen seine Gedanken, so fleißig er auch arbeitete, häufig über Pinsel und Bild hinweg und verführten oft seinen Blick, zuweilen aufzuschauen nach dem kleinen Stückchen des strahlenden Himmels, nur um die Gedanken, jene losen, flatterhaften Gesellen zurückzurufen, wie er sich selbst einzureden versuchte; doch wenn er alsdann seinen Blick aufwärts wandte zu dem klaren, leuchtenden Blau und ihm seine Gedanken zuflüsterten, der weite Himmelsbogen spanne sich über eine so unbeschreiblich schöne Erde und es sei doch zuweilen recht dunkel und kühl hier im Atelier, da kam ihn eine solche Sehnsucht an nach einer Wanderung über Berg und Thal, daß er nicht nur seine Gedanken hinausließ in alle Weiten, sondern daß er sich im nächsten Momente darauf ertappte, wie er immer noch sinnend und brütend aufwärts schaute.

Aus einer ähnlichen Träumerei riß ihn die Ankunft seines Gärtners Andreas, welcher den Gobelin am Eingange ein wenig auf die Seite schob und nach vorausgeschicktem leichten Husten die Frage stellte, ob ein Herr, welcher draußen sei, hereinkommen dürfe.

„Wer ist der Herr — einer meiner Bekannten oder ein Fremder?"

„Hier ist seine Karte," sagte der Diener, indem er schüchtern näher kam.

Roderich nahm sie, und nachdem er sie gelesen, sagte er in einem sehr ärgerlichen Tone: „Ich habe dir schon oft gesagt, daß ich für fremde Leute um diese Zeit nicht zu sprechen bin!"

„Das sagte ich auch," erwiderte Andreas und setzte in einem

igentümlichen, stillen Tone hinzu: „Da ihn aber die gnädige Frau is an den Garten begleitete, so mochte ich nicht sagen, der Herr ei nicht in seinem Atelier.“

„Und du hast ganz recht gehabt,“ sagte Roderich in einem be=ütigenden Tone, „ersuche den Herrn, hereinzukommen; zuerst aber ücke den großen Lehnstuhl dorthin.“

Nachdem Andreas dies besorgt und dann, auf den Zehen chleichend, hinausgegangen war, wurde der Gobelin abermals auf=ehoben, und der Kammerjunker Freiherr Schenk von Schenkenberg rat in das Atelier.

„Ah, Herr Baron,“ rief ihm der Künstler entgegen, „Sie er=eigen mir das Vergnügen, in meine Werkstätte zu kommen — ver=eihen Sie mir, daß ich Sie nicht an der Thür bewillkommt — ber ein nasser Pinsel und ein angenehmes Licht verlangen gebie=erisch ihr Recht!“

„Ich bitte, sich nicht stören zu lassen,“ entgegnete der Kammer=unker, bedächtig näher kommend, wobei er sich bemühte, mit seinem antelartigen Überwurfe vom feinsten Wollenstoffe, in einem über=us zarten Grau, nicht an die etwas staubig aussehenden Staffe=eien zu streifen oder mit einem Bilde in Berührung zu kommen, essen Farbe ja möglicherweise so frisch sein könnte, um unange=ehme Spuren zurückzulassen auf seinem untadelhaft schönen, soeben eschriebenen Kleidungsstücke. Und nicht bloß dieses Kleidungsstück ußte die Bewunderung eines Kenners erregen, das ganze Äußere es Kammerjunkers war vielmehr vollkommen neiderregend, ja, um ns eines gewöhnlichen, aber sehr passenden Ausdruckes zu bedienen, ie aus dem Ei geschält. Bewundernswürdig war die Schwärze, er Glanz und die Glätte seines Hutes und seiner lackierten Stiefel — ch in letzteren abzuspiegeln, wäre durchaus nicht unmöglich ge=esen. Dazu trug der Freiherr von Schenk hyacinthfarbige Bein=eider in Grau mit einer Mischung von Lila, einen braunen Frack it glänzenden Knöpfen, auf denen unter der Krone die Allerhöchste hiffre zu sehen war. Seine Halsbinde war mit Geist und Talent knüpft, seine Handschuhe über jeden Tadel erhaben. Wenn er

nur über der glänzend schwarzen Atlasweste nicht eine so auffallend lange und schwere goldene Kette getragen hätte! Aber unwillkürlich heftete sich der Blick des Beschauers auf diese Kette, und wenn man das ganze gezierte Wesen des Kammerjunkers betrachtete, sein Bemühen, so unnatürlich, als es nur immer möglich war, zu gehen, zu stehen, zu sprechen, ja, zu sehen, so konnte man den frevelhaften Gedanken nicht los werden, diese Kette sei eigentlich eine Fessel, vermittels welcher der Kammerjunker hier und da festgeschlossen werde, wenn er sich gar zu auffallend bemühe, einen wirklichen Menschen nachzuahmen.

Dabei war sein glattes, ausdrucksloses Gesicht so abgemessen ernst, so unaussprechlich würdevoll anzusehen, daß man unwillkürlich daran denken mußte, wie schrecklich diese nichtssagenden Züge aussehen müßten, wenn sich auf ihnen plötzlich ein heiteres, gemütliches Lächeln zeige.

Während der Kammerjunker so vor dem Künstler saß, konnte sich der letztere das Vergnügen nicht versagen, sein Gesicht mit ein paar kräftigen Zügen auf ein Stück Papier zu werfen, um sich dasselbe mit seiner überaus langen Oberlippe, dazu der schlaff herabhängenden Unterlippe und den halb geschlossenen Augenlidern, als den Typus der Albernheit, aufzubewahren.

Der Freiherr von Schenk hatte zuweilen seine matten Augen geöffnet, umhergeschaut und halblaut gemurmelt: „Schönes Atelier, ausgezeichnete Waffen, superbe Bilder — su—perb.“ Hierauf hatte er sein Taschentuch hervorgezogen, leicht hinein gehustet und dann seine Blicke nicht ohne einen deutlichen Ausdruck der Unbehaglichkeit auf den Maler gerichtet, der jetzt Pinsel und Bleistift niederlegte, nach einer Cigarre langte und seinem Gegenüber ebenfalls eine anbot; doch lehnte sie der Kammerjunker mit einer so entschiedenen Handbewegung und beinahe zusammenschauernd von sich ab, daß Roderich sagte:

„Sie sind wohl kein Raucher, Herr Baron, und da es Sie alsdann genieren muß, wenn ich mir eine Cigarre anzünde, so werde ich es bleiben lassen.“

„In Ihrem eigenen Atelier — wo denken Sie hin?“

„Allerdings pflege ich in meinem eigenen Atelier zu rauchen; doch weiß ich, was ich Ihnen schuldig bin und schätze das Glück zu hoch, Sie endlich einmal persönlich bei mir begrüßen zu können.

„Es ist wahr, wir hatten in unserem gegenseitigen Besuche entschiedenes Mißgeschick; meine Karten aber sind Ihnen hoffentlich doch zugekommen?“

„Gewiß, Herr Baron; aber was ist eine Karte gegenüber dem Vergnügen, sich in Wirklichkeit zu sehen und zu sprechen!“ gab der Maler nicht ohne einige Bosheit zur Antwort.

Der andere verbeugte sich wie geschmeichelt, worauf der Maler fortfuhr:

„Waren Sie mit der neulichen Soirée bei Seiner Hoheit zufrieden? Es interessiert mich, darüber etwas aus dem Munde eines Kenners zu vernehmen.“

Der Kammerjunker hustete leicht und war sichtbar um eine Antwort verlegen. Daß die Soirée eines Prinzen ihm als mißlungen erschienen war, mochte er einem Plebejer gegenüber doch nicht zugestehen, und ebenso wenig konnte er sagen, daß sie ihm gerade deshalb als mißlungen erschienen, weil Leute wie der, welcher ihm gegenüber saß, anwesend gewesen waren. Er half sich deshalb, so gut er konnte, indem er sagte: „Hätte man statt zu einer Soirée zu einem Konzerte oder zu einer musikalischen Abendunterhaltung eingeladen, so würde ich in jeder Hinsicht ausgezeichnet befriedigt gewesen sein; doch,“ setzte er hinzu mit jenem eigentümlichen Zusammenzucken, welches bei dieser Art von Leuten die Unterwürfigkeit gegen eine höhere Person andeuten soll, „Seine Hoheit mit Dero feinem Sinne haben gewiß seine vortrefflichen Gründe gehabt, so und nicht anders zu verfahren.“

„Sie verließen die Gesellschaft frühzeitig?“

„Um meine Cousine nach Hause zu begleiten, welche über horrible Kopfschmerzen klagte.“

„Ah, meine Frau? Da muß ich unendlich bedauern, Herr Kammerjunker, daß Sie sich veranlaßt sahen, ein Vergnügen abzukürzen, um meine Frau nach Hause zu begleiten!“

Nach diesen Worten wechselten die beiden Männer einen Blick, worauf Roderich augenblicklich erkannte, daß es sich hier nicht um einen Höflichkeitsbesuch handle, mit dem der Freiherr von Schenk ihn zu beglücken die Gewogenheit hatte.

„Allerdings — aber,“ sagte der letztere, „meine Cousine bat mich dringend, sie nach Hause zu begleiten.“

Dieses „mich“ betonte er so auffallend, daß Roderich, welcher sich, nachdem er Palette und Pinsel niedergelegt, behaglich auf die Ecke des neben ihm stehenden Tisches gesetzt, langsam von diesem herabglitt und seine Arme über einander schlug; dann sagte er in ruhigem Tone: „So gab Ihnen meine Frau, Ihre Cousine, wohl

auch die Gründe an, warum dieselbe gerade von Ihnen, Herr Kammerjunker, nach Hause begleitet sein wollte, während ich, ihr Mann, mich nur wenige Schritte von ihr befand."

„Sie gab mir diese Gründe an."

„Und beauftragte Sie vielleicht, mir dieselben zu wiederholen."

„Gewiß, und deshalb habe ich mir erlaubt, Sie hier in diesem Atelier aufzusuchen, wo wir doch ohne Zeugen sind, wie ich hoffe."

„Ganz ohne Zeugen, Herr Baron; doch wenn auch Zeugen da wären, so würde mich das durchaus nicht abhalten; denn Gründe, welche die Öffentlichkeit scheuen, wird Ihnen meine Frau wohl nicht anvertraut haben, um sie mir mitzuteilen."

Diesmal war es Roderich, der das Wort „Ihnen" sehr stark betonte.

„Und doch ist es leider so," erwiderte der Kammerjunker achselzuckend. „Ich übernahm einen Auftrag, dessen Besorgung mir außerordentlich schwer fällt."

„So würde ich ihn vielleicht nicht angenommen haben."

„Madame Hildegard" — er schien es absichtlich zu vermeiden, den Namen des Mannes, der vor ihm stand, auszusprechen — „meine nahe Anverwandte — ich, ihr natürlicher Beschützer . . . ."

„Ei, der Tausend, Herr Kammerjunker — und was bin ich denn, welcher das Glück hat, Ihre Cousine als Frau zu besitzen?"

„Darf ich mir vielleicht erlauben, von meinem Auftrage zu reden?" sprach der Kammerjunker in sehr sanftem Tone.

„Reden Sie immerhin," erwiderte der Maler lebhaft — „aber da Sie nach der Einleitung von soeben in einem Auftrage meiner Frau, welche Sie bis hieher an meinen Garten begleitet, zu mir kommen, so bitte ich nur um eines — lassen Sie Vergangenes vergangen sein und halten Sie sich an die Gegenwart, oder vielmehr an die Zukunft. Ersparen Sie mir und sich selbst jede unangenehme Erörterung, wenn es sein kann. Seien Sie so positiv als möglich." — Er schaute bei diesen Worten, anstatt sein Gegenüber anzusehen, rings um sich her, denn es war ihm gerade, als klängen von allen Wänden, aus allen Ecken die schrecklichen Worte aber-

mals an sein Ohr, welche er vor kurzem hier gehört: „Und warum denn nicht früher?“

„Sie scheinen mir auf das vorbereitet, was ich Ihnen leider zu sagen habe — ich wiederhole das Wort ‚leider‘, weil die Bedeutung desselben mir aus dem Herzen kommt!“

„Zur Sache, Herr Baron — wir wollen im Geschäftston reden und alle Gefühle beiseite lassen.“

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einem frostigen Lächeln, dann betrachtete er aufmerksam seine feinen, hellfarbigen Handschuhe und sagte: „Da Sie mich ersucht haben, in unserem Geschäftsgespräche die Vergangenheit gänzlich aus dem Spiele zu lassen, so darf ich mir wohl kaum die Bemerkung erlauben, wie leid es mir thut, daß diese Vergangenheit gerade so war oder so geworden, wie es der Fall ist.“

„In dieses Bedauern, Herr Baron, stimme ich aus vollem Herzen ein.“

„Durch diese Vergangenheit,“ fuhr der andere nach einer kleinen Pause fort, während er mit seiner schweren goldenen Kette spielte, „hat sich denn die Gegenwart so gestaltet, daß für die Zukunft eine Änderung im Interesse beider Parteien äußerst notwendig erscheint.“

Roderich nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Madame Hildegard, meine Cousine, obgleich untröstlich, in dieser Änderung die Initiative ergreifen zu müssen, sah sich trotzdem veranlaßt, mich zu ersuchen, Ihnen über eine solche Änderung die nötigen Mitteilungen zu machen.“

„Das heißt in klareren Worten, meine Frau hat Ihnen, ihrem natürlichen Beschützer,“ versetzte der Maler in einem Anfluge von Ironie, „den Auftrag gegeben, mit mir über eine Scheidung zu unterhandeln.“

„So ist es, mein werter Herr Olfers,“ gab der Kammerjunker aufatmend zur Antwort; „ganz genau ist es so, und wenn Sie so freundlich sein wollen, mit mir in Unterhandlung darüber zu treten, so wird diese Sache sich wohl auf eine leichte und für beide Teile auf die wenigst peinliche Art machen lassen.“

„Unterhandeln wir denn," sagte Roderich, dem die geschäftsmäßige Art, mit der sein Gegenüber die furchtbare Angelegenheit behandeln zu wollen schien, etwas von der Ruhe wiedergab, die ein tiefer, gewaltiger Schmerz aus seinem Herzen zu verjagen drohte — „unterhandeln wir denn. Wie ich voraussetze, sind Sie ein Mann, der die Gesetze kennt und genau zu unterscheiden weiß, was dem einen recht und dem andern billig ist."

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einer Miene, die nicht mißverstanden werden konnte, dann sagte er: „Was die hierauf bezüglichen Paragraphen des Gesetzes bestimmen, würde ich nicht gern zur Grundlage meiner Unterhandlung nehmen — verstehen Sie mich recht, verehrtester Herr — meine Cousine, eingedenk längst vergangener Zeiten, wünscht in jeder Beziehung eine vollkommen gütliche Übereinkunft — hätte sie *mich* sonst wohl mit einer solchen Unterhandlung betraut?" — Dieses „mich" betonte er abermals wieder so scharf, daß das einfache Wörtchen so klang wie sämtliche Titel, welche der Kammerjunker besaß, so wie alle jene, die er einstens zu besitzen hoffte.

„So wäre es denn am besten, wenn Sie mir in aller Kürze die Wünsche Ihrer Cousine mitteilten."

Statt zu antworten, bewegte sich der Freiherr von Schenk mit den untrüglichsten Zeichen des Mißbehagens, und erst als ihm der

Künstler sein Ansuchen wiederholte, gab er zur Antwort: „Sie werden mir zugeben, daß es für einen Mann in meinen Eigenschaften peinlich, ja, fast unmöglich ist, Wünsche zu formulieren, die mit Geldangelegenheiten in Verbindung gebracht werden können und müssen."

„Und warum nicht, Herr Baron?" erwiderte der Maler und setzte fast mit Humor hinzu: „Wir unterhandeln als trockene Geschäftsleute, ohne eine Spur von Gemüt — Sie kennen wahrscheinlich den Ausspruch eines berühmten Finanzmannes: ‚In Geldangelegenheiten hört alle Gemütlichkeit auf!'"

„Setzen Sie sich in meine Lage, Herr Olfers, und gestehen Sie mir zu, daß es für mich wohl unmöglich ist, einen derartigen Wunsch meiner Cousine auszusprechen. In dieser Beziehung sind Sie über uns ungeheuer im Vorteil — wir haben zu ersuchen, Sie zu bewilligen."

„Aber würden Sie es auch in diesem Falle nicht vorziehen, den Buchstaben des Gesetzes um Rat zu fragen?"

Der Kammerjunker blickte forschend in die Höhe, doch schaute ihm Roderich arglos in die Augen, daß er deutlich sah, Roderich kenne den hierauf bezüglichen Paragraphen des Ehescheidungsgesetzes, welcher der geschiedenen Frau eine ziemlich mäßige Summe aussetzt, nicht. — „Dieser Paragraph," sprach er nach einer Pause, indem er abermals mit außerordentlicher Aufmerksamkeit seine Handschuhe besichtigte, „spricht sich allerdings deutlich genug aus; doch glaubt meine Cousine . . . ."

„Ihn nicht in Anwendung bringen zu dürfen, weil er vielleicht zu große Forderungen an mich stellt?" entgegnete Roderich rasch, fast hastig — „o, genieren Sie sich durchaus nicht, Herr Baron — ich bitte Sie darum, ich wünsche das, ich muß es zur Grundlage unser Unterhandlung machen, daß Ihrer Cousine alles das gewährt wird, was sie von mir verlangt — ja, mehr noch! Halten wir uns deshalb an den gewissen Paragraphen, den ich leider nicht kenne, wenn es Ihnen gefällig ist."

Der Kammerjunker war offenbar in großer Verlegenheit; er

kannte den Paragraphen ganz genau, und obgleich er nicht verkennen konnte, daß der andere aus dem Grunde nur auf die Erfüllung jenes Paragraphen drang, weil er glaubte, derselbe biete außerordentliche Vorteile für Madame Hildegard, so fiel es doch dem Hochmute des Freiherrn sehr sauer, ihn über diesen Irrtum aufzuklären, und doch mußte es geschehen. — „Ich erlaubte mir früher schon einmal," sagte er nach einem längeren Stillschweigen, „Ihnen zu bemerken, um alles in der Welt nicht das Gesetz in Anspruch zu nehmen, mein lieber Herr. Sie werden mich verstehen, wenn ich Sie frage: was ist das Gesetz? — Eine Zusammenstellung von Paragraphen, erfunden von Leuten, die, ohne eine Spur von Zartsinn und Gemüt, alles auf dem trockensten Geschäftswege behandelt wissen wollen."

„Wenn ich nicht irre," erwiderte der Maler, aufmerksam werdend, „so wollten wir ja nach den gleichen Grundsätzen unsere Unterhandlung führen — doch ehe Sie mir auf diese Frage erwidern, beantworten Sie mir eine andere. Ist eben der erwähnte Paragraph des Ehescheidungsgesetzes für Ihre Cousine günstig oder ungünstig?"

„Nicht geradezu günstig," versetzte der Kammerjunker und betrachtete zur Abwechslung diesmal mit großer Aufmerksamkeit seine Glanzstiefel.

„Ah, nun verstehe ich — Sie wünschen unsere Unterhandlung auf zweierlei Art geführt zu haben: was die Scheidung selbst anbelangt, ohne alle Empfindlichkeit, ohne Rührung; was aber die darauf folgenden Forderungen betrifft, so beabsichtigen Sie hiefür meine ganze Gemütlichkeit in Anspruch zu nehmen — bitte, Herr Baron, ohne Umschweife — haben Sie die Güte, mir einfach mit Ja oder Nein zu sagen, ob meine Ansicht über ihre Art zu unterhandeln, die richtige ist; aber wenn ich Sie dringend ersuchen darf, nur Ja oder Nein!"

„Ja denn — ja," gab der Kammerjunker, nachdem der Maler die gleiche Frage mehrmals an ihn gestellt und sich auf keine Erklärung und Worte einlassen wollte, zur Antwort, wobei er sich

in sichtbarem Unbehagen auf seinem Stuhle hin und her wand wie ein Wurm an der Nadel — „ja!“ — Sein Stolz mußte in diesen sauren Apfel beißen, und wie bitter ihm das war, sah man an seinen verdrießlich zusammengezogenen Mundwinkeln und seinen fast ganz geschlossenen Augen.

Roderich war nun vollkommen im reinen, daß sein Gegenüber durch das Wörtchen „ja“, so hart es ihm auch angekommen war, an seine Großmut appelliert hatte, und dies verursachte ihm ein ungeheuer wohlthuendes und leicht begreifliches Gefühl. Er machte ein paar Schritte durch das Atelier, blieb einen Augenblick vor der Staffelei, sein schönes Bild betrachtend, stehen, dann trat er vor den Kammerjunker hin und sagte fast heiter, indem er behaglich seinen vollen Bart strich: „Verzeihen Sie mir, Herr Baron, daß ich Sie durch meine Unkenntnis des Gesetzes fast in eine kleine Verlegenheit gebracht hätte; ich bin nur ein Maler, allerdings kann ich mit Stolz sagen, durch und durch ein großer Künstler, ein Künstler, dessen Name durch ganz Europa mit Achtung genannt wird; ich kann Ihnen dabei die Versicherung geben, daß ich mich früher um Gesetzesparagraphen nie kümmerte, ja, daß ich selbst dann, als Ihre Cousine hier in diesem Atelier vor nicht langer Zeit ein entsetzliches Wort aussprach, das nun zur traurigen Wahrheit werden wird, so wenig an ernste Folgen dieses Wortes dachte, daß es mir nicht einfiel, meine Ehrfahrungen durch die bezüglichen Paragraphen des Ehescheidungsgesetzes zu bereichern. Wohl gab es düstere Augenblicke, wo mir jenes Wort in traurigen Bildern erschien; doch wenn ich alsdann nach Hause kam und unser Kind betrachtete, mein kleines, geliebtes Mädchen, so verschwanden jene Bilder wieder und ich konnte lächeln über meine Träume und Phantasieen — also doch!“ sagte er nach einem tiefen Atemzuge mit bewegter Stimme. „Jetzt, da ich weiß, woran ich bin, werde ich mich darein zu finden wissen und danke Ihnen, Herr Baron, für die Gewißheit, welche Sie mir zu geben so freundlich waren.“

Auf dem Gesichte des Malers zuckte nach diesen Worten ein gewaltiger Schmerz, und da er das selbst fühlte, wandte er sich

rasch, um nach einem abermaligen und längeren Gange durch das Atelier mit gefaßter, ruhiger Miene vor den anderen hintreten zu können. „Und nun," sagte er alsdann, „lassen Sie mich Ihnen meine Anerbietung machen — Ihre Cousine, meine Frau, wird Ihnen wohl der Wahrheit gemäß nicht verheimlicht haben, daß ich bisher alles redlich mit ihr geteilt — das heißt nicht alles," setzte er, bitter lächelnd, hinzu. „Wie viel Trübes, Unangenehmes habe ich ihr verschwiegen, wie oft habe ich mich auf meinem Wege nach Hause gewaltsam bezwungen, um mit heiterer, zufriedener Miene vor sie hintreten zu können, und was Glück und Freude anbelangt, so ist Gott mein Zeuge, ich habe nach besten Kräften dafür gesorgt, daß ihr immer der größere und reichere Anteil zufiel!"

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einer Miene, als wolle er sagen, er zweifle aus Höflichkeit nicht im geringsten an der Wahrheit dieser Worte.

„Und nach dem eben ausgesprochenen Grundsatze," fuhr Roderich fort, „will ich Ihnen mein Anerbieten stellen. Ich schätze mein jetziges Einkommen auf ungefähr zehntausend Thaler jährlich, wobei ich indessen nicht vorhersagen kann, wie lange Jahre meine Bilder noch verlangt und bezahlt werden, um auf diese Einnahme rechnen zu können — doch, gleichviel — ich werde mein Anerbieten auf die oben angegebene Summe gründen und schlage Ihnen demgemäß für Ihre Cousine, meine Frau, ein jährliches Einkommen von sechstausend Thalern vor. Sie sehen, ich bleibe meinem Grundsatze getreu; es ist mehr als die Hälfte meines jetzigen Einkommens."

Ein leichter Strahl von Vergnügen zuckte über das sonst so gleichgültige Gesicht des Kammerjunkers; doch verschwand es rasch wieder, als er nach einer Pause sagte: „Allerdings Ihres jetzigen Einkommens — aber wenn sich dieses Einkommen verminderte — Sie geben diese Voraussetzung zu . . ."

„Ich bewundere Sie als Geschäftsmann, Herr Kammerjunker," erwiderte Roderich in einem scharfen Tone, „freue mich aber, daß Ihre Cousine, bis jetzt meine Frau, einen so umsichtigen, gewissenhaften Anwalt gefunden; doch habe ich ebenfalls daran gedacht,

und da es mir zu gleicher Zeit nicht entgehen konnte, wie schmerzlich es für eine geschiedene Frau sein muß, von dem Manne, den sie einstens ihren Gatten genannt, Zahlungen annehmen zu müssen, so mache ich Ihnen den Vorschlag, dieses Einkommen in ein Kapital zu verwandeln, welches ungefähr meinem jetzigen Vermögen gleichkommen wird, und dieses Kapital an Ihre Cousine zu übertragen."

Jetzt zeigte sich unverkennbar der Ausdruck eines wirklichen und aufrichtigen Vergnügens auf dem Gesichte des Kammerjunkers; doch fand er es für gut, dasselbe nach der ersten Aufwallung durch eine traurige Miene zu dämpfen, mit welcher er erwiderte: „Sie werden mir zugeben, Herr Olfers, es war für mich außerordentlich hart und unangenehm, mit Ihnen über diese schmerzliche Angelegenheit zu unterhandeln; doch muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich Sie so zugänglich, so gerecht, so loyal gefunden, wie ich es erwartet."

„Wenn Sie in der That erwarteten, mich so zu finden, Herr Baron, so begreife ich es vollkommen, wie schmerzlich und unangenehm es Sie angekommen sein muß, diesen Auftrag zu übernehmen; doch das ist nun hinter uns, ist erledigt, und, wie ich also glauben und hoffen darf, zu Ihrer und zu — der anderen vollständiger Zufriedenheit."

„Noch eine Frage werden Sie mir erlauben in betreff des zu übertragenden Kapitals: geht dasselbe als Eigentum in die Hände meiner Cousine über — oder hat sie nur die Nutznießung davon?"

„Insofern als Eigentum, als ich es der Mutter meines Kindes übertrage."

„Ah, ich verstehe und habe es mir auch nicht anders gedacht! Sie betrachten dieses Kapital als das einstige Erbe Ihrer Tochter, welches die Mutter bis zu jenem Zeitpunkte für ihr Kind verwaltet. Diese Ansicht freut mich in der That, denn ich glaube, bei dieser Ihrer Ansicht Sie zu einer andern, durchaus natürlichen Forderung meiner Cousine geneigt zu finden."

„Einer weiteren Forderung?" fragte Roderich mit einigem Erstaunen.

„Einer ganz natürlichen und selbstredenden: die Mutter will begreiflicherweise ihr Kind nicht verlassen."

„Und wie wäre das möglich, wenn die Mutter dieses Kindes mich verläßt?" sagte Roderich mit einer eigentümlichen Hast und und mit einem so plötzlichen Aufleuchten seiner Blicke, daß der Kammerjunker vorher ein paarmal hustete und neben dem Maler vorbei an die Wand schaute, ehe er erwiderte:

„Was eine solche Möglichkeit anbelangt, so wäre sie allerdings vorhanden, und wie ich vorhin schon bemerkte, so gab mir Ihre so freundliche Auffassung der Sachlage den Mut, zu glauben, daß Sie eine solche Möglichkeit nicht nur einsehen, sondern auch derselben beistimmen würden."

„Ohne Umschweife, wenn ich bitten darf, Herr Kammerjunker — Sie haben mich eben so bestimmt als korrekt gefunden, und ich kann dasselbe von Ihnen verlangen."

„Gewiß — aber ich darf mir wohl noch erlauben, vorauszuschicken, daß wir es mit einer Frau zu thun haben, die eine ungeheure Festigkeit und Charakterstärke besitzt."

„Ob ich das weiß!"

„Und, um mich kurz zu fassen, wir haben es mit einer Mutter zu thun, die unter keiner Bedingung ihr Kind verlassen will."

„Ah, Herr Baron," rief der Maler aufbrausend, „Sie wagen es, mir eine solche Zumutung zu stellen?"

„Als Bevollmächtigter meiner Cousine," erwiderte der Freiherr von Schenk mit großer Ruhe. „Über die Forderung derselben dürfen Sie sich eigentlich ebenso wenig wundern, als ich darüber erstaunt bin, daß Sie diese Forderung mit Entrüstung zurückweisen."

„Meinen Sie? Und wenn wir beide dennoch, Ihre Cousine und ich, auf unserem Willen bestehen, so glauben Sie, daß der Gedanke an ein geliebtes Kind stark genug wäre, um ihre Cousine von einem voreiligen Schritte zurückzuhalten, der ihr keinen Segen bringen wird?"

„Es giebt kein anderes Mittel."

„Sie sagen das mit einer Bestimmtheit, die mich verletzen

könnte — gut denn, ich will mich bemühen, ebenfalls einzusehen, daß es kein anderes Mittel giebt. Sie wissen meine Bedingungen, Sie gestanden mir ein, dieselben seien so loyal als möglich, und damit ist unsere Unterhandlung beendigt."

„Vielmehr abgebrochen, wenn es nicht möglich ist, Sie zu einer freundlichen Bestimmung in betreff des anderen Punktes zu veranlassen."

„Nie, Herr Kammerjunker!" versetzte der Maler entrüstet.

Der Freiherr von Schenk machte hier eine längere Pause und schien während derselben eine Naht seiner Handschuhe mit der größten und andauerndsten Aufmerksamkeit zu betrachten; dann sagte er, ohne die Augen aufzuschlagen, mit einem frostigen Lächeln und lispelnden Tone: „So wollen Sie diese Differenz benutzen, um eine arme Frau mit Gewalt bei sich zurückzubehalten, die nun einmal nicht ferner in Ihrem Hause leben kann."

„Ich hoffe, daß Sie hinzusetzen, Herr Kammerjunker: wie diese Frau mich beauftragt hat, Ihnen zu sagen — denn ich glaube nicht, daß Sie aus eigener Anschauung sprechen können."

„Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin nur Bevollmächtigter und drücke mich vielleicht nicht ganz richtig aus."

„Gut, vergessen Sie es denn nicht, daß Sie nur Unterhändler sind, wenigstens so lange wir unterhandeln. Sollten Sie vielleicht später," setzte der Maler nach einem kurzen Stillschweigen und einem eigentümlichen Lächeln hinzu, „ein Vergnügen daran finden, Ihre eigene Meinung in dieser Angelegenheit auszusprechen, so bin ich sehr bereit, mich darüber mit Ihnen in jede Erörterung, die Sie wünschen, einzulassen."

„Bitte recht sehr, Herr Olfers, wenn es Ihnen gefällig ist, so will ich die Unterhandlung nur als Bevollmächtigter fortführen und beendigen."

„Ich glaube, wir können sie als beendigt betrachten!" sagte der andere in scharfem Tone, indem er aufstand und, sich rasch abwendend, ein paar Schritte in das Atelier hinein machte und alsdann, zurückkehrend, mit großer Bestimmtheit sagte: „Sparen

Sie sich die Mühe, den letzterwähnten Punkt nochmals zu berühren; berichten Sie Ihrer Cousine über das, was wir abgeredet, und setzen Sie hinzu, aber mit vollkommener Überzeugung, Herr Kammerjunker, daß Sie mich entschlossen gefunden hätten, jedes Opfer zu bringen, um den Wünschen Ihrer Cousine gerecht zu werden, daß mich aber keine Macht der Erde dazu veranlassen könnte, mein Kind von mir zu lassen — vielleicht," setzte er aufatmend und mit weicherer Stimme hinzu, „giebt ihr diese meine Festigkeit den Mut, ein Leben noch länger zu ertragen, das allerdings kein freudvolles genannt werden konnte, und hält sie von einem Schritte zurück, den man bei jeder Frau einen moralischen Selbstmord nennen kann."

Der Kammerjunker preßte seine Lippen fest auf einander und schloß seine Augen ein paar Sekunden lang, ehe er zur Antwort gab: „Ich muß Ihnen gestehen, Herr Olfers, daß Ihr Benehmen

mir gegenüber bis jetzt so taktvoll, so zart war, um mich über den verletzenden Ausfall hinwegzusetzen; überhaupt bleiben wir bei unserer ersten Übereinkunft: keine Empfindlichkeit, keine Gefühlssprache."

„Verzeihen Sie mir, Sie haben recht, es würden das zwischen uns doch nur Phrasen sein."

„Allerdings — und da ich Sie unbeugsam finde, so muß ich leider sagen, daß unsere Unterhandlungen von keinem günstigen Erfolge begleitet sind."

Er nahm seinen Hut von dem Stuhle neben sich, auf welchen er ihn gestellt, und blies sorgfältig ein paar Stäubchen von der schwarzglänzenden Fläche; dann erhob er sich, zog seinen hellgrauen Überwurf mit großer Bedächtigkeit fester über die Schultern und sagte alsdann zögernd: „Ich hätte allerdings geglaubt, Herr Olfers, in unseren Unterhandlungen glücklicher zu sein, dieselben zu einem für beide Teile angenehmen Abschlusse zu bringen; auch meine Cousine rechnete fest darauf, und ich weiß nun in der That nicht, wie es ihr möglich gemacht werden soll, ein Leben fortzuführen, das schon durch die Eröffnung solcher Unterhandlungen einen unheilbaren Riß erhalten."

„Wenn das Ihnen oder Ihrer Cousine Kummer machen sollte," sagte Roderich mit großer Aufrichtigkeit in Blick und Ton der Stimme, „so gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß man bei mir zu Hause auch nicht durch eine Miene ahnen soll, welchen Inhalts unser Gespräch gewesen."

„Ich glaube Ihnen, gewiß, ich glaube Ihnen, doch weiß meine Cousine zu genau, daß ich mein Versprechen gehalten — ah, es ist sehr fatal, Herr Olfers, daß es keine Möglichkeit giebt, um uns zu verständigen!"

„Keine — ich bin nachgiebig genug gewesen, um erwarten zu können, daß man mich mit ähnlichem Vorschlage verschonen würde."

„Es kommt mich einigermaßen hart an, Ihnen sagen zu müssen, daß meine Cousine sich veranlaßt sehen wird, Sie um die Genehmigung zu ersuchen, einen Aufenthalt bei ihren Verwandten nehmen zu dürfen, bis sich vielleicht ein Ausweg findet, um die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Teile zu erledigen."

Roderich zuckte zusammen, doch faßte er sich gewaltsam und erwiderte nach einer förmlichen Verbeugung: „Ich habe Ihrer Cousine, meiner Frau, nie Hindernisse in den Weg gelegt, so oft sie Lust hatte, ihre Verwandten zu besuchen.“

„Und Sie werden auch nichts dagegen haben, daß Ihre kleine Tochter die Mutter begleiten darf, wie es ja früher immer geschehen?“

„Allerdings war dies früher der Fall,“ gab Roderich, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, zur Antwort, „doch nach unserer Unterredung werden Sie es begreiflich finden, daß ich meine Einwilligung diesesmal nicht dazu gebe.“

„Das ist hart!“

„Aber nicht ungerecht!“

Der Kammerjunker zuckte mit den Achseln und sagte dann nach einer längeren Pause, während welcher er nachsinnend die glänzende Fläche seines Hutes betrachtete: „Sie sind unbeugsam!“

„Unbeugsam — so wahr mir Gott helfe!“

„Und nichts ist im stande,“ sagte der Freiherr mit einem lauernden Blicke, „Ihren Entschluß zu gunsten meiner Cousine zu ändern?“

„Nichts!“

Der andere schüttelte nachdenklich mit dem Kopfe, versuchte einen schmerzlichen Seufzer, der ihm aber nicht gelang, wandte sich wie zum Weggehen und machte ein paar Schritte nach der Richtung der Thür; doch wollte er durch diese Bewegung nur ausdrücken, daß er mit sich selber ernstlich über etwas zu Rate ging. Auch hatte er seine rechte Hand an den Kopf gelegt und rieb sich die Stirn, wobei sein Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck angenommen hatte. Jetzt drehte er sich rasch wieder gegen den Herrn des Ateliers um, warf den Kopf in die Höhe und zeigte die entschlossene Miene eines Mannes, der mit sich selbst über etwas ins reine gekommen ist.

„Gut denn,“ sagte er, „obgleich nur Unterhändler und mit keiner Vollmacht versehen, die mir das Recht giebt, eigenmächtig zu handeln, will ich doch auf eigene Verantwortlichkeit meinen Auftrag überschreiten, um Ihnen gefällig zu sein, diese leidige Sache zu einem genügenden Abschlusse zu bringen. Die von Ihnen freundlich

gestellten Bedingungen bleiben, wie sie sind, die Scheidung wird von Ihrer Seite, ja, mit Ihrer Beihilfe eingeleitet und ausgeführt und — ich wage es kaum auszusprechen," setzte er seufzend hinzu — „meine Cousine muß überredet werden, auf ihre Tochter zu verzichten."

„Diese letztere Bedingung ist es allein, die für mich von Wert ist, alles andere ist Nebensache."

„Leider wird meine Cousine ebenso denken," sagte der Kammerjunker mit affektierter Traurigkeit — „doch, was Vernunftgründe vermögen, soll geschehen, und da ich Ihnen jetzt zugestehen kann und darf, daß ich Ihr Verlangen nicht unbillig finde, so werden wir zu einem glücklichen Resultat gelangen."

„Zu einem glücklichen?" fragte der Maler achselzuckend und mit einer verächtlichen Miene, die er sich durchaus nicht die Mühe nahm, zu verbergen.

„Sagen wir zu einem günstigen," verbesserte der Kammerjunker in heiterem Tone.

„Und so rasch wie möglich, wenn es denn einmal so sein soll! Sie sind ein Mann von Einfluß, Herr Baron, nehmen Sie die Sache, welche für Ihre Cousine von so großer Wichtigkeit ist, kräftig in die Hand, bereiten Sie alles vor, und wenn Sie die außerordentliche Freundlichkeit haben wollten, die nötigen Dokumente für die Übertragung des besprochenen Kapitals ausfertigen zu lassen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür. Zum Unterschreiben brauche ich alsdann keine Minute, was mir von großer Wichtigkeit ist."

Der andere verbeugte sich zum Zeichen der Zustimmung und sagte alsdann: „Sie können sich denken, Herr Olfers, wie schmerzlich es für meine Cousine sein muß, ein Haus zu verlassen, wo sie jahrelang gelebt, dieses Haus allein zu verlassen, und deshalb muß ich mir erlauben, Ihnen nochmals unsere Bitte zu wiederholen, daß Ihre kleine Tochter die Mutter nur für eine ganz kurze Zeit begleiten darf."

Roderich machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich bitte Sie dringend darum — nur für ganz kurze Zeit — vielleicht für acht oder zehn Tage."

Der Maler machte einen raschen Gang durch das Atelier, nachdenklich und bewegt. So sollte also jetzt das entsetzliche Wort von damals in Erfüllung gehen — so sollte ein Band zerrissen werden, das, wenn auch kein glückliches gewesen war, doch immerhin sein Hauswesen zusammengehalten hatte, ein Band, das zu einem glücklichen hätte werden können und das, auf eine so gewaltsame Art zerrissen, sein Herz und das seines Kindes unfehlbar aufs tiefste mitverwunden mußte! Vergessen hatte er in diesem Augenblicke alle trüben und qualvollen Stunden, welche ihm die oft unerträglichen Launen seiner Frau verursachten, zurückgedrängt erschienen ihm die tiefen Schatten seiner oft so trostlosen Ehe, und nur einzelne Lichtpunkte derselben glänzten ihm aus der Vergangenheit herüber; vergessen hatte er all' die Härte, all' die Liebloſigkeit, mit der sie ihn behandelt, und sein ganzes Denken, sein ganzes Fühlen war nur von einem traurigen Bilde erfüllt, von dem Bilde seiner Frau, der Mutter seines Kindes, wie sie, für ewig Abschied nehmend, ein Haus verließ, das ihr eigenes gewesen, von einem Kinde schied, das sie geboren und geliebt — und für das sie nun fortan eine Fremde sein sollte. Er sah es deutlich, wie sein kleines Mädchen jammernd seine Arme nach ihr ausstreckte und wie sie sich weinend mit verhülltem Antlitze von einer Schwelle abwandte, die sie einst hoffend betreten und vor der sie jetzt hoffnungslos den Staub von ihren Füßen schüttelte.

Nach mehrmaligen raschen Durchschreiten des Gemaches blieb er jetzt plötzlich vor dem Kammerjunker stehen und sagte in weichem Tone: „Und wenn ich auch zu allem dem noch meine Zustimmung erteile, daß meine Tochter die Mutter für eine kurze Zeit begleiten darf, werden Sie sich in diesem Falle dafür verbürgen, daß mein Kind nach Ablauf dieser Frist, sagen wir vierzehn Tage, zu mir zurückgebracht werde? Wollen Sie diese Verpflichtung übernehmen?"

„Ich will sie übernehmen!"

„Und verpflichten Sie sich als Mann von Ehre, nach Verlauf dieser vierzehn Tage mein Kind in mein Haus, in meine Hände zurückbringen zu lassen?"

„Ich verbürge mich dafür und verpfände Ihnen darauf mein Ehrenwort.“

„So sei es denn,“ sagte der Maler, tief aufatmend, „ich will alles thun, um ihr das Scheiden von ihrer bisherigen Heimat zu erleichtern; ob Ihre Cousine im ähnlichen Falle gegen mich ebenfalls so verfahren würde, ist eine Frage, deren Beantwortung ich Ihnen überlasse, Herr Baron.“

Der Kammerjunker machte eine halb zustimmende, halb abwehrende Bewegung.

„Und wann — wird . . . .“ sprach Roderich, doch konnte er es nicht über sich gewinnen, diesen Satz zu vollenden.

„Da diese traurige Angelegenheit nun einmal zu aller Zufriedenheit geordnet zu sein scheint, so wäre es wohl am besten, sie so rasch als möglich zum Vollzuge zu bringen — wir würden heute abend reisen, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden hätten.“

„Schon heute abend,“ sagte der Maler erschüttert, „und ohne . . . .“

Da er schwieg blickte ihn der andere fragend an.

„Ohne Abschied?“

Der Kammerjunker zuckte die Achseln und machte dazu eine so bedenkliche Miene, daß Roderich, den die Rührung zu überfallen drohte, sich zusammennahm und, seinen Satz von vorhin vollendend, rasch sagte: „Ohne Abschied von meiner kleinen Tochter?“

„O, gewiß nicht — wer wird das verlangen?“ erwiderte der Kammerjunker jetzt sehr freundlich und zuvorkommend. „Sie werden vielleicht in kurzem nach Ihrem Hause zurückkehren und dann . . .“ — Diesesmal war es gewiß absichtlich, daß er den Satz nicht vollendete.

„Vielleicht oder wahrscheinlich finden Sie es begreiflich, wenn ich in meinem Atelier bleibe und erst spät am Abende nach Hause zurückkehre. Ich werde durch Andreas mein kleines Mädchen holen lassen und es bei mir behalten, bis die Zeit heranrückt, welche Ihre Cousine zur Abreise bestimmt hat.“

„Ich finde, daß das eine ganz gute Idee ist, und muß mir erlauben, Sie jetzt zu verlassen, um noch einiges Notwendige zu

besorgen.“ Er näherte sich dem Künstler mit zeremoniösem Schritte und etwas freundlichem Lächeln, indem er seine Rechte ausstreckte, welche der andere durchaus keine Miene machte, zu erfassen. „Sie werden mir diese unangenehme Stunde in keiner Weise nachtragen?“

„Wie könnte ich in den Fall kommen oder womit hätte ich Gelegenheit, Sie etwas entgelten zu lassen? Sie reisen heute nach der Residenz zurück — wer weiß, ob ich je das Glück habe, Sie wiederzusehen!“

„Aber es wäre mir auch angenehm, verehrter Herr, wenn Sie, ein so großer und berühmter Künstler, meiner in der Erinnerung nicht unfreundlich gedenken wollten. Glauben Sie mir, unsere Familie rechnet es sich stets zur Ehre, einen Mann wie Sie, mit so rühmlichst bekanntem, großem Namen in ihre Mitte aufgenommen zu haben, und die Familie wird es aufrichtig bedauern, daß die Umstände sich gestaltet, wie sie sich leider gestalten mußten.“

„Wie sie sich leider gestalten mußten?“ wiederholte Roderich mit einem bitteren Lächeln. „Ich hätte vor meiner Verheiratung daran denken sollen, und hatte auch wohl daran gedacht,“ setzte er schärfer hinzu; „aber da waren es gerade Mitglieder Ihrer Familie, Herr Baron, welche mich aufs ehrlichste und aufs überzeugendste versicherten, daß nichts vortrefflicher zusammenpasse, als jener Adel, den die Kunst verleihe, und der Glanz eines alten, hochadeligen Hauses — doch lassen wir das. Leben Sie wohl, Herr Kammerjunker, und wenn Sie zuweilen an mich zurückdenken, so thun Sie es in der Erinnerung an unsere jetzige Unterredung — anders kann und will ich nicht verlangen, in Ihrem Gedächtnisse fortzuleben!“

Er machte dem Freiherrn eine sehr stolze Verbeugung und schritt dann mit hoch erhobenem Kopfe nach dem Ausgange seines Gemaches, wo er eigenhändig den Gobelin von der Thür aufhob, so ein Zeichen gebend, daß Unterredung, Verhandlung und Familienbande abgebrochen und zerrissen seien.

Eigentümlich war es dabei, daß der Maler, den schweren Vorhang in der Hand haltend, den Kopf umwandte und mit fest zusammengebissenen Lippen dem Davongehenden nachschaute, ihm so

lange nachschaute, bis jener den kleinen Garten durchschritten hatte, bis das Thor desselben hinter ihm ins Schloß gefallen und bis der hellgraue Überwurf zwischen dem dunkeln Gebüsche am Wege draußen verschwunden war.

Dann öffnete Roderich die Hand, und als nun der Gobelin langsam seinen Fingern entglitt, herniederfiel und ihn auf diese Art wieder abschnitt von der Außenwelt, von den fröhlich grünenden und blühenden Bäumen, von der blauen, milden Luft, von den glänzenden Sonnenstrahlen, da fühlte er sich allein, so traurig allein, so unsäglich allein. Er preßte beide Hände, einem tiefen Schmerze nachgebend, gewaltsam vor das Gesicht und verharrte so Sekunden, minutenlang in einer entsetzlichen Spannung, die sich erst dann weich und linde in tiefe Wehmut auflöste, als er fühlte, wie ein Thränenstrom sein Gesicht benetzte.

21.

„O, sieh' mich nicht so lächelnd an!"

Lange stand Olfers so auf derselben Stelle, — wie lange, wußte er selbst nicht; denn Gedanken und Bilder, welche in buntem Wechsel sein Inneres beschäftigt, hatten ihn förmlich umstrickt und willenlos in die Vergangenheit zurückgeführt, ihn

vollkommen der Gegenwart entrückt und ließen ihn jetzt erst wieder wie aus tiefem Traume erwachen, als eine bekannte Stimme mit der Frage an sein Ohr schlug:

„Darf man eintreten — ist man dir nicht lästig?"

„Im Gegenteil, ich bin entzückt, dich zu sehen, und glücklich, daß du gekommen."

Es war Lytton, der nun eintrat, dem Freunde die Hand reichte und ihn erstaunt anschaute.

Roderich hielt ruhig diesen Blick aus, ohne sich die geringste Mühe zu geben, seine Aufregung oder die Thränenspuren, welche noch hier und da in seinem dichten Barte glänzten, verbergen zu wollen.

„Ah, ich verstehe!"

„Es freut mich, daß du meine Lage begriffen."

„So schwer ist es gerade nicht, da du mich mit einigen Vorgängen bekannt gemacht hast und da ich draußen, nicht weit von dem Garten, deine Gattin gesehen, welche mit ihrem hochgeborenen Cousin in mehr als eifrigem Gespräche verkehrt — darf ich, ohne indiskret zu sein, fragen, ob du eine Explikation gehabt?"

„Mehr als das — ich empfing einen Unterhändler, mit dem ich über verschiedene Punkte, unsere Ehescheidung betreffend vereinbarte."

„Man geht ungeheuer rasch zu Werke!" rief Lytton in bestürztem Tone.

„Und man thut gut daran, das gänzlich auseinander zu reißen, was doch nicht mehr zu halten war."

„Ja, du hast recht, wenn nur nicht durch diesen Riß dein so vortreffliches Herz verletzt worden wäre — aber wie ich sehe..."

„Es hat allerdings sehr weh gethan," gab Roderich zur Antwort, indem er mit der umgekehrten Hand über seine Augen fuhr, „aber ich hoffe, es geht vorüber, und mein Leben wird sich künftig nicht so schlimm gestalten, als ich es mir oft vorgestellt, wenn ich in letzterer Zeit über den mir angedrohten Schritt nachdachte."

„Dein Leben wird und muß sich von nun an vortrefflich gestalten. Denke der vielen qualvollen Stunden, die sie dir bereitet

— ich darf so reden, denn ich war öfters Zeuge davon —, denke der Fesseln, die du getragen, die am Ende noch deinen Geist und deine künstlerische Kraft gelähmt hätten!"

„Ich will nicht das Gegenteil behaupten, lieber Freund; aber oftmals, wenn ich über diesen Fall nachdachte und mir mein Leben vergegenwärtigte, wie alsdann niemand mehr da sei, der meine Schritte ängstlich und tyrannisch kontroliere, der meine Miene belausche, um mir etwas Unangenehmes zu sagen, wenn ich in heiterer Stimmung war, der höhnisch oder spottend Fröhlichkeit von mir verlangte, wenn ich gedrückt oder in trüber Laune erschien, — wenn ich aufatmete in völliger Freiheit aus drückenden Fesseln, wie du vorhin gesagt, so fiel mir häufig jene Geschichte ein, wo ein Gefangener, der nach langjähriger Haft in Freiheit gesetzt war, schon nach kurzer Zeit seine Sehnsucht nach den beengenden Mauern nicht mehr bemeistern konnte — gewisse Bande, gewisse Schranken", setzte er nach einem träumerischen Nachdenken hinzu, „sind immerhin wie eine Schutzwehr, wie ein Damm gegen die stürmische Flut eines so viel bewegten Künstlerlebens."

„Du hast diese Schranken in deinem festen Willen, denn deine Schutzwehr ist die höhere Kunst, deren Meister und Hohepriester du bist."

„Sieh' mein Bild an," sagte Roderich nach einer längeren Pause; „ohne jene Unterbrechung wäre ich beinahe fertig geworden. Ich war in so prächtiger und so gehobener Arbeitsstimmung, so feierlich gerührt von der wunderbaren Stille rings um mich her, von jenem glänzenden Stückchen Himmel, welches dort oben hereinschaut, daß ich mich gar nicht gewundert hätte, wenn irgend ein fabelhaft phantastisches Wesen, um nicht zu sagen, ein überirdisches, ruhig an meine Seite getreten wäre und mir die Palette gehalten oder den Pinsel gereicht."

„Jeder andere als du würde das Bild so für vollendet halten," sprach Lytton, im Anschauen versunken; „es ist ausgezeichnet schön, von mächtiger Wirkung, es muß den Beschauer entzücken, deinem Namen neuen Glanz verleihen!"

„Und heute abend will sie abreisen," sagte Olfers, als habe er die Worte seines Freundes ganz überhört; „auf alle Bedingungen, die man mir gestellt, bin ich eingegangen."

„Darf man diese Bedingungen wissen?" fragte der andere kopfschüttelnd, indem er verwundert aufblickte.

„Dir werde ich gewiß kein Geheimnis daraus machen — ich gebe ihr jährlich sechstausend Thaler; kann ich doch mein Einkommen ohne Übertreibung auf zehntausend Thaler schätzen."

„Du giebst ihr also mehr als die Hälfte?"

„Ja, und da es wohl einmal vorkommen könnte, daß sich meine Einnahme nicht auf jene Summe beliefe, so werde ich diese sechstausend Thaler kapitalisieren und ihr diese Summe, einen Teil des Erbes meiner Tochter, sogleich einhändigen lassen."

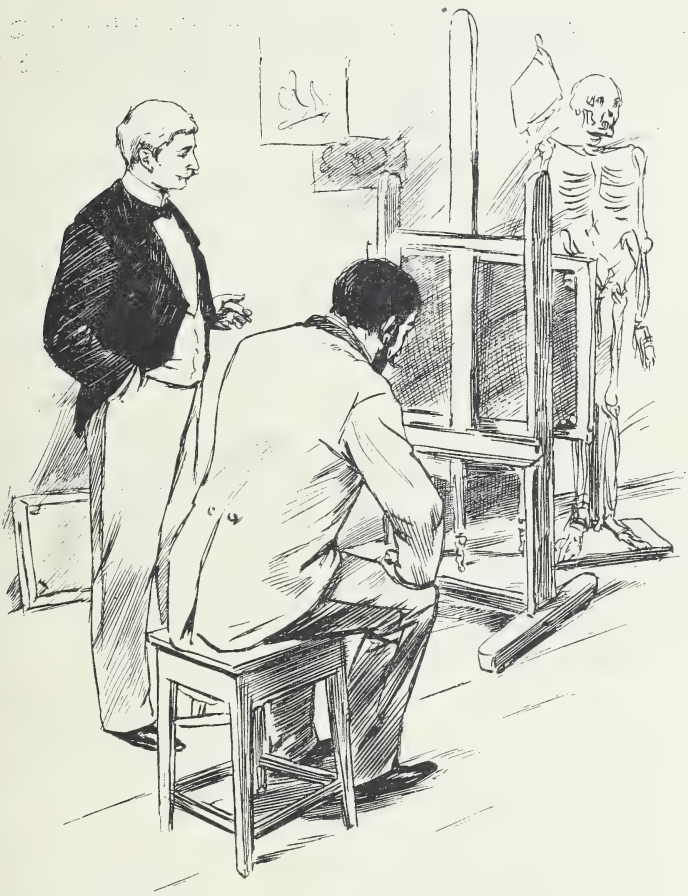
Auf Lyttons offenem und schönem Gesichte zeigte sich ein so bestimmt ausgeprägter Zug von Mißbilligung, daß Roderich sich nicht enthalten konnte, danach zu fragen, worauf der andere achselzuckend erwiderte: „Es wird mir schwer, dir darauf eine Antwort zu geben; obgleich ich viel jünger als du bin, obgleich ich nicht einmal ein Künstler, sondern nur vielleicht ein etwas gewandter Dilettant bin, hast du, der ältere Mann, der große berühmte Künstler, zu dem ich mit Verehrung aufschaue, mich doch deines unbegränzten Vertrauens gewürdigt — ja, du hast es mir nicht übel genommen, wenn ich über dies oder das offen und ehrlich, auch zuweilen rücksichtslos mit dir sprach, weil ich es für meine Pflicht hielt, dir die Wahrheit zu sagen — aber jetzt . . . ."

„So sprich auch jetzt deine Ansicht ohne Rückhalt aus," sagte Roderich, „und sei versichert, daß ich gerade in diesem Augenblicke die ganze Offenheit und dadurch die Treue eines Freundes zu schätzen wissen werde."

„Gut denn — du sollst mich finden wie immer. Du trennst dich von deiner Frau?"

„Das heißt, sie trennt sich von mir."

„Im Grunde einerlei. — Ihr trefft eure Arrangements. Du benimmst dich so anständig wie möglich und lässest deiner Frau



mehr als die Hälfte deines Einkommens; dagegen habe ich nichts einzuwenden, ich würde wahrscheinlich ebenso handeln. Aber jetzt kommt eine andere Frage. Um ein für allemal mit dieser unangenehmen Sache nichts mehr zu thun zu haben, so glaubst du wenigstens, übergiebst du deiner Frau ein enormes Kapital, welches sie anlegen kann, wo und wie sie will?"

„Ja, aber mit der gehörigen Sicherheit für meine Tochter."

„Selbstredend, aber sie erhebt die Zinsen, wo und wie sie

will, ohne daß du eine Quittung darüber zu sehen bekommst. Du machst sie vollkommen frei — vollkommen unabhängig, und das ist es gerade, was mir bei meinem praktischen Sinne, den du ja immer an mir lobst, nicht gefallen will."

„Und warum nicht? Sie hat das Band zwischen uns beiden zerrissen — meinetwegen sie sei frei und unabhängig — sind wir doch für alle Ewigkeiten geschieden!"

„Und glaubst du nicht, daß, trotzdem ihr für alle Ewigkeiten geschieden seid, wie du dich ausdrückst, Fälle eintreten könnten, wo es dir sehr erwünscht sein dürfte, sie in einer kleinen Abhängigkeit behalten zu haben — ich fürchte, es kommen solche Fälle!"

„Und welche?"

„Verzeihe mir, wenn ich ohne Rücksicht über den Charakter deiner Frau spreche. Sie wird dich verleumden, sie wird alles mögliche Böse über dich aussagen, sie wird deine Stellung in der Welt auf jede Art zu untergraben suchen — und wenn dies geschieht, hieltest du es alsdann nicht für wünschenswert, ihr sagen zu können: ‚Madame, ändern Sie ihr taktloses Betragen, oder . . .?'"

Roderich machte eine unmutige Bewegung.

„Ich weiß wohl," fuhr der andere fort, „wie wenig du dir aus dem Gerede der Leute machst; aber ich will noch einen anderen Fall berühren, der dich für meine Ansicht gewinnen muß — deine Tochter wird heranwachsen."

„Laß mein Kind aus dem Spiele."

„Verzeihe mir, Roderich," erwiderte Lytton mit großer Energie, aber doch in einem sehr warmen Tone, „du weißt, wie lieb ich deine Kleine habe, und wie oft sprachst du schon von der dir selbst unerklärlichen Anhänglichkeit des Kindes an mich; nennst du mich doch häufig ihren zweiten Vater, wenn du mit deinem gewaltigen Alter kokettierst — deshalb will ich von dem Kinde reden und werde meinen Satz von vorhin vollenden — ja, wenn Margarete heranwächst, so können Fälle eintreten, wo die Mutter ihr Recht nicht mit Gewalt, aber vielleicht mit List, mit schlauer Überredung durch dritte Personen auf ihre Tochter geltend machen wird, und

in einem solchen Falle wirst du mir doch zugeben, wie höchst erwünscht es wäre, durch das Wörtchen ‚oder' der Madame Olfers ausdrücken zu können, welch' kräftigen Zügel man im stande wäre, ihren Intriguen anzulegen."

„Du siehst Gespenster — lassen wir das."

„Und du bist zu gut, zu offen, zu ehrlich, zu großmütig; — denke wenigstens, ehe du den letzten entscheidenden Schritt thust, über meine Worte nach — versprich mir das, Roderich."

„Ja denn, ich verspreche es dir."

„Aber mit einer Miene, welche mir deutlich sagt, du willst mir nicht widersprechen, damit auch ich dich in Ruhe lasse — vergiß aber nicht, mein Freund, daß ich dich gewarnt, ja — sieh' mich immerhin mit finsterem Blicke an —, ich warne dich vor deiner Frau, besonders aber vor den Ränken ihrer Familie!"

„Pah, sie werden mich in Frieden lassen!"

„Nachdem sie erreicht, was sie gewollt."

„Da kommt Margarete, mein kleines Mädchen!" rief der Maler in einem Tone, welcher deutlich anzeigte, daß er auf die letzten Worte seines Freundes durchaus nicht geachtet; auch ließ er ihn stehen und verschwand eilig hinter dem Gobelin.

Lytton blickte ihm kopfschüttelnd nach; dann sagte er mit einer Stimme, welche ärgerlich klang und doch eine tiefe Rührung nicht verkennen ließ: „Da geht er hin zu seinem Schatze, zu dem, was ihm das Kostbarste ist auf der ganzen Welt — glücklich wäre er, wenn er das kleine, allerdings so herzige Mädchen den ganzen Tag anschauen dürfte, ihr Kartenhäuser bauen oder kleine Bilder malen — selig ist er, wenn er es auf seinen Armen tragen oder auf seinen Schoß nehmen und ihm Märchen erzählen darf; strahlt sein Gesicht doch vor Freude, wenn er die helle Stimme hört, und wirft er doch Palette und Pinsel wie unnütze Gegenstände von sich, wenn er die raschen Fußtritte vernimmt! Ach, und er hat recht — sie ist eine kleine liebliche Fee, die auch mir das Herz bezaubert — er hat so sehr recht — aber damit hat er nicht recht, daß er meine wohlmeinenden, warnenden Worte an seinem Ohr vorbei-

gleiten läßt wie leerer Windhauch! Wenn er es doch lassen wollte, diese Leute an seinem eigenen, offenen, ehrlichen, großen Herzen abzumessen!"

Jetzt kam er zurück, und das kleine Mädchen an seiner Seite hatte sein Ärmchen unter Roderichs Arm geschoben und rief Lytton schon von weitem zu: „Siehst du wohl, wie ich gewachsen bin? Ich kann meinen Papa schon führen wie eine große Dame!"

„Guten Tag, Margarete — guten Tag, mein liebes Kind!"

„Guten Tag, Herr Lytton!"

„Giebst du mir eine Hand?"

„Ja, und auch einen Kuß," sagte lächelnd die Kleine; dann wandte sie sich aber verschämt um und setzte, indem sie ihre Hände vor das Gesicht hielt, hinzu: „Nein, ich thue es doch nicht."

Das war eine kleine Komödie, die sie häufig mit dem jungen Engländer spielte, aber auch nur mit ihm, da sie ihn besonders gut leiden konnte. Alsdann ging er mit großer Freundlichkeit auf sie zu, nahm ihre Hand und küßte dieselbe, nachdem er vorher gesagt: „Ich weiß ganz genau, was ich meiner Prinzessin schuldig bin, so auch heute."

Margareta klatschte dann herzlich vergnügt in ihre Hände und lachte so heiter und so lustig, wie man es nur von ihr, die oft so still und ernst war, wünschen konnte. Überhaupt lebte das Kind förmlich auf, sowie es das Atelier seines Vaters betrat; hier war alles für sie eine bekannte und doch wieder so fremde Welt. Da standen die großen Kartons und die bunten Bilder, da blinkten von der Wand die ernsthaften Rüstungen mit den unheimlichen, geschlossenen Visieren, wohin sie oft furchtsam blickte, um vielleicht ein paar leuchtende Augen zu erspähen, die schrecklicherweise bald erschienen, bald wieder verschwanden — so dachte sie nämlich. Da waren alle die alten Gerätschaften, Federn, die sich geheimnisvoll bewegten — alles Gegenstände, die auch in ihren Bilderbüchern vorkamen und durch welche sie sich hier mit Leichtigkeit eine Märchenwelt vorstellte. Die bösen und guten Feen, die schönen Ritter und häßlichen Riesen waren zufällig ausgegangen, und sie hatte sich

vom Walde als armes, verlassenes Kind in diesen Zauberpalast geflüchtet — ach, wenn sie wiederkämen und sie hier fänden! Sie zitterte förmlich, wenn sie daran dachte.

Sobald sie das Atelier betrat, hatte Roderich nichts Eiligeres zu thun — und es geschah auch jetzt —, als den großen Ofenschirm vor das Skelett in der Ecke und das Bild nebenan zu rücken. Er hatte das mit einer großen Gewissenhaftigkeit stets gethan, während sich die Blicke des Mädchens anderswo hinrichteten,

so daß Margarete, welche den Schirm nicht fortzurücken im stande war, auch gegen den Willen ihres Vaters es nicht gewagt haben würde, nichts von den Gegenständen wußte, die er verdeckte.

Margarete hatte sich auf die unterste Stufe der beweglichen Treppe gesetzt, welche dem Maler dazu diente, an seinen hohen Bildern zu arbeiten, und sagte, indem sie vergnügt umherblickte: „Ich kann dir nicht sagen, Papa, wie lieb es von dir war, daß du Andreas zur Schule geschickt, um mich abzuholen! Jetzt bleibe ich bei dir, bis wir zum Essen nach Hause gehen."

„Du bleibst heute noch länger bei mir, wenn es dir recht ist."

Das kleine Mädchen sah ihn fragend an, dann widerholte sie ihre Worte: „Ja, bis wir zum Essen nach Hause gehen."

„Noch länger — rate einmal, wie das möglich ist?"

Und nun fing Margarete an, zu raten, aber recht sichtbar, recht mühevoll, indem sie ihre Hand unter das Kinn legte, ernsthaft vor sich niederblickte, jetzt nickte, dann das Köpfchen schüttelte und endlich zu dem Resultate kam, es sei durchaus nicht möglich, das zu erraten.

„So will ich es dir denn sagen," sprach der Vater mit heiterer Miene — „wir essen heute draußen im Garten in der Laube."

„Ach, das ist schön! Du und ich und auch Herr Lytton?"

„Ja, wir drei."

„Ach, das ist schön! Draußen in der Laube — ich esse so gern im Freien! Weißt du noch, Papa, wie neulich ein Blatt in meine Suppe fiel und wie ein Schiffchen darin herumschwamm?"

„Ja, du Schelm, und wie du dann die Suppe nicht mehr essen wolltest."

Margarete lachte hell auf, während sie darüber nachzudenken schien, auf welche kluge Art sie damals der verhaßten Suppe entgangen war. Plötzlich aber wurde sie sehr ernst, und ihren Vater mit den großen, glänzenden Augen anschauend, sagte sie: „Wird Mama auch mit uns hier draußen essen?"

„Heute nicht; aber vielleicht ein andermal. Du weißt, Mama hat Besuch, und einen solchen Besuch kann man nicht wohl hier draußen essen lassen."

„Wenn Mama mit uns äße, wäre mir's schon recht; aber den Herrn Vetter mag ich nicht leiden."

„Und warum nicht?" fragte Lytton.

„Er sieht mich immer so ernsthaft an, hat noch nie ein freundliches Wort mit mir gesprochen, und als er neulich fortging, sagte er, ich sei ein armes Kind — warum bin ich denn ein armes Kind?"

„Er meinte vielleicht, weil du neulich gehustet hast und etwas blaß aussahest," gab Lytton zur Antwort, da Roderich sich abgewandt hatte.

„A—ah so? Aber er brauchte es nicht zu sagen, und ich mag ihn doch nicht leiden — hätten wir nicht der guten Conchitta sagen können, sie solle mit uns essen?" fragte das Kind nach einer Pause, worauf der Vater erwiderte:

„Das ginge nicht gut, denn es ist schon zu spät."

„Aber das nächstemal?"

„Ja, vielleicht das nächstemal," meinte Lytton.

Roderich wäre nicht im stande gewesen, darauf eine Antwort zu geben; doch setzte er sich jetzt neben die Kleine auf eine höhere Stufe der Treppe, hob ihr Köpfchen sanft in die Höhe und küßte sie auf den Mund; dann sagte er mit etwas unsicherer Stimme: „du hast überhaupt heute einen schönen und vergnügten Tag — denke dir nur, du sollst am Abend mit deiner Mutter verreisen!"

„Ich, Papa? Ach, das ist schön — du gehst aber auch mit?"

„Ich werde dich nicht begleiten können, denn ich habe zu viel zu thun. Dort mein Bild muß fertig gemacht werden, ich habe es versprochen."

„Ja, wenn du es versprochen hast, so mußt du auch dein Wort halten," sagte das Kind mit altkluger Miene; „aber es ist recht schade, daß du nicht mitreisen willst; so wäre es mir noch viel, viel lieber gewesen — aber wo reisen wir hin, lieber Papa? War ich schon einmal dort, wo wir hinreisen? Und lange bleiben wir doch wohl nicht aus, weil du nicht mitgehst, oder kommst du und holst uns ab — gewiß, du kommst und holst uns ab, und darauf will ich mich am allermeisten freuen!"

„Du fragst so viel auf einmal, mein liebes, gutes Kind, daß ich dir unmöglich alles das beantworten kann; zuerst also, wohin du mit der Mutter reisen sollst — ja, das darf ich dir nicht sagen, du wirst dich wundern!“

„Ist es so weit und so schön, wo wir hingehen?“

„Ja, es ist ziemlich weit und wird auch wohl recht schön sein.“

„Gehen wir mit dem Dampfschiffe oder mit dem Wagen?“

„Mit dem Wagen.“

„Mit unserem großen Wagen, in dem ich so gern sitze, der so angenehm schaukelt und so gut nach Leder riecht?“

„Ja, mein Kind.“

„Ach, das ist prächtig, und wir werden einen Postillon haben, und der wird blasen — ah, du wirst uns abholen, nicht wahr, Papa — das versprichst du mir?“

„Was man verspricht, muß man auch halten, wie du vorhin selber gesagt, und da ich noch nicht genau weiß, ob ich Zeit haben werde, dich abzuholen, so kann ich es dir nicht versprechen.“

„Kommen wir bald wieder?“

„Es soll, hoffe ich, nicht zu lange dauern.“

„Ach, ich freue mich recht, daß ich verreisen darf!“ rief Margarete lustig, indem sie die Hände zusammenschlug; plötzlich aber sagte sie, sehr ernst werdend: „Geht denn der Vetter auch mit?“

„Nur ein paar Tage, dann läßt er euch allein.“

„Es wäre mir lieber, er reiste gar nicht mit; denn er sieht so dumm aus, so dumm, so dumm, so dumm, daß ich ihn gar nicht leiden kann.“

„Du mußt nicht sagen, daß er dumm aussieht,“ meinte Lytton lachend — „das nennt man in der Hofsprache vornehm und würdig aussehen — o, wenn ich will, kann ich auch so aussehen!“

„Nein, das kannst du nicht! Versuche es einmal und sieh' dumm aus — siehst du wohl,“ rief das Kind nach einer Pause mit herzlichem Lachen, „daß du es nicht kannst! Wenn man dumm aussehen will, muß man auch ernst bleiben, wie der Vetter — du hast aber gelacht, und das gilt nicht!“

In diesem Augenblicke hob Andreas den Gobelin auf, streckte seinen Kopf zur Thür herein und sagte so ernst, wie man es sonst nicht an ihm gewohnt war, daß draußen im Garten der Tisch gedeckt sei und daß die Suppe schon kalt genug wäre, um es nicht länger anstehen zu lassen.

Margarete sprang jubelnd in die Höhe und eilte dem Gärtner nach, den sie aber erst im Garten erreichte; dort faßte sie ihn mit ihren beiden Händchen am Arme, schüttelte ihn so derb wie möglich und sagte, indem sie mit ihren großen, leuchtenden Augen zu ihm aufblickte: „du, Andreas, weißt du schon, daß ich verreise?"

„Ja, ich weiß es," gab der Diener in einem trübseligen Tone zur Antwort.

„In dem großen Wagen mit meiner Mama — Papa geht nicht mit, er hat keine Zeit; das ist recht, recht traurig!"

„Ja, das ist recht traurig!"

„Er kann uns auch nicht abholen — aber ich komme bald wieder!“

„Gott gebe es, daß du bald wiederkommst!“

„O, ich freue mich so darauf — aber du freust dich gar nicht, denn du machst ein verdrießliches Gesicht!“ —

Das schien auch Roderich bemerkt zu haben, der nun das Atelier verlassen hatte und mit Lytton in den Garten getreten war. — „Ah, ich verstehe,“ sagte der Maler lächelnd, als er, um sich herschauend, Mamsell Elise entdeckte — „hat man dir schon gänzlich unnötige Berichte gemacht — ganz unnötige, denn ich mag es nicht leiden und sehe den Nutzen nicht ein, wenn sich die Dienstboten um die Angelegenheiten ihrer Herrschaft bekümmern.“

„Ach, Herr Olfers,“ antwortete der treue Diener in einem mürrischen Tone, „was alle Welt erfahren wird, darf ich doch wohl auch hören — es geht mir recht zu Herzen!“

„Was hat denn der Andreas?“ sagte das Kind, indem es erstaunt von einem zum anderen blickte.

„Nichts, nichts — er brummt nur, daß die Suppe kalt geworden sei, und darin hat er recht, und deshalb wollen wir uns rasch zu Tische setzen. Lytton, gehe du mit Margarete voran!“

„Was will denn die Elise?“ fragte er den Gärtner mit leiser Stimme, als sich die beiden entfernt hatten — „warum geht sie nicht nach Hause zurück?“

„Das habe ich sie auch gefragt; aber sie meinte, sie müsse die Kleine wieder mitnehmen.“

„Sie soll nur gehen, ich werde Margarete schon nach Hause bringen. Sage ihr, sie könne gehen.“

Der Gärtner ging und widerholte diesen Befehl allerdings der Kammerjungfer, welche demselben übrigens keine Folge leistete; vielmehr blieb sie auf der Stelle, wo sie sich gerade befand, ruhig stehen, wie jemand, der mit sich über etwas zu Rate geht, bohrte die Spitze ihres Sonnenschirmes in den Sand, blickte ein paarmal in die Höhe, dann wieder auf den Fußboden und schien endlich einen Entschluß gefaßt zu haben — den Entschluß, sich Roderich zu nähern, was sie denn auch, wenn gleich mit zögernden Schritten that.

„Sie haben mir befohlen, Herr Olfers, nach Hause zurückzukehren," sagte sie in einem weniger schnippischen und herausfordernden Tone als gewöhnlich, „und ich würde das auch gewiß augenblicklich gethan haben, wenn . . . ."

„Nun — wenn? Was, wenn? So thun Sie, was ich Ihnen befehle! Margarete bleibt hier bei mir, und ich will schon dafür sorgen, daß sie gegen drei Uhr nach Hause kommt; da wird doch noch vollkommen Zeit sein, ihr ein anderes Kleidchen anzuziehen!"

„O gewiß, dazu wird vollkommen Zeit sein," sagte die Gouvernante, indem sie ihren Kopf niedersinken ließ und ihre Hände zusammenlegte.

„Und da Sie die Reise mitmachen werden und überhaupt viel zu thun ist, so kann man Sie im Hause vortrefflich gebrauchen, deshalb gehen Sie immerhin!"

„Ja, Herr Olfers, ich soll die Reise mitmachen."

„Ah, Mamsell Elise," erwiderte der Maler erstaunt, „Sie legen einen eigentümlichen Nachdruck auf das Wörtchen ‚soll', auch lassen Sie Ihren Kopf hängen, als sei Ihnen etwas höchst unangenehmes begegnet — bitte, seien Sie natürlich, ich hasse alle Heuchelei!"

Die Gouvernante seufzte leise auf, dann entgegnete sie: „Ja, Herr Olfers, ich soll die Reise mitmachen, aber ich soll ja auch in kurzem wieder hieher zurückkehren."

„Ah — und das macht Ihnen Kummer? Nun, beruhigen Sie sich, Mamsell Elise, Sie können bleiben, wo Sie wollen, ich werde Ihr Zurückkommen durchaus nicht verlangen!"

„Das ist es ja gerade, was ich fürchte — ich soll mit meiner kleinen, lieben Margarete zurückkommen und weiß doch, daß ich Ihnen unangenehm bin; darüber will mir fast das Herz brechen" — sie fuhr mit ihrem Taschentuche an die Augen.

Roderich blickte sie erstaunt an; doch, trotz der großen Gutmütigkeit, welche aus seinem allzu unbegrenzten Vertrauen in die Rechtlichkeit der Menschen entsprang, konnte er sich hier doch nicht enthalten, achselzuckend zu antworten: „Ich habe diese Weichheit

Ihres Herzens bis jetzt nie bemerkt, halte sie auch für gänzlich unnötig; doch, was Ihre Befürchtung anbelangt, so beruhigen Sie sich," setzte er kalt und stolz hinzu — „Sie waren mir weder angenehm noch unangenehm — kommen Sie immerhin mit meiner Tochter zurück, und wenn Sie in Zukunft Ihre Pflicht getreu erfüllen, so werde ich der Vergangenheit nicht weiter gedenken!"

„Danke herzlich, danke, Herr Olfers!" rief die Gouvernante mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit — „o, gewiß, Sie werden finden, wie trübe, aber auch wie freudig Verhältnisse auf uns einzuwirken im stande sind — o, ich habe ein dankbares Herz, und wie ich meinen kleinen Engel liebe — Ihnen das zu sagen, wäre mir unmöglich!"

„Gut, gut, lassen wir das; gehen Sie nach Hause und sagen Sie, Margarete würde gegen drei Uhr nachfolgen!"

„Und sonst habe ich nichts in Ihrem Auftrage auszurichten?"

„Nicht das geringste — sorgen Sie nur auf der bevorstehenden Reise auf das Gewissenhafteste für meine kleine Tochter, natürlich, soweit es Ihren Dienst betrifft, denn — meine Frau wird das übrige schon anordnen — Adieu!"

„Adieu, Herr Olfers!"

Sie ging rasch hinweg, ohne sich umzuschauen, und dann setzte sich der Maler an seinen Platz, an den gedeckten Tisch unter der schattigen Laube, wo er besonders von Margarete mit großer Ungeduld erwartet wurde.

„Ach, Papa," rief das Kind heiter, „heute brauche ich meine Suppe nicht zu essen, wenn auch kein Blatt hineingefallen ist — sie ist kalt, ganz kalt!"

„Im Sommer ißt man gern kalte Suppe," meinte Lytton, „das ist nur eine Ausrede von dir; ich habe die meinige aufgegessen, wenn du so fortmachst, wirst du hungrig vom Tische aufstehen."

„O, es kommt noch etwas für mich," erwiderte sie mit einem Blicke auf Andreas, welcher ihr mit einem traurigen Gesichte, aber freundlich zunickte.

Roderich bemühte sich zu vergessen, warum er am heutigen

Tage mit seiner kleinen Tochter und seinem Freunde hier im Garten speise, und es gelang ihm auch, da Lytton ruhig und heiter war, wie immer, und das Kind gegen seine Gewohnheit lustig, fast ausgelassen.

War es doch auch so angenehm schattig hier in der Laube, während draußen die Hitze des Sommertags brütete, und hatte man nicht ein kleines, allerliebstes Diner; ein paar leichte Fleischspeisen, etwas Gemüse, kalten Pudding mit einer süßen, roten Sauce für Margarete, auch Erdbeeren und anderes Obst für sie und eine Flasche guten, in Eis gekühlten Wein für die anderen!

Nachher brachte Andreas die Kaffeemaschine seines Herrn, und Margarete ließ es sich nicht nehmen, den Spiritus einzugießen und anzuzünden, was sie mit ihren kleinen Fingern so zierlich that, daß es eine Lust war, ihr zuzuschauen.

Das that besonders Roderich, und zwar mit einer unbeschreiblichen Innigkeit, worauf er in tiefes Nachsinnen verfiel und dann, als das in der Maschine kochende Wasser geräuschvoll aufsprudelte,

sagte: „Hoffentlich werden wir noch oft hier draußen zusammen speisen — meinst du nicht, Lytton?"

„Gewiß, und ich meine, daß, so trübe uns auch eine Zeit erscheint, sie doch ihre Lichtpunkte hat und vorüberzieht wie schwere Gewitterwolken; wie sagt doch mein großer Landsmann:

Come, what come may,
Time and the hour runs through the roughest day.

„So, der Kaffee ist fertig," rief Margarete — „und darf ich ihn in die Tassen einlaufen lassen?"

„Aber nur in zwei — für dich ist Kaffee nach Tisch nicht gut; lieber gebe ich dir etwas Wein mit Wasser."

„Gieb mir lieber noch ein paar Erdbeeren, sie sind hier in unserem Garten gewachsen, und da ich heute verreise," setzte sie mit großer Wichtigkeit hinzu, „so kann ich ja morgen keine essen. Wann werden wir fahren?"

„Ich glaube, um vier Uhr."

„Und wo werden wir schlafen?"

„Wie ich mir denke, werdet ihr die ganze Nacht durchfahren; man macht dir auf dem Rücksitze des großen Wagens ein gutes Bett, dann wirst du angenehm in den Schlaf geschaukelt und schläfst so fort, bis die Sonne wieder neugierig über die Berge herüber schaut und dich mit ihrem freundlichen Blinzeln weckt; dann bist du weit, weit von hier entfernt — ist das nicht schön?"

„Ach ja, das ist herrlich!"

„So, da hast du auch noch Erdbeeren."

„Danke, Papa — ich will sie mit zu Andreas nehmen und ihm sagen, er solle dafür sorgen, daß ich noch welche finde, wenn ich zurückkomme."

„Thue das, mein Kind."

Lytton hatte ein Cigarrenetui hervorgezogen und die beiden Freunde rauchten, in der schattigen Laube ruhend, und jeder, mit seinen Gedanken beschäftigt, blickte längere Zeit stillschweigend dem bläulichen Rauche nach, der eilfertig in die Höhe stieg und sich einen Weg suchte durch das dichte Blätterdach der Laube.

Draußen saß Margarete, ihren Teller mit Erdbeeren auf dem Schoße, neben dem Gärtner, der den Kopf sorgenvoll in die Hand gestützt hatte und mit einem traurigen Lächeln dem Geplauder des kleinen Mädchens lauschte.

Lytton fragte nach einigem Stillschweigen: „Du hast wohl Conchitta schon lange nicht mehr gesehen?“

„Sehr lange nicht — nicht mehr seit jener Soiree. Früher kam sie zuweilen mit ihrer Schwester Mercedes ins Atelier, jetzt scheint sie mich zu meiden.“

„Kannst du dir einen Grund dafür denken?“

„Nein.“

„Eigentümlich — gegen mich that sie in letzterer Zeit, wenn ich ihr hier und da begegnete, außerordentlich fremd und förmlich.“

„Vielleicht hat die Anwesenheit ihrer Schwester auf sie eingewirkt.“

„Das glaube ich nicht; wie war sie selbst so heiter, so offen, so umgänglich, die große Künstlerin — nein, nein, im Gegenteile, ich weiß ganz genau, daß sie Conchitta häufig ermahnte, mit der Welt zu leben und gute Gesellschaft aufzusuchen.“

„Vielleicht hat ihr Oheim, der ernste Spanier, ihr Lebensregeln gegeben, die sie nun in seinem Sinne befolgt und sich von ihren Freunden zurückzieht.“

„Von einem Teile derselben,“ sprach Lytton mit Betonung, „während sie sich einem andern Teile bedeutend genähert hat.“

„Du meinst Rodenberg?“ fragte der andere, wobei sein gleichgültig sein sollender Ton der Stimme durch die Hast, mit der er jene Worte aussprach, ungewöhnliches Interesse verriet.

Lytton schüttelte mit dem Kopfe. „Allerdings glaubte Rodenberg anfänglich, Conchitta kennen gelernt zu haben, und machte derselben in seiner Art den Hof, caracolierte an ihren Fenstern vorüber, ließ Conchittas Skizzenbuch, das er zufällig gefunden, durch seinen superben Pudel überbringen und trieb ähnlichen Unsinn auf seine Weise. Nachdem er aber beide Schwestern gesehen, hatte er kein Auge mehr für Conchitta — begreiflicherweise,“ setzte er lang-

sam hinzu — „für einen Charakter Rodenbergs nämlich. Ah, jene Sängerin ist eine Sirene, die man nicht genug zu fürchten vermag — wahrhaftig, ich mußte mich festhalten, um nicht ebenfalls in den Strudel mit hineingerissen zu werden!“

„Arme Conchitta!“ sagte Roderich gedankenvoll. „Ich hätte nicht gedacht, daß du nur einen Augenblick schwanken würdest zwischen dem inneren Gehalte der beiden Schwestern!“

„Das habe ich auch nicht gethan; doch, du verkennst die andere, sie ist eine große Künstlerin.“

„Das ist sie.“

„Und verbirgt unter ihrer heitern Außenseite ein tiefes Gemüt. Ich hatte bei ein paar Gelegenheiten Veranlassung, längere Zeit mit ihr zu plaudern, und ich kann dir versichern, daß sie gar nicht auswich, wenn man die Konversation aus ihrem gewöhnlichen Geleise brachte.“

„Sie ist abgereist, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Lytton und setzte lächelnd hinzu: „Ich war bei ihrer Abreise zugegen und leugne es nicht, in der Absicht, ihr noch ein freundliches Wort zu sagen; doch stand sie wie eine Königin im Kreise ihrer zahlreichen Verehrer, und da ich mich nicht zudrängen wollte, mußte ich mich mit dem kleinen Teile einer freundlichen Handbewegung begnügen, die freilich uns allen mit einander gespendet wurde.“

„Du sagtest vorhin,“ fuhr Roderich nach einer Pause fort, „Conchitta habe sich anderen Freunden zugewandt — wen meintest du damit, wenn nicht Rodenberg?“

„Es ist vielleicht ein Unsinn, aber man sprach davon.“

„Nun?“ fragte Roderich ungeduldig, da jener schwieg.

„Erinnerst du dich noch, als wir vor einiger Zeit dort in der Thür deines Ateliers standen — es war an jenem Morgen, als uns Prinz Heinrich mit seiner hohen Gegenwart beglückt hatte — Conchitta ging nach Hause, begleitet von . . . .“

„Ah, von Michel Angelo Schmitz!“ rief Roderich; „wir fanden, glaube ich, beide damals, daß sie sich mit einer Zutraulichkeit, die für Conchitta außerordentlich war, an den Arm des kleinen Mannes hängte — ist's nicht so?“

„Ja, ja, du wirst dich erinnern, wir sprachen darüber, und was wir darüber sprachen, hörte ich auch sonst wo anklingen.“

„Unsinn, lächerlicher Unsinn!“

„So dachte ich auch; doch hörte ich, wie ein paar unserer wilden Gesellen den kleinen Schmitz mit seiner Liebschaft neckten und aufzogen und ihn fragten, wann die Hochzeit sei.“

„Nun? — Er wies das mit Entrüstung von sich,“ rief Roderich, „er war das Conchitta schuldig!“

„Ich erwartete auch, daß er auf eine feine und stille Art jenen feinen und naseweisen Burschen Bescheid sagen würde; aber nein — er lächelte still vergnügt und rieb sich die Hände.“

„Er rieb sich vergnügt lächelnd die Hände? — Und du?“

„Ich ging achselzuckend davon. Du siehst mich erstaunt an — hätte ich vielleicht Händel darüber anfangen sollen?“

„Du hättest diesem Schmitz sein unverschämtes und doch wieder so feiges Betragen vorwerfen sollen,“ rief Roderich entrüstet — „ich würde es gethan haben!“

„Schlimm genug, wenn du das gethan hättest; warum jenen Leuten neuen Stoff zum Lachen und Gerede geben? Darf ich mir erlauben, dir etwas zu sagen, Roderich?“ sagte Lytton in seiner ruhigen, festen Weise, wobei er den Freund mit einem vollen Blicke ansah.

Roderich strich mit der Hand über die Stirn, preßte seine Lippen aufeinander und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe er sagte: „Ich verstehe dich, du hast ganz recht; wir wollen in dieser harten und schweren Zeit nichts thun, um den Leuten Veranlassung zu geben, über uns zu reden.“

„Ganz recht, mein Freund, und da du hierin meiner Ansicht bist, so kann ich mir wohl erlauben, dir einen Vorschlag zu machen. — Blicke den heiteren, leuchtenden Himmel an — sieh, wie malerisch das Laub schon anfängt, sich zu färben — laß uns die Stadt für einige Zeit verlassen, nur so lange, als dort unsere gute Margarete entfernt sein wird — nicht wahr, ich spreche dir aus der Seele?“

„Ja, ja,“ rief Roderich erfreut, „laß uns ein wenig umherschwärmen, wie ich es in früheren, glücklichen Zeiten gethan — es

graut mir vor meinem verödeten Hause!“ setzte er mit plötzlich finster werdendem Blicke hinzu.

„Ich denke an keine weite Reise,“ sagte der andere, „wir wollen uns nur ein wenig in die Berge werfen, den Wanderstab in der Hand, in der grauen Jacke, ein Ränzchen auf dem Rücken, das Skizzenbuch unter dem Arme und vor allen Dingen mit wenig Geld im Beutel.“

„Ja, das wollen wir,“ rief Roderich mit leuchtenden Blicken; „wir wollen sie zurückrufen, die erste Zeit der frischen Jugend, wo wir mit Lust einen seltsam geformten Stein gemalt und einen alten, knorrigen Baumstamm, wo wir im Wirtshause auf der Ofenbank schliefen oder im duftigen Heu, da uns ein Bett zu teuer war — o, jene glückliche, glückliche Zeit, wo wir vor Entzücken laut aufschrieen, wenn wir einen besonders malerischen Thalgrund vor uns sahen mit klarem Bergwasser, wenn wir dazu rechts und links die Schläge der Axt oder den Ruf des Kuckucks hörten, wenn wir hinabschauten, wo, so heimlich an die Bergwand geschmiegt, die kleine Mühle lag mit dem lustig sich umdrehenden Rade.“

„Oder wenn wir auf der Höhe des Berges standen,“ sprach Lytton, „rings um sich her eine unermeßliche Aussicht, wobei man laut und toll aufschrie vor Freude.“

„Das ist eine glückliche Idee, Lytton, wohin gehen wir?“

„Ich habe das malerische Felsthal, welches ihr Gesteins nennt, noch nie in spätsommerlicher oder herbstlicher Färbung gesehen — hättest du etwas dagegen, wenn wir uns dort eine Zeitlang umhertrieben?“

„Gewiß nicht, mein Freund — ich war so lange nicht mehr dort, daß auch mir jene großartige Natur wieder neu erscheinen wird; gehen wir dorthin — ich freue mich wie ein Kind darauf. Aber nicht wahr, wir reden mit niemanden darüber!“

„Wozu auch — hat doch niemand ein Recht, unsere Schritte zu überwachen!“

„Ach ja, niemand hat mehr ein Recht, meine Schritte zu überwachen!“ sagte Roderich, indem er fast freudig in die Höhe blickte. — „Die Zeit ist so rasch vorübergegangen,“ fuhr er nach einem längeren Stillschweigen fort, während dessen die beiden Freunde

über den soeben besprochenen Plan in angenehme Träumereien versunken gewesen waren, aus denen sie das Herbeikommen des kleinen Mädchens geweckt — „es ist in kurzem drei Uhr."

Roderich sprach diese Worte, nachdem er tief aufgeatmet, und alsdann zog er Margarete an seine Brust und bedeckte ihr Gesichtchen, wo es gerade hintraf, mit heißen Küssen. — „Du mußt jetzt nach Hause," sagte er darauf mit leiser Stimme.

„So wollen wir gehen, Papa — ich muß noch Elise fragen, ob sie alle meine Kleidchen eingepackt hat; die große Puppe will ich auch mitnehmen, sie kann neben mir im Wagen schlafen, und es wird ihr durchaus nichts schaden, wenn sie sich ein bißchen anderswo umschaut."

„Du wirst mit Herrn Lytton nach Hause gehen, ich habe hier noch dringend zu thun."

„Du kommst doch auch noch, bis wir fortfahren?"

„Ich hoffe, ja; da ich aber nicht weiß, ob ich nicht Besuch bekomme, der mich hier zurückhält, so will ich dir auf alle Fälle einen tüchtigen Abschiedskuß geben."

Das kleine Mädchen schlang seine Ärmchen um den Hals des Vaters, schmiegte sich fest an ihn und erstattete ihm reichlich alle Küsse, welche sie soeben erhalten. — „Was wird aber Mama sagen, wenn du nicht nach Hause kommst, ehe wir abreisen — hast du von ihr schon Abschied genommen?"

„Ja — mein Kind."

„Aber wenn du kommen kannst, so kommst du?"

„Gewiß, mein gutes Herz, meine liebe, süße Margarete — doch schau, da ist Andreas," fuhr er fort, indem er seine Stimme gewaltsam zu einem festeren Tone zwang — „ich sehe es ihm an, er möchte dir gern dein Hütchen aufsetzen und von dir Abschied nehmen, geh' zu ihm."

Margarete glitt von den Knieen ihres Vaters herunter und eilte zu dem Gärtner, der sie mit zwinkernden Augen anschaute.

„Daß ich nicht mit nach Hause gehen kann, wirst du begreiflich finden, Alfred," sagte Roderich mit ruhigem Tone der Stimme,

indem er die rechte Hand auf die Schulter seines Freundes legte; „ich kann und mag bei dem Abschiede nicht zugegen sein, und selbst, wenn es mich mit richtigem Gefühle drängte, es doch zu thun, so würde man es auf der anderen Seite herzlos, kalt, heuchlerisch finden. — Ich weiß das, und deshalb müßte es mich aufs tiefste verletzen, ja, ich könnte es nicht ertragen, wenn vielleicht ein herzliches Wort, aus meinem bewegten Herzen kommend, mit Kälte oder mit einem höhnischen Lächeln aufgenommen würde!"

„Ich glaube, du hast recht, und mit Vergnügen vertrete ich deine Stelle!"

„Darum will ich dich auch alles Ernstes und dringend gebeten haben; ich kenne dich, mein Freund, und verlasse mich auf deine Ruhe und Klugheit."

„Du thust gerade, als vertrautest du mir ein schwieriges Geschäft," sagte Lytton und zwang sich zu einem Lächeln, um selbst, wenigstens äußerlich, fest zu bleiben gegenüber dem aufs tiefste erschütterten und bewegten Gemüte Roderichs — „was ist denn Schweres dabei zu thun? Macht es mir doch Freude, auch heute wieder meine kleine, gute Margarete nach Hause zu begleiten, wie ich ja schon so oft gethan!"

„Aber das ist nicht genug, Alfred; ich bitte dich, in meinem Hause zu bleiben, bis alle drei dasselbe verlassen haben."

„Gewiß, recht gern!"

Roderich wandte sich ab mit einer ganz natürlichen Bewegung, als schaue er nach Margarete hinüber; doch that er es absichtlich, um seinem Freunde nicht in die Augen zu sehen, als er fortfuhr: „Und wenn du meine Frau siehst, die Mutter meines lieben Kindes, so sage ihr, natürlicherweise, als sprächest du ganz aus dir selber, sie würde es begreiflich finden, ja, dankbar anerkennen, daß ich in diesem wichtigen und traurigen Augenblicke von meinem Hause fern geblieben sei — die Bezeichnung ‚traurig' kannst du anwenden, wenn es dir passend erscheint; setze auch hinzu, ich hätte deshalb keinen Abschied genommen, um dieser Reise nicht eine noch größere Wichtigkeit beizulegen — vielleicht verstehst du mich, Lytton — du

kannst hinzufügen, so wie du mich kenntest, würde ich nicht erstaunt sein, wenn in einiger Zeit . . . ."

„Nun, wenn in einiger Zeit?" fragte Lytton, da jener stockte.

„Nun, wenn in einiger Zeit meine Frau selbst die kleine Margarete zurückbringen würde — verstehst du mich?"

„Ja, ich verstehe dich," gab Lytton tief bewegt zur Antwort.

„Ich würde in dem Falle nicht erstaunt sein, nicht mißvergnügt — nicht — sage, was du willst, ich vertraue dir wie niemandem sonst."

Er machte eine hastige Bewegung, die Laube zu verlassen; doch blieb er plötzlich stehen wie jemand, dem etwas wichtiges einfällt. Ehe er sich aber wieder gegen seinen Freund wandte, fuhr er ein paarmal schnell mit der Hand über die Augen. — „Das beste hätte ich ja beinahe vergessen," sagte er alsdann, „das wichtigste, das, wodurch du mit deiner bekannten Festigkeit mich als Vater gegen sie, besonders aber gegen den Freiherrn von Schenk, zu vertreten hast; es betrifft die Rückkehr Margaretens nach acht oder zehn Tagen, seien es meinetwegen auch vierzehn Tage. Du mußt ihn verantwortlich machen, daß er sein mir gegebenes Versprechen erfülle und nach Ablauf jener Zeit mein Kind hieher zurückbringe.

Nur auf diese Bedingung hin habe ich überhaupt darein gewilligt, daß Margarete ihre Mutter begleite."

„Du mißtraueſt ihm?"

„Das gerade nicht, denn wenn ich das thäte, ſo würde ich ja meine Einwilligung zu der Reiſe nie gegeben haben."

„Gut denn," erwiderte Lytton, wobei ſich ein eigentümliches Lächeln auf ſeinen offenen Zügen zeigte, „ich habe dich vollſtändig verſtanden und werde dich beſſer vertreten, als du dich ſelbſt vertreten haben würdeſt. Ich kann nun einmal ein Mißtrauen gegen jene Leute, namentlich gegen den geſchmeidigen Kammerjunker, nicht unterdrücken; ich werde ihm alſo zuerſt das Verſprechen, das er dir gegeben, ſcharf ins Gedächtnis zurückrufen und dann werde ich ihm andeuten, wie ich in zweiter Linie hinter dir ſtände und wie und auf welche Art er meinen Beſuch in der Reſidenz zu erwarten habe, im Falle Margarete in längſtens vierzehn Tagen nicht wieder geſund und wohlbehalten in deinem Hauſe iſt — iſt's ſo recht?"

„Ja, und ich danke dir herzlich!"

„Keine Urſache — es macht mir ein wahres Vergnügen, dem Freiherrn von Schenk ein kaltes, ruhiges Wort feſt ins Geſicht ſagen zu können." — „So gehe denn in Gottes Namen!"

Roderich verließ die Laube und ging mit raſchen Schritten dem Eingange ſeines Ateliers zu; ehe er aber die Schwelle desſelben betrat, wandte er ſich um und breitete beide Arme aus, als er ſah, wie ſein kleines Mädchen ihm in vollem Laufe entgegeneilte.

„Adieu, mein Kind — adieu, Margarete — adieu, mein liebes Mädchen!" — „Adieu, mein lieber, guter Papa!" — —

Sie hatten ſchon längſt, längſt den Garten verlaſſen, Lytton, das kleine Mädchen und Andreas, der, ohne zu fragen, ſeinen Rock angezogen und ſeinen Hut mit einem gewiſſen trotzigen Ungeſtüm aufgeſetzt hatte, da erſchien Roderich wieder unter der Hausthür; ſein Geſicht war von einer erſchreckenden Bläſſe überzogen, ſeine Augen flimmerten ſeltſam; er hatte die Lippen feſt zuſammengepreßt und ging nun mit kurzen, langſamen Schritten der Gartenthür zu. Dort lehnte er ſich an das Gitter und ſchaute unverwandt auf die

Biegung der Straße, bei der die drei verschwunden waren. Hatte er doch während dieser Zeit so klar und lebendig die Gestalt des kleinen Mädchens vor seinem inneren Auge gesehen, daß es ihm immer war, als leuchte ihr helles Kleidchen dort durch die dunkeln Büsche. Ein paarmal rieb er sich die Augen und schüttelte dann wie verwundert den Kopf — lange, lange stand er da, auf jene Wendung des Weges starrend — umsonst. Der Weg blieb leer, und die Blätter der grünen Büsche standen unbewegt in der stillen, warmen Luft. — Die Uhren der Stadt schlugen die vierte Stunde.

22.

„So leb' denn wohl, du altes Haus!"

Wir haben bereits in einem der früheren Kapitel dieser außerordentlich wahren Geschichte bemerkt, daß mit Rafael, Rodenbergs kleinem Diener, seit seiner Begegnung mit der fremden Dame, besonders aber, seit er nach ihrer Anleitung mit so auffallendem Glücke die Rolle eines Zwerges ausgeführt, eine so vorteilhafte Änderung vor sich gegangen war, daß Walter, welcher diese zuerst bemerkt hatte, brummend sagte:

„Ich weiß nicht, was in den Kerl gefahren ist — entweder eine große Teufelei oder eine schwere Krankheit oder der Drang, etwas ordentliches zu werden — nun, wir wollen sehen, was am ersten bei ihm zum Durchbruch kommt!"

Rafael wurde aber nicht krank, erfreute sich vielmehr einer guten Gesundheit, welche auch wohl dadurch recht offenbar zu Tage trat, daß er sich bemühte, ordentlich gewaschen und gekämmt, sowie in einem anständigen Anzuge zu erscheinen, den er sich selbst von

einem Teile des reichen Geschenkes angeschafft, das er von dem Begleiter der jungen Dame, jenem alten, finster blickenden Herrn, erhalten hatte. Statt neue Teufeleien zu erfinden oder seine alten fortzusetzen, befleißigte er sich vielmehr eines ruhigen und gesetzten Betragen, reinigte die Kleider seines Herrn mit einer großen Sorgfalt, vollführte die ihm gegebenen Aufträge pünktlich, prügelte sich nicht mehr mit den Buben der Nachbarschaft herum, ließ den ausgestopften Papagei keine Unterredungen mehr halten mit den harmlos Vorüberwandelnden, und was Figaro anbelangte, so war es an sich schon unmöglich, seine alten Späße mit dem Hunde zu treiben, da dieser nur hier und da seinen ehemaligen Herrn besuchte und es für gewöhnlich vorgezogen hatte, bei der sanfteren Conchitta zu bleiben.

Als nun eines Tages Rafael erklärte, er wolle morgens eine Stunde früher kommen, um seinen Dienst zu besorgen, da er es für sehr notwendig halte, die Schule wieder zu besuchen, so änderte sich Walters Ansicht insoweit, als er den jungen Burschen entweder für einen großen Heuchler erklärte oder für einen Kerl, aus dem noch 'mal was Rechtes werden könne.

„Ich habe schon einigemal beobachtet," sagte der alte Maler finster; „er hat sich ein Skizzenbuch angeschafft und kopiert da hinein von den Studien, die dort an der Wand hangen. Einmal gelang es mir, hinter ihn zu kommen, ohne daß er mich gleich bemerkte, und da sah ich, als ich über seine Achsel schaute, daß er in dasselbe Skizzenbuch hinein emsig schrieb."

Wir dürfen dabei nicht verschweigen, daß das so vorteilhaft veränderte Betragen Rafaels für ihn auch seine günstigen Folgen bei Rodenberg hatte, denn dieser, welcher immer seine Späße mit der kleinen Vogelscheuche getrieben hatte, redete jetzt in einem ernsteren, ja, anständigen Tone mit ihm, wodurch sich nun Rafael wieder so gehoben fühlte, daß er alles Mögliche that, um seinen Dienst mit Umsicht und Eifer zu erfüllen.

Die Sonntage hatte Rafael fast ganz für sich; denn nachdem sich Rodenberg angezogen hatte und mit Walter fortgegangen

war, konnte er ziemlich sicher sein, weder von diesen beiden, noch von Rüding oder Knorx belästigt zu werden. An solchen Tagen speisten die Künstler gewöhnlich auswärts, wenn ihre Kasse nicht zu schlecht bestellt war, in der Regel auf dem Lande in einem benachbarten Dorfe, hatten an solchen Tagen zuweilen auch Einladungen zu Landpartien und kamen alsdann höchst selten vor spät abends nach Hause.

Diese freie Zeit benutzte Rafael auf seine eigene Art: zuerst brachte er das Zimmer in Ordnung, schaute dabei auch gelegentlich auf die Straße, mehr um zu sehen, ob nicht einer der beiden Herren vielleicht etwas vergessen habe und zurückkomme, als um seine Neugierde zu befriedigen. War alsdann eine ziemliche Zeit verstrichen, daß er sich vor Überraschung sicher glaubte, so ging er an Rodenbergs Kleiderschrank, den dieser äußerst selten selber öffnete, worin sich neben den täglichen Anzügen alte Kostüme und benutzte Garderobe befanden, schob diese sorgfältig beiseite und brachte ein altes Zeichenbrett hervor, das er mit Malerleinwand überspannt hatte und welche er nicht ohne Stolz auf der Staffelei seines Herrn aufstellte. Dann nahm er ein rotes Fez von der Wand, welches Rodenberg in früheren Zeiten getragen, setzte es auf sein Haupt und stellte den Malkasten seines Herrn, den dieser seit lange nicht mehr benutzt, auf einem kleinen Schemel neben der Staffelei; hierauf stellte er sich vor das Bild und betrachtete es mit großer Genugthuung.

Ja, es war ein angefangenes Bild Rafaels, selbst komponiert, selbst aufgezeichnet, selbst gemalt, und man muß gestehen, daß er bei der Anfertigung desselben sehr systematisch und mit großer Umsicht zu Werke gegangen war.

Ehe wir die Neugierde des geneigten Lesers befriedigen, müssen wir, unsere Worte von soeben erklärend, noch vorausschicken, daß Rafael nur einen Kopf gemalt, etwas Hals, ein wenig Schulter und eine Faust, die rechts neben dem Kinn zum Vorscheine kam, daß er also gewissermaßen so klug gewesen war, die Kunst in bescheidenen Anfängen zu treiben — er hätte sich ja auch zur Kom-

position eines großen historischen Bildes versteigen können — und doch lag in diesem Kopfe, in Hals und Faust eine tiefe Idee verborgen; auch hatte er nicht ins Blaue hinein gemalt, sondern ein Modell zu seiner Arbeit genommen, und zwar einen ihm befreundeten Neger, der sich im Dienste eines vornehmen Hauses der Stadt befand.

Der Schwarze, eine gutmütige Natur, hatte sich dadurch geschmeichelt gefühlt und an verschiedenen Sonn- und Feiertagen mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ausdauer Stunde um Stunde als Modell zu Rafaels Bild gesessen, und da der junge Künstler mit eben so großem Fleiße und ähnlicher Ausdauer malte, auch die Farben nicht sparte, so hatte er etwas Anerkennenswertes geleistet.

Begreiflicherweise war ein schwarzes Gesicht für einen Anfänger viel leichter zu behandeln, als ein weißes — schwarz ist schwarz und bedingt nicht die vielerlei Töne einer andern Hautfarbe. Dabei nahmen sich die kirschroten Lippen und die blendenden Zähne wahrhaft prächtig aus, und das Weiß um die kohlenschwarzen Augen that eine solche Wirkung, daß die letzteren förmlich zu rollen schienen.

Aber es war nicht blos eine Studie, welche Rafael gemalt —

„Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel,"

und so hatte auch dieser junge Künstler um das krause Haupthaar des Negers einen goldenen, kronartigen Reif gemalt, dazu eine Halskette von Perlen, und hatte ihm auf die Faust einen Vogel gesetzt, zu dem allerdings der ausgestopfte Papagei Modell gestanden, aber durch Anbringung eines hochroten Kammes, sowie von Schwanzfedern in allen Farben zu einem Paradiesvogel umgewandelt worden war.

Das Kunstwerk war an dem Tage, von welchem wir zu reden die Ehre haben, fast als fertig anzusehen, und es gereichte Rafael zum besonderen Vergnügen, es durch kühne Pinselstriche hier und da noch zu größerer Vollendung zu bringen. Auch hatte das Bild bereits eine erklärende Unterschrift, welche dem jungen Künstler notwendig erschien, wie wir dem geneigten Leser jetzt mitteilen

wollen und dadurch unsern Ausspruch rechtfertigen, daß Rafael als denkender Künstler gearbeitet.

Auf dem dunkelgrünen Hintergrunde standen nämlich mit roter Farbe die Worte: „Ein heiliger Dreikönig", womit offenbar der schwarze königliche Balthasar gemeint war, welcher neben Myrrhen und Weihrauch auch noch ganz gut einen Paradiesvogel zum Geschenk hätte bringen können.

Das Bild sah in seinen Farben und seiner Unterschrift gelungen, ja, prächtig aus; auch hatte Rafael, um den Effekt des Rahmens nicht zu vermissen, ringsherum Streifen von Goldpapier geklebt, die von so außerordentlicher Wirkung waren, daß Rafael, sich mit dem Kopfe zurücklehnend, sich gestehen mußte, dieses sein Erstlingswerk sei keine gewöhnliche Arbeit.

Es war dies allerdings ein Irrtum, aber ein verzeihlicher Irrtum, und Ähnliches ist schon besseren Künstlern und größeren Geistern vorgekommen, wogegen anderenteils die Bescheidenheit des jungen Künstlers nicht genug anerkannt werden kann; hätte er doch unter das Bild seinen ganzen Namen setzen können: „Friedrich Schollinger pinxit", in der Art, wie er die Namen anderer Maler auf Bildern häufig gelesen, aber er begnügte sich mit dem ihm von seinem Herrn gegebenen Beinamen und schrieb in die rechte Ecke: „Rafael pinxit."

Soeben erst hatte er das geschrieben, und wir müssen gestehen, daß er das hiedurch nun ganz vollendete Kunstwerk mit einem förmlichen Wonneschauer betrachtete, ja, der Gedanke vielleicht ein großer Künstler werden zu können, griff ihn wahrscheinlich in Vereinigung mit seinem etwas hastig genossenen Frühstücke so sehr an, daß er das Zimmer auf wenige Augenblicke verlassen mußte. Er that dies singend und sehr vergnügt; zur Abwechslung pfiff er auch eine bekannte Weise, dann sang er wieder und kehrte hierauf, halb singend, halb pfeifend, nach dem Zimmer zurück, dessen Thür er begreiflicherweise hatte offen stehen lassen.

Doch mit welch schneidendem Tone brach er mitten im Gesange ab, als er nun, auf der Schwelle stehend, Walter vor seinem

Bilde sitzen sah! — Und derselbe gebärdete sich, ganz gegen seine Gewohnheit, förmlich wie unsinnig — er, den man nie anders wie finster und ernst zu sehen pflegte, in ruhigen, abgemessenen Bewegungen, hatte die Haare seines Kopfes mit beiden Händen erfaßt und jauchzte vor Freude.

Ja, ja, da saß Walter, den er am meisten fürchtete — wenn es noch Rodenberg gewesen wäre oder Rüding — selbst der traurige Knorx wäre ihm angenehmer gewesen — aber der alte, mürrische Walter!

Rafaels erste Idee war, umzuwenden und davon zu laufen; doch hatte er glücklicherweise Künstlerstolz genug, um dies nicht zu thun. — Den Kopf kann er mir nicht abreißen, dachte er bei sich — einen Puff will ich in Gottes Namen aushalten! — Und so blieb er denn groß, gefaßt und erwartungsvoll auf der Schwelle stehen.

Es dauerte eine Zeit lang, ehe Walter von seinem förmlich krampfhaften Lachgebrüll wieder zu sich selber kam, während ihm zahlreiche Thränen aus den Augen stürzten und wobei er mehreremale ausrief: „Nein, das ist zu toll — was zu arg ist, ist zu arg — Gott steh' mir in Gnaden bei — und das hast du wirklich selbst gemalt?"

„Ja, Herr Walter, das habe ich wirklich selbst gemalt," erwiderte Rafael ruhig und fest, wie es für diesen großen und entscheidenden Augenblick auch vollkommen passend war.

„Das hast du also selbst gemalt? — Ja, hier steht's ja: Rafael pinxit — ein heiliger Dreikönig — der Himmel steh' mir bei, so was ist noch nicht dagewesen, solange die Welt steht. — Rafael, ich staune dich an — du bist ein unvergleichlicher Kerl!"

Und als er so sprach, legte er seine Hände auf die Kniee und blickte kopfnickend zu dem jungen Künstler auf.

„Verzeihen Sie es mir, Herr Walter," sagte dieser kleinlaut, „das Stück Leinwand hat mir Herr Rüding geschenkt und Herrn Rodenbergs Farben wären ohnehin eingetrocknet!"

„Ein unvergleichlicher Kerl!" erwiderte der alte Maler, indem er bald das Bild, bald dessen Verfertiger betrachtete — und das hast du ganz allein erdacht und ausgeführt?"

„Ja, Herr Walter, ein guter Freund, der zufällig ein Neger ist, hat mir zum Modell gesessen."

„Und auch drinnen der Papagei?"

„Ja, Herr Walter — wenn Sie sehr böse darüber sind, so schimpfen Sie mich aus, aber ich bitte Sie dringend, sagen Sie es den anderen Herren nicht!"

„Ich habe gar keine Ursache, böse zu sein und dich auszuschimpfen, es hat mich das im Gegenteile außerordentlich amüsiert: ein heiliger Dreikönig ist freilich eine ganz verfluchte Idee — ein Wahnsinn — aber es ist Methode in diesem Wahnsinne."

Rafael atmete aus tiefster Brust auf, er fühlte eine wunderbare Erleichterung, und Herr Walter sah dabei so ernst, aber doch so gemütlich aus, daß Rafael es, obgleich mit zögernden Schritten,

wagte, sich in einem großen Bogen zu nähern und hinter den alten Maler zu stellen.

„Wenn ich vorhin sagte, es sei Methode in diesem Wahnsinne, so will ich damit ausdrücken, daß du eine ganz erträgliche Idee, die ich dir niemals zugetraut, begreiflicherweise hundemäßig ausgeführt hast.“

„Ja, es ist gewiß sehr schlecht!“ seufzte der junge Künstler.

„Unter dem Affen, ohne dir ein Kompliment machen zu wollen! Da haben wir eine schwarze Scheibe mit roten und weißen Freßwerkzeugen und mit einem paar weiteren Öffnungen, wo schwarze Flintenkugeln in einer weißen Umhüllung schwimmen, anders kann ich das nicht klassifizieren. Da haben wir ein anderes Ding, das wie eine Faust aussieht, weil es zufällig fünf Abteilungen hat, die wir mit sehr viel Phantasie für Finger nehmen können — da haben wir endlich diesen kurios herausgeputzten Galgenvogel — alles scheußlich — alles niederträchtig — alles Wahnsinn! — Aber da haben wir ferner,“ fuhr er, sich umwendend und Rafael mit einem freundlichen Blicke ansehend, fort, „einen jungen Burschen, früheren Taugenichts, der eine ganz gescheite Idee und den Mut hat, sie zu malen — ja, Rafael,“ sagte er in einem Tone, der wie ein Orakel klang, „hol' mich der Teufel, in dir steckt etwas, und du sollst besseres lernen, als Stiefel putzen und Röcke ausklopfen!“

Der junge Bursche wäre gern vor dem Maler auf die Kniee gefallen, doch da er wußte, daß ihm dies unfehlbar Ohrfeigen eingetragen hätte, so begnügte er sich, die Hände zusammenzufalten und in einem vor Innigkeit zitternden Tone zu sagen: „Ach, Herr Walter, es ist mir gerade, als hätten Sie mir etwas großes geschenkt, und es macht mich doppelt glücklich, daß gerade Sie so zu mir sprechen!“

„Und da ich es gerade sage,“ erwiderte der alte Maler mürrisch, „kannst du es auch glauben; bilde dir aber nicht ein, daß ich in der kolossalen Simpelei hier nur eine Spur von Talent erblickt hätte — ehrlich gesagt, was Zeichnung und Malerei anbelangt, habe ich nie etwas entsetzlicheres gesehen; dafür sollte man

dich durchhauen, bis dein Buckel eben so schwarz wäre wie das Gesicht dieses Ungetüms — und doch steckt Talent in dir."

„Das kann ich leider nicht verstehen, Herr Walter," erwiderte Rafael in bittendem Tone; „ich war vorhin so froh über das, was Sie gesagt, und könnte jetzt weinen — glauben Sie denn nicht, Herr Walter, daß ich zeichnen und malen lernen könnte, wenn ich ungeheuer fleißig sein würde?"

„Zeichnen und malen lernen — warum denn nicht? Du würdest es allenfalls mit Zeit und Ausdauer zu einem schlechten Wirtshausschilde bringen oder zum Gemälde auf einem Pfeifenkopfe, wie ihn sich die Soldaten um zwei Silbergroschen kaufen, mit der Unterschrift Ida oder Laura — weiter nicht, das schwöre ich dir zu, so wahr ich es gut mit dir meine und ein ehrlicher Mann bin!"

„Aber Sie sagten doch, ich hätte Talent!"

„Ja, aber nicht zum Zeichnen und Malen. — Apropos, Bürschlein, ich habe schon verschiedenemale bei dir ein Ding gesehen, das wie ein Skizzenbuch aussah — hole es herbei und laß es mich ansehen."

„Ach, Herr Walter, Sie werden doch noch böse werden!"

„Da ich es vor diesem Scheusale nicht geworden bin, so kannst du ganz ruhig sein — hole das Buch."

Rafael ging zögernd gegen den eben erwähnten Wandschrank und brachte noch zögernder das verlangte Buch herbei.

Der alte Maler mußte es ihm fast gewaltsam aus der Hand nehmen; dann schlug er es auf und begann, es vom ersten Blatte an durchzusehen. Dabei schüttelte er aber bedeutend den Kopf, sagte auch zuweilen: „Pfui Teufel — unglaublich — grauenhaft!" und dergleichen Ausrufungen mehr, welche aber durchaus nicht geeignet waren, zur Aufmunterung des beinahe zitternd dastehenden jungen Künstlers beizutragen.

„Wie ich vorhin schon gesagt," brummte Walter, nachdem er ein Dutzend Seiten durchgesehen. „Talent zum Zeichnen ist nicht die Spur vorhanden, aber in allem, was dieser Kerl hier gesudelt

hat, findet sich irgend eine Idee, eine praktische Zusammenstellung, ja, wahrhaftig! zum Beispiel da die Anlage zu einem ganz erträglichen Bildchen, das heißt, wenn eine geschickte Hand aus diesen gespaltenen Rettichen Menschen macht und die Besen in Bäume verwandelt — eigentümlich — doch da kommt etwas anderes, worauf ich in der That begierig bin."

„Ach, Herr Walter," bat Rafael, indem er die Hand schüchtern nach dem Buche auszustrecken wagte, „da kommen keine Zeichnungen mehr, wie bisher!"

„So — diese Sudeleien hast du in der That die Verwegenheit, Zeichnungen zu nennen?" murrte der alte Maler. „Und jetzt, wo ich auf etwas Vernünftiges zu stoßen hoffe, möchtest du mich daran verhindern? — Ah, geschriebenes — darauf bin ich in der That begierig!"

Rafael ergab sich in sein Schicksal, war aber so klug, sich ein paar Schritte zurückzuziehen, um die Miene des alten, mürrischen

Mannes aus einiger Entfernung zu beobachten; er war aber fast erstaunt, als er nach kurzer Zeit sah, daß sich diese Mienen nicht verfinsterten, sondern aufklärten, und daß das Lächeln, welches auf den Zügen Walters erschien, durchaus nicht wie Lächeln des Spottes oder der Verachtung aussah; ja, er hörte ihn darauf vor sich hinmurmeln:

„Gar nicht schlecht — gar nicht so übel — ei, ei, sogar Bemerkungen und Reflexionen, die er sich erlaubt — hat man je so was gehört!" — Damit ließ er das Buch mit der Hand auf seine Kniee sinken und schaute Rafael mit einem langen Blicke an. — „So," sagte er nach einer Pause, „das hast du also alles selbst geschrieben, Rafael?"

„Ja, Herr Walter," gab der andere kleinlaut zur Antwort.

„Und wann, wenn ich fragen darf?"

„Morgens und abends, sobald ich ein wenig Zeit dazu fand."

„Geht dieser Kerl her," sprach Walter, halb zu dem jungen Burschen, halb zu sich selbst redend, „und macht da eine Beschreibung unseres Künstlerfestes, natürlicherweise unter den schauerlichsten Wortverdrehungen und den furchtbarsten Schreibfehlern, welche aber trotz alledem ein förmlich klares und anschauliches Bild dieses Tages giebt — und dabei untersteht er sich, meinen Anzug zu kritisieren . . . ."

„Ach, Herr Walter, das habe ich ja alles nur für mich geschrieben, es hätte es ja keine Menschenseele lesen sollen!"

„Nennt mich eine Vogelscheuche und hat nicht einmal einen Begriff davon, wie man das Wort richtig schreibt — hier steht „Fogelscheige". Für diese Unthat allein, das heißt, daß du ein so grausam aussehendes Wort hingeschrieben, sollte man dich durchhauen — aber ich will auch darüber ein Auge zudrücken, damit du nicht auf den Gedanken kommst, als hätte mich die Vergleichung mit einer Vogelscheuche verletzt. Dummer Kerl, du hast wohl keine Idee davon, wie der Drache Griesgram hätte aussehen müssen! Nun, ich verzeihe dir dieses absonderlichen Machwerkes wegen, und jetzt, mein Sohn," fuhr er mit einem fast gemütlichen Tone fort,

„muß ich dir auf mein Gewissen wiederholen, daß du Talent hast, nicht zur freien, edlen Malerkunst, sondern zur Schriftstellerei."

„Ach, Herr Walter," rief der junge Mensch, „Sie treiben Ihren Spott mit mir!"

„Das fällt mir gar nicht ein," erwiderte der alte Maler in seinem gewöhnlichen Tone; „ich sage dir, du hast Talent zur Schriftstellerei, und wenn ich mich darin nicht irre, und ich irre mich gewiß nicht, so werde ich es mir eines Tages für eine gute That anrechnen, dich erfunden zu haben."

„Was ist denn ein Schriftsteller, Herr Walter? Ich weiß nicht recht, was das zu bedeuten hat."

„Das ist sehr schwer und leicht zu sagen; Schriftsteller sind Leute, welche gute oder schlechte Bücher schreiben, sie drucken lassen und von diesem Handwerke leben. Das ist aber schon eine vornehmere Klasse von Schriftstellern, und es gehört ziemlich Talent und Glück dazu: ihre Bücher müssen dem Publikum gefallen und gekauft werden; das wird wohl nicht für dich sein, Rafael, denn um Bücher zu schreiben, die gelesen werden, muß man entweder etwas Tüchtiges gelernt oder eine gute Schule des Lebens durchgemacht haben, und in letzterem Falle dasselbe erlebt, was andere sich mit großer Mühe durch fleißiges Studium angeeignet. Wenn dein Talent wirklich auch groß genug wäre, ich würde dir doch nicht dazu raten: diese armen Leute sind von einem gewöhnlich sehr filzigen Buchhändler abhängig, sie müssen sich die Seele aus dem Leibe schreiben, und was sie eigentlich verdient hätten, kommt ihrem Verleger zu Gute, der wie eine Spinne mitten in seinem Netze sitzt, die unglücklichen Schriftsteller einfängt und sie aussaugt, um von diesem unatürlichen Raube immer dicker und fetter zu werden. Zuweilen kommt auch das umgekehrte Verhältnis vor, doch sind diese Fälle so selten, daß sie gar nicht der Rede wert sind — ich hoffe, du verstehst mich!"

„Nicht ganz, Herr Walter."

„Schadet auch nichts, besonders da wir jetzt zu einer Art von Schriftstellern kommen, bei denen das Verständnis der Sache, über

welche sie schreiben, durchaus Nebensache ist, und ich fürchte fast, wir werden dich in diese Kategorie einreihen müssen. Das sind die politischen Korrespondenten und Kritiker für kleinere Journale, Leute, die über alles schreiben, wenn sie auch nicht die Spur von einem Begriffe davon haben, heute über Theater, morgen über Kunstwerke, über die neuesten Erzeugnisse der Litteratur, über gute und schlechte Erfindungen, wahre Menschenfresser, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihresgleichen zu zerfleischen und lebendig zu verzehren, Vampyre, die selbst kein warmes Blut haben und deshalb mit entsetzlicher Gier an fremdem Safte sich erlaben, um hier und da einmal einen warmen, lebendigen Tropfen in ihren kalten, ausgemergelten Körper zu bekommen, Scheusale, die aber ein gemütliches Leben führen, viel Geld verdienen und von armen Künstlern und Künstlerinnen gefürchtet und geliebt werden, das heißt geliebt in der Art, wie der Löwe den Löwenbändiger liebt oder die Katze einen unartigen Buben, der ihr Nußschalen unter die Füße klebt oder eine Schwanzklemme anlegt — so ein Kerl sollst du werden, Rafael."

„Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst, Herr Walter?"

„Das ist sehr mein Ernst, und du hast alles Zeug dazu, ein famoser Kritiker zu werden; es haben sich in diesem Fache schon viel geringere und viel ungebildetere Leute Geld und Ansehen erworben. Du bist ein verschmitzter, duckmäuseriger Kerl, Rafael," fuhr er fort, indem er abermals in das Skizzenbuch blickte; „ich will dir damit keine Komplimente machen, spreche auch von der Vergangenheit — du bist ein stilles Wässerchen — ah," rief er, weiter blätternd und laut lachend, „ein Bursche, der beobachtet und, was er gesehen, in Bild und Schrift wiederzugeben versteht — vortrefflich, Rüding als Cupido mit Bogen und Köcher und der Unterschrift: ‚Zielt, aber trefft nicht!' Ei, was wolltest du damit sagen, mein lieber Freund Rafael? — Doch gleichviel, du hast da, vielleicht ohne es zu wissen, eine große Wahrheit gesagt. Um aber wieder auf besagten Hammel zu kommen, so ist es mein völliger Ernst, wenn ich dir anrate, später die Laufbahn eines

Schriftstellers zu ergreifen, natürlich mußt du orthographisch schreiben lernen, sonst aber hast du alles, was dazu gehört — ja, werde Kritiker, mein Sohn; von all' den Dingen, über welche du alsdann dein Urteil abzugeben hast, verstehst du nicht die Probe, kannst also sehr unbefangen darüber schreiben; ich hoffe, daß du auch Talent zur Grobheit hast, und wenn du dir dabei eine Partie Unverschämtheit aneignest, so wird sich deine Sache schon machen. Du teilst das Publikum von vornherein in zwei Parteien, deine Freunde und deine Feinde: die ersten sind der Superlativ des Wunderbaren und Vortrefflichen, die anderen der Inbegriff aller Geschmack- und Talentlosigkeit. Von einem Bilde, welches du kritisierst, hast du

alsdann nur den Namen unten in der Ecke zu lesen und dich allenfalls zu erkundigen, wer es gekauft hat, um nach Gefallen dem leichtsinnigen Beschützer schlechter Malerei zu sagen, daß es eine Schande sei, für ein solches Machwerk sein Geld hinauszuwerfen, oder dem erhabenen Mäcen den Dank des gebildeten Publikums auszudrücken, daß er ein großes Talent wie dieses auf so edelmütige Art unterstützt. Nur mußt du dich um Gotteswillen in acht nehmen, daß du nicht heute den herunterreißest, den du gestern gelobt. Darum betreibe die Sache systematisch, lobe A., C., E., G., tadle B., D., F., H. und so fort, und wenn du das streng und rücksichtslos befolgst, so wirst du noch ein gefürchteter Mann werden, bei dem ich mich vielleicht noch einmal im Vorzimmer einfinden muß, ihn um ein freundliches Wort über mein jüngstes Werk ersuchend — das ist so der Lauf der Welt!"

Walter klappte das Buch zu und warf es gegen Rafael, welcher es mit der uns bekannten Geschicklichkeit in diesen Dingen auffing. Dann stand der alte Maler auf und bemerkte, während er ans Fenster trat: „Nun habe ich dir Angenehmes genug gesagt, so daß du mit deinem heutigen Sonntage zufrieden sein kannst; leider kann ich dir heute nicht gestatten, in deinen künstlerischen Bestrebungen fortzufahren, deshalb wirf das Mohrenscheusal dort in die Wolfsschlucht, nimm das erhabene Kurzholz, wickle eine Serviette darum und bringe es in den „grünen Baum" — du weißt wohl, das kleine Wirtshaus mit dem großen Garten vor dem Thore auf der Anhöhe an der Landstraße."

„Gewiß, Herr Walter, ich weiß das ganz genau und werde sogleich draußen sein."

„Du brauchst dich nicht gerade zu arg zu beeilen; es ist jetzt zehn Uhr, wenn du nur um mittag da bist."

„Dürfte ich noch um etwas bitten, Herr Walter?" sagte Rafael sehr unterwürfig, indem er sich dem alten Maler geschmeidig näherte. „Nicht wahr, Sie sind so gut und sagen draußen von dem nichts, was Sie hier gesehen? Herr Rodenberg könnte es übel nehmen

— und da wird auch wohl Herr Rüding sein, der über alles seine Späße macht."

„Es wäre eigentlich nicht mehr als billig, daß er dir Gleiches mit Gleichem vergelte; doch sei ruhig, mein Sohn; um dir einen Beweis zu geben, wie sehr ich dein Talent zu schätzen verstehe, will ich diesen Witz auf meine eigene Rechnung nehmen — ich bin dem Burschen so noch etwas schuldig," setzte er leise hinzu, „für die Verlegenheit, in die er mich hätte bringen können bei der Dame in Lila und der verfluchten Mopsgeschichte; gut, ich will schweigen, aber sei pünktlich Rafael!"

Er verließ die Wohnung; Rafael blieb allein zurück und wollte es alsdann nicht unterlassen, sich vor sein Bild hinzusetzen und es zu betrachten, wobei die sonderbaren Reden Walters ihm wie ein Dutzend Mühlräder im Kopfe herumsurrten.

Da wir es indessen für langweilig halten, dem einigermaßen verwirrten Ideengange des jungen Menschen Worte zu leihen, so begnügen wir uns damit, zu bestätigen, daß er nach einiger Zeit, aus tiefer, nicht unangenehmer Träumerei erwachend, mit langsamen Schritten nach der Ecke des Zimmers ging, dort die sonderbare Standarte herunternahm, sie in seine Arme drückte und dazu sprach: „Erhabenes Kurzholz, ich gelobe dir feierlich, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um ein tüchtiger Kerl zu werden!" — Dann wickelte er dieses Panier der Künstlerschaft in eine alte Serviette und verließ die Wohnung seines Herrn, um nach dem „grünen Baume" hinauszuschlendern.

Es war dies ein den Künstlern wohlbekannter Ort, an der Landstraße gelegen, wo gewöhnlich die Abschiedsfeierlichkeiten derjenigen, welche die Akademie verließen, um nach Hause zu reisen, abgehalten wurden. In diesem kleinen Wirtshause berechnete man für ländliche Mittagessen sehr billige Preise, das Getränk war gut und nicht teuer, und der geräumige Garten des „grünen Baumes" hatte den großen Vorteil, daß er auf einer kleinen Anhöhe lag, von der aus man den aus der Stadt herankommenden Eilwagen, welcher den Abziehenden mitnehmen sollte, schon von weitem sehen

konnte. Die betreffenden Kondukteure waren freundlich genug, hier oben einen Augenblick anzuhalten, um dem Abschiednehmenden noch eine kleine Frist zu gönnen und selbst dazu ein Glas Wein zu trinken.

Es ist ein Bekannter von uns, Bergmüller, dem heute dieses ehrenvolle Geleite zuteil wird. Durch mehr als freundschaftliche Vermittlung war ihm eine Stelle in einer bedeutenden lithographischen Anstalt in Köln in Aussicht gestellt worden, um dort an der Herausgabe eines großen landschaftlichen Werkes mitzuarbeiten, eine, wie er sich schmeichelte, angenehme und ergiebige Stellung, die trotzdem anfänglich ein wenig seinen Künstlerstolz verletzt, welche zu übernehmen er sich aber doch bereit erklärt hatte, und besonders aus dem Grunde, weil er im Herzen eine warme Neigung trug für die hübsche Tochter einer verwitweten Hauptmännin, in deren Hause er früher gewohnt, die aber schon seit einem halben Jahre nach Köln zu ihrem Bruder, dem Besitzer eben jener lithographischen Anstalt, einem alten, kränklichen Junggesellen, gezogen war, und da diese Liebe stark genug war, um alle Vorurteile zu überwinden, so sehen wir ihn jetzt langsam die Anhöhe hinaufschreiten mit umgehängter Reisetasche, hinter sich die robuste Hausmagd, welche auf ihrem Kopfe den schmächtigen Koffer des Reisenden trug.

Droben im Garten des „grünen Baumes" war alles so schön als möglich zu seinem Empfange hergerichtet. Da stand auf einem kleinen, freien Platze, unter schattenspendenden Bäumen, die weißgedeckte Tafel mit Tellern und blinkenden Flaschen, da waren in den Zweigen hier und da kleine Fahnen aufgesteckt mit den verschiedenen Landesfarben, da prangte an der Gartenthür ein großes B, zierlich aus Laub geflochten, und da war neben dem gedeckten Tische die Standarte mit dem erhabenen Kurzholze und seinen flatternden Bändern aufrecht in die Erde gesteckt worden.

Die versammelten Freunde empfingen den Helden des Tages bei seinem Eintritte in den Garten, und Walter sagte ihm in wenigen, aber passenden Worten, da er nun im Begriffe sei, das freie und lustige akademische Leben zu verlassen und sich hausbacken und philisterhaft einzurichten, so habe man ihm diese kleine Abschieds-

feierlichkeit veranstaltet, damit er unter einer angenehmen Erinnerung von hier zu scheiden im stande sei.

Nach diesem offiziellen Empfange drückte jeder der Anwesenden dem Freunde herzlich die Hand.

Bergmüller hatte sich seinen gewaltigen Haarbusch ziemlich stark verschneiden lassen, was den Anwesenden zu allerlei ergötzlichen Bemerkungen Veranlassung gab.

„Ei, Nebelmüller," sagte van der Maaßen, „du mußt einer unbarmherzigen Delila unter die Finger gefallen sein — war es deine Braut selbst, welche dir dein Haupthaar so toll geschoren hat?"

„Ich glaube vielmehr, die Hauptmännin-Mutter hat sich, als er neulich in Köln war, ans Werk gemacht," meinte Rüding, „um seine Kraft für hiesige Verhältnisse ein wenig zu bändigen, bis er endlich die Tochter heimführt!"

„Dergleichen wäre allerdings bei dir nicht nötig," erwiderte Bergmüller, „und obgleich du lange Locken trägst, so hat doch noch nie ein weibliches Wesen von deiner Kraft etwas zu leiden gehabt!"

„Dafür ist und bleibt er Cupido," sagte Walter, „hier sogleich die Bemerkung Rafaels anwendend, „ein gemalter Liebesgott oder so einer, der mit ewig gespanntem Bogen auf dem Ofen steht: zielt, aber trifft nicht!"

„Sehr gut!" lachte Rodenberg.

„Wenn ich auch häufig ins Blaue ziele," erwiderte Rüding, „so diene ich doch sehr oft zur Zielscheibe — deiner stumpfen Witze nämlich, die niemals das Schwarze treffen!"

„Ganz richtig, du bist in jeder Beziehung ein würdiger Gegenstand!"

Rüding war im Begriffe, sich zu ärgern, das bemerkte man an seinen zusammengekniffenen Lippen und an der Art, wie er alsdann hastig seine blonden Locken hinter die Ohren strich; doch sagte ihm Bergmüller lachend: „Laß es gut sein, sanfter Eduard, steck' das ein, was man dir gesagt, denn du warst es doch, der mit scharfen Bemerkungen anfing, und was mich anbelangt, so bin ich viel zu gut gelaunt, um in diesem Tone fortzufahren."

„Wassermüller hat recht!“ rief van der Maaßen — „kommt, setzt euch, dort wird auch schon die Suppe aufgetragen!“

„Und nicht zu früh,“ meinte Walter; „denn wir haben kaum zwei Stunden, bis der Eilwagen vorüberkommt — hast du dem dicken Wirte gesagt, daß er nicht zu langsam serviert, denn sonst würde das Posthorn ertönen, ehe wir mit unserem kleinen Diner zu Ende sind!“

„Alles ist aufs beste besorgt.“

„So setzen wir uns.“

„Du dort oben an, Kohlenmüller.“

„Es geht mir wie den lieben Kindern,“ sagte der Gefeierte lächelnd, „sie haben viele Namen.“

„Und da du leider fortgehst, müßen wir heute noch Gebrauch davon machen.“

„Geniert euch durchaus nicht.“

„Nimm dich in acht, Wassermüller, wenn wir der Reihe nach auf alle deine Namen Toaste ausbringen, so glaube ich, daß dich der Kondukteur nicht ins Coupé zu anständigen Leuten setzt, sondern er schickt dich oben zwischen die Koffer.“

„Meinetwegen, da liege ich denn ganz behaglich und schlafe.“

„Die Suppe — wer legt die Suppe vor?“

„Meint ihr nicht, man sollte dieses Geschäft Rüding übertragen? Er wird uns alsdann zeigen, wie man das in vornehmen Häusern zu machen pflegt.“

„Schwacher Kerl!“

„Ich bin für Knorr,“ sagte Rodenberg — „Rüding würde es allerdings zierlich machen, aber Knorr unparteiischer, und da ich in der Fleischsuppe delikate Klöschen bemerkte, sowie auch Krebsschwänze, so bin ich sehr für Unparteilichkeit.“

„Also Knorr.“

„Ja — Knorr, vorwärts ans Werk!“

Der lange Bildhauer erhob sich mit ernster Miene, neigte sein Haupt nach allen Richtungen hin und sagte mit dem eigentümlichen

dumpfen Tone seiner Stimme: „Ich will das Geschäft gern übernehmen, doch unter einer Bedingung.“

„Laß hören, Knorr.“

„Ihr müßt vorher euer Tischgebet sprechen; anders thue ich es nicht.“

„O—o—o—oh!“

„Knorr hat recht,“ sagte Walter nach einer Pause; „ihr Burschen sollt eure Dankbarkeit dafür beweisen, daß ihr 'mal was Gutes zu essen bekommt — aber da leider die wenigsten von euch noch etwas von einem Tischgebete wissen werden, so soll Knorr es für uns besorgen, aber ich verlange, daß ihr mit Anstand zuhört.“

Darauf erhob sich der lange Bildhauer langsam und feierlich und blickte an den blauen Himmel empor, während er, die Hände faltend, ein kurzes Gebet mehr für sich wie für die andern murmelte.

„So,“ sagte Walter, indem er ziemlich herausfordernd rings um sich her schaute — „hat euch das was geschadet oder wird euch die Suppe weniger gut schmecken?“

„Im Gegenteil — Knorr hatte recht, uns dazu anzuhalten.“

„Und wir hatten recht, Knorr zu überreden, daß er die Suppe verteile — seht, er macht das mit einer wunderbaren Genauigkeit.“

„Ich hätte es auch schön gemacht,“ meinte Rüding zu einem jüngeren Maler, der neben ihm saß und bei dem er sich schon erlauben konnte, hinzuzusetzen, daß man es ihm nie erlasse, in den vornehmen Häusern, wo er häufig eingeladen sei, die Suppe vorzulegen — „es ist das nicht so leicht,“ setzte er selbstgefällig hinzu; „doch, wer sich wie ich so viel in der großen Welt bewegt, macht sich nichts mehr daraus.“ —

Die Suppe war gegessen und die ersten Gläser geleert, wobei es denn freilich geschah, wie man vorhin gesagt, daß dem Gefeierten als Berg-, Wald-, Nebel-, Wasser- und Kohlenmüller häufig zugetrunken wurde; doch that er tapfer Bescheid und rief nun, sein Glas hoch emporhebend: „Kann man fröhlicher und glücklicher sein, als wir, vor allen Dingen, als ich? Wie schön sitzen wir hier

beisammen, in der warmen, milden Luft, unter dem klaren, wolkenlosen, sonnenbeglänzten Himmel, in der schönen Natur, beschattet von grünen Bäumen, und vor uns ein Mahl, woran sich kein König geschämt hätte — ich wollte, alle Menschen hätten es heute so gut, wie wir!"

„Besonders wie du," sagte Rüding mit einem kleinen Seufzer — „ich kann mir schon denken, daß es ein wonniges Gefühl sein muß, so den eigenen Herd zu gründen und ein ruhiges, stillbehagliches Leben zu führen, nachdem man seine Jugend genossen."

„Ich fürchte sehr, Kohlenmüller wird ein furchtbarer Philister werden," sagte van der Maaßen — „ein vorsichtiger, spekulativer Kerl war er immer; ich bin überzeugt, er hängt das Zeichnen an den Nagel und wird ein Bilderhändler."

„Pfui Teufel, so ein Blutsauger!" rief Walter — „aber ich glaube, van der Maaßen hat recht; wenn wir einmal nach Köln kommen und den Nebelmüller besuchen, so finden wir ihn statt in einem hellen, luftigen Atelier in einer dunklen Hinterstube, an deren Thüre ‚Comptoir' zu lesen ist und wo er in den Büchern verzeichnet, wie viel Blätter heute von der lithographischen Anstalt abgeliefert worden sind."

„Ja, ja," sprach Knorr nachdenklich, „ich fürchte auch, du wirst nicht mehr viel dazu kommen, schöne Zeichnungen zu machen."

„Gleichviel, das ist seine Sache," rief Rodenberg lustig, „wenn er nur für uns der alte bleibt!"

„Darauf könnt ihr euch verlassen," sagte der Bergmüller.

„Du, du," meinte Ströbel, ein verheirateter Maler, der bis jetzt sehr schweigsam dagesessen; „vergiß nicht, daß es schwer ist, ein Versprechen für eine zweite und dritte Person zu geben — du wirst eine Frau haben und eine Schwiegermutter."

„Das wäre schrecklich!" rief Walter — „eine Frau zu nehmen, dazu könnte ich mich allenfalls entschließen, aber eine Schwiegermutter mitzuheiraten, einen Schwiegervater oder sonst ein Anhängsel — brrr!"

„Ja, eine Schwiegermutter hat ihre Schattenseiten," sagte

Maler Ströbel mit einem trüben Lächeln, „und deine Hauptmännin soll große Luft besitzen, vollgültige Schwiegermutter zu werden.“

„Und daß sie uns Malern nie hold war, das weiß ich ganz genau,“ sagte van der Maaßen; „so lange sie noch hier wohnte, ehe sie nach Köln zog, kam einmal ein ganz hübscher Kerl aus München, der bei ihr mieten wollte — sie hatte gerade ein leeres Zimmer, das sie ihm aber rundweg abschlug — ich war selbst mit ihm dort.“

„So, du warst mit ihm dort,“ rief Rüding, laut lachend — „nun, da begreife ich es vollkommen, daß man den andern armen Kerl nicht genommen!“

Van der Maaßen blickte mit einer Miene in die Höhe, welches großes Erstaunen ausdrücken sollte.

„Das ist wahr, van der Maaßen,“ pflichtete Walter bei; „du weißt, ich gebe dem sanften Eduard selten recht, aber diesesmal muß ich es doch thun.“

„Ich stellte ihn als meinen Freund vor und habe ihn überhaupt warm empfohlen."

„Gerade deshalb!" — Die andern lachten.

„Die Hauptmännin hat wahrscheinlich von deiner Leidenschaft gehört, überall Schrauben auszuziehen, und das ist gewiß abschreckend."

„Ein schlechter Witz, Walter."

„Gewiß, ein schlechter Witz," sagte Rodenberg, „denn van der Maaßen ist eine so reputierliche Person wie irgend einer."

„Das kommt auf die Jahreszeit an," meinte ein anderer.

„Wie so?" rief van der Maaßen in unwilligem Tone.

„Zu Anfang des Jahres hast du einen neuen Anzug und siehst ziemlich anständig aus — hat derselbe aber einmal Frühjahr, Sommer und Herbst durchgemacht und ist zur Winterszeit auch an dem Winter seines eigenen Lebens angelangt, so ist er wie die Natur alsdann, kahl und abgemaust, und nicht mehr als Empfehlungsbrief zu brauchen."

Van der Maaßen zuckte verächtlich die Achseln, hob das gefüllte Glas empor und that etwas sehr Gescheites; er trank dasselbe auf einen Zug leer, pätschelte sich alsdann auf seine eigenen dicken Backen und sagte: „Ich habe soeben auf die Gesundheit eines ganz vortrefflichen Kerls getrunken, eines guten Kerls, dessen Schale zuweilen meinetwegen unscheinbar ist, die aber einen edlen und vortrefflichen Kern umschließt — bei euch ist leider das Umgekehrte der Fall, wurmstichiger Kern in glänzender Schale."

„Trotz des Kompliments, das du uns machst, kann ich mich doch nicht enthalten, auf die Gesundheit jenes vortrefflichen Kerls ebenfalls mein Glas auszutrinken — van der Maaßen soll leben hoch, hoch und abermals hoch!"

„Schnädderdäng däng däng!" machte der junge Maler neben Rüding, indem er seine Hand wie eine Trompete vor den Mund hielt.

„Unser Gesprächsthema von vorhin ist noch nicht erledigt," sagte Knorr nach einer Pause; „ich bin von Bergmüller überzeugt, daß, wenn einer von uns nach Köln kommt, er von ihm vortrefflich aufgenommen wird."

„Bei ihm wohl, aber — Frau Schwiegermutter — o weh, o weh!“

„Wann heirateſt du denn eigentlich?“

„Gleich nach Neujahr!“

„Schade, du hätteſt wohl warten können bis nach Karneval, da hätten wir dich beſucht,“ ſagte van der Maaßen.

„O, was das anbelangt,“ gab Bergmüller in einem keck ſein ſollenden Tone zur Antwort (doch klang derſelbe nicht ſo offen und friſch, als man es ſonſt an dem Sprecher gewohnt war), „auch wenn ich verheiratet bin, ſoll mich nichts hindern, gute Freunde bei mir zu empfangen — natürlich, wenn wir Platz haben!“

„Ah, wenn ihr Platz habt!“

„Nun, verſucht's einmal!“

„Nimm dich in acht, Bergmüller,“ ſagte Knorr, „es wäre mir in der That nicht lieb, wenn du bei einer ähnlichen Veranlaſſung eine traurige Figur ſpielteſt!“

„Pah — ich?“

„Ich kenne das,“ fuhr der lange Bildhauer fort; „man empfängt alsdann ſeine Freunde mit einer ſcheinbar herzlichen Gemütlichkeit, wobei man aber verſtohlen und mit verlegener Miene nach dem Nebenzimmer blickt. ‚Freut es dich, daß ich dich endlich einmal beſucht, nachdem du mich ſo oft eingeladen?‘ ‚O, ungeheuer!‘ ‚Werde ich dich auch nicht genieren?‘ Große Kunſtpauſe. Da erklingt aus dem Nebenzimmer eine Stimme, die in ſcharfem und unangenehmen Tone ſagt: ‚Wir würden uns ſehr freuen, wenn wir nur Platz hätten — aber wir haben leider keinen Platz — gewiß, keinen Platz!‘“

Der ernſte Bildhauer hatte dieſe kleine Scene mit ſolcher Wahrheit unter abwechſelnden Stimmen geſprochen, daß alle in ein lautes Gelächter ausbrachen, mit Ausnahme des Malers Ströbel, welcher ſagte: „das iſt zu wahr, um darüber zu lachen,“ und Bergmüllers, welcher vor ſich niederblickte und ſeine ganz beſonderen Gedanken zu haben ſchien.

„Nach dieser Antwort," fuhr Knorr mit großer Ruhe fort, „nimmt man sein Reisegepäck wieder unter den Arm und dann . . ."

„‚Zieh', Schimmel, zieh—a—i—a—ieh'," intonierte van der Maaßen mit kräftiger Stimme, worauf die andern einfielen:

„Im Dreck bis an die Knie'."

„Und trotz alledem lade ich euch ein, wenn ihr kommen wollt," rief Bergmüller in herausforderndem Tone, „während oder nach dem Karneval — ich will euch dann zeigen, wer Herr im Hause ist!"

„Es wäre auch eine Schande, wenn du's nicht wärest," meinte Walter brummend — „ein solch vierschrötiger Kerl, mit einem Haarbusche wie Simson, neben einer so kleinen, schmächtigen Frau — ich habe das Glück, deine Auserwählte zu kennen, und meine . . ."

„Bei diesen Neckereien fällt mir ein," unterbrach ihn Rodenberg, „daß wir es schändlich vernachässigt haben, auf das Wohl der Dame zu trinken, welche ihm ihr Herz geschenkt! Erlaubt mir, diesen Fehler wieder gut zu machen," setzte er aufstehend hinzu, und fuhr alsdann, nachdem er sich geräuspert, fort: „Wir haben einen Mann unter uns, der im Begriffe steht, oder vielmehr im Begriffe sitzt, den Kreis von Freunden zu verlassen, die sich heute hier so freundlich um ihn geschart haben — dieser Mann, unser Freund Bergmüller, hat aber nicht nur die Absicht, uns zu verlassen und sich eine neue und hoffentlich schönere Existenz zu schaffen, sondern er will sich auch mit einem Wesen verbinden, welches die Kühnheit hat, mit ihm künftig vereint durchs Leben zu wandeln — da ich nun die Kühnheit aufs höchste achte, so erlaube ich mir, mein Glas auf das Wohl dieser Dame auszutrinken — sie lebe hoch, hoch und abermals hoch!"

Alle schrieen lustig und kräftig mit, und das Anklingen der Gläser wollte gar nicht aufhören, denn rechts hieß es: ‚Die Waldmüllerin soll leben!' links: ‚Hoch die Nebelmüllerin!' und von anderer Seite: ‚Die Kohlenmüllerin!' und als nun gar einer schrie: ‚Auf das Wohl der Wassermüllerin!' da nahm das Geschrei so lange kein Ende, bis van der Maaßen die glückliche Idee hatte,

den allgemeinen Jubel dadurch in die Grenzen des Gesanges einzulenken, daß er anfing:

„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat."

Dieses an sich so schöne Lied verfehlte auch hier seine gewöhnliche Wirkung nicht: die erste Strophe wurde mit derjenigen heiteren Begeisterung gesungen, die jeder fühlte, indem er dabei an irgend eine Mühle dachte in irgend einem kühlen Grunde, zu der er einst hinabgestiegen war, um dort eine schöne Müllerin oder sonst etwas Ähnliches zu finden; die zweite, dritte und vierte Strophe gaben schon etwas Ernstliches zu bedenken, denn welchem unter den Sängern hier am Tische war es nicht schon vorgekommen, daß ihm ein Liebchen ver- oder entschwunden war!

„Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei."

Da erblickte man manchen düster vor sich auf den Teller oder an den Himmel hinaufschauend, und dabei klangen sämtliche Stimmen nicht mehr so frisch, als zu Anfang des Liedes; doch fand sich die fröhlichere Stimmung beim beneidenswerten Leichtsinne der jugendlichen Gemüter mit dem letzten Verse wieder ein, und jeder, der durch ein entschwundenes Liebchen oder durch ein gesprungenes Ringlein tief gelitten, heiterte sich bei dem Gedanken wieder auf, als Spielmann durch die weite Welt reisen zu können und eine Weise zu singen, wo und wie es ihm gefiele.

Ob Knorr, welcher in diesem Augenblicke den Kopf in die Hand gestützt und die Augen hoch gen Himmel erhoben hatte, unter ähnlichen Gedanken litt, wissen wir nicht genau anzugeben: wenn er aber eines lang entschwundenen Liebs gedachte, so geschah dies mit Begeisterung, denn seine Augen leuchteten und schienen Gedanken in ferne Welten zu tragen, vielleicht auf irgend einen Stern, wo er diejenige vermutete, welche er einstens geliebt.

Rodenberg, welcher diese begeisterten Blicke bemerkte, konnte sich nicht enthalten, langsam aufzustehen und von einer alten Mauer, welche den Garten einfaßte, einen Epheuzweig abzureißen, den er rasch zu einem Kranze wand und ihn auf das Haupt des langen Bildhauers drückte, was von den andern mit großem Jubel aufgenommen wurde.

„Wahrlich," rief Rüding, „so habe ich mir immer die alten, biderben Ritter gedacht, wenn sie, nach abgelegtem Helme, den Siegeskranz ums Haupt, an der Seite holdseliger Frauen bankettierten!"

„Oder einen jener Minnesänger, der im Kampfe des Gesanges gesiegt und mit dem Eichenkranze geschmückt wurde!" rief van der Maaßen schwärmerisch aus — „ach, das muß eine herrliche Zeit gewesen sein, hätte ich nur damals gelebt, ich bin überzeugt, mit dem Schwerte und der Harfe Wunderbares geleistet zu haben!"

„Vielleicht hättest du auch Anlagen zum Tannhäuser gehabt," sagte der sanfte Eduard spöttisch; „doch würde mich in dem Falle Frau Venus gedauert haben!"

„Darüber kannst du dich beruhigen," gab van der Maaßen in etwas bitterem Tone zur Antwort; „mit einer Frau Venus, die einen solchen Liebesgott wie dich zur Welt gebracht, würde ich mich wahrlich nicht abgegeben haben — pfui Teufel!"

Rüding, der etwas zu viel getrunken hatte, erhob sich rasch von seinem Sitze und schleuderte seinem Gegenüber einen jener Blicke zu, die wohl im stande sind, uns mit Wut, Zorn, vielleicht auch mit Furcht zu erfüllen, der bei dem sanften Eduard aber von solch komischer Wirkung war, daß van der Maaßen laut auflachte und Walter sich veranlaßt sah, den kleinen, blondgelockten Liebesgott ruhig am Kragen zu packen und etwas unsanft auf den Stuhl niederzusetzen, wobei er ihm zubrummte:

„Ich bitte mir aus, daß du Ruhe giebst, — es ist wahrhaftig um des Teufels zu werden! Will man einmal eine vernünftige Bemerkung machen, so fängt dieses Grobzeug Händel an und schneidet einem die Worte vor dem Maul ab — was wollte ich doch eigentlich sagen?"

„Ja, wer kann das wissen," sagte Rodenberg — „auf etwas könnte ich allenfalls raten, das du habest sagen wollen."

„Und was denn, Bürschlein?"

„Daß die deutsche Kunst tot sei."

„Richtig, wir haben das heute noch nicht von dir vernommen."

„Das könnte man euch allerdings nicht häufig genug ins Gedächtnis zurückrufen," knurrte der alte Maler; „doch es war was anderes — ich wollte nämlich sagen, daß Knorr mit einem Epheukranze auf seinem merkwürdigen Schädel wie ein alter Druide aussieht, ungefähr wie der Vater der liederlichen Norma."

„Wahrhaftig, er hat Recht!" riefen Bergmüller, Ströbel und ein paar andere.

„Ja, ja," meinte auch Rodenberg; „hängen wir ihm ein weißes Gewand um, und der Seher ist fertig."

„Ein Tischtuch, ein Tischtuch!" schrieen einige andere, und als das Verlangte rasch gebracht worden war, wurde der lange Bildhauer, der, still lächelnd, alles mit sich geschehen ließ, in größter Geschwindigkeit und mit außerordentlichem Geschicke von Walter und Ströbel mit dem weißen Tuche drapiert, dann mit einem schnell herbeigeholten Stricke umgürtet, so daß er nun in der That mit seinem hageren, ausdrucksvollen Gesichte zu einem vortrefflichen Modell einer jener Priester des alten heidnischen Waldkultus hätte dienen können.

Dabei stand er aufrecht an seinem Platze, hatte die Arme über die Brust gekreuzt und erhob seine Blicke mit einer solchen Innigkeit gen Himmel, daß es einem förmlich zu Mute wurde, wie Walter flüsterte, als stände er vor dem Opfersteine, um aus den Eingeweiden des hingeschlachteten Rüding oder eines sonstigen Opfertieres die Zukunft zu enthüllen.

Jetzt erhob er langsam seinen rechten Arm, deutete um sich her auf die sonnenbeglänzte Landschaft und sagte mit seiner tiefen, melancholischen Stimme: „Schaut um euch auf Berg und Thal, auf die Bäume und Sträucher dieses Gartens, ja, jeder auf seinen Nachbar, und ihr werdet finden, daß der Frühling und Sommer

sowohl in der Natur, als auch mit wenigen Ausnahmen in uns vorüber ist: der Herbst will kommen und beginnt das Laub der Bäume und auch das Haar auf unseren Häuptern zu färben. Wißt ihr wohl, welches Gefühl mich beschleicht, wenn ich so die gelb gewordenen Blätter anschaue? Ein Gefühl, das auch in euren Herzen rege wird, wenn ihr den so malerisch gefärbten Wald betrachtet oder wenn ein welkes Blatt langsam in der Luft umherwirbelt und dann zu euren Füßen niederfällt — ihr habt die Sehnsucht, davonzuziehen in ein glücklicheres Land, wo nicht das, was wir Winter nennen, dem entschwundenen Herbste folgt, wo nach dem heißen Sommer und dem fruchtbringenden Herbste allerdings auch eine andere Jahreszeit eintritt, in welcher ebenfalls hier und da die Blätter von den Bäumen fallen, aber nicht, um die schwarzen Zweige besenhaft erscheinen zu lassen, sondern um Durchsicht zu gewinnen auf den tiefblauen Himmel, auf immergrüne Bäume und auf weißschimmernde Marmorbilder — ja, dorthin geht euer leicht begreifliches Sehnen — aber viele sind berufen, doch wenige auserwählt, und wenn ich umherspähe, um an euch das Zeichen zu entdecken, welches allein wahre, echte Kunst verkündet, so sehe ich nur über wenigen Stirnen die heilige Flamme lodern . . . ."

Er sprach das alles in so eigentümlicher und eindringlicher Weise, und dabei brannte in seinen Augen ein so seltsames Feuer, daß die meisten ihn verwundert, fast bestürzt anschauten; nur van der Maaßen allein, der sich mit einem tüchtigen Schlucke gestärkt, meinte in gleichgültigem Tone:

„Natürlich, euch kommt das sonderbar vor — ich aber bin dergleichen schon gewohnt und versichere euch, es wird noch besser kommen."

„Ich will euch wahrlich nicht sagen," fuhr der Seher im weißen Tischtuche und dem Epheukranze fort, „über welcher Stirn ich eine wirkliche Flamme entdecke, oder wo einen matten Funken wie an einem ausgebrannten Schwefelholze, oder wo ein dünner Rauch, oder wo gar nichts. Und doch ist alles das hier in unserem kleinen Kreise vertreten; ich wollte euch auch nicht nur sagen, daß in dem Herzen der meisten von euch jene Sehnsucht nach einem

schöneren Lande und einer milderen Sonne ruht, dazu braucht man in der That nicht die Gabe des Hellsehens zu haben, wie ich sie leider empfangen, sondern, da der Geist einmal mächtig über mich gekommen, kann ich nicht anders, als euch verkündigen, daß nur wenige unter euch ein glänzendes, ein gutes, ja, ein genügendes Ziel erreichen werden."

„Natürlich," brummte Walter vor sich hin, „die deutsche Kunst ist ja tot — um uns das zu verkündigen, brauchen wir dich nicht, alter Maulwurf!"

„Laßt ihn doch, 's ist ja nur ein Scherz," rief Bergmüller, „oder vielmehr der Wein, der aus ihm spricht!"

Doch ließ sich Knorr durch diese Einreden durchaus nicht stören. „Es ist freilich kein Kunststück, euch das zu sagen, dazu braucht man nur eure Werke zu betrachten," fuhr er unerschütterlich fort; „das war es auch nicht, was ich mit meinem inneren Auge sah, nachdem mich euer eigener Wille zum Seher umgewandelt — schaut

dorthin," sagte er nach einer Pause, indem er mit der rechten Hand nach Westen zeigte, „seht ihr dort jene Vogelschar, die langsam gen Süden fliegt? Sie zieht dahin über Berg und Thal, über Flüsse und Seen, über einsame Heiden, über volkreiche Städte, immerfort, immerfort, und wird sich endlich auf einem jener glücklichen Länder niederlassen, von denen ich vorhin sprach, die in unserer Phantasie leben und worauf wir sehnsüchtig hoffen! — Ja, alle hofft ihr darauf — alle. Aber soll ich euch sagen, wie viele von uns sich dort zusammenfinden werden? Nur drei — und wenn ich wollte, könnte ich sie mit Namen nennen!"

„Nenne sie!" riefen einige mit erhitzten Köpfen.

„Nein, nein, er soll sie nicht nennen!" sagten andere.

„Ich werde sie auch nicht nennen," sagte der lange Bildhauer in ruhigem Tone; „aber denkt an den heutigen Tag, denkt an die heutige Stunde — nur drei von uns, aber diese drei werden ein schönes, großes, glückliches, langes Künstlerleben führen. Was die anderen anbelangt," setzte er achselzuckend hinzu, „so werden sie auslöschen wie die Nachtlichter, ohne recht geleuchtet zu haben, und ihre Namen werden verwehen wie Rauch im Winde."

Es war eigentümlich, wie diese Worte des melancholischen Bildhauers so gar keinen Eindruck auf sämtliche Anwesende machten: war doch jeder überzeugt, daß er unter den drei Glücklichen sei, die jener im Geiste gesehen, und als sich nun Knorr wieder gesetzt hatte und mit einem eigentümlichen, traurigen Lächeln um sich schaute, bemühten sich alle, die Gläser zu füllen und mit ihm anzustoßen, vor allen Rüding, welcher sich nicht enthalten konnte, sein Glas dreimal nach einander gegen das des anderen klingen zu lassen.

In diesem Augenblicke trat jemand durch die Gartenthür herein, der mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, sowie man ihn erblickt hatte.

„Michel Angelo!" schrieen die einen.

„Schmitz, es ist famos, daß du noch kommst!"

„Aber so spät, armer Kerl — du wirst nichts mehr zu essen kriegen!"

„Als ein halber Künstler," sagte der kleine Mann munter

lachend, „darf ich auch nur in der zweiten Hälfte des Diners kommen!“

„Wenn auch nur ein halber Künstler, so doch ein ganzer Kerl!“ schrie Rüding, indem er ihm das gefüllte Glas hinhielt — „komm, wir stoßen an: Schmitz soll leben!“

„Und auch du, Rüding!“

„Und die anderen!“

„Alles soll leben!“

„Und vor allem das, was wir lieben!“ rief Bergmüller. — Und damit schien er den besten Trinkspruch ausgebracht zu haben, denn die Gläser klangen und klirrten so heftig an einander, daß mehr als eines in Scherben ging und in einem hohen Bogen auf die Seite geworfen wurde.

„Ja, was wir lieben!“ wiederholte Michel Angelo, und dabei leuchteten seine Augen so glückselig, daß Walter, neben dem er Platz genommen, den Arm um den Hals des kleinen Mannes legte, ihn näher zu sich zog und ihm ins Ohr flüsterte:

„Man sagt, daß du ein kleines Ungeheuer bist und daß man dir Glück wünschen darf — ist es so, dann stoße ich mit dir noch einmal leise an — die rohen Gesellen dort brauchen nichts davon zu wissen.“

Nach diesen Worten schaute Schmitz seinen Nachbar auf das freundlichste an, und ohne etwas zu erwidern, erhob er sein Glas und stieß es klingend mit dem des andern zusammen.

„So leb' denn wohl, du altes Haus!“

brüllte van der Maaßen, wobei er dem Bergmüller so kräftig die Hand schüttelte, daß dieser, welcher ohnehin nicht mehr stark im Gleichgewichte war, beinahe zu Boden gefallen wäre.

„Ich zieh' betrübt aus dir hinaus!“

„Weiß der Teufel,“ sagte er alsdann, seinen Gesang unterbrechend, „daß ich immer melancholisch werde, so oft ich ein paar Gläser mehr trinke — auch jetzt wieder muß ich mich hundemäßig in acht nehmen, nicht an sie zu denken —

Sie, die Eine, Kleine, Meine —

denn, wenn ich an sie denke, so kann ich mich der tiefsten Wehmut nicht erwehren!“ — Dabei verzog er sein breites Maul zu einem traurig sein sollenden Grinsen.

Rodenberg hatte wohl gehört, was Walter ihm gegenüber vorhin dem anderen zugeflüstert; er hatte es auch verstanden, und es durchzuckte ihm das Herz eine Sekunde lang wie mit wilder Eifersucht, wobei er aber in der nächsten Zeit selbst lächeln mußte. Und wenn das Unglaubliche wirklich wahr wäre, dachte er, was geht's dich an! Kann es den Wert einer Perle verringern, wenn die andere, äußerlich ganz gleiche, in einen Sumpf fällt — und doch wieder, welch' unerhörtes, schamloses Glück! — Er biß heftig die Lippen auf einander und spang auf, um einen Gang durch den Garten zu machen.

Da klang von der Stadt der helle Ton des Posthorns, die Fröhlichkeit mit einemmale zerreißend, die heitere Gesellschaft gewaltsam aufstörend.

Walter hatte sich ebenfalls so rasch, als es ihm möglich war, erhoben und holte mit breitspurigen Schritten, welche seinem schwankenden Gange etwas Festigkeit geben sollten, das erhabene Kurzholz herbei, das nun von ihm, beim letzten Akte des Abschieds, bis an den Eilwagen der Gesellschaft vorangetragen werden mußte. Diese füllte noch einmal rasch die Gläser, leerte sie und behielt sie alsdann in der Hand, um unmittelbar vor dem Wagen den letzten Trunk zu thun, zu welchem Zwecke Rafael ein paar Flaschen Wein draußen vor dem Gartenthore hütete.

Und das Posthorn erscholl näher und näher.

Walter schritt nun voran, die Fahnenstange mit dem erhabenen Kurzholze, an welchem die bunten Bänder anmutig hin- und herflatterten, hoch emportragend, und die Freunde folgten paarweise, das schöne Lied singend:

„Muß i denn, muß i denn
Zum Städtle hinaus — Städtle hinaus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier —“

Waren es die Worte jenes Liedes, oder der Abschied von den guten, alten Freunden, oder trug der genossene Wein auch seine

Schuld daran, was den Bergmüller plötzlich so trübe stimmte, genug, er zwinkerte so stark mit den Augen und zog alsdann, in ein gelindes Heulen ausbrechend, sein Taschentuch hervor. Dabei müssen wir gestehen, daß diese Bewegung ansteckend wirkte, denn Rüding lächelte mit krampfhaftem Grinsen, um seine Rührung zu verbergen, und van der Maaßen schnäuzte sich viel öfter, als notwendig war, seine dicke Nase.

So gelangte der Zug vor das Gartenthor, wo der Eilwagen eben hielt und sich der Postillon bequem in seinen Sattel setzte, um aus den Händen Rafaels ein Glas Wein in Empfang zu nehmen, während der Kondukteur mit der bekannten Geschäftigkeit dieser Leute aus seinem Coupé kletterte und mit jener Eindringlichkeit zur Eile antrieb, von der wir im voraus überzeugt sind, daß sie nicht so böse gemeint ist. Auch befolgte dieser würdige Beamte durchaus nicht seine eigenen Ermahnungen, denn als er sich einmal hinten am Wagen befand, wo er von den Mitreisenden nicht mehr gesehen werden konnte, da ließ er sich die Flasche Wein, welche der Wirt ihm hier überreichte, außerordentlich wohl behagen, ja, er sah es freundlich schmunzelnd mit an, wie nun die ganze Gesellschaft der Künstler zu zwei und zwei, das erhabene Kurzholz an der Spitze, dem Ritual gemäß dreimal um den Wagen herumzog, wobei wir nicht verschweigen dürfen, daß van der Maaßen gierige Blicke nach einigen hervorragenden Schrauben warf, wie alsdann Walter den Abschiednehmenden dreimal mit der Spitze der Standarte an der Schulter berührte und zu ihm also sprach:

„So entlassen wir dich denn hiermit aus dem engeren Künstlerverbande, indem wir dich dabei ermahnen, dem weiten Kreise, der sich um alle Künstler schlingen soll, soweit die deutsche Zunge klingt, gerecht und treu zu bleiben — fahre wohl!“

Die Passagiere, welche im Wagen saßen, streckten überrascht ihre Köpfe, soviel deren Platz hatten, zu den Fenstern heraus, um nach der Ursache dieses Anhaltens zu spähen, und dabei war der Anblick, welchen ihnen der sonderbare Umzug der Künstler gewährte, nicht dazu geeignet, ihr Erstaunen zu vermindern.

Jetzt kletterte Bergmüller, dessen Rührung in der That den höchsten Grad erreicht hatte, auf seinen Platz, und als nun der Kondukteur hinter dem Wagen hervorkam und mit auffallend polternder Stimme fragte, ob man denn noch nicht fertig sei und ob der Postillon endlich fahren wolle — „Sternelement, ich werde Versäumnis haben und Strafe zahlen müssen!“ — und sich alsdann mit der Leichtigkeit eines Vogels auf das Trittbrett schwang, da zogen die Passagiere ihre Köpfe ein, da ließ Bergmüller, unfähig, zu reden, sein Taschentuch flattern, da gewann der Postillon wieder seinen alten, korrekten Sitz, schnalzte mit der Zunge und ließ die Peitschenschnur, nachdem sie einen großen Bogen beschrieben, knallend zwischen die Vorderpferde hineinfallen.

„Leb' wohl, Bergmüller!“

„Fahr' wohl, Nebelmüller!“

„Behüt' dich Gott, Kohlenmüller!“

„Auf Wiedersehen, Waldmüller!“

Dahin rollte der Wagen, den leichten Abhang hinab, was die Pferde laufen konnten, eingehüllt in eine Staubwolke, und alle blickten ihm mehr oder minder wehmütig nach, sogar Walter schien bewegt, als er so da stand, sich an die Standarte wie an eine Hellebarde lehnend. Wie viele hatte er schon hinausgeleitet an den „grünen Baum“, und wie oft war das schon gleichbedeutend gewesen, als hätte er sie zur ewigen Ruhestätte geleitet — sie waren verschollen und vergessen, man hatte nie mehr etwas von ihnen gehört! Und nun heute wieder einer, von dem man ja nicht wissen konnte, ob er sich noch erinnern werde an die getreuen Freunde, die ihm mit feuchten Augen das Geleite gegeben — und dann in einigen Tagen vielleicht ein anderer, der abreiste, und wieder einer, und dann wieder ein anderer, und so fort!

Und über diesen Gedanken verfiel der alte Maler in traurige Träumereien, und er sah sich als den letzten, der noch übrig war, und mußte also selbst seine einzige Begleitung bilden, das erhabene Kurzholz hoch in der Hand tragend, und dann pflanzte er dasselbe dort am Wege auf einen Steinhaufen, und da blieb es wahrschein-

lich stehen, lange, lange Jahre, bis seine bunten Bänder herabfielen, bis die Stange in sich zusammenbrach und bis das erhabene Kurzholz selbst niederfallend zwischen den Steinen verschwand!

Es war gut, daß in der allgemeinen Rührung, welche sich sämtlicher Gesellen bemächtigt hatte — denn alle waren von ähnlichen Gedanken wie Walter bewegt worden —, van der Maaßen so viel Humor behalten hatte, das hierhin wohl passende Lied eines Postillons anzustimmen — passend auf die allgemeine Stimmung und besonders auf den Ton des Posthorns, das wie als letzter Gruß des Freundes von fern noch einmal schmetternd herüberklang und von welchen eine Strophe heißt:

„Ein Mühlrad und ein Menschenherz
Wird stets umhergetrieben,
Und wenn es nichts zu reiben hat,
So wird es selbst gerieben."

23.

„Die Sonne sinkt, ihr letzter Schein zergeht."

Seit dem Beginne unserer wahrhaftigen Geschichte sind Monate vorübergegangen, und da wir den geneigten Leser an einem sonnigen Frühlingstage empfingen, so brauchen wir kaum zu sagen, daß jetzt der Herbst mit seiner malerischen Pracht Besitz von Wald und Feld genommen. Liebten wir es, selbst auf Kosten der Wahrheit, uns in schroffen Gegensätzen zu ergehen, so könnten wir vielleicht passender für den Gang dieser Erzählung von einem stürmischen, düstern Herbsttage reden; doch haben wir uns streng vorgenommen, unter allen Umständen der Wahrheit getreu zu sein, und können deshalb nicht anders als von einem goldig glänzenden Herbsttage sprechen, der mit aller nur möglichen Pracht der Färbung, mit einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel unsere Erde beglückte.

Einige Stunden von der Stadt, in der unsere wahrhaftige Geschichte spielt, befindet sich ein kleines Dörfchen, freundlich von saftig grünen Wiesen umkränzt und in geschützter Lage durch einen Höhenzug, welcher die rauhen Nord- und Westwinde abhält; durch die blumigen Wiesen schlängelt sich ein klarer, silberheller Bach,

hier und da leicht überbrückt. Die reinlichen Häuser des Dorfes haben rote, weithin leuchtende Dächer; sie sind von Obstbäumen umschattet, deren Zweige sich in jetziger Jahreszeit förmlich unter der Last der Früchte beugen. Zwei Kirchen mit ihren Türmen ragen über ihre Häuser empor, von denen eine, ein alter Bau in schönen Verhältnissen, schon fünf Jahrhunderte der Zeit und den Elementen Trotz geboten und selbst die langen und schweren Kriegsjahre siegreich überstanden.

Dieses kleine Dorf heißt Erkrath und ist weiter von keiner rein historischen oder von keiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, obgleich als Niederlassung unserer ältesten deutschen Vorfahren, sowie als römische Kolonie bekannt und benannt; auch kann man sich beim Anblicke der heute noch prachtvollen Eichenwälder mit ihren mächtigen, hundertjährigen Stämmen des Gedankens nicht erwehren, daß in diesen damals heiligen Hainen Teut, Wodan, die Sonne angebetet wurden und daß eigentümlich geformte Steine, die man noch hier und da auf der Höhe trifft, Opferaltäre der Druiden waren.

Für den Verfasser dieser Blätter hat aber Erkrath doch noch eine ganz besondere Bedeutung, welche hier zu verschweigen er nicht bescheiden genug ist, denn sein Großvater lebte dort als ehrwürdiger Pfarrherr und seine gute Mutter hat dort auf den grünen Wiesen gewiß manche Blume gepflückt — ein Gedanke, der etwas Trauriges in sich schließt: dort liegen die Wiesen vor uns, saftig grün, von der Sonne beglänzt wie damals, und werden wahrscheinlich nach Hunderten von Jahren so erscheinen; auch Blumen werden in jedem Frühlinge unter dem Kusse der warmen Sonne dort hervorsprießen; aber die freundlichen, guten Augen, welche einst diese Blumen betrachtet, haben sich zum ewigen Schlafe geschlossen, und die lebenswarmen Hände, welche sie gepflückt und Kränze daraus gewunden, sind längst erkaltet und erstarrt — —

Vorüber — vorüber!

Wir verlassen das weite Thal mit seinem friedlichen Dörfchen, und in kurzer Zeit nimmt uns der Schatten prächtiger Buchen-

und Eichenwälder auf. Wir haben vor uns eine hohe Bergwand, welche wir steil hinanklimmen müssen, um von der Höhe derselben eine Aussicht zu erlangen auf das weite, herrliche Rheinthal; doch waren die Fluten jenes kleinen Bergwassers, von dem wir vorhin sprachen, seit Jahrtausenden geschäftig, im Herabstürzen von jenem Berggelände dort eine tiefe Schlucht einzureißen, Höhlen aufzudecken, prachtvoll geformte Felsen abzuspülen und so eine Felsenschlucht zu erschaffen, die wir sanft aufwärts steigen können und in der wir fast bei jedem Schritte verwundert stehen bleiben möchten, um die Schönheiten dieser ungeahnten wilden Natur recht in uns aufnehmen zu können. Heute noch wie vor vielen tausend Jahren fließt das schäumende, brausende Bergwasser durch dieses enge Thal, hier auf einer ebeneren Stelle leise murmelnd über breite, glatte Kiesel hinweg, dann einen gewaltigen Abhang hinabjagend, aufs neue und toller brausend und schäumend, wild und trotzig. Riesenhafte Felswände ragen zu beiden Seiten empor und zeigen uns seltsame Vorsprünge, Schluchten und Höhen, welche die Poesie des Volkes mit den verschiedenartigsten Namen belegt hat: dort ist die Engels- und die Teufelskammer, die Wolfsgrube und der Rabenstein, die Neanderhöhle und der Neanderstuhl — letzterer eine Felsspitze, auf der vor zweihundert Jahren ein deutscher Dichter häufig ruhte und, begeistert von der großartigen Natur, Lieder zum Lobe Gottes dichtete.

Von der höchsten Spitze der Felsen, wo noch mächtige Eichen und Buchen wachsen, bis tief in das Thal hinab sind die Steinwände malerisch unterbrochen und verziert mit einzelnen Baumriesen, mit Sträuchern, welche freundlich herabnicken, mit Blumen, mit Gräsern und Moosen, und dabei welche Abwechslung in der Vegetation der nördlichen und der südlichen Felswand: hier der heiße Sonnenstrahl, dort ewiger Schatten!

So nahe bei einer größeren Stadt gelegen, wo zahlreiche Künstler häufig darauf angewiesen sind, der Natur ihre verborgenen Schönheiten abzulauschen und auf ihre Art zu verwerten, wird man durchaus nicht erstaunt sein, hier in dieser prachtvollen Schlucht

neben dem Gesange der Vögel und dem Geschrei eines langsam kreisenden Raubvogels einen frischen Jodler zu vernehmen, oder ein lustiges Lied, an den Felswänden wiederhallend. Aufwärts blickend, sieht man sie dann sitzen, die emsigen Zeichner, auf dem kleinen Feldstuhle, das Skizzenbuch auf den Knieen, den zugespitzten Hut auf dem Kopfe, oft im Schatten eines kolossalen Sonnenschirmes eine seltsam geformte Klippe, eine malerische Felsschlucht oder einen alten, knorrigen Baumstamm kopierend, dabei lustig und guter Dinge einander zurufend und mit lauter Stimme von einer Spitze zur anderen Bemerkungen austauschend.

An dem schönen Herbsttage, von dem wir eben reden wollen, war das ‚Gesteins', wie diese Gegend im Munde des Volkes heißt, nicht belebt in der eben erwähnten Art, denn die beiden, welche wir hier gewahren, übertönten weder durch lauten Ruf noch durch Gesang das einförmige Brausen des Wassers. Der eine saß zeichnend ziemlich hoch über dem schäumenden Bache auf einer Felsenspitze, während der andere an den Ufern desselben stand, und zwar an einer Stelle, wo die klare Flut weniger rasch dahinschoß.

Letzterer hatte einen jener zierlichen und komplizierten Angelstöcke in der Hand, wie sie von England zu uns herüberkommen, während neben ihm auf einem bemoosten Steine ein kleines Etui lag mit jenen künstlich gemachten Insekten, welche für die arme Forelle verführerischer erscheinen, als eine wirkliche Fliege; eine größere Lachsforelle, blau und rot gefleckt, sowie ein paar kleine Steinforellen mit dunklem Rücken lagen schon als Opfer neben der arglistigen Lockspeise.

Die schlanke Gestalt Lyttons, denn er war es, welcher den Angelstock in der Hand hielt, erhob sich jetzt mit einer kaum merklichen Bewegung elastisch auf die Fußspitzen, während er mit vorgestrecktem Halse scharf in das Wasser hinabschaute; dann löste er das kleine Rad am Griffe des Angelstockes, so die Schnur verlängernd, worauf denn die kleine, farbige Fliege dicht über der Spitze des Stahlhakens lustig tanzend auf dem glänzenden Wasser dahinzuschweben schien — doch nur noch einen Augenblick, denn

wie mit einemmale verschwand sie unter dem Wasser, die Angelschnur wurde so heftig angezogen, daß sich das schlanke Ende des Stockes scharf herabbog, und darauf zeigte sich im Wasser eine sprudelnde, kreisförmige Bewegung mit silberglitzernden Punkten.

„Hallo," rief jetzt der glückliche Angler, aufwärts schauend, „unser Diner für heute ist nun glänzend beieinander, und du wirst nicht wieder sagen können, ich vertrödle meine Zeit!" — Damit stieß er den Angelstock, der unten eine scharfe eiserne Spitze hatte, fest neben sich in den Boden, zog die Schnur durch Umdrehung des Rades behutsam an sich und hob dann vermittelst eines kleinen Netzes eine zweite und noch schönere Lachsforelle aus dem Wasser.

Ohne eine Antwort abzuwarten, welche auch nicht erfolgte, pfiff er alsdann leise eine Weise vor sich hin, packte sein Angelgerät sorgfältig zusammen, und es war dieses so vortrefflich eingerichtet, daß Köder und Schnur mit der Maschinerie derselben zum Aufwickeln in ein kleines Täschchen ging, welches er um die Schultern hangen hatte, und daß der sehr lange Angelstock sich zu einem Spazierstocke zusammenschieben ließ. Dann schnitt er eine kleine Weidenruthe ab, drehte sie strickartig zusammen und befestigte seine Jagdbeute daran, welche er alsdann in die klare Flut des Baches versenkte, um sie später mitzunehmen. Nachdem dies alles geschehen, stieg er langsam aufwärts bis zu der Stelle, wo sein Freund saß, streckte sich neben diesem behaglich ins Moos und blickte auf die Zeichnung, mit welcher Olfers gerade beschäftigt war.

„Nun," fragte der Letztere, nachdem sie längere Zeit neben einander gesessen, mit einem lächelnden Seitenblicke, „hast du bald genug ausgeruht von deinen Mühen um die edlere Fischerei, oder willst du heute dein Skizzenbuch wieder nicht zur Hand nehmen?"

Lytton hatte sich lang ausgestreckt auf den Bergabhang niedergelassen und beide Hände unter seinen Kopf gelegt. — „Ich weiß nicht," sagte er nach einer Pause, den Himmel betrachtend, „woher es kommt, daß ich so gar keine Lust habe, etwas zu zeichnen, und ich hatte mir doch vorgenommen, eine tüchtige Ausbeute mit nach

Hause zu bringen — ich glaube, ich hätte die Angelgerätschaften zu Hause lassen sollen!"

„Der Ansicht bin ich auch: es geht dir wie dem Löwen, nachdem er einmal Blut geleckt — ehrlich gesagt, ich verstehe es nicht, wie man im stande ist, so ausdauernd, so mühevoll, ja, so mit Anstrengung nichts zu thun!"

„Nachher im Gasthofe, wenn man dir meine wunderbaren Forellen auftischt, wirst du nicht mehr der Ansicht sein, ich hätte meine Zeit vertrödelt — da du kein Angler bist, kannst du auch nicht darüber urteilen; verzeihe mir — o, es ist ein großer Unterschied, an irgend einem trüben Wasser zu stehen und aufs gerateWohl die Angelschnur hineinzuwerfen, oder eine dieser glänzenden,

beweglichen und eleganten Forellen, die du im klaren Wasser stehen siehst, förmlich zu überlisten — und genieße ich dabei weniger die herrliche Natur um mich her? Gewiß nicht, jeder beutet sie auf seine Art aus: du bringst wundervolle Zeichnungen mit nach Hause, ich ganz vortreffliche Fische — ich darf ihnen dieses Beiwort geben, da ich sie nicht selbst erschaffen habe."

„Und macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe, daß du so deine Zeit vergeudest?"

„Ehrlich gesagt: nein — ist mein Zeichnen und Malen doch nur Nebensache!"

„Aber wenn man ein solches Talent hat wie du, so soll man es ausbilden!"

„Ja, wenn mein Talent bedeutend genug wäre, um später in der Kunst etwas ganz außerordentliches leisten zu können! Für das, was ich später in diesem Fache gebrauche, darf ich mir wohl erlauben, meine Herbstferien hier in diesem wunderbaren Thale vollständig zu genießen, und müßig gehe ich ja trotz alledem nicht!"

„Nein, du fängst Fische."

„Nur als Nebenbeschäftigung; hauptsächlich aber vervollkommne ich mich in der deutschen Sprache und treibe Poesie."

„Ah, du treibst Poesie?" entgegnete Olfers lachend. „Nun, wie du das anfängst, möchte ich wissen, oder wenigstens ein Produkt deiner poetischen Bestrebungen sehen!"

„Ich treibe Poesie, indem ich diese herrliche Natur betrachte und in mich aufnehme; ich könnte sagen, es ist eine Art malerischer Poesie, der ich mich nirgends mit so gutem Erfolge hingeben kann, als gerade hier. Schau' dort um dich her, ist nicht alles, was du siehst, malerische Poesie oder poetische Malerei?"

„Ja, du hast recht, eine Fülle unendlicher Poesie!"

„Blicke hinab auf das Wasser des Baches, wie seine klaren Fluten leuchten, obgleich er tief im Schatten dahinfließt; betrachte die Sträucher mit ihren hier grünen, dort schon buntfarbigen Blättern, mit ihren dunkelblauen und hochroten Beeren: schau dazwischen die feinen Gräser und die beiden moosbedeckten Steine —

giebt es eine prächtigere und wirksamere Ufereinfassung, könntest du etwas Schöneres und Zusammenstimmenderes komponieren?"

„Ich gewiß nicht!"

„Und auch sonst niemand! — Ach, wie sich diese Felsen, so willkürlich uns ihre Formen auch erscheinen, doch so planmäßig und majestätisch aufbauen, und wie wohlthuend, wie stolz ihre helle Farbe leuchtet, umsäumt von dunklem Grün! Und weiter oben die mächtigen Stämme der uralten Eichen und Buchen mit ihren lang ausgestreckten Ästen, so ein Schattendach bildend über die enge Schlucht herüber — verzeihst du mir nun, daß ich sonst nichts thue, um mich in derartiger Poesie zu ergehen?"

„Gewiß, ich finde es sogar für mich anregend, und mein Bleistift bewegt sich rascher auf dem Papier, wenn ich dich so schwärmen höre."

„Und ich habe dadurch mehr Ausbeute, als wenn ich ein Dutzend vielleicht mittelmäßiger Zeichnungen mit nach Hause brächte; ja, wenn ich das aufs Papier werfen könnte, wie ich es vor mir sehe, oder vielmehr wie ich es mit meinen Gedanken zu erfassen vermag oder zusammenstellen kann, oder aus dem allgemeinen Ganzen herausnehmen — alles, was du rings um dich siehst, ist es nicht wunderbar schön? Nicht nur dieses große Stück Landschaft, das da vor uns in so breiten Strichen angelegt ist, diese herrliche Schlucht mit ihrem leuchtenden Wasser, mit ihren prachtvollen Felsmassen, mit den Baumriesen hoch auf der Höhe und mit dem dunkelblauen Stück Himmel, das wir über alles dies ausgespannt sehen, sondern irgend eine Kleinigkeit aus diesem kolossalen Reichtume — sieh' diese halbverwitterte, kleine Steinmasse, die ich mit der Hand berühre, betrachte sie genau, mit dem tiefen Verständnis, womit du alles anschauest, und gestehe mir, daß eben diese Steinmasse so reizend und herrlich ausgeputzt ist, daß man laut aufschreien möchte vor Freude. — Sieh' wie naseweis das so zierliche Moos hier aus der Spalte hervorlugt, die einförmige Fläche unterbrechend, während dort unten das rankende Epheu den Block zu drei Vierteln umgiebt, wie eine goldene Einfassung den Edelstein, und damit es

dieser Einfassung nicht an reicher Mannigfaltigkeit fehle, so ist sie unten eingesäumt mit rotblühenden Eriken und dem anderen Pflänzchen mit gelben Blumen, dessen Namen ich nicht weiß, da ich leider kein Botaniker bin; auch eine Unterlage fehlt meinem kostbaren Steine nicht — ist's doch gerade, als habe das hellgrün schimmerde Moos sich hier absichtlich handdick angesetzt, damit der Felsen weich ruhe, und als seien gerade an dieser Stelle die schwanken, zierlichen Gräser so hoch aufgeschossen, um ihm, wenn der Nachtwind durch die Schlucht zieht, leise flüsternd ein Schlummerlied zu singen!"

„Vortrefflich!" sagte Olfers, „ich werde dir den kleinen Felsblock zeichnen, und du sollst mir deine Poesie darunter schreiben — willst du?"

„Leider bin ich nur ein armer Improvisator, dem die besten Gedanken entfliehen, sowie er die Feder ins Dintenfaß taucht."

„Versuchs immerhin, es wird mir in späteren Zeiten besonders für diese Tage eine liebe Erinnerung sein."

„Sprich mir nicht von späteren Zeiten, das klingt mir gerade wie Trennung von dir, und ein solcher Gedanke hat etwas zu Trauriges für mich — 's ist gar nicht möglich!"

„Es ist möglich — es wird so kommen — und man muß sich an diesen Gedanken gewöhnen!"

„Das ist nicht meine Ansicht; soll Unangenehmes, Trauriges über uns kommen, so mag es plötzlich erscheinen, wann es Lust hat; aber ich bin nicht gesonnen, dem Leid, welches in mein Herz einziehen will, schon im voraus eine melancholische Unterlage zu bereiten."

„Hast du Briefe aus England?" fragte Röderich nach einer Pause, wie um das Gesprächsthema zu ändern.

„Ja, es geht alles gut auf Lytton Hall; mein Großvater, der Right honorable Lord, beschäftigt sich abwechselnd mit seiner Gicht und seiner Jagd, wenn er nicht gerade einer Parlamentssitzung beiwohnt, und die Briefe meines Vaters werden ihren Beigeschmack von Mißvergnügen, ja, Kummer nicht verlieren darüber, daß er zufällig der Zweitgeborene ist; doch Gott sei Dank bin ich nicht

so ehrgeizig, um seinen Kummer zu teilen! Daß meine Schwester Alice heiraten wird, habe ich dir schon gesagt — ein freudiges Ereignis, denn sie liebt ihren Bräutigam von Herzen und macht eine ausgezeichnete Partie, wie man das so zu nennen pflegt. Für mich hat die bevorstehende Hochzeit das nicht gerade angenehme, daß ich mich zu derselben nach London verfügen muß, und ich fürchte alsdann, mein verehrungswürdiger Vater könnte es für nützlich finden, mich anderswohin zu dirigieren, anstatt mir die Rückkehr hieher zu befehlen."

„Und dein Vater hätte nicht ganz unrecht, Alfred; deinen Zweck, dich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen, hast du erreicht."

„Ja, durch deinen Umgang, auf die angenehmste Art und ohne den Lehrer zu langweilen oder mich von ihm langweilen zu lassen. — Warum sagtest du vorhin, mein Vater habe recht, mir die Rückkehr hieher nicht mehr zu erlauben?“ fragte er nach einer Pause, indem er sich plötzlich aufrichtete.

„Nun, weil du selbst in einer andern Absicht hieher kamst, als nur eine Künstlerlaufbahn einzuschlagen.“

„Wozu ich nicht genug Talent besitze — leider weiß ich das!“

„Nun, da du gescheit genug bist, das einzusehen, so brauchst du nicht zu sagen: leider weiß ich das!“

„Du giebst mir vollkommen recht?“

„Worin?“

„Daß ich die Kunst nur als Dilettant betreibe?“

„Gewiß, bei deinem Verstande und deinem Ehrgeize. Zu etwas großem, zu etwas ganz außerordentlichem würdest du es doch nicht bringen, und ein mittelmäßiger Künstler zu bleiben, müßte dich unglücklich machen.“

„Ja, ja,“ pflichtete der andere mit einem leichten Seufzer bei, „und das ist es ja gerade, warum ich nicht gern nach Hause gehe; ich werde meinem Vater keine überzeugenden Gründe entgegensetzen können, wenn er mich anderswo hinschickt — doch fort mit diesem Gespräche von Abschied und Trennung!“ rief er aufspringend und setzte, die Arme ausbreitend, hinzu: „Laß uns lieber diesen prachtvollen, herrlichen Herbsttag vollkommen genießen, indem wir in den unaussprechlichen Schönheiten schwelgen, welche uns umgeben — schließe dein Skizzenbuch, Roderich — komm, laß uns eine Wanderung auf die Höhe machen.“

„Meinetwegen denn,“ sagte der andere, wobei er sich zurückbog, um das Blatt, an dem er eben gezeichnet, aus einiger Entfernung zu betrachten; ich bin auch gerade so ziemlich fertig geworden, und was da noch fehlt, kann ich, wenn ich will, zu Hause nachholen.“

„Ein schönes Blatt,“ meinte Lytton, die Zeichnung betrachtend; „Du hast aber etwas dazu komponiert; denn so furchtbar wirr und dabei majestätisch erscheint die Kluft doch nicht.“

„Wollte ich doch auch keine Ansicht derselben machen, sondern ich zeichnete nur etwas zusammen, was ich irgendwo werde gebrauchen können. — Aber nun komm, dein Vorschlag ist vortrefflich; wir wollen aufwärts steigen, um bei vollem Sonnenlichte noch einen Blick auf das Rheinthal zu werfen. Wie ist's mit der Ausbeute deiner Fischerei?" fragte Roderich aufstehend.

„Ich habe sie drunten im Kühlen verwahrt, bis wir später wieder vorbeikommen."

Damit warf er seine kleine Tasche über die Schulter, der andere nahm sein Skizzenbuch unter den Arm, und so gingen sie aufwärts, dem herabbrausenden Bache entgegen.

Eine gute halbe Stunde stiegen sie empor in der gleichen wilden, malerischen Natur, immer durch die Felsschlucht, fast beständig am Ufer der klaren Düssel, schweigend, betrachtend, denn wohin sie ihren Blick wandten, die interessantesten Felsformen, die mannigfaltigste und herrlichste Vegetation. Ist es hier doch gerade so, als habe die Natur auf den verschiedensten Felsenabstufungen alles bereit gelegt, um das Auge des Malers zu erfreuen und die Hand des Botanikers zu beglücken! Von der kräftigen Eiche an, die hoch oben emporgewachsen in klaffenden Spalten des Gesteins stand, vom dichten Gesträuche, das bedeckt ist mit Beeren in allen Farben und wieder schützend ragt über der rötlichen Erika, sehen wir Hunderte von Pflanzenarten malerisch die Felsen bekränzen: die saftige Wolfsmilch, den zierlichen Schierling, den duftenden Thymian, den Stechapfel, Veilchen und Waldmeister, kryptogamische Pflänzchen an den schroffen Wänden, die uns von fern wie Risse und Schatten erscheinen, bis tief hinab, wo an den feuchten Ufern des Baches die breitblätterige Brunnengresse wächst und wo wir neben dem lieblich blühenden Vergißmeinnicht die schöne, anlockende Beere der giftigen Belladonna sehen.

Nach langsamem Aufwärtssteigen blieb Roderich jetzt einen Augenblick stehen und sagte, auf einen kleinen Fleck zeigend, wo junge Tannen emporwuchsen: „Wie wahr ist es doch, was du vor-

hin sprachst, daß alles, was uns in der Natur entgegentritt, malerisch und voll Poesie ist!"

„Ja, man muß es nur zu finden wissen und die stumme Sprache der Pflanzen und des Steines verstehen — und wir beide kennen das, nicht war, Roderich?"

„Gewiß, mein Freund."

„Deshalb ist es mir auch ein so unaussprechliches Vergnügen, mit dir durch Feld und Wald zu wandern."

„So sieh denn hier die kleinen Tannen an — es sind noch wahre Säuglinge gegenüber ihren Eltern und Voreltern dort auf der Höhe. Sie scheinen hieher auf diesen besseren Boden in Kost und Wohnung gethan worden zu sein — nun betrachte einmal zwischen ihnen diese langaufgeschossenen, dürren Gräser, die so pedantisch mit ihren hohlen Köpfen schütteln oder sich beistimmend auf und ab neigen. Ist es nicht gerade so, als seien sie den kleinen Tannen zur Aufsicht dahin gesetzt, als seien diese steifen, dürren Demoiselles die Lehrerinnen dieser frischen, lustigen Waldkinder?"

„Ja, ja," lachte Lytton, „schau nur, wie gravitätisch sie sich verbeugen und sich bedanken für das Kompliment, welches wir ihnen soeben gemacht; aber da habe ich noch was prächtigeres für dich. Schau dir dort jene herrliche Nadelholzkultur an, von so tiefgrüner und zarter Farbe, daß es dir zwischen den hellgrauen Felsen fast zu dunkel erscheint; zwischen ihnen hoch empor ragt eine einzige Birke mit ihrem weißen, glänzenden Stamme."

„Gewiß — sehr schön! Sie erscheint in ihren goldgelben Blättern wie ein flammender Busch, wie ein Leuchtzeichen, im Sonnenglanze wie wirkliches Feuer, gewiß weithin sichtbar."

Die beiden Freunde hatten in kurzem die Höhe zwischen der Düssel und dem Mettmanner Bache erklommen, eine schauerlich wilde Gegend, deren Höhe durch die sie umgebenden Felsenspitzen ein kleines Thal bildet. Und nicht nur der Zufall allein hatte dem kleinen Thale diese Gestalt gegeben; Erdwälle und Reste von Mauern, die man zwischen den aufstrebenden Steinen bemerkt, sind von Menschenhänden erbaut. Hier oben wachsen Eichen, welche

Jahrhunderte gesehen und daselbst mit ihren Wurzeln die Urfelsen erfaßt wie auch das Mauerwerk durchschlungen haben, von dem wir eben sprachen: es ist uns dies der beste Beweis von dem hohen Alter des letzteren.

„Wäre ich Archäologe," sagte Roderich, indem sie das Thal durchschritten, um den südlichen Rand desselben zu ersteigen, „so würde es mir ein großes Vergnügen machen, hier die sorgfältigste Nachforschung anzustellen, um vielleicht doch zu erfahren, ob hier unsere deutschen Vorfahren mit den Römern kämpften oder ob Wittekind hier oben im unwegsamen Urwalde seine Penaten verteidigte, oder ob, wie man annimmt, die Hunnen des Attila die damaligen Bewohner des Landes zwangen, hier im einsamen Walde eine Zufluchtsstätte zu suchen."

„Läßt sich aus dem Namen dieser Höhle nichts erraten?"

„Schon die Benennung Hunns- oder Hunnenklippe spricht für meine zuletzt ausgesprochene Ansicht. Dort oben," fuhr er, auf den Wald am nördlichen Gebirgsabhange zeigend, fort, „haben wir das Jammerthal, welches unbedingt eine traurige Fortsetzung der Geschichte dieses Felskessels ist."

„Du sprachst vorhin den Wunsch aus," meinte der Engländer, weiterschreitend, „diese Gegend erforschen zu können; gewiß ein guter Wunsch, doch bin ich überzeugt, daß dies in nicht gar zu langer Zeit auf die praktischste und gründlichste Art geschehen wird. Ich kenne einen Archäologen; der damit umzuspringen versteht; seine Vorfahren sind Landsleute von mir," setzte er lachend hinzu, „und er heißt mit seinem Familiennamen Eisenbahningenieur. Ich möchte jede Wette machen, daß es nicht zehn Jahre dauern wird, und es werden durch Einschnitte, die man durch diese Berge macht, und durch Tunnels, welche man durch diese Felsen treibt, auch die Geheimnisse dieses Bodens blosgelegt."

„Leider — und wir werden alsdann keine Zeit mehr finden! tagelang in dieser herrlichen Felsschlucht zu verweilen, so anregend, so erfrischend, so genußreich, wie wir es jetzt thun; wir werden durch das keuchende Ungetüm Dampfwagen durchgerissen werden,

das Reisebuch in der Hand, in dem wir nachlesen können, hier habe es einstens ein stilles, prachtvolles, malerisches Thal gegeben."

„Und einen berühmten Maler, der es mit seinem unberühmten Freunde besucht," lachte Lytton und setzte hinzu, indem er seinen Hut lustig über dem Kopfe schwang: „Doch was kümmert mich heute die Zukunft, wir wollen der Gegenwart leben!"

„Ja, ja, wenn man auch nur mit der Vergangenheit so rasch fertig werden könnte!" meinte Roderich ernst.

„Versuchen wir es mit einem untrüglichen Mittel; dort oben sehe ich einen Felsblock wie für uns zu einer Bank hergerichtet; da wollen wir uns lagern, hinaus in die Gegend schauen und eine gute Cigarre rauchen. Ich erinnere mich eines Bildes, wo ein Araber, auf einer Felsspitze stehend und den Aufgang der Sonne begrüßend, ihr als Morgenopfer den bläulichen, gekräuselten Rauch aus seiner Pfeife darbringt — den Mann habe ich immer beneidet."

Der Felsblock, von dem der Engländer gesprochen, erwies sich in der That als einen behaglichen Sitz; auch glühten im nächsten Augenblicke ein paar ausgezeichnete Cigarren, und welche Aussicht hatte man von da oben! Zur Linken die Rheinebene mit dem Schlangenlaufe des majestätischen Stromes, dessen Wasser hier dunkel beschattet ist, dort spiegelhell aus dem grünen Thale hervorblinkt. An seinen Ufern Dörfer und Städte. Am vorderen Rande ausgedehnte, goldgelbe Fruchtfelder, während sich an der rückwärts liegenden Grenze derselben sanfte Anhöhen erheben, Weinberge mit jetzt noch dunkelgrünem Laube, welche scheinbar ansteigen bis zu den Gebirgen der Eifel und der Maas. Und gerade vor uns im bläulichen Sonnenduft, umgeben von einem unermeßlichen, leicht wogenden, hell leuchtenden Getreidemeere, aus welchem hervor, von hier aus am sichtbarsten, der silberne Strom blitzt — und wie in einer riesigen Fruchtschale gelegen, das alte, heilige Köln mit seinen Hunderten von Türmen und mit seinem massiven Dome, der wie ein eigentümlich geformter Fels über die weitgedehnte Häusermasse emporragt.

Und wenn wir unsern Blick nun höher hinauf erheben, so

haben wir die lieblichsten Punkte des majestätischen Rheinthales vor uns, die sieben Berge wie blaue Wolken, Rolandseck und die ganze Gebirgskette bis zu dem freundlichen Bonn.

„Ich weiß nicht," sagte Olfers nach einer Pause, „so oft ich das Siebengebirge betrachte, kommt eine unendliche Reiselust über mich; ich sehe alsdann den grünweißen Dampfer so lebhaft vor mir, auf dessen Verdeck ich mich befinde, aufwärts fahren, dem Süden zu, den gewaltigen Bergen der Schweiz entgegen, um von ihnen wieder hinabzusteigen nach den herrlichen, milden Ebenen Italiens."

„Das ist wohl die Sehnsucht des Malers, die du ja doch so manchmal gestillt hast."

„Gestillt nicht," erwiderte Roderich nachdenkend; „ich habe wohl schon einigemale den schäumenden südlichen Becher an meine Lippen gesetzt, aber ehe ich einen tüchtigen Zug daraus gethan, stellte ich ihn wieder beiseite als guter, bedächtiger Deutscher."

„So laß uns einmal zusammen dorthin gehen; ich werde es den Meinigen zu beweisen suchen, wie notwendig für mich eine Reise nach Italien ist, und auch du bist ja jetzt ein freier Mann."

„Und Margarete?"

„Ah, die Kleine soll uns begleiten als ein lieblicher Schutzengel, und sie wird unsere Freundschaft mit einem noch festeren Bande zusammenweben."

„Das brauchte es wohl eigentlich bei uns nicht," gab Roderich zur Antwort, indem er dem Freunde die Hand reichte; „doch bin ich so müde vom vielen Arbeiten in der letzten Zeit, daß ich nicht einmal mit Genuß an eine größere Reise denken mag. Lieber möchte ich so mit dir Tage, ja, wochen- und monatelang im eigenen schönen Lande herumfahren; ich möchte das Kind mit seinem ehrlichen Gemüte nicht gern für längere Zeit mit mir in die Fremde nehmen, und es verlassen könnte ich noch weniger; seine guten, treuen Augen fesseln mich an die Stadt da unten magisch wie der Ring der Fastrada den großen Kaiser an sein heimatliches Aachen."

„Ich verstehe dich," erwiderte Lytton, der, sich gegen Norden wendend, seine Blicke hinabgesandt hatte nach der Stadt, welche die

beiden bewohnten und deren Türme dort am Rande des Gebirges sichtbar waren — „ist sie mir doch fast eine zweite Heimat geworden."

Roderich warf noch einen flüchtigen Blick nach der Gegend, wo Lytton mit der Hand hinwies, dann wandte er sich wieder gegen das prachtvolle Rundgemälde, das wir soeben zu schildern versuchten, und sagte nach einem längeren Stillschweigen, im Anschauen versunken: „Ich weiß nicht, woher es kommt, daß der bunte Glanz dieser herrlichen Gegend in mir eine fast wehmütige Stimmung hervorruft — eigentlich nur eine Sehnsucht, des Winters ertötender Hand, welche in kurzem hier Blätter und Beeren abstreifen wird, zu entfliehen. — Schau da oben jene Zugvögel — o, wer mit ihnen ziehen könnte, von einer Bergspitze zur andern, immer weiter und weiter, der Sonne nach — —

O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen,
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt."

„Welch wunderbare Poesie," sagte Lytton, der, auf Roderichs Schulter gestützt, lange schweigsam neben ihm stand und die Blicke schweifen ließ auf das herrliche Rundgemälde zu ihren Füßen — „welch wunderbare Poesie — wir haben doch in der Art nichts ähnliches! — Doch laß uns zurückkehren, die langen Schatten, welche Bäume und Felsen gegen uns werfen, mahnen uns an den hereinbrechenden Abend."

„Wir machen den gleichen Weg ins Thal hinab?" fragte Roderich.

„Ei, das will ich meinen, ich werde doch meine Jagdbeute nicht im Stiche lassen! Auch du würdest es mir wenig Dank wissen, denn trotz der Poesie unseres Spazierganges wirst du dich nach einem kleinen Diner sehnen, bei dessen Anfertigung ich selbst meine ganze Kochkunst entwickeln werde."

Langsam stiegen sie abwärts; unten im Thale an der Stelle angekommen, wo Lytton gefischt, fand er seine Beute gerade da, wo er sie im Bache verborgen hatte.

Roderich war einige Schritte an der Bergwand hinaufgestiegen, um von dem Platze, wo er vorhin gesessen, noch einen Blick auf die Felsmasse zu richten, die er aufs Papier geworfen, und sie alsdann noch einmal mit seiner Zeichnung zu vergleichen.

„Holla ho!“ rief der andere von unten herauf, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. „Ich will dir etwas sagen: da du mir Lust zu haben scheinst, nochmals jene allerdings malerische Steingruppe vorzunehmen, so will ich dich in dieser Arbeit nicht stören, vielmehr vorauseilen und unser Diner besorgen — ist dir's recht?“

„Gewiß!“ entgegnete ihm Roderich, dem es erwünscht war, ernsten Gedanken, trüben Bildern, die sich ihm aufdrängten, nachhängen zu können, ohne gestört zu werden. Der Blick, den er dort oben in die herrliche Natur gethan, hatte sein Herz weit geöffnet, dasselbe aber in Erinnerung an die l ztvergangenen Tage und an die zweifelhafte Zukunft, wenn er seiner Häuslichkeit gedachte, trübe gestimmt.

Er hatte sein Skizzenbuch aufgeschlagen, blickte längere Zeit über die Blätter hinweg, und als er seiner Zerstreuung endlich inne wurde, schlug er das Buch zu und begab sich ebenfalls auf den Heimweg.

In kurzem hatte er das Ende der Schlucht erreicht, und dort erweiterte sich der Fußweg, um alsdann in die Straße einzubiegen, welche nach dem Dorfe Erkrath führte. Hier war noch ein reizender Punkt, wo man das freundliche Dörfchen vor sich liegen sah, besonders schön in Abendbeleuchtung wie jetzt. Roderich hatte schon öfters von dieser Stelle aus eine Zeichnung machen wollen und blieb auch jetzt wieder stehen, indem er im Geiste die Grenzen zu einem kleinen Bilde bestimmte, ja, er öffnete sein Skizzenbuch und warf ein paar Linien auf das Papier, wobei er aufrecht stehen blieb. Wenige Schritte vor ihm lief die Straße gegen das Dorf zu, derer wir soeben erwähnten und wo Leute hin- und hergingen, die er aber nicht beachtete und welche ebensowenig auf den unbekannten Maler Rücksicht zu nehmen schienen — und doch ging jetzt eine Bäuerin vorüber, an deren Seite sich eine andere Frau befand, welche beim Anblicke Roderichs eine fast ungestüme Bewegung machte und ihren Kopf plötzlich rückwärts wandte.

Diese Bewegung konnte ihm nicht entgehen, ja, sie beschäftigte

ihn mit einemmale so ausschließlich, daß er Hand und Skizzenbuch herabsinken ließ und hastig einige Schritte vorwärts machte; dann blieb er aber ebenso rasch wieder stehen und blickte mit Verwunderung und Staunen auf eine dritte, welche, den anderen folgend, vorüberging, eine Gestalt, welche er augenblicklich erkannte, ein ernstes Gesicht mit großen, glänzenden Augen, die ihn befremdet, fast traurig anschauten.

„Conchitta!“

Sie war es, und er sprach ihren Namen laut genug aus, daß sie ihn hätte vernehmen können, sich umschauen müssen und stehen bleiben. Da ging sie ruhig ihres Weges weiter, nicht rascher, nicht langsamer, nach einem leichten Kopfnicken.

Roderich brauchte sich übrigens nicht sehr zu beeilen, um mit wenigen seiner größeren Schritte an Conchittas Seite zu sein.

„Wie ich überrascht bin, Sie hier zu sehen, Conchitta,“ sagte er mit bewegter Stimme, „o, so freudig überrascht — hatte ich doch keine Ahnung davon, daß Sie hieher gegangen seien!“

„Auch ich hätte nicht erwartet, Sie hier zu finden, Herr Olfers, sonst . . . .“

Da sie diesen Satz nicht vollendete, so that dies der Maler mit einem gezwungenen Lachen, indem er sagte: „Sonst würden Sie sich wahrscheinlich gehütet haben, hieher zu kommen; es gehört nämlich nicht viel dazu, diesen Gedanken zu erraten, er paßt so ganz zu der Vernachlässigung, die ich in neuerer Zeit von Ihnen erfahren — ach, eine Vernachlässigung, die mich schmerzlich berührte! Wir hatten so sehnlichst gewünscht, Sie noch bei uns zu sehen, ich und meine kleine Margarete . . . .“

„Ach ja — Margarete,“ erwiderte das junge Mädchen, ihre Stimme schmerzlich erhebend, „o, ich habe an das Kind gedacht, viel, sehr viel an es gedacht!“

„Und doch wäre es Ihnen so leicht gewesen, diese Gedanken in ein paar freundliche Worte zu verwandeln, was uns erfreut, glücklich gemacht hätte! O, was hätte ich darum gegeben, Conchitta, an einem gewissen Tage Ihre gute, sanfte Stimme zu vernehmen!“

Die junge Spanierin machte einen raschen Schritt, wie um von seiner Seite zu kommen, wobei sie sagte: „Dort vor uns geht Mercedes, sie wird nicht wissen, wo ich bleibe.“

„O, beunruhigen Sie sich nicht darüber,“ gab der Maler zur Antwort, „Mercedes hat schon ein paarmal rückwärts geschaut und mich gewiß erkannt; wir sind ja alte Bekannte, sie vergißt ihre guten Freunde nicht so leicht!“ — Er schaute sie mit einem langen Blicke an, und als sie, anstatt irgend etwas zu erwidern, vor sich auf den Boden niedersah, fuhr er mit einer unmutigen Bewegung fort: „Darf ich vielleicht fragen, Conchitta, ob Sie einen längeren Aufenthalt hier nehmen wollen?“

„Wir wollten ein paar Tage bleiben.“

„Ah, Sie wollten — doch jetzt wollen Sie das natürlicherweise nicht mehr?“

„Das habe ich gerade nicht gesagt.“

„Es ist dies ein so glücklicher und angenehmer Zufall, Conchitta,“ fuhr er mit einem herzlichen Tone fort; „erinnern Sie sich wohl, daß wir vor längerer Zeit davon sprachen, eine kleine Partie zusammen zu machen? Natürlich Sie mit Mercedes und ich mit einem Freunde. Lytton ist bei mir, er ist mir vorausgegangen und wird sich unendlich freuen, Sie zu sehen. Wir hatten es damals besprochen, irgend etwas gemeinschaftlich zu zeichnen, und Sie wollten alsdann Ihr Blatt nach dem meinigen korrigieren — war es nicht so? O, Sie müssen sich erinnern!“

Er sagte das so mit dem Ausdrucke inniger Freude, daß sie wohl nicht anders konnte, als langsam ihre Augen erheben und ihn einen Moment anzublicken, doch war es nicht der offene, ruhige Blick von früher; ihr Auge erschien unstet, verschleiert, und statt sich dessen, was er sagte, mit einer heiteren Miene zu erinnern, sah sie ihn ernst und trübe an, wobei sie ihre feinen Lippen fest auf einander preßte.

„Der Zufall regiert die Welt und uns alle,“ sagte er hierauf mit einem angenommenen Frohsinne; „was wir so lange überlegten, ich wenigstens, woran ich so oft und so gern gedacht und was nie

zur Ausführung kommen wollte, da gelingt es mit einemmale, da ist es der Zufall, welcher mir das Glück verschafft, Sie an einem so wundervollen Tage, in Glanz und Sonnenschein, in göttlicher Freiheit, umgeben von Berg und Thal wiederzusehen — o, wie ich mich darüber freue! Lassen Sie mich sehen, was Sie gezeichnet haben."

Sie reichte ihm zögernd ihr Skizzenbuch, welches er, stehen bleibend, öffnete und eine Partie aus der Felsschlucht fand, die ihm bekannt war.

„Das ist der Blick aus der Neanderhöhle ins Freie," sagte er — „sehr gut, Conchitta, richtig gezeichnet und mit kräftigen Strichen behandelt. Waren Sie soeben dort?"

„Wir kommen gerade daher."

„Das war nun aber nicht liebenswürdig von dem eben noch so gepriesenen Zufalle; auch ich hatte mir heute morgen vorgenommen, jene Ansicht zu zeichnen, blieb aber weiter unten, weil Lytton fischen wollte."

Sie streckte die Hand nach ihrem Buche aus, da sich die Entfernung zwischen ihr und Mercedes durch Roderichs Stehenbleiben bedeutend vergrößerte.

„Wäre es nicht schön gewesen, wenn wir dort gemeinschaftlich gezeichnet hätten? Es würde alsdann doch etwas in Erfüllung gegangen sein von jener hübschen Idee! — Wo wohnen Sie im Dorfe?"

„Wir nahmen keine Wohnung," erwiderte das junge Mädchen in ruhigem, festem Tone; „wie ich vorhin schon sagte, hatten wir anfänglich wohl die Absicht, ein paar Tage hier zu bleiben; doch meinte Mercedes, es sei viel besser, abends nach der Stadt zurückzukehren, und auch ich bin vollkommen ihrer Ansicht."

„Nur verlieren Sie dadurch den entzückenden Morgen mit seinem herbstlich prächtigen Dufte," gab er mit großer Ruhe zur Antwort — „und auch am Abende entgeht Ihnen viel; denn während Sie im Wagen auf der staubigen Chaussee fahren, haben wir hier das Aufsteigen der Nacht in den reizendsten Abstufungen — ah, und erst den Wasserfall dort drüben im Mondscheine, man kann nichts entzückenderes sehen!"

Er sprach das mit einzelnen Pausen, während er langsam an ihrer Seite dahinging, umsonst erwartend, daß sie ihm irgend eine Antwort geben würde, um ein weiteres lebhafteres Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Doch war sie entsetzlich einsilbig, und alles, was er vernahm, war vielleicht ein kaum hörbares Ja oder eine zweifelhafte Zustimmung, indem sie sagte: „Ich glaube es, Herr Olfers."

Er fühlte es dabei deutlich, wie diese kalte Ruhe sein Herz schneller schlagen machte und ihm das Blut rascher nach den Schläfen trieb; wäre sie unbefangen gewesen, wie früher, mitteilsam, hätte mit ihm geplaudert, wie sie es sonst wohl zu thun gewohnt war, so würde sich seine trübe Stimmung vielleicht in eine linde, wohlthuende Wehmut verwandelt haben, und er hätte ihr offen sein Leid geklagt, hätte ihr wie einer Freundin von den letzten traurigen Tagen erzählt und würde sich durch ein tröstendes Wort glücklich gefühlt haben; so aber wurde er durch ihre scheinbare Teilnahmlosigkeit, durch ihre abstoßende Kälte tief verletzt, eine Bitterkeit, welche seinem Herzen sonst fremd war, stieg in ihm auf und verwandelte sich auf seinen Lippen in Worte, die er sonst gewiß nicht gesprochen hätte.

„Ah," fragte er in einem Tone, der wie Hohn klingen sollte, jedoch einen tiefen Schmerz nicht verkennen ließ, „Sie ziehen sich wohl von Ihren alten Freunden zurück, Fräulein Conchitta, weil Sie neue gefunden haben, deren Umgang Ihnen passender, ja, lohnender erscheint?"

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen."

„Was jedermann sagt, was alle sagen, welche Sie zu kennen das Glück haben!"

„Deren Zahl ist gering," erwiderte sie mit sanfter Stimme. „Sie wissen am besten, daß ich wenige Bekannte habe — und Freunde," setzte sie mit einem raschen Aufblicken hinzu, „vielleicht gar keine!"

„Sie weichen mir aus, wodurch ich am besten fühle, wie recht ich hatte, vorhin zu sagen, daß Sie Ihre bewährten Freunde, ohne sich einen Vorwurf zu machen, einer neuen, gelinde gesagt, eigentümlichen Wendung Ihres Schicksals opfern!"

„In der That, Herr Olfers, ich verstehe Sie nicht, und Sie würden mich verpflichten, wenn Sie in offenen, deutlichen Worten, wie ich es sonst an Ihnen gewohnt war, zu mir reden wollten!"

„Es giebt Dinge," entgegnete er mit einer eigentümlich klingenden Stimme, „die man nicht anders sagen kann, als vor Aufregung zitternd oder indem man laut und lustig hinauslacht!"

„So thun Sie es in der letzten Weise," erwiderte sie fest entschlossen: „ich liebe es, meine Bekannten heiter zu sehen!"

„Und Sie haben das wunderbar getroffen, von der Sache läßt sich auch am besten lachend sprechen!"

„Nun denn, so erzählen Sie mir lachend."

„Man sagt, Sie seien im Begriffe, sich zu vermählen."

„Ei, man interessiert sich in so weit für mich?"

„O, man interessiert sich noch mehr für Sie, man beschäftigt sich sehr mit dieser ihrer sonderbaren Idee, man lacht darüber, man spöttelt darüber, man findet es unbegreiflich — ah," setzte er hinzu, indem er seine Stimme gewaltsam zur Ruhe zwang, „es giebt Leute, die toll vor Vergnügen werden könnten! — Aber nicht wahr, Conchitta," fuhr er auf einmal in ganz verändertem, weichem Tone

fort, „es ist das eine Lächerlichkeit, was man sagt, Sie haben nicht die Ambition, Madame Schmitz zu werden?“

Er legte seine Hand auf ihren Arm, und da er im gleichen Augenblicke stehen blieb, so sah auch sie sich zum Verweilen gezwungen. Doch wandte sie ihr Gesicht dem Strauße von Feld- und Waldblumen zu, den sie in ihrer Hand trug, und erst nachdem sie ein paar Sekunden so gestanden und er seine Frage mit einer beängstigenden Dringlichkeit wiederholt hatte, drehte sie ihren Kopf herum und schaute ihn mit großen, glänzenden Augen an, anfänglich nicht ernst, nicht traurig, sogar mit einem aufblitzenden Humor, und dabei kräuselten sich ihre Lippen, als wollte sie ihm eine heitere Antwort geben; doch, als sie sah, wie der sonst so ruhige Mann mit der festen, sicheren Haltung finster, fast drohend vor ihr stand und wie seine Lippen zuckten, da erwiderte sie in derselben kalten Ruhe, wie früher:

„Jedermann sucht sein Schicksal zu verbessern — warum sollte ich es nicht auch thun?“

„Ah, das ist nicht Ihr Ernst, Conchitta, Sie wollen sich über mich lustig machen, Sie sahen, wie sehr mich diese Sache angriff, und Sie trieben Ihren Scherz weiter, als Sie vielleicht selbst gewollt!“

„Man scherzt nicht mit so ernsten Dingen.“

„Gewiß nicht, oder man gesteht es gleich darauf, und nicht wahr, Sie gestehen mir, daß Sie gescherzt haben? Sie sahen mich verdrießlich, traurig — ich erwähnte dieses lächerlichen Gerüchtes in unverantwortlicher Heftigkeit, und um mich zu erheitern, zu zerstreuen, gaben Sie mir jene beistimmende Antwort — gewiß nur deshalb, Conchitta?“ fuhr er in einem leidenschaftlichen, vor tiefer Wehmut zitternden Tone fort. „Sie wollten mich durch diesen Scherz erheitern, denn Sie wußten ganz genau, wie ernst, wie traurig mich die letzten Erlebnisse gestimmt, Sie wußten, was mich betroffen — mein Haus ist verödet!“

Das junge Mädchen zuckte zusammen und wandte sich zu rascherem Gehen; doch legte er sanft ihren Arm in den seinigen, und so mußte sie ihre Schritte mäßigen.

„Sie wußten, was mich betroffen?“ wiederholte er seine Frage, „und Sie werden es begreiflich finden, daß ich es vorzog, hier in der schönen Natur zu leben, als bei mir, mich vergeblich umschauend, durch die leeren Zimmer zu schreiten — ich bitte Sie um alles, was wert und heilig, beantworten Sie mir meine Frage: Sie wußten, was mich betroffen?“

„Ja, ich wußte es — o, es ist fürchterlich, daß es dahin kommen mußte! Könnten Sie in mein Herz sehen, Herr Olfers, o, könnten Sie es mit mir fühlen, wie tief ich dieses entsetzliche Ereignis beklage!“

„A—a—a—ah! Auch Sie finden, wie dieses Ereignis so beklagenswert für mich, für mein Kind, für mein Haus, für meine Zukunft sei?“

„Und für alle, die es gut mit Ihnen meinen; Sie werden doch nicht daran zweifeln, daß ich zu diesen gehöre?"

„Und Sie glaubten nicht an die Notwendigkeit dieses unglücklichen Ereignisses, wenn wir es so benennen wollen?"

„Nie, nie — gewiß nicht!"

„Sie halten es nicht, wie alles, was uns begegnet, für eine Fügung, die sich zum Guten und Bessern wenden kann?"

„Ich nicht — gewiß nicht!"

„Vor Ihnen liegt also meine Zukunft, wenn Sie die Güte haben wollten, sich mit derselben einen Augenblick zu beschäftigen, trüb und finster, trostlos finster, Sie lassen mir nicht die Hoffnung auf einen einzigen freundlichen Lichtstrahl, auf einen Stern, der doch wieder aufsteigen könnte, um mein nächtliches Leben zu erhellen? — O, ehe Sie antworten, Conchitta, lassen Sie mich noch zwei Worte zu Ihnen reden: Seit jenem Ereignisse dachte ich wie Sie, all' die vergangenen Tage, gestern noch, heute, die anscheinend so lachende Natur hatte für mich einen Grundton von Trauer: der klare, glänzende Himmel schien mir umflort, wenn ich an meine Zukunft dachte — da mit einemmale sah ich Sie, und mit Ihnen erschien mir ein heller, verheißender Stern!"

„Nicht diese Worte, Herr Olfers, aus Barmherzigkeit nicht solche Worte! — Habe ich denn eine übermenschliche Kraft, um das zu ertragen?" setzte sie leise mit sich selbst redend hinzu.

„Und jetzt geben Sie mir eine Antwort auf meine Frage von früher — giebt es keine Hoffnung für mich, Conchitta? — Nicht für heute und morgen," fügte er hastig bei, „nicht für die nächsten Monde, meinetwegen nicht einmal für die nächsten Jahre — giebt es keine Hoffnung für mich?"

„Keine," erwiderte sie mit ruhiger, fester Stimme, indem sie sanft und langsam ihren Arm aus dem seinigen zog."

„Keine" — wiederholte er mit tonloser Stimme — „wenn Sie das sagen, muß es wahr sein — also keine."

Trotzdem sie fürchtete, ihn anzuschauen, wollte sie ihm doch zeigen, daß sie nach den eben ausgesprochenen Worten keine Scheu

habe, ihn anzublicken; doch bemerkte sie wohl, wie furchtbar er litt: seine Rechte, mit der er sich über die Stirn strich, war feucht von Schweiß.

„Eine traurige Wahrheit," sagte er alsdann, „ist immer besser, als ein langer Zweifel — darf ich um Ihren Arm bitten, mein Fräulein, um Sie nach Hause zu begleiten? Seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen von meiner Zukunft nicht mehr reden werde; wir wollen uns nur mit der Ihrigen beschäftigen, und ich thue dieses gern, indem ich mir erlaube, Ihnen aufs herzlichste zu gratulieren."

Während er so sprach, blickte er das junge Mädchen nicht an, sondern schaute an den westlichen Himmel, welcher so klar und glanzvoll erschien und auf dem sich alle entfernten Gegenstände schwarz wie auf Goldgrund abhoben. Die Sonne war verschwunden, und trotz des immer noch grellen Lichtes, welches über dem Horizonte flammte, sah man doch schon einen Stern silbern glitzernd in dem flüssigen Golde des Abendhimmels glänzen.

„Ah," sagte der Maler, nach einer langen Pause auf den Stern zeigend, „wie denkt man dort droben milder und gütiger für mich! — Und nun reichen Sie mir Ihren Arm, Fräulein Conchitta," wiederholte er, „ohne Sorge, ohne Unruhe, ich werde Sie nur von Dingen unterhalten, die Ihnen angenehm sind."

Sie legte schüchtern ihren Arm in den seinigen, sie ging ein paar Schritte schweigend, und erst als er mit gewaltsam angenommener Heiterkeit, seine Äußerung von vorhin wiederholend, sagte: „Gewiß, wir wollen diesen kurzen Rest unseres Weges noch lustig sein, ich will Sie nur von Schönem und Angenehmem unterhalten" — antwortete sie in weicherem Tone als bisher: „Das können Sie nicht und das verlange ich auch nicht, Herr Olfers; denken Sie von dem, was die Leute sagen, wie es Ihnen gutdünkt, halten Sie mich meinetwegen für kalt, für gefühllos, nur um eines beschwöre ich Sie, glauben Sie mir, daß die Antwort, welche ich Ihnen vorhin gab und die ich Ihnen geben mußte, von mir vollkommen überlegt war!"

„O, daran habe ich nie gezweifelt — wer würde es wagen,

Sie mit Ihrem ruhigen Gemüte und Ihrem kalten Nachdenken einer Übereilung anzuklagen? Ich gewiß nicht!"

„O, Herr Olfers," sagte sie mit bebender Stimme, „sagen Sie mir nicht solche Worte, sprechen Sie nicht mehr mit mir!"

„Und warum sollte ich nicht mehr mit Ihnen sprechen bei einer so passenden Gelegenheit an einem so schönen Abende?"

„Weil mir der Ton Ihrer Stimme weh thut!"

„Es ist traurig genug für mich, daß Ihnen alles an mir mißfällt, sogar der Ton meiner Stimme!"

„O, schweigen Sie — ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig ist!"

„Gut denn, ich werde Ihnen gehorchen, mein Fräulein."

Und abermals fuhr er mit der Hand über seine von Schweiß befeuchtete Stirn.

Conchitta fühlte an seinem bebenden Arme und am zitternden Klang seiner Stimme, wie schmerzlich bewegt er war, und da sie die ruhige, feste, so schwer aus dem Gleichgewichte zu bringende Natur wohl kannte, so hatte sie das tiefste Mitleiden mit seinem Zustande und mußte sich daher gewaltsam zwingen, um nicht in Thränen auszubrechen, und dieses um so mehr, da sie wohl fühlte, daß sie etwas versöhnliches zu ihm sprechen mußte. — „Ich habe sie immer für meinen Freund gehalten," sagte sie deshalb nach einer Pause, indem sie ihn mit einem innigen, herzlichen Blicke anschaute — „ich habe so wenig Freunde — wohl nur einen einzigen — lassen sie mich meinen einzigen Freund nicht verlieren!"

„Ihren einzigen Freund? Einen ihrer vielen Freunde, wollen sie sagen, und einen, dessen Verlust sie bald verschmerzen würden!"

„O, nie, nie — Roderich!" rief sie in leidenschaftlichem Tone — es war heute zum erstenmale, daß sie seinen Namen so ohne alles weitere aussprach.

„O Conchitta, meine geliebte Conchitta, haben Sie Mitleid mit mir!"

Das junge Mädchen zuckte schauernd zusammen und wandte sich so rasch von ihm ab, daß ihre Hand aus seinem Arme glitt.

„Conchitta!“

Sie ſtand einen Augenblick wie unentſchloſſen da, ja, als wollte ſie ſich gegen ihn wenden, doch nur eine Sekunde, als ſie, aufſchauend, ihre Schweſter gewahrte, welche zurückgekommen war, um nach ihr zu ſehen.

„Ah, Merced,“ rief ſie in einem bebenden Tone — „komm, laß uns von Herrn Olfers Abſchied nehmen, der ſo freundlich war, mich bis hieher zu geleiten!“

Worin der Abſchied beſtand, den die beiden Schweſtern von ihm nahmen, wußte er ſpäter nicht mehr ganz genau; war es doch ſo dunkel geworden in ſeinem Innern wie in der Natur, nur der glänzende Himmel ſtand noch vor ihm in all' ſeiner Pracht, und während der Stern ſeiner Hoffnung untergegangen war, ſtrahlte jener Stern am nächtlichen Himmel immer noch in unveränderter Klarheit.

24.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen!“

Der Herbst hatte sich aus einem ältlichen, heiteren, zierlichen, geputzten, fruchtspendenten, Näscherei verschenkenden, behaglichen Junggesellen, aus einem Lebemanne, welcher gern mit vollen Händen ausstreut, was gut und teuer ist, welcher selbst dann noch herzlich zu lachen pflegt, wenn man ihn auf verwelkte Blätter aufmerksam macht, — der trotzdem, daß sein Haar schon bedeutend anfängt, zu ergrauen, doch gern mit jungen, hübschen Mädchen schäkert, lockern Busentüchern gefährlich wird mit seinen indiskreten Windstößen, der besonders mit dem reichlich niedergestreuten Tau eine wahre Perfidie treibt und junge Damen, welche an einem schönen herbstlichen Morgen durch das Gras schreiten, nötigt, von ihren weißen Strümpfen mehr sehen zu lassen, als gerade ihre Absicht war, — ja, der Herbst, jener schlimme Geselle, jener Verführer von Alt und Jung, mit seinem süßen Most und seinem brausenden, jungen Weine, den er, lustig tänzelnd, mit einem anakreontischen Lächeln auf den grell geschminkten Wangen,

in blinkender Schale, mit den letzten Rosen bekränzt, ältlichen Damen und bejahrten Herren kredenzt oder auch jungen Mädchen zur Zeit der Weinlese, daß sie schelmisch lächelnd, mit allerliebst gerötetem Gesichte die frischen, weißen Zähne zeigen und das Grübchen im Kinn, wenn sie sich so, scheinbar widerstrebend, nach irgend einer begangenen Unthat zur Strafe dort hinter der immer noch grünlichen Weinlaube fangen lassen — ja, dieser Herbst, dem wir alle gut sind und den wir nach dem heißen, staubigen Sommer so gern empfangen und damit eine alte, liebe Bekanntschaft erneuern, er hatte auch einmal wieder ausgetobt, der gute, alte Junge, und sich nach leichtem Froste weniger Nächte in einen grämlichen, lebensmüden, schweratmenden, verdrießlichen Alten verwandelt. Vorüber war der Schimmer jener scheinbar zweiten Jugend, des Alteweibersommers mit seinen warmen Tagen, mit seinem Glanze und seiner Pracht, mit den letzten Schmetterlingen, den letzten Rosen und jenen weißen, leuchtenden Sonnenfäden, den Blüten des Herbstes.

Da saß der alte Herbst, verdrießlich eingehüllt in Regenmantel und Nebelschleier, seit den wenigen Tagen nicht mehr zu kennen, mit feuchten Augen und Tropfen an der Nase, mit gefurchter Stirn, Runzeln im Gesichte und eingefallenen Wangen, ein grämlicher, keifender, alter Mann, der sich schauernd nach seinem Kaminwinkel umsieht und der auf die ganze Welt böse ist, weil sie ihn nicht mehr schön und angenehm findet, weil er nicht mehr im stande ist, ihre Freuden zu teilen, und der seinen Arzt haßt, weil er ihn auf Flanell und Hühnerbrühe gesetzt.

Und wie er jetzt murrt und schilt, der unausstehliche Alte, wie er die Regenschirme mißhandelt und Hüte, die etwas locker auf den Köpfen sitzen, und wie pöbelhaft er mit den Damen umgeht, seine Späße mit Busentüchern und Röcken übertreibt, um auf solch' indiskrete Art noch ein letztes Lächeln hervorzulocken!

Pfui, dieser alte, häßliche Herbst!

Wie freue ich mich, wenn diese trüben, nebligen Regentage einmal vorüber sind und eine gesunde Kälte kommt!

So dachten und denken viele und sprechen das auch wohl

aus, ebenso wie unser Freund Walter im gemeinschaftlichen Wohnzimmer des Hauses zum Reichsapfel, wo er an einem der Fenster saß und mit dem kleinen Tischchen, auf dem sich ein Zeichenbrett mit einem angefangenen Aquarell befand, unmutig hin und her rückte, wobei er finster an den wie mit einem grauen Schleier überzogenen Himmel emporsah.

„Ist das ein Wetter," brummte er — „nein, ich behaupte, es ist gar kein Wetter! Der gute Stoff an blauem Grunde ist da oben ausgegangen, und bis ein neues Stück vom Lager heruntergegeben wird, müssen wir uns mit dem trübseligen Unterfutter begnügen; da mag ich meinen Tisch rücken, wie ich will, immer habe ich falsches Licht — zu malen wäre rein unmöglich."

Rodenberg saß am anderen Fenster und zeichnete eine seiner kunstvollen Kompositionen auf Holz. „Mir geht's auch nicht besser," sagte er, „und dabei schillern die Bleistiftstriche wie toll auf der glatten Fläche."

„Doch brauchst du dich mit Schatten und Licht nicht so abzuquälen, wie ich bei diesen verfluchten Aquarellen; ich möchte mich selbst bemaulschellen, daß ich eine solche Arbeit übernommen."

„Dir schadet das gar nichts," entgegnete der andere, ruhig fortarbeitend, „wie oft hast du die Nase gerümpft über unsere kleinliche Zeichnerei, wie du es nanntest, und dagegen gerühmt, welche Wonne darin läge, den Pinsel zu führen mit großartiger Handbewegung — so ungefähr!" — Er beschrieb lachend mit seinem Bleistifte eine große Kurve in der Luft.

„Ich habe euch zeigen wollen, daß das Aquarellieren gar keine so große Kunst ist — und der Teufel soll die großen Bilder holen! Da malt man jahraus und jahrein, schickt hundert Quadratellen Leinwand auf allen Ausstellungen herum, wird gut und schlecht recensiert und kann Hungers sterben, bis der Messias kommt, der uns von unserem Bilde erlöst! Und was gut ist, wird überhaupt nicht mehr gekauft — alles Protektion, alles Schwindel — es ist nie etwas wahreres gesprochen worden, als was ich so oft gesagt:

die deutsche Kunst ist tot, und wenn wir nicht so feige wären, ließen wir uns mit ihr begraben!“

„Du bist eigentlich ein übermütiger Kerl,“ gab ihm Rodenberg nach einer Pause zur Antwort, „und treibst die Malerei wie ein großer Herr, jetzt, wo das Licht nimmer ausreicht; um dein Bild fertig zu machen, stellst du es bei Seite und läßest dich herab, für sehr viel Geld, das man dir bezahlt, ein Aquarell zu malen — he, Rafael,“ rief er, indem er das Gesicht der Thür zuwandte —; „für das, was man dir bietet,“ fuhr er alsdann fort, „hätte ich ebenfalls mit großem Vergnügen ein paar wässerige Wolken gemalt mit der heiligen Cäcilie, nach himmlischen Tönen lauschend.“

„Versucht würdest du es allerdings haben, hättest dich aber dabei erbärmlich blamiert — es ist ein großer Unterschied, das geduldige Papier mit einem langweiligen Bleistifte zu mißhandeln, oder ein kleines Bild in Wasserfarben mit Kraft und Tiefe auszuführen, und ich hoffe, es soll mir gelingen,“ setzte er mit Stolz

hinzu, indem er mit einer leichten Neigung des Kopfes seine Arbeit von der Seite betrachtete.

„Und zu welchem Zwecke wurde das Aquarell bei dir bestellt?"

„Es giebt ein Titelblatt zu einem Album — weißt du, ‚der dankbare Liederkranz seinem hochverehrten Kapellmeister', oder dergleichen — eine Weihnachtsgabe."

„Ah, jetzt verstehe ich erst die lauschende Cäcilie, die Ärmste möchte gern einmal einen guten Gesang hören — es wäre famos, Walter, wenn du irgend einen Zug von Melancholie in ihr Gesicht legen könntest!"

„Ich bekomme dafür acht Louisdor — gut zu gebrauchen beim Jahreswechsel," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu — „nicht wahr, das ist nicht schlecht bezahlt? Sonst hätte ich mich auch dafür bedankt."

Rodenberg pfiff leise vor sich hin, und da auch Walter, außer einigem unverständlichen Murren und Brummen, das vorige Gesprächsthema nicht weiter fortzuführen Lust zeigte, so vernahm man eine zeitlang nichts mehr, bis endlich Rodenberg mit noch lauterer Stimme als vorhin, gegen die Thür gewandt, schrie: „He, Rafael — wo steckt denn dieser infame Schlingel wieder?"

„Was willst du denn eigentlich? Warum dieses mörderische Geschrei?"

„Ich brauche dort von dem Kasten ein paar Bleistifte und mag nicht aufstehen, denn ich kenne mich — ich trödle alsdann herum und verliere zu viel Zeit."

„Nun, da ich mir gerade eine Pfeife stopfen will, kann ich dir deine Bleistifte mitbringen."

„Ich danke dir, Walter — Numero zwei und vier, wenn du so gut sein willst — dort aus meinem Faber'schen Etui."

„Da hast du sie."

„Merci!"

Walter zündete seine kurze Pfeife an und stellte sich alsdann hinter den Stuhl seines Freundes, um dessen Holzzeichnung zu betrachten.

„Dieses Blatt vom Wettrennplatz ist dir recht gelungen — wie ausgezeichnet der vordere den breiten Graben nimmt!“

„So war es auch, ich habe nie schöner reiten sehen, der ganze Mann unbeweglich bis auf die rechte Hand, die er, um das Gleichgewicht besser zu erhalten, beim Sprunge langsam in die Höhe hob — ah, ich hätte lieber mitgemacht, statt zu zeichnen!“

„Und hättest bei dem ersten Preise wahrscheinlich auch mehr verdient.“

„Das weiß Gott — es ist ein Skandal, wie man bezahlt wird, oder wie diese verfluchten Buchhändler wenigstens den Versuch machen, uns zu bezahlen! Bot mir doch neulich ein so schäbiger Filz an, er wolle mich für meine Blätter nach dem Quadratzoll honorieren! Ich hab ihm aber heimgezeigt — und die ewigen Ausstellungen, die man sich gefallen lassen muß, die Veränderungen, welche sie verlangen — ach, wenn ich jetzt einen Brief erhalte mit dem Poststempel Leipzig oder Stuttgart, dann eröffne ich ihn nur, wenn ich ohnehin schon schlecht gelaunt bin!“

„Was bei dir jetzt häufig der Fall ist.“

„Ich kann es nicht leugnen,“ seufzte der andere, „habe aber meine Ursache dazu! — In den Briefen heißt's alsdann: ‚Sie haben unsere Ideen nicht richtig aufgefaßt‘ — als wenn so ein Kerl überhaupt Ideen hätte — oder: ‚Ich bedaure, ihnen ihre Zeichnung zurückschicken zu müssen, da sie auf unsere Intentionen durchaus nicht eingegangen sind‘ — und was dir das für Intentionen sind! Das betrifft vielleicht irgend einen vornehmen Herrn, der bei dieser oder jener Gelegenheit recht vornhin gestellt sein wollte, oder vielleicht auch das Porträt irgend eines sogenannten großen Staatsmannes, bei dem es trotz aller Kunst nicht möglich war, ihm irgend einen angeborenen dummen Zug zu nehmen, ohne der Familienähnlichkeit zu schaden. In solchen Fällen muß man sich aufs hohe Pferd setzen und schreiben: ‚Ich bitte um meine Zeichnung‘, wenn man auch den Betrag dafür sehr sehnlich erwartet.“

„Dein Blatt über unser Künstlerfest hat großes Aufsehen gemacht, du hast mich sehr gefreut.“

„Ich wollte, sie hätten lieber meine Illustrationen zu Don Quixote genommen — siehst du, Kerl, du, der über alles schimpft, hast mir doch schon öfter gesagt, es seien tüchtige Blätter darunter!“

„Und mit Recht.“

„Ja, was nutzt es mir aber? Die Sammlung wird zurückgewiesen, weil, wie sie mir sagen, ‚die Herausgabe dieser an sich vortrefflichen Blätter uns zu weit führen würde, oder weil unsere Pressen gerade stark in Anspruch genommen, oder weil anderweitige Unternehmungen uns zu sehr beschäftigen‘ — hole sie alle mit einander der Teufel! Ich habe kein Glück, das ist eine alte Geschichte.“

„Da kommt einer, der Glück hat,“ sagte Walter lachend, indem er mit dem Kopfe gegen die Thür winkte, zu welcher eben Rüding hereintrat.

„Der ehemalige Cupido und Bekannte der Dame in Lila sah in der That wie jemand aus, dem es augenblicklich gut zu gehen scheint: er trug einen sehr wohlhabend aussehenden Winterrock und und sehr weite Beinkleider, in deren Taschen er im Gefühle einer gewissen Behaglichkeit seine Hände tief versenkt hatte. Dazu hatte er auf dem Kopfe eine blausamtne Morgenmütze mit goldener Trodel, die herrlich saß auf seinem sorgfältig gelockten langen Haar, und zwischen den Lippen bewegte er von einem Mundwinkel zum anderen mit jener unnachahmlichen Grazie, die eleganten Rauchern eigen ist, eine soeben angebrannte Cigarre.

„Lord Rüding,“ sagte Walter, während der kleine Künstler mit großer Ruhe und viel Behagen näher kam — „du bist doch ein immenser Kerl, sanfter Eduard; ich möchte nur wissen, woher du alle die famosen Ideen zu deinen Bildern hast?“

„Ja, du mußt in letzter Zeit offenbar jemanden haben, der dir mit einem bißchen Geist aushilft!“

„Ich habe Rafael im Verdachte, daß er ihm zu seinen Kompositionen verhilft — Rafael ist ein ganz gescheiter Kerl.“

Rodenberg lachte, und selbst der sanfte Eduard ließ sich herab, ein klein wenig zu lächeln; dann sprach er: „Ich bin endlich darauf

gekommen, zu Bildern einen ganz natürlichen, ungekünstelten Vorwurf zu nehmen."

„Kindlich, kindlich!"

„Allerdings kindlich, und ich habe damit durchgeschlagen."

„In dieser Richtung war allerdings die Erfindung deines letzten Bildes gelungen zu nennen, zwei hungrige Zigeunerknaben mit einer Rübe."

„Gelungen, aber hartherzig — ein Künstler von Gemüt hätte ein menschlicher gedachtes Bild gemalt, zum Beispiel einen hungrigen Zigeunerknaben mit zwei Rüben; aber Rüding ist ein Neidhammel, der selbst im Bilde seinen Nebenmenschen nichts rechtes gönnt."

„Wer hat dein Bild gekauft?" fragte Rodenberg.

„Ein Herr von Schmetterer," erwiderte der sanfte Eduard würdevoll.

„Ein Geizhals, der seinem verschwenderischen Sohne beweisen wollte, mit wie wenigem ein Mensch auskommen könnte; zwei hungrige Zigeunerknaben mit einer einzigen Rübe — kolossal!"

„Ach was," lachte Rodenberg, „ein Geizhals kauft keine Bilder; dieser Herr von Schmetterer ist offenbar ein wohlwollender, gutmütiger Mann . . . ."

„Ganz recht, da er dir Bilder abkauft."

„Hängt dein Bild bei sich auf als verkörperte Devise: ‚Wohlthun bringt Zinsen!'"

„Ich würde mich für diese Rübenzinsen bedanken," meinte Walter; „doch kann man ihm in seinem Bilde ein Plagiat nachweisen," wandte er sich an Rodenberg — „denke nur an die Savoyardenknaben mit dem Stücke von einer Wassermelone — plus heureux qu'un roi."

„Wenn man so will, ist alles Plagiat zu nennen — dann bestiehlt der Historienmaler die Weltgeschichte, der Landschafter unsern lieben Herrgott und der Tiermaler die Arche Noahs — es ist alles schon dagewesen."

„Da hat Rüding ganz recht," wandte sich Rodenberg mit

einem leichten Augenzwinkern gegen Walter — „laß ihn im Frieden; du nanntest ihn vorhin einen Neidhammel und bist doch selbst einer — er wäre froh," setzte er, seine Worte an Rüding wendend, hinzu, „wenn er seine große Cäcilie verkauft hätte."

„Das wäre mir ein leichtes," brummte Walter, „wenn ich mich zur Genremalerei erniedrigen wollte; läge der Sinn für die wahre Kunst nicht in den letzten Zügen, so hätte man auch noch Sinn für etwas Großes, und du samt deinen hungrigen Zigeunerknaben, ihr könntet Hunde führen bis Bautzen!"

„Was hast du jetzt zu malen angefangen?" fragte Rodenberg nach einer Pause.

Rüding zog die Hände aus seinen weiten Hosentaschen hervor und legte sie auf dem Rücken zusammen mit der wohlhabenden Miene eines Mannes, der sein Schäfchen im Trocknen hat und der nun so aus vollem Säckel ausgeben kann, wann er will: „Ich habe der Ideen mehrere, daran fehlt es mir überhaupt nicht, nur bin ich ein bißchen wählerisch im Punkte der Ausführung."

„Ich hoffe, du hast deine Wahl schon getroffen," meinte Walter.

„Das habe ich, und wahrlich keine schlechte."

„So laß hören, sanfter Eduard."

„Um abermals euren Neckereien zu dienen?"

„Lache darüber und denke, wer zuletzt lacht, lacht am besten — also deine Idee?"

Rüding setzte zuerst seine Cigarre wieder in Brand, die ihm ausgegangen war, dann ließ es sich rittlings auf einen Stuhl nieder und sagte, offenbar erfreut, eine vortreffliche Idee Preis geben zu können: „Ich male eine ländliche Scene: drei Bauernburschе, welche abends beim Scheine einer Laterne durch Schnee und Wind nach Hause zurückkehren . . . ."

„Darin sehe ich nichts besonderes!" rief Walter, als der andere jetzt schwieg.

„Diese drei Burschе sind kostümiert," fuhr Rüding selbstgefällig fort, „denn sie haben in dem benachbarten Dorfe die heiligen Dreikönige vorgestellt."

„Hoho," machte Walter — „es ist doch wohl ein Mohr darunter?"

„Das will ich meinen!"

„Mit der heiligen Krone auf dem Haupte?"

„Allerdings!"

„A—a—a—ah! Das ist rein zum totschießen!" jubelte Walter sehr gegen seine gewöhnliche, mürrische Art, in der er sich auszudrücken pflegte — „ein heiliger Dreikönig! Ich weiß, wer der Vater deines Mohren ist — Rafael hat dir die Idee dazu angegeben!"

„Ich kann dir versichern," erwiderte Rüding in einem ärgerlichen Tone, „die Späße fangen an, abgeschmackt zu werden — was geht mich euer Rafael an — Rafael ist ein dummer Kerl!"

„Rafael ist ein Talent," erwiderte der alte Maler, „Rafael hat Ideen!" — Und nun erzählte er, was er lange verschwiegen, wie er den kleinen Bedienten entdeckt, als derselbe, wie er sich ausdrückte, das gleiche Sujet gemalt, von dem Rüding soeben gesprochen — allerdings nur in der Einzahl, und wie es begreiflich sei, daß er auf die Vermutung gekommen, Rafael habe bei der Geburt jener übrigens gar nicht übeln Idee Rüding zu Gevatter gestanden.

Daß sich indessen Rodenberg hier seines Kollegen aufs eifrigste annahm und Walter seine lächerliche Anklage verwies, verstand sich ganz von selbst, wodurch es ihm auch gelang, Rüding insofern zu beruhigen, daß er nicht, wie er im Begriffe zu thun war, das Zimmer mit allen Zeichen der Entrüstung verließ.

„Dieser Rafael," fuhr Rodenberg nach einer längeren Pause fort, „ist allerdings ein ganz merkwürdiges Subjekt und seit einiger Zeit wie umgewandelt; von all den losen Streichen hier im Zimmer, natürlicherweise hinter meinem Rücken oder sobald er allein war, bemerkt man keine Spur mehr. Wenn er mir vordem einmal abhanden gekommen war, so konnte ich ihn sicher an der Ecke der Straße finden, wo er sich mit andern Buben von seinem Schlage herumpuffte, oder auf dem Markte hinter den Obstweibern, wo er jede Gelegenheit wahrnahm, einen Apfel, eine Birne oder etwas ähnliches zu entführen. Jetzt habe ich ihn schon zweimal vergeblich

gerufen und möchte ich darauf wetten, wenn ich mich nach ihm umsehe, so finde ich ihn unten in dem kleinen Comptoir im Hofe, wo die Lehrlinge ihr Wesen treiben, bei denen er Schreibstunde nimmt, oder in einem Winkel der Treppe sitzen und in einem Buche lesen — ich weiß nicht, wodurch dieser Kerl so zum Duckmäuser geworden ist; früher war er allerdings ein Schlingel, aber wenn ich ihm pfiff und nur mit den Augen eine Bewegung machte nach dem Dache des gegenüberliegenden Hauses, so konnte ich sicher sein, ihn nach ein paar Minuten zu irgend einem Bodenfenster hinauskriechen zu sehen — der Bube ist offenbar verdorben worden!"

„Wie kann man so gottlos sein," sagte Walter, „und das verdorben nennen, wenn ein junger Mensch wie Rafael sich mit Schreiben und Büchern abgiebt, statt der Nachbarschaft zum Schrecken zu leben und die Obstweiber zu bestehlen! Ich versichere dich, wir alle haben uns in Rafael sehr getäuscht, hinter dem steckt was ganz besonderes — und wäre das unmöglich, sind wir selbst denn als Künstler geboren worden? Ich nicht, und du, Rodenberg, auch nicht, und der sanfte Eduard ebensowenig — ja, was dich anbelangt, Rüding, so denke nur an deine erste Ölfarbenverschwendung: ein Knabe, der sich im blanken Schilde seines Vaters, eines edlen Ritters, abspiegelt — Gott der Gerechte, beide Köpfe sahen aus, als seien sie Spiegelbilder, aber nicht vom Gesichte des Ritterknaben, sondern von einem viel weniger edeln Teile desselben — nun, ich wollte eigentlich sagen, der heilige Dreikönig Rafaels, den ich gesehen, leider ist er jetzt verschwunden —, war auch nicht viel schlechter."

„Wenn das wahr ist," erwiderte Rüding in gereiztem Tone, „so hättest du den jungen Menschen ermuntern sollen, sein Talent auszubilden!"

„Davor soll mich Gott bewahren, wir haben Stümper genug, die sich Künstler nennen — und warum das Handwerk noch mehr verderben? Ich habe ihm vielmehr den Rat gegeben, sich zum Litteraten, besonders zum Kritiker auszubilden — wer weiß," setzte er mit einem pfiffigen, lächelnden Seitenblicke auf Rüding hinzu, „ob er unsern spätern Bildern nicht noch von Nutzen sein kann!"

Rodenberg lachte laut auf, und selbst Rüding, welcher offenbar erfreut war, daß des heiligen Dreikönigs nicht mehr weiter gedacht werde, lächelte ebenfalls ein wenig.

„Habt ihr schon Knorr' neue Holzschnitzerei gesehen?" fragte Rüding nach einem ziemlich langen Stillschweigen und als sich auch Walter wieder zu seinem Aquarell niedergesetzt.

„Nein," erwiderte Rodenberg, „er thut geheimnisvoll damit; doch Walter kann uns etwas darüber sagen."

„Ja, wenn er will!" brummte der alte Maler.

„Soviel ich weiß," sagte der sanfte Eduard, „schnitzt er für einen Seitenaltar in Sankt Paul die Apostel Petrus und Paulus."

„So ist's," stimmte Walter bei, „und sie werden nicht schlecht, dessen kann ich euch versichern!"

„Er plagt sich aber auch furchtbar daran und beginnt des Morgens nicht eher, als bis er seine Messe gehört hat."

„Das ist schön von ihm, dadurch kommt er in die Stimmung."

„Ja — allerdings — das ist nicht übel," meinte Rüding, „aber dadurch wird er noch finsterer und abstoßender, wie bisher;

man kann nicht mehr zu ihm kommen, ohne eine Strafpredigt über fortgesetzten Lebenswandel zu erhalten."

„Darin hat er bei dir nicht unrecht, du bist ein arger Strick, Rüding; du hättest nicht den Cupido spielen sollen, der Liebesgott ist dir in die Glieder gefahren, und man sagt, du seiest der Schrecken aller Liebhaber und Ehemänner geworden."

Der sanfte Eduard zuckte die Achseln mit einer sehr selbstgefälligen Miene, während er sagte: „Es ist das nicht halb so arg, als es die Leute machen!"

„Durch diese Arbeit, welche ihm bestellt ist und für welche er einen guten Preis hat machen dürfen, wird sich übrigens der gute Knorr aus seiner trübseligen Stimmung herausreißen können," sagte Rodenberg; „so ein Bildhauer hat doch eine verzweifelt unangenehme Stellung: ohne Aufträge zu haben, kann er nicht gut arbeiten und nicht einmal die prächtigsten Gedanken selbständig ausführen; denn während wir ein paar Quadratellen Leinwand oder ein Stück Papier immerhin noch zu erschwingen vermögen, kann er es sich nicht einfallen lassen, einen Block Marmor anzuschaffen."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre rasch geöffnet und Rafael streckte seinen Kopf herein, wobei er, halb rückwärts blickend, sagte: „Der Herr Professor Olfers kommt gegen das Haus, und ich habe nur fragen wollen, ob Herr Rodenberg zu Hause ist."

„Schau mir einer diesen Kerl an," erwiderte der Herr des Zimmers in einem sehr lauten Tone; „hatte ich nicht recht, als ich vorhin gesagt, er sei total umgewandelt? Ist's ihm früher wohl eingefallen, uns vor lästigen Besuchen zu bewahren, und jetzt untersteht er sich, einen solchen Künstler erst anzumelden! Mach', daß du hinabkommst, und sorge dafür, daß der Herr Professor ohne den geringsten Aufenthalt heraufsteige! — Was ich sonst an diesem Burschen geschätzt habe," fuhr Rodenberg fort, als dieser verschwunden war, „eine Umsicht aus Klugheit und Instinkt, auch davon ist nichts mehr vorhanden, seit er ein Bücherwurm geworden — und wie er fast anständig aussieht," setzte er ärgerlich hinzu, „sein Haar tadellos gekämmt, Gesicht und Hände frisch gewaschen, seine Schuhe

gewichst, allerdings Zeichen der Sauberkeit, die aber in beständiger Anklage sind gegen seine mangelhafte Kleidung — ich hätte beinahe Livree gesagt — und welche mir, seinem Herrn, förmlich Vorwürfe macht; entweder muß ich ihm einen neuen Anzug anschaffen, was mir sehr sauer wird, oder ich muß mich nach einem anderen Bedienten umsehen — es ist traurig, ich habe mich an den Buben so gewöhnt und verkenne durchaus nicht seine guten Eigenschaften, seine Anhänglichkeit und Treue."

Nach diesen Worten erhob er sich rasch, um an die Thüre zu eilen, da er den Angemeldeten kommen hörte.

Dieser trat herein, die Anwesenden freundlich grüßend und dann die Zeichnung Rodenbergs und das Aquarell Walters betrachtend; auch nahm er während dessen eine Cigarre aus der neuen und eleganten Cigarrentasche Rüdings, welche dieser sich beeilte, ihm anzubieten.

Nachdem er über die Arbeiten der beiden Künstler einfach und freundlich anerkennend gesprochen, sagte er zu Rodenberg: „Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen. Man hat mich ersucht, von meinem neuen Bilde eine Zeichnung zu machen, um es nach derselben in Holz zu schneiden; nun habe ich angefangen, komme aber nicht recht damit zustande. Sie werden das verstehen, lieber Rodenberg, die Hand wird einem schwer, wenn man seit lange gewohnt ist, die großen Kartons mit Kohlen zu bearbeiten und ausgedehnte Leinwandflächen mit Farben zu bedecken — da habe ich an Sie gedacht, der Sie so vortrefflich zeichnen, ob Sie mir nicht freundlich helfen wollten. Ehe Sie mir antworten, erlauben Sie mir, noch hinzuzusetzen, daß ich diese Bitte nur in der Art gegen Sie ausspreche, wie man einen guten Freund um etwas bittet, denn sonst müßte mein Wunsch, von einem nicht schlechten Künstler an einen guten gerichtet, wenigstens lächerlich erscheinen."

„Ohne alle Umstände, lieber Olfers," entgegnete Rodenberg, „und ehrlich gestanden, es ehrt mich, daß Sie mich für fähig halten, eine Zeichnung von Ihrem Bilde zu machen, für die Sie, als unter Ihren Augen entstanden, jedenfalls verantwortlich sind."

„Was das anbelangt, so verpflichte ich mich, jedes Blatt Zeichenpapier in Blanko mit meinem Namen zu unterzeichnen!“

„Laßt die gegenseitigen Komplimente unterwegs,“ murrte Walter, wobei er indessen diesen Ton der Stimme durch einen freundlichen Seitenblick mäßigte; „du, Roderich, könntest niemandem besser die Arbeit anvertrauen, und Rodenberg macht sich mindestens ein Vergnügen daraus.“

„Dabei bedaure ich nur, daß wir so ungünstiges Wetter haben und daß ich Sie begreiflicherweise bitten muß, bei mir zu arbeiten.“

„Ich verstehe das vollkommen,“ versetzte Rodenberg, „und um Ihnen einen Beweis zu geben, wie sehr mich die Sache interessiert, will ich gleich mit Ihnen gehen, um mir Ihr schönes Bild wieder recht ins Gedächtnis zu prägen, wenn Sie im Augenblicke nichts besseres zu thun haben.“

„Im Gegenteile, die Sache eilt ein bißchen, und je rascher wir anfangen, desto lieber ist es mir!“

„Das kann sogleich geschehen!“

„Aber dort Ihre angefangene Arbeit?“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, so nehme ich das Blatt mit und zeichne zuweilen an dieser leichten Arbeit weiter, wenn meine Augen müde geworden sind beim Betrachten der gewaltigen Gestalten Ihres großen Bildes.“

„Ich nehme Ihre Bereitwilligkeit dankbar an und freue mich recht darauf, einen heiteren Gesellschafter in meinem Atelier zu haben; es ist jetzt zuweilen bei mir etwas still und einsam,“ setzte er nach einem tieferen Atemzuge hinzu — „und auch du, Walter, könntest zuweilen nach mir sehen; wenn es deine Zeit erlaubt oder wenn es anfängt, dämmerig zu werden, sei so freundlich und laß dich hier und da den Weg zu mir hinaus nicht gereuen, komm, wann es dir gefällt — und es wird mich auch sehr freuen, Sie bei mir zu sehen!“ wandte er sich an Rüding.

„Ich komme gern, wenn man dich nicht geniert,“ sagte Walter, „besonders in den Nachmittagsstunden, wo man hier in der engen

Gasse doch nicht mehr recht arbeiten kann. Du siehst, ich bin verwünscht fleißig — mein Aquarell hier muß ich vor Weihnachten fertig haben, und es hat auch seine guten Seiten," fügte er brummend bei, „wenn man an einen Zeitpunkt gebunden ist; überhaupt arbeitet es sich auf Bestellung am besten, oder wenn es heißhungrige Kunstkenner giebt, welche einem die Bilder warm von der Staffelei wegnehmen — nicht wahr, Rüding?"

Rodenberg hatte indessen Hut und Stock genommen, und er und Roderich gingen mit einander fort. Auf der Straße schob der letztere seinen Arm unter den des jüngeren Künstlers, und so gingen sie mit einander dahin.

Es war, wie schon eingangs dieses Kapitels bemerkt, ein verdrießliches Herbstwetter; der Wind blies, wenngleich nur mit ein-

zelnen Stößen, doch recht tückisch um die Ecken herum, so daß man oft nur mit Mühe seinen Hut auf dem Kopfe behalten konnte. Draußen im Parke, den die beiden Künstler jetzt durchschritten, war der Boden mit welken Blättern bedeckt, die Äste und Zweige starrten melancholisch gen Himmel, und wenn hier und da ein letztes gelbes Blatt, vom Windhauche abgerissen, langsam auf den Boden herabwirbelte, so war es ein recht trauriger Anblick und man glaubte Blatt und Baum ordentlich zusammen seufzen zu hören.

Der Garten vor dem Atelier Roderichs war natürlich dem allgemeinen Schicksale nicht entgangen, doch hatte wenigstens hier die emsig schaffende Hand des Gärtners Andreas soviel als nur möglich den Anblick der herbstlichen Zeiten erträglich gemacht; die kleinen Wege und Plätze waren von dem herabgefallenen Laube befreit, ebenso wie die Blumenbeete von den abgestorbenen, vertrockneten Pflanzen, ja, hier und da erblickte man schon wieder Rabatten, wo durch Einsetzen von Frühlingspflanzen bereits für das kommende Jahr gesorgt war. Dabei befanden sich Gartenbänke und Tische noch an ihrem Platze, an den Monatrosen sah man noch grüne Blätter, sowie hier und da noch eine letzte Rose. Das immergrüne Epheu an der Wand des Hauses rankte noch immer freundlich über der Eingangsthür, und durch alles dies sah es hier weniger trostlos aus, als in anderen größeren Gärten oder im Parke, wo es nicht möglich war, so mit aller Sorgfalt dem verdrießlichen, zerstörungslustigen Herbste entgegen zu treten.

Dies empfand auch Roderich so oft er in die Nähe seines kleinen Besitztums kam, ja, seine Brust hob sich freier und leichter, sowie die Gartenthür hinter ihm ins Schloß gefallen war, und es war ihm alsdann, als hätte er dadurch eine Schranke zwischen sich und der feindseligen Welt aufgerichtet.

Schon früher hatte er dieses Gefühl gehabt und es begreiflicher gefunden; damals, als ihm die traurigen häuslichen Scenen so manche bittere Stunden gemacht und ihn so oft aus seinem eigenen Hause verjagt, da hätte er in der That freier, ja, fast glücklich aufgeatmet und mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühle der

Genugthuung den Schlüssel hinter sich im Schlosse zweimal herumgedreht, zugleich ein Zeichen für Andreas, daß er ganz allein sein wolle, und in solchen Stunden hätte der treue Gärtner nicht einmal des Königs Majestät in den Garten gelassen, und wenn er achtspännig vorgefahren wäre.

Aber auch jetzt, da in seinem Hause tiefe Ruhe und goldener Friede herrschte, fühlte er sich hier in der einfacheren Umgebung behaglicher, ja, glücklicher als in den reichen Zimmern seiner Stadtwohnung — dort ging immer noch ihr Geist um. Dort wurde er durch so vielerlei Gegenstände an sie erinnert, die ihn verlassen — dort fühlte er sich immer noch bald unheimlich, bald traurig, bald ärgerlich, von tausend Erinnerungen angeregt.

Er war schon öfter mit der Absicht umgegangen, sein Atelier vollständig zu bewohnen; doch hatte er diesen Gedanken mit Rücksicht auf Margarete wieder aufgegeben: hing doch das kleine Mädchen durch ihren Schulunterricht, durch ihre Gespielinnen, durch eine Menge kleiner Bedürfnisse zu fest mit der Stadt zusammen, als daß er sie gänzlich mit sich hätte herausnehmen können, und wenn sie auch, als er ihr einmal scherzhaft den Vorschlag hierzu gemacht, jubelnd in ihre Hände schlug und sich auch die ersten Tage hier gewiß recht glücklich und behaglich gefühlt hätte, so war er doch überzeugt, daß sie sich in kurzem nach der Stadt zurückgesehnt. Auch wäre ihm die beständige Gegenwart der Gouvernante Margaretens, Mamsell Elisens, nicht gerade angenehm gewesen. Von jener Reise war sie mit dem kleinen Mädchen am bestimmten Tage, und zwar in Begleitung des Kammerjunkers von Schenk, zurückgekehrt, welch letzterer einen neuen vergeblichen Versuch gemacht, um den Maler zu bestimmen, die Tochter bei der Mutter zu lassen, und hatte sie dabei entschieden insofern Partei gegen ihre Herrin genommen, als sie sich erlaubt, mit wenigen, aber unzweideutigen Worten von dem schlimmen Einflusse zu sprechen, den Madame dadurch auf ihre Tochter ausübe, daß sie sich bemühen würde, jede gute Erinnerung an den Vater aus dem Herzen des Kindes zu verdrängen. — Auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten hatte sich Mamsell Elise sehr be-

eifert, ihre Anhänglichkeit an Margarete, sowie an den Vater derselben aufs deutlichste an den Tag zu legen, ja, sie liebte es, durch Wort und Miene kund zu thun, wie ihr endlich die Augen aufgegangen und wie sie es jetzt ganz genau wisse, wer die Schuld daran trage, daß im Hause ihrer Herrschaft nicht schon früher die Ruhe und der Friede herrschten, die jedermann jetzt den Aufenthalt dort zu einem wahren Hochgenusse machten.

Dabei war sie von einer unermüdlichen Sorgfalt, und nicht nur für das, was das Kind anbetraf, sondern für das ganze Hauswesen, dessen sie sich mit einem Fleiße und einer Umsicht annahm, welche Roderich veranlaßten, sie schalten und walten zu lassen; er hatte weder Zeit noch Lust, sich selbst in diese inneren Angelegenheiten zu mischen, und da er an der Art, wie er jetzt lebte, durchaus nichts auszusetzen hatte, so mochte er vorderhand nicht an eine Änderung denken, die ihn mit neuen Gesichtern in Berührung gebracht hätte. Obendrein erschien ihm alles das, was das Hauswesen anbelangte, von sehr untergeordneter Natur, und was ihn allein interessierte, war das Wohl seines Kindes, dessen Unterhaltung und Belehrung er jede Freistunde widmete. Man konnte aber auch nichts reizenderes sehen, als die Glückseligkeit, welche aus den schönen, klaren Augen des Mädchens strahlte, wenn sie bei ihrem Vater war und ihm mit altkluger Geschäftigkeit kleine Dienste erweisen wollte, wobei die Worte liebender Sorgfalt rührend anzuhören waren, womit sie sich um alles bekümmerte, was ihn betraf.

Wenn sie zusammengekauert auf ihrem Bänkchen saß vor einem seiner Bilder, so machte es ihm das größte Vergnügen, sie um Rat zu fragen über diese oder jene Farbe, ja, über irgend eine Haltung und Stellung der betreffenden Figuren, wobei er meistens ebenso erstaunt als entzückt war über ihre natürlichen und oft so richtigen Antworten.

Wie oft er sie zeichnete und malte, ist kaum aufzuzählen, und er hatte eine solche Fertigkeit erlangt, ihre Gesichtszüge auf dem Papier oder der Leinwand in sprechendster Ähnlichkeit wiederzugeben, daß ihm dies in ein paar leichten Strichen gelang, auch ohne sie

gerade vor Augen zu haben. Lytton sagte ihm hierüber einmal lachend: „Wenn einstens später ein anderer großer Künstler deines Namens auftaucht, so wird man dich, zum Unterschiede gegen jenen, ‚den mit dem Porträt seiner Tochter' nennen." Und doch hatte auch der junge Engländer seine größte Freude an diesen verschiedenartigsten Ansichten des reizenden Kopfes des kleinen Mädchens und munterte ihn sogar häufig auf, noch ein neues Bildchen zu skizzieren, wenn Margarete wieder einmal recht zierlich mit ihren Puppen spielte, oder wenn sie mit leuchtenden Augen einer Erzählung lauschte, oder wenn ein hereinfallender Lichtstrahl ihrem Gesichtchen eine besonders eigentümliche Färbung gab.

Als an dem Tage, von dem wir vorhin gesprochen, die beiden Künstler das Atelier Roderichs betraten, war Margarete ebenfalls da und eilte, wie sie immer zu thun pflegte, mit Jubel in die Arme ihres Vaters. Dieser hob sie hoch zu sich empor, küßte sie herzlich auf die Stirn und den Mund und als er sie darauf wieder auf den Boden niedergleiten ließ, behielt er ihre kleine Hand in der seinigen und machte sie mit Rodenberg bekannt.

„O, ich kenne Herrn Rodenberg ganz wohl," sagte sie, „er war auch mit bei eurem Feste draußen am Walde und kam mehrmals an unserem Wagen vorbeigeritten!"

„Es freut mich," erwiderte der junge Maler lächelnd, „daß du mich nicht vergessen."

„Gewiß nicht, und ebensowenig die beiden häßlichen Reiter, welche bei dir waren!"

Mamsell Elise saß bescheiden in der Ecke des Ateliers, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, und auf ihrem Schoße hatte sie ein französisches Lesebuch Margaretens, woraus sie dieselbe wiederholen ließ, was in den Unterrichtsstunden des heutigen Tages vorgekommen war. An die Gouvernante seiner Tochter wandte sich der Vater jetzt und forderte sie in freundlichem Tone auf, mit Margarete in das kleine Gewächshaus zu gehen; er liebte es nicht, wenn das Kind gegenwärtig blieb, sobald er Besuche von anderen Malern hatte. „Da draußen ist es viel heller und schöner für dich," sagte er; „auch plätschert der Springbrunnen, was du so gern hörst, und später gehen wir alle mit einander nach Hause zum essen!"

„Alle mit einander — auch Herr Rodenberg?" fragte das kleine Mädchen.

„Gewiß, auch Herr Rodenberg," erwiderte der Gefragte mit einem Blicke auf den jungen Maler, „und es soll mir recht lieb sein, wenn er mit uns gehen will."

„Ah, das ist herrlich — und Herr Lytton kommt auch, da wollen wir recht vergnügt sein!"

„Ja, ja; aber jetzt geh' auch, du kleine Schwätzerin."

„Hier ist mein Bild," sagte Roderich, nachdem die Gouvernante mit Margarete das Zimmer verlassen, „und hier habe ich auch schon angefangen, den Entwurf einer Zeichnung aufs Papier zu machen; doch wie ich Ihnen vorhin schon sagte, ich habe den Bleistift nicht mehr in meiner Gewalt und die Linien fahren mir unwillkürlich nach allen Richtungen aus einander."

Rodenberg betrachtete das Bild mit großer Aufmerksamkeit und konnte sich alsdann nicht enthalten, sich darüber wiederholt anerkennend, ja, bewundernd auszusprechen. Dann sagte er: „Da die kleine Kopie, welche ich Ihnen machen soll, für den Holzschnitt bestimmt ist, so sehe ich nicht ein, warum wir es nicht gleich auf Holz zeichnen sollen."

„Glauben Sie, daß dies geht?"

„Gewiß, und um so besser, da Sie mit Ihrer angefangenen kleinen Zeichnung, an der ich indessen durchaus nicht sehe, wo die Linien unwillkürlich aus einander fahren, so vortrefflich vorgearbeitet haben, besonders wenn wir die gleiche Größe beibehalten können."

„Allerdings, denn ich habe mir den Holzschnitt in dieser Größe gedacht."

„Wenn er gut geschnitten wird, kann es ein schönes Blatt werden, und was mich anbetrifft, so werde ich mir die größte Mühe geben. Sie erlauben doch, Olfers, daß ich hier auf Ihrer Zeichnung nachtragen darf, was mir nötig erscheint? Mit ein paar Stunden Arbeit kann ich sie vollkommen benutzen, um die Umrisse, gerade wie sie sind, auf das Holz zu übertragen, und ich will mich gleich daran machen."

Nach diesen Worten wählte er sich ein paar Bleistifte aus und begann sogleich mit sicherem Auge und geübter Hand die allerdings leichten Striche Roderichs deutlich und scharf hervortreten zu lassen.

„Es ist eine wahre Freude, hier zu arbeiten," meinte er nach einiger Zeit — „das große Fenster läßt so viel Licht herein, daß man kaum etwas von dem trüben Novembertage merkt!"

„Das ist wahr," erwiderte Roderich; „ich kann mich keines so dunkeln Wetters erinnern, an welchem ich nicht wenigstens einige Stunden hätte arbeiten können, und dabei ist noch Platz genug für uns beide; ich rücke meine Staffelei ein wenig auf die Seite, und es kann alsdann keine Rede davon sein, daß einer dem andern auch nur im geringsten hinderlich wäre, und was mich anbelangt,

so habe ich dabei außerordentlich gewonnen; es arbeitet sich zu angenehm, wenn man hier und da ein bißchen plaudern kann, wobei es natürlicherweise sehr darauf ankommt, mit wem man plaudert."

Da er hierbei gegen Rodenberg eine freundliche Handbewegung machte, so dankte ihm dieser mit einer Neigung des Kopfes und fragte alsdann, indem er zu zeichnen fortfuhr:

„Sie malen etwas Neues?"

„Ja und nein — ich habe keine Lust, sogleich wieder eine größere Arbeit vorzunehmen, und mag auch nicht müßig gehen; da ebauchiere ich dann zu meinem eigenen Vergnügen hier und da Kleinigkeiten, nicht immer, um dieselben auszuführen, sondern häufig nur, um mir eine vergnügte Stunde zu machen. Es ist für mich ein höchst angenehmes Gefühl, vor einer reinlichen, glatten Leinwand zu stehen und auf dieselbe, besonders mit dem Pinsel, eine Skizze zu entwerfen — aber, um von etwas Ähnlichem zu reden," unterbrach er sich plötzlich, die Staffelei verlassend, um in der Ecke des Ateliers ein Bild zu holen, welches er, ohne es vorerst sehen zu lassen, herbeitrug — „da habe ich vor einiger Zeit in einer gleichen Anwandlung etwas entworfen, über das ich ihr Urteil hören möchte — sehen Sie her!"

Er stellte das Bild auf und trat dann, den andern scharf beobachtend, etwas auf die Seite.

„A—a—a—ah!" rief Rodenberg überrascht — „wie das schön und ähnlich ist! — Roderich, Sie sind ein glücklicher Mann, die Vergangenheit, welche für uns andere unwiederbringlich davoneilt, wenigstens auf diese Art festhalten zu können!"

Das Bild — man konnte es keine Skizze nennen, da es, wenn auch mit flüchtigen, kecken Strichen, doch ziemlich ausgeführt war — stellte eine hochgelegene Waldlichtung vor, auf deren rechter Seite dicht an den Bäumen, welche die Scene einrahmten, die bekannten vier wilden Männer aus dem Gefolge der schönen Jägerin standen, während sich diese selbst in der Mitte des Bildes befand,

auf ihren Jagdspeer gestützt, und hinabzublicken schien auf das bewegte Leben im Lager des Prinzen Maiwein, welches sich allerdings in den flüchtigsten Umrissen links zwischen den Bäumen zeigte.

„Finden Sie eine Ähnlichkeit?“ fragte Roderich.

„Eine außerordentliche, unverkennbare — es ist gerade, als hätte Ihnen die Dame zu Ihrem Porträt gesessen — wahrhaftig, Roderich, ich beneide Sie um Ihre große Kunst — ja, die Ähnlichkeit ist ganz außerordentlich, und mit wie wenigen Strichen das Gesicht gemalt ist!“

„Gewiß, so flüchtig und nachlässig, daß man es nur aus der Entfernung ansehen darf — es ist die Frucht der Laune eines Vormittags, wo ich sonst nichts zu thun hatte und wo ich mich im Geiste gerade sehr lebhaft mit unserem hübschen Künstlerfeste beschäftigte — wenn Ihnen die unbedeutende Skizze Freude macht, so schicke ich sie in Ihre Wohnung.“

„Das kann ich unmöglich annehmen!“ rief Rodenberg freudig überrascht — und doch setzte er gleich darauf hinzu, indem er dem anderen seine rechte Hand entgegenstreckte: „So gegeben, kann und darf ich es annehmen, besonders da ich ja nie ein Hehl daraus machte, wie innig und herzlich ich für das rätselhafte Original dieses Bildes geschwärmt und noch immer schwärme — also meinen besten Dank mit der Bitte, mich als Ihren großen Schuldner anzusehen!“

„Es ist nicht der Rede wert,“ sagte Roderich und setzte nach einer Pause hinzu: „Wenn Sie es betrachten, ruft es in Ihnen eine angenehme Erinnerung wach, während, wenn ich es ansehe, ich freilich ebenfalls jenes schönen Tages gedenke, aber dabei auch, wie seit demselben so manches anders geworden ist — also ich sende es Ihnen mit der einzigen Bedingung, daß Sie es nicht als die geringste Verbindlichkeit gegen mich betrachten.“

Roderich hatte die Skizze auf der Staffelei stehen lassen, und wie in Gedanken nahm er Palette und Pinsel und malte an der Hauptfigur derselben, wobei er zuweilen einen Blick auf sein großes

Bild warf, aus dem Conchittas Züge in einer unverkennbaren, wenn auch nicht angenehmen Ähnlichkeit hervortraten. „Haben Sie etwas darüber erfahren," fragte er nach einiger Zeit, „wohin sich Sennora Juanita gewendet?"

„Nicht das Geringste. — Ich nannte sie vorhin ein rätselhaftes Wesen, das ist sie für mich im höchsten Grade."

„Eine große Künstlerin, mit allen Vorzügen und Launen einer solchen."

„Mich hat sie hauptsächlich mit der zuletzt genannten, nicht eben angenehmen Eigenschaft bekannt werden lassen; wenn ich mir die Sache mit ruhigem Blute überlege, so muß ich gestehen, daß sie mich eigentlich ausgezeichnet schlecht behandelt hat — und trotz alledem liebe ich sie, gelinde gesagt, mit jener Leidenschaft, die uns zu allen tollen Streichen aufgelegt macht. Ich bin nie ein besonnener, ruhiger Mensch gewesen, mit einer sehr erregbaren Phantasie, die nur zu geneigt ist, mit meinem Verstande durchzugehen — da sehe ich dieses wunderbare Wesen zum erstenmale an einem schönen Morgen mitten in einem grünen, duftigen Walde plötzlich vor mich hintreten, als sei sie vom Himmel herabgestiegen oder als habe ihre Feenequipage sie aus irgend einem Fabellande hergeführt. Und diese Rolle spielte sie fort; sie nannte sich eine Waldfee, und während sie mich durch kluge und verständig sein sollende Worte von sich fern hielt, zog sie mich mächtig in ihren Zauberkreis und hat mich heute noch nicht daraus entlassen."

Roderich nickte mit dem Kopfe, worauf er in sich hinein murmelte: „Ja, ja, ein Zauberkreis — unvermerkt umschlingt er uns, und während wir noch des schönen Gedankens voller Freiheit leben, sind wir bereits für alle Ewigkeit gefesselt — und doch muß ich Sie beneiden!"

„Und warum, wenn ich fragen darf!"

„Um einen Blick aus diesen schönen, dunkel glühenden Augen, den ich zufällig bemerkte."

„Und wo war das, wenn ich fragen darf?"

„Bei jener Soirée des Prinzen Heinrich — Sie sahen nichts davon, wohl aber Seine Hoheit und ich, der zufällig neben ihm stand. Der Prinz wandte sich an die junge Dame und sagte ihr mit einem eigentümlichen Lächeln: ‚Sie denken wohl mit Bedauern an Ihre verlorene Waldfreiheit?‘“

„Sie haben recht, ich sah nichts davon; gerade an diesem Abende, wenige Tage nachdem mir die Ehre zu teil geworden, ihr Kavalier sein zu dürfen, war ich gar nicht mehr für sie auf der Welt — nun, daß ich mich der von aller Welt Gefeierten weiter nicht aufdrängte, werden Sie mir glauben.“

„Gewiß, und ich bemerkte das. — Also Sie erfuhren nichts mehr von ihr?“

„Wie schon gesagt, nicht das Geringste, obgleich es mir ein Leichtes gewesen wäre, ihren jetzigen Aufenthalt zu erfahren; selbst ihre Schwester Conchitta würde, wie ich glaube, kein Geheimnis daraus machen.“

„Sehen Sie dieselbe zuweilen?“

„Nie, wenn ich ihr nicht zufällig auf der Straße begegne, und das kommt nicht oft vor.“

„Ja, sie scheint selten ihre Wohnung zu verlassen,“

„Sie sahen sie doch früher häufig bei sich hier in Ihrem Atelier?“

„O ja — früher kam sie zuweilen; es ist das ein ebenso eigentümlicher Charakter wie ihre Schwester.“

„Ja, und doch wieder ganz anders, ich fürchte, Sennora Juanita ist im stande, mit der innigen Liebe eines Mannes zu tändeln, ja, nach Laune ein leichtsinniges Spiel damit zu treiben, indem sie sich in diesem Augenblicke von dem kalt und schroff abwendet, den sie soeben durch einen heißen Blick mächtig angezogen; dazu halte ich Conchitta nicht für fähig.“

„Weil sie überhaupt nicht zu lieben versteht!“

„Ja, dieses ist das richtige Wort; sie versteht es vielleicht nicht, zu lieben, aber lieben kann sie gewiß, dafür spricht die unergründliche Tiefe ihrer schönen, samtartigen Augen.“

„Kann man lieben und nicht zu lieben verstehen?“

„Ganz gewiß, man kann heiße Liebe im Herzen fühlen und doch nicht im stande sein, diese Liebe kund werden zu lassen: es giebt Herzen, deren Rinde um so dichter und kälter wird, je heftiger sich die Glut in ihrem Innern entzündet — natürlich spreche ich hier nur vom Herzen eines Mädchens, aber es ist sehr schwer zu unterscheiden, aus welchen Gründen sie sich kalt von uns abwendet — hat es doch dafür so vielerlei Motive: das der Unschuld, der Koketterie oder auch des Pflichtgefühls.“

„Sie sind ein vortrefflicher Lehrmeister, Rodenberg,“ sagte der andere lächelnd, doch war dieses Lächeln nicht ganz unbefangen — und wenn Conchitta, von der Sie soeben sprachen, eine tief empfundene Liebe verheimlichte, aus welchem Grunde würde sie es wohl thun?“

„Sie hat einen merkwürdig festen und entschiedenen Charakter,“ gab der jüngere Maler, ruhig fortzeichnend, zur Antwort; „man sieht es an ihrem gesetzten Wesen, erkennt das, wenn man auch nur wenig mit ihr umgegangen ist, ja, es spricht unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen, aus ihrem sichern Auftreten, und vor allen Dingen leuchtet es aus ihrem Auge; ich halte viel auf die Sprache der Augen, und ich habe nie einen Blick gesehen so Vertrauen erregend, aber auch so Vertrauen fordernd, wie bei diesem schönen Mädchen.“

Roderich malte schon seit einigen Sekunden nicht mehr; den Arm auf den Rahmen seines kleinen Bildes gestützt und den Kopf in die Hand gelegt, betrachtete er mit einem eigentümlichen, forschenden Gesichtsausdrucke die offenen Züge des jungen Mannes, der unverkennbar aus vollster Überzeugung sprach. — „Und wenn Conchitta jemanden liebte,“ fragte er endlich, „und das niemandem gestehen wollte, wäre ihr Beweggrund hierzu Koketterie, Unschuld oder Pflichtgefühl? Scheint Ihnen diese Frage schwer zu beantworten?“ setzte er hinzu, als Rodenberg nicht sogleich Antwort gab.

„Nein, nein," erwiderte der junge Maler heiter, „die Beantwortung Ihrer Frage ist mir wahrhaftig nicht so schwierig, als hier das edle Gesicht der jungen Dame, von der wir reden, auf dem Papier wiederzugeben, womit ich gerade beschäftigt bin. Koketterie kennt sie nicht, dazu ist sie zu natürlich und selbstbewußt. Was ihre Unschuld in einer solchen Herzensangelegenheit betrifft, so ist sie zu sehr Spanierin, um nur einen Augenblick in Zweifel zu bleiben über einen Blick der Liebe, wenn man sie mit einem solchen betrachtet."

„Also bleibt uns nur das Pflichtgefühl?"

„Ja, allerdings, und bei diesem Charakter setze ich einen solchen Einfluß des Pflichtgefühls auf ihren Verstand, ja, auf ihre Leidenschaft voraus, daß eher ihr Herz brechen, bevor sie ihren Grundsätzen untreu würde."

„Ich glaube, Sie haben recht," sagte Roderich mit sehr leiser Stimme, „es ist eine merkwürdige Kraft und Entschlossenheit in diesem seltenen Mädchen."

„Haben Sie auch von dem lächerlichen Gerüchte gehört, das über sie im Umlaufe ist?“ fragte Rodenberg.

„Ja, ich hörte davon — nennen Sie es lächerlich?“

„Diese Frage kann nicht Ihr Ernst sein!“

„Und warum nicht? Ich glaube, Sie haben unsere liebenswürdige Kollegin sehr richtig beurteilt; Sie halten sie fähig, aus Pflichtgefühl eine tiefe Neigung zu unterdrücken, ja, einer solchen zu entsagen — gut denn, warum sollte sie aus Pflichtgefühl nicht fähig sein, eine tolle Heirat einzugehen?“

„Wieso aus Pflichtgefühl?“

„Nehmen wir an,“ sprach Roderich mit einer eigentümlich bewegten Stimme, „sie dürfe irgend eine Neigung nicht erwidern, könnten wir nicht voraussetzen, ihr Pflichtgefühl gehe so weit, um jenem, der sie liebt, durch eine unüberlegte Heirat alle Hoffnung abzuschneiden?“

„Ob ein Pflichtgefühl so weit gehen kann,“ erwiderte Rodenberg lachend, „weiß ich wahrlich nicht; doch wäre es mir um unserer liebenswürdigen Kollegin willen lieber, ein solch' poetisches Motiv unterlegen zu können — ja, gegenüber anderen Beweggründen fast glaublich.“

„Und was sind das für andere Beweggründe?“

„Die angenehme und höchst liebenswürdige Persönlichkeit unseres Freundes Michel Angelo, dessen berühmte Gemäldegalerie, sowie das Vermögen der Madame Schmitz. Die letztere hielt bisher ihren kleinen Sohn so hoch, daß sie eine saure Miene gemacht haben würde, wenn es irgend einer Prinzessin eingefallen wäre, das Auge zu Michel Angelo zu erheben.“

„Und Conchitta würde sie als Schwiegertochter annehmen?“

„Man sagt so, und darauf kann sich die Fremde, die Spanierin, etwas einbilden. Schon seit einiger Zeit habe ich mich vorgenommen, der Madame Schmitz einen Besuch zu machen, um etwas Genaueres zu erfahren, doch die Lächerlichkeit dieses Gerüchtes hielt mich davon ab.“

„Das Herz des Weibes ist ein beständiges Rätsel!“

„Mit dessen Auflösung wir uns so gern die unglaublichste Mühe geben!“

„Um häufig durch die Auflösung unangenehm überrascht zu werden!“

Dergleichen Unterredungen über die verschiedenartigsten Themen hielten die beiden Maler in den nächsten Tagen häufig mit einander, während der eine mit verschiedenen Entwürfen, der andere mit seiner Zeichnung so fleißig beschäftigt war, daß letztere, sauber auf Holz übertragen, rasch ihrer Vollendung entgegenging. Roderich fühlte sich angenehm angeregt durch den heiteren, gesunden Sinn des anderen, durch sein ungeniertes, aber immer taktvolles Wesen, durch seine drolligen Einfälle und launigen Schilderungen, und er befand sich durch seine häuslichen Angelegenheiten gerade in der Stimmung, den Wert eines solchen freundlichen Gesellschafters doppelt zu würdigen; denn der Kammerjunker Freiherr von Schenk war vor kurzem wieder erschienen, und zwar in Begleitung eines rechtskundigen Freundes, unter welchem Titel er einen Fremden, der mit ihm gekommen, vorstellte, um die Angelegenheit seiner Cousine entgültig zu regeln. Was die Scheidung anbelangte, so lief diese ihren langwierigen, geschäftlichen Weg, wogegen Roderich aufs bereitwilligste damit einverstanden war, die Vermögensverhältnisse so rasch als möglich zu ordnen. Er hatte nur, dem fast heftigen Verlangen Lyttons nachgebend, jenem rechtskundigen Freunde, den er, wie der praktische Engländer sagte, als einen rechtskundigen Feind zu betrachten habe, einen bekannten Advokaten gegenübergestellt. Zwischen diesen beiden Herren wurde die Sache um so schneller in Richtigkeit gebracht, als ja das, was der Maler den Wünschen seiner Frau gemäß schon im voraus genehmigt hatte, nur in rechtskräftige Form gebracht zu werden brauchte. Im Verlaufe dieser Verhandlung versuchte es Lytton noch einmal, wenigstens an den Bestimmungen so viel zu ändern, daß das Jahreseinkommen der Mutter Margaretens als eine jährliche Rente bestimmt würde, statt ihr das Kapital ein für alle mal in die Hand zu geben, aber ver-

gebens — Roderich, in seiner großen Art zu denken, und jetzt, da die Trennung faktisch vollzogen, milderen Gesinnungen mehr als nötig zugänglich, war nicht dazu zu bewegen, und so mußte denn Lytton kopfschüttelnd den Unterhandlungen ihren Verlauf lassen.

„Warum," hatte Roderich gefragt, „soll ich auch nur den Schein annehmen, als wolle ich ihr etwas von dem, was ich ihr zugestanden, in irgend einer Art verkümmern? Warum ein Mißtrauen gegen ihre künftige Handlungsweise schon im voraus kund werden lassen, ein Mißtrauen, das ich gar nicht habe?"

„Leider hast du es nicht," hatte ihm Lytton geantwortet, „und hättest du auch nach allem dem, was dir jene Familie schon angethan, volle Ursache gehabt, mißtrauisch zu werden! Und bedenke nur eines, du hast es jetzt nicht mehr mit deiner früheren Frau allein zu thun, sondern mit einem ganzen Heere von Anverwandten, die sich alle bemühen werden, jedes Teilchen einer Schuld von deiner Frau ab auf dich zu wälzen, und die alles, was sie gegen dich unternimmt, im voraus gutheißen würden!"

„Und was könnte sie gegen mich unternehmen?"

„Das weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß ich dieser Familie Schenk gegenüber mein Recht in der Hand behalten würde!"

Doch, wie schon gesagt, alle diese vernünftigen Vorstellungen fruchteten nicht das Geringste, sogar ein stärkeres Argument nicht, welches Lytton vorbrachte, indem er sagte: „Und wenn nun deine Frau das ihr übergebene Vermögen, welches auch zugleich das deiner Tochter ist, in leichtsinniger Verschwendung verthun würde?" — Worauf Roderich erwiderte:

„Sie wird das nicht thun — Lust zu Verschwendung gehört nicht zu ihren Fehlern, und wenn es wäre, so hätte sie in dem Falle ja ganz allein zu ihrer eigenen Strafe gehandelt, denn was mein Kind anbelangt, so hoffe ich im stande zu sein, auch ohne jenes Kapital glänzend für seine Zukunft sorgen zu können."

Da war denn nichts weiter zu thun, und der redliche und umsichtige Freund Roderichs mußte der Sache ihren Lauf lassen,

worauf denn diese auch sehr bald in Ordnung kam, da es den Maler drängte, die Anweisung zu unterzeichnen, welche Frau Hildegard in den Besitz eines Kapitals von über hunderttausend Thalern setzte. Die Zinsen konnte sie ganz nach ihrem Gefallen verwenden, und nebenbei hatte sie unterschriftlich versprochen, das Kapital ungeschmälert zu lassen und als das Eigentum ihrer Tochter Margarete zu betrachten.

25.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!“

Roderich war herzlich froh, als die Sache endlich in Ordnung und der Bevollmächtigte, Freiherr von Schenk, mit seinem rechtskundigen Freunde wieder abgezogen war; hatte er doch im gegenwärtigen Augenblicke so außerordentlich viel zu thun, denn es rückte die Weihnachtszeit heran, um die er sich früher nur insofern bekümmert, als er um diese Zeit einen ziemlich großen Geldbetrag an die Haushaltungskasse abgab, aus der alsdann Frau Hildegard sämtliche nötige und unnötige Bescherungen bestritt. Sehr gern hätte er sich früher schon das Vergnügen gemacht, allerlei kleine Einkäufe selbst zu besorgen, doch wurde ihm ein solches Verlangen sehr übel ausgelegt und als ein förmlicher Eingriff in die Rechte der Hausfrau betrachtet; war es ihm doch kaum möglich gewesen, die zufriedene Beistimmung derselben für das zu erlangen, was er speziell für sie selbst gekauft, und war er jedes-

mal durchgefallen, wenn er eigene Ideen, die kleinen Gaben für seine Tochter betreffend, zur Geltung hatte bringen wollen — jetzt aber hatte er auch hierin freie Hand, und dieser Teil seiner wiedergewonnenen Freiheit war es, der ihn förmlich entzückte.

Mit welchem Interesse ließ er sich die kleine Garderobe Margaretens vorlegen und sich dabei sogar den Rat von Mademoiselle Elise über Anschaffungen und Änderungen gefallen; dann musterte er sämtliche Spielsachen und entdeckte dabei eine Menge alten Rumpelwerks, welches dem strengen Spruche gänzlicher Verbannung nur dadurch entgehen konnte, daß die Gouvernante versicherte, diese halbzerstörten Sachen seien es gerade, welche von der Kleinen und ihren Gespielinnen am meisten beachtet und wertgeschätzt würden.

Hierauf entwarf der Maler eine ziemlich lange Liste von neuen, größtenteils sehr unnötigen Dingen, welche das bevorstehende Weihnachtsfest verherrlichen sollten, und dann beschloß er, sich am Tage des festlichen Abends das ganz besondere Vergnügen zu machen, die Weihnachtsmesse zu besuchen und, dort umher schlendernd, alles das einzukaufen, von dem man nur annähernd glauben konnte, daß es dem kleinen Mädchen Vergnügen machen würde.

Andreas mußte den größten Tannenbaum einkaufen, der nur aufzutreiben war, und hatte den eingekauften ein paarmal umwechseln müssen, ehe er einen gebracht, welcher von pyramidalisch tadelloser Form war. Da der Gärtner schon früher beim Aufputzen des Weihnachtsbaumes hülfreiche Hand geleistet, so wurde er auch jetzt zu diesem wichtigen Geschäfte beigezogen, sah aber ziemlich sauer darein, als auch Mademoiselle Elise erschien und es sich nicht nehmen lassen wollte, die betreffenden Bonbons mit Fäden zu versehen. Es war ihr überhaupt bis jetzt trotz aller Anstrengung nicht gelungen, sich die Gunst oder auch nur die gute Meinung von seiten Andreas zu erringen; seit die Veränderung im Hause vorgegangen war, behandelte er sie noch schroffer und abstoßender, als er früher gethan, und dies in so auffallender Weise, sogar in Gegenwart des Herrn, daß dieser sich schon veranlaßt gesehen, seine Verwunderung darüber auszusprechen, worauf ihm Andreas entgegnete:

„Warum soll ich gegen sie anders sein? Wird sich die doch ebensowenig ändern, wie ein Mohr weiß wird und eine Elster das Hüpfen vergißt — das heißt innerlich, wenn sie auch äußerlich das vollkommenste Lamm geworden ist!“

Eine ähnliche kleine Scene hatte auch heute stattgefunden; obgleich sich Mademoiselle Elise bemühte, den Anordnungen des Gärtners in Betreff des Baumes aufs schleunigste folge zu leisten, hatte sie ihm doch nichts recht machen können, und er brummte in einem fort. Roderich hätte ihm gern etwas darüber gesagt, doch fürchtete er, ihn hiedurch noch mehr gegen die Gouvernante aufzubringen, und sprach er deshalb in murmelndem Tone, als jener einen Augenblick hinausgegangen war:

„Machen Sie sich nichts daraus, es ist so seine Art, über alles zu brummen!“

Wie erstaunte der Maler aber, als das Mädchen ihn hierauf einen Augenblick starr ansah, dann in Thränen ausbrach und darauf hastig das Zimmer verließ.

So entstand denn ein so ausgezeichneter Christbaum, daß selbst Roderich mit seinem Sinne für das Schöne und Geschmackvolle eine wirkliche Freude daran hatte: vergoldete Reife, die nach oben zu immer kleiner wurden, hielten die Zweige auseinander und gaben dem Baume etwas nettes, abgedrehtes; an diesen Reifen hing unten das Zuckerwerk und oben waren die Wachskerzen befestigt, so daß der Baum mit den angezündeten Lichtern wie eine leuchtende Pyramide auszusehen versprach. Die Geschenke für das kleine Mädchen wurden nun auf dem großen Tische, der den Baum trug, malerisch ausgebreitet, und auf kleinen Tischen an der Wand des Zimmers befanden sich die Gaben für die Dienerschaft.

Mit strahlenden Blicken überschaute der glückliche Vater nochmals das Ganze und weidete sich schon im voraus an der Seligkeit des großen Augenblickes, wenn er die Thür zu dem finstern Nebenzimmer öffnen würde und wenn Margarete hereinkäme, die großen, glänzenden Augen weit geöffnet und strahlend vom Wiederscheine der zahllosen brennenden Wachskerzchen.

Und wie geblendet mochte sie wohl stehen bleiben vor allen den herrlichen Sachen, die hier ausgebreitet lagen, zweifelnd, prüfend und wählend, durchaus nicht mit sich im reinen, wonach sie zuerst greifen sollte, ihr kleines, glücklich schlagendes Herz geteilt zwischen so vielerlei Dingen, besonders aber zwischen einer Puppe in Kinderlebensgröße, deren vergißmeinnichtblaue Augen ein sanftes Gefühl bekundeten, sowie in rührender Erkenntlichkeit über bewiesene Mutterliebe glänzten, und einem Garten, der mit der großen Puppenstube Margaretens durch eine Glasthür in Verbindung stand und nicht nur Blumenbeete und Bäume in einer unbeschreiblichen

Natürlichkeit zeigte, sondern auch Stühle und Bänke, eine kleine Schaukel, ja, sogar einen lebendigen Springbrunnen — und daneben die reiche Auswahl an eigenen wie an Puppenkleidern, ferner die Küche mit dem erfindungsreichsten Kochapparate, die Bügelstube mit Teppich und Bügeleisen und der große Salon des Puppenhauses mit Christbäumchen und einer ganzen Bescherung en miniature.

Das alles überschaute Roderich unzähligemale mit heiterem Sinne und glücklichem Herzen, ehe er sich davon zu trennen vermochte; dann verschloß er die Stube sorgfältig, um noch den oben erwähnten Gang über den Weihnachtsmarkt zu machen, zu welchem Zwecke ihn Lytton abzuholen kam. Vorher aber trat er nochmals ins Zimmer seiner kleinen Tochter, die auf einem Bänkchen gegenüber dem Fenster saß und, die gefalteten Hände auf den Knieen, nachsinnend an den Himmel hinaufblickte.

Doch machte dieser an dem heutigen heiligen Abende kein freundliches Gesicht; er hatte sich in graue Wolkenschleier gehüllt und sandte hier und da vereinzelte dicke, weiße Flocken herab als Vorboten tüchtigen Schneewetters, welche ein naßkalter Wind, der stoßweise durch die dürren Äste sauste, herbeizublasen schien.

„Woran denkst du, mein Herz?“ fragte der Vater, indem er den Kopf des Kindes sanft erhob und es auf seinen kleinen, frischen Mund küßte.

„Ich denke an heute abend, Papa, und möchte gern erraten, was mir das Christkind bescheren wird.“

„Die guten Kinder dürfen sich etwas wünschen und bekommen es alsdann, und da du, wie ich glaube, ein gutes Kind bist, so wird auch bei dir irgend ein kleiner Wunsch in Erfüllung gehen.“

„O, ich habe mir schon viel gewünscht!“

„So viel darf es gerade nicht sein; man muß sich dem Christkinde gegenüber ja in acht nehmen, nicht unbescheiden zu sein!“

„Weißt du was, Papa,“ erwiderte das Kind mit einem herzlichen Lächeln, „ich will mir lieber gar nichts wünschen, sondern erwarten, daß ich sehr viel bekomme!“

„Das ist recht klug von dir,“ sagte Roderich lachend, „und

diese Bescheidenheit wird gewiß belohnt werden! Nun, behüte dich Gott, ich gehe noch ein paar Stunden aus, und wenn ich zurückkomme, wollen wir sehen, was uns das Christkindchen beschert hat — ich freue mich eben so sehr darauf, als du!"

Mademoiselle Elise war bei diesem kleinen Gespräche zugegen gewesen und hatte ebenso wie Margarete an den Himmel hinaufgeschaut, aber nicht mit dem Ausdrucke sanfter Träumerei oder glückseliger Erwartung. Sie hatte ihre Lippen fest über einander gepreßt und ihre Augen starrten gerade vor sich hin mit einem Ausdrucke, der vollkommen als Spiegelbild der trostlosen, grauen Schneewolken erscheinen konnte. Dabei war sie außergewöhnlich bleich, und nur zuweilen flammte eine plötzliche Röte auf ihrem Gesichte, wenn sie sich, was ein paarmal vorkam, rasch gegen ihren Herrn umwandte, als derselbe so voller Liebe und Herzlichkeit mit dem kleinen Mädchen plauderte. Jetzt küßte er das Kind noch einmal aufs innigste, worauf er sagte:

„Also ich gehe jetzt und bin um sechs Uhr zur Bescherung wieder da — das wird ein prächtiger Abend werden!" setzte er, vergnügt die Hände reibend, hinzu.

Dann wandte er sich um und schritt gegen die Thür.

Auch Mademoiselle Elise wandte sich rasch, schaute ihm nach und sagte alsdann in einem bewegten, wenngleich lauten Tone zu Margarete: „Ach, wie dein Vater so lieb und gut für dich denkt; gieb ihm noch schnell einen Kuß und somit einen Dank im voraus!"

Bei diesen Worten nahm sie das kleine Mädchen, welches freudig aufgesprungen war, an der Hand und führte es rasch zu seinem Vater, der unter der Thür stehen geblieben war und seine Arme ausbreitete, um das liebe, kleine Geschöpf, das heiter an ihm emporsprang, nochmals in seine Arme zu schließen.

Ein Blick auf die Gouvernante zeigte ihm Thränen in deren Augen.

„Was haben Sie, Mademoiselle Elise?"

„Der heutige Abend bewegt mich immer und stimmt mich ernst und trübe; ich gedenke alsdann meiner Jugendzeit und besonders

tief der Menschen, die mich geliebt und mir freundlich gewesen sind!"

„Sie erinnern sich derselben mit einem Gefühle des Dankes, aber nicht gerade der Trauer?"

„O doch, o doch, mit einem Gefühle tiefer Trauer und Wehmut, denn ich war nicht immer dankbar, ich vergaß Güte, die man mir bewiesen, Wohlthaten, die man mir erzeigt — und dieses Unrecht, welches ich begangen, drückt mir das Herz zusammen!"

Roderich war so heiter, so weich, so wohlwollend für die ganze Welt gestimmt, daß er nicht umhin konnte, in einem herzlichen Tone zu erwidern: „Und wenn Sie ein begangenes Unrecht erkennen, so bereuen Sie es auch, und wer bereut, findet Verzeihung — verderben Sie sich deshalb den heutigen festlichen Abend nicht mit Kummer und Thränen!"

„Und würden Sie mir ein Unrecht vergeben, das ich gegen Sie begangen hätte?"

„O gewiß," erwiderte er lächelnd; „ich wäre ein guter oder, wenn Sie wollen, ein schlechter Beichtvater geworden und hätte bei der geringsten Spur von Reue die vollste Verzeihung gewährt!"

„Wie danke ich Ihnen für dieses Wort!" rief das Mädchen mit einem Ausdrucke von Freude, der ihm unerklärlich schien und über den er sie wahrscheinlich befragt haben würde, wenn Mademoiselle Elise nicht in diesem Augenblicke hastig seine Hand ergriffen und auf dieselbe, ehe er es hindern konnte, zwei sich rasch folgende heiße Küsse gedrückt hätte.

Fast ärgerlich zog er seine Hand zurück und konnte sich nicht enthalten, ihr zu sagen: „Lassen Sie dergleichen bleiben, Mademoiselle Elise — ich habe keine Idee, aus welchem Gefühle eine Empfindung entspringen konnte, die solches rechtfertigte; thun Sie Ihre Pflicht wie bisher mit Umsicht und Treue, und auf diese Art werden Sie auch am besten mit traurigen Erinnerungen Ihre Vergangenheit ins reine kommen — bis nachher! Adieu, meine liebe Margarete!"

Er verließ das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinab,

ohne zu bemerken, wie die Gouvernante, das kleine Mädchen an der Hand, ihm auf den Gang hinaus gefolgt war, wie sie droben, ihm nachstarrend, stehen blieb, wie sie dem Kinde zuflüsterte: „Winke deinem Vater noch einmal!“ — wie sie alsdann ins Zimmer zurückwankte und in einer Ecke desselben unter konvulsivischem Schluchzen auf einen Stuhl niedersank.

Drunten im Hause erwartete Lytton seinen Freund und rief ihm entgegen: „Beinahe wäre ich trotz meiner schmutzigen Stiefel hinaufgekommen, um das erwartungsvolle Gesichtchen und das gewiß jetzt schon vor Freude leuchtende Auge deiner Tochter zu sehen!“

„Ja, ja, das war schon im voraus belohnend,“ entgegnete Roderich; „doch wirst du alles das nachher doppelt genießen, ihr Glück wird unbeschreiblich sein.“

„Und auch das deinige — es ist doch etwas Beneidenswertes, Vater zu sein!“

„Ganz gewiß, Vater einer solchen Tochter — aber komm' jetzt, ich muß noch verschiedene Kleinigkeiten suchen.“

„Mir scheint, du wirst den ganzen Weihnachtsmarkt zusammenkaufen.“

„Wenigstens wollen wir allen bescheidenen Genüssen den Zügel schießen lassen, dabei an die Glückseligkeit der Jugend denkend, wo wir unsere paar Groschen aufs ängstliche zu Rate hielten und doch schließlich nur das Unnötigste gekauft hatten.“

„Nun, vielleicht machen wir's heute eben so.“

Damit gingen sie durch die schon halb dunkeln Straßen, aber nicht allein, denn vor und neben ihnen zogen andere würdige Familienväter oder Mütter in Shawl und Kaputze, gefolgt von ihren Dienstmädchen, um ebenfalls noch eine Menge sehr überflüssiger Notwendigkeiten einzukaufen.

Da war auch schon der Markt mit seinem geheimnisvollen Treiben, mit den hölzernen Buden, von denen jede die andere durch reicheren Lichterglanz überbieten zu wollen schien, — war ihnen doch nur noch eine kurze Frist vergönnt, bis die Buden geschlossen wurden, weil die Käufer gewöhnlich mit dem vollen Eintritte der

Nacht plötzlich verschwanden, wie Gespenster mit dem ersten Hahnenschrei.

Vor dem Markte auf einem kleinen Platze befanden sich ganze Reihen von Tannenbaumverkäufern, die keine besonderen Geschäfte gemacht zu haben schienen. Gewöhnlich waren es Kinder, welche die immergrünen Bäumchen feilboten, und dies erschien Roderich um so trauriger; er fühlte mit ihnen, wie ihre Hoffnungen, selbst einen heiteren Weihnachtsabend zu feiern, wenn sie ihre Waren frühzeitig los geworden wären, jetzt wohl verschwunden waren — er sah das an ihren betrübten Blicken, mit denen sie vergeblich zum Kaufe einluden, um alsdann den hastig Davoneilenden traurig nachzuschauen. Gern hätte er eine ganze Tannenpflanzung zusammengekauft, wenn er nur gewußt hätte, was er damit anfangen solle; doch konnte er es nicht unterlassen, hier einem armen Weibe mit einigen frierenden Kindern ein Geldstück in die Hand gleiten zu lassen und dort einem kleinen Mädchen eine Gabe zu reichen, die ihrem jüngeren Bruder eine — allerdings sehr ärmliche — Weihnachtsfeier dadurch veranstaltete, daß sie ihm von Zeit zu Zeit mit einem angezündeten Streichhölzchen die Bäume beleuchtete. Sie that es, um ihn zum Schweigen zu bringen, denn der kleine, ärmlich angezogene Bube weinte, wahrscheinlich vor Hunger und Kälte. Auch zufriedenere Gesichter sah er hier im vorbeigehen und freute sich mit ihnen, — da ein paar Kinder, die ihr gewonnenes Geld zählten, dort eine ganze, zahlreiche Familie, die beim Scheine einer Laterne ihr spärliches Brot verzehrte, dessen einzige und beste Würze die Worte der Mutter waren: „Wartet nur — in einer Stunde sind wir zu Hause und dann sollt ihr sehen, was das für einen Weihnachtsabend giebt!“

Roderich kaufte noch die verschiedenartigsten Spielereien, die er entweder selbst entdeckte oder auf die er sich von Lytton aufmerksam machen ließ, der ebenfalls in die Wut des Kaufens hineingeraten war. Daß von all' den Dingen, welche sie erhandelten, sich wenigstens drei viertel durch Unzweckmäßigkeit auszeichneten, versteht sich wohl von selbst, da den beiden in ihrer frohen Laune nur eine

glänzende Außenseite zu gefallen brauchte, um nicht lange nach seinem Nutzen zu fragen.

„Wenn wir zwölf oder vierzehn Jahre alt und von einem recht verschwenderischen Vater mit vollem Geldbeutel zu merry christmas auf den Weihnachtsmarkt geschickt wären, so könnten wir es nicht toller machen," lachte der junge Engländer.

„Eine tiefe Wahrheit, das will ich dir bereitwilligst zugestehen, ohne deshalb meinem Vergnügen Einhalt zu thun."

„Und was willst du denn noch kaufen?"

„Komm nur noch mit dort zu der großen Spielwarenbude, der letzten in der Reihe, deren Inhalt uns so verführerisch entgegenglänzt."

„Nun meinetwegen, doch haben wir bereits alle Taschen voll."

„Weißt du, was ich noch kaufen könnte?" sagte Roderich nach einer Pause, als sie vor der Bude standen, deren Eigentümer diesen beiden späten und so wohlhabend aussehenden Kunden seine heiterste Miene als Köder entgegenwarf — „ich werde ein Schattenspiel kaufen, das wird Margarete außerordentlich amüsieren."

„Ah, das laß ich mir gefallen — kaufen wir ein Schattenspiel!"

„Morgen nach unserem kleinen Diner — Rodenberg ist selbstredend da und Walter wird auch kommen — machen wir uns das kindliche Vergnügen mit einem Schattenspiele an der Wand."

„Bei uns in England sehr beliebt, eine meiner ersten Jugenderinnerungen."

Das schönste Schattenspiel aus dem ganzen Warenlager wurde gekauft und bezahlt; Lytton nahm die kleine Blechlaterne unter den Arm, während Roderich die Schachtel mit den Glastafeln einschob.

„So, jetzt können wir zufrieden sein . . . ."

„Und nach Hause gehen, das heißt zuerst einen Augenblick zu mir," sagte der junge Engländer, „wir sind ja ganz in der Nähe; ich möchte, um später nach Hause zu gehen, einen Regenschirm nehmen — der Wind haucht uns so warm ins Gesicht, daß ich überzeugt bin, es dauert nicht lange, so haben wir statt des Schneegestöbers einen tüchtigen Regen."

„Gut, holen wir deinen Regenschirm.“

Sie hatten bald das Haus erreicht, wo Lytton im ersten Stocke eine, wenngleich kleine, doch ziemlich elegante Wohnung hatte; er zündete Licht an, da sein Diener ausgegangen war, und bot dem Freunde eine Cigarre, die dieser bereitwilligst annahm. Dann, als er nach einer Ecke des Zimmers ging, um einen Regenschirm zu holen, bemerkte er auf einem Seitentische ein paar Briefe liegen, die von der Post gebracht worden waren; er betrachtete die Aufschriften und sagte, das Gesicht mit einem ernsten Ausdrucke gegen Roderich wendend: „Der eine ist aus England von meinem Vater und muß etwas nichts gewöhnliches enthalten, da es in diesen Tagen nicht sein Termin ist, an mich zu schreiben — sehen wir, was es giebt. Er zerriß den Umschlag und las. Der Brief mußte nur wenige Zeilen enthalten, denn Lytton warf ihn nach wenigen Sekunden etwas derb auf den Tisch.

„Ich habe das schon lange erwartet,“ sagte er alsdann unmutig, „und sprach dir auch schon davon; mein Vater wünscht, daß ich nach Hause zurückkehre und sobald es mir thunlich erscheint, das heißt aber in unserer Familiensprache ins allgemeine übersetzt; mit dem ersten Schiffe, das ich in Calais oder Boulogne erreichen kann.“

„Vermutest du irgend etwas Unangenehmes?“

„Im Gegenteil, er wünscht meine Zurückkunft wegen eines nicht uninteressanten Familienereignisses — es thut mir recht in der Seele weh, dich so rasch verlassen zu müssen!“ Er reichte dem Freunde die Hand, welche dieser herzlich drückte und ihm erwiderte:

„Du kannst mir glauben, Lytton, wie schmerzlich ich gerade jetzt deine Abwesenheit empfinden werde, doch werden wir uns bald wiedersehen, ich bin fest davon überzeugt — und wann wirst du reisen?“

„Laß mich nachrechnen — am ersten nächsten Monats geht ein Schiff von Boulogne, welches ich erreiche, wenn ich am achtundzwanzigsten von hier gehe.“

„Eine kurze Frist, aber wir wollen, hoffe ich, die paar Tage noch recht vergnügt mit einander verleben.“

„Dem Schicksale zum Trotz, das uns auseinander reißt — ja, das wollen wir!“

„So laß uns jetzt zu mir gehen — zuerst die Bescherung, dann ein kleines Souper, zu welchem ich Rodenberg geladen habe. — Rodenberg ist auch dir ganz recht?“

„Gewiß, sowohl in großer Gesellschaft wie in kleinem Kreise; er ist ein guter und in jeder Beziehung durch und durch anständiger Kerl, dieser Rodenberg — schade, daß auch ihm die kleine Million fehlt, das wäre ein Beschützer der Kunst und aller Künstler geworden, trotz dem Mäcen und den Medicäern.“

Sie gingen mit einander nach dem Hause Roderichs, und dieser öffnete die Hausthür mit einem kleinen Schlüssel, den er immer bei sich trug. Gegenüber dem unangenehmen Schneegestöber und dem naßkalten Winde betrat man die behaglich erwärmte und beleuchtete Hausflur mit einer außerordentlich wohlthuenden Empfindung, und nicht nur Auge und Gefühl fanden sich hier angenehm beschäftigt, auch Geruch und Gehör erhielten ihren Teil, wie Lytton behauptete, denn in der Küche hörte man die Köchin irgend eine unbekannte Arie singen, während aus der halb geöffneten Thür ein höchst angenehmer Duft strömte.

Die Sängerin erschien einen Augenblick unter der Thür ihres Departements, als sie Tritte in der Hausflur vernahm, um sogleich wieder zu verschwinden, als sie ihren Herrn erkannte.

„Wo ist Andreas?“ fragte dieser.

„Er ist vor einer Stunde nach dem Atelier gegangen, um das Gewächshaus zu decken und nach dem Ofen zu sehen.“

„Sobald er kommt, schicken Sie ihn hinauf.“

„Gut,“ sagte die Köchin und kehrte in ihre Küche zurück, wo sie ihren Gesang mit großer Meisterschaft da wieder aufnahm, wo sie ihn vorher unterbrochen hatte.

„Es ist beinahe sechs Uhr,“ sagte der Maler mit leiser Stimme zu seinem Freunde, während beide so geräuschlos als möglich die Treppe hinaufgingen — „Du wirst mir helfen, den Weihnachtsbaum anzuzünden, und wir wollen das thun, ehe sie noch erfahren, daß wir zurückgekommen sind — die Überraschung wird um so größer sein, wenn sie auf einmal so ganz unvermutet den Ton der Klingel hört. — Ich sage dir, Alfred, mit derselben Heiterkeit wie heute erinnere ich mich in langen, langen Jahren keinen Weihnachtsabend begangen zu haben!“

„Auch ich hatte mich so darauf gefreut, doch habe ich ja schon eine Bescherung erhalten, deren Unangenehmes ich zuerst überwinden muß.“

„Denke nicht mehr daran — wenigstens heute nicht — mir

zu Liebe und der Kleinen wegen — ihre Freude wird dich aufheitern."

„Das hoffe ich auch."

„So — da sind wir im Zimmer — nur kein Geräusch gemacht, bleibe an der Thür stehen — ich werde Licht anzünden, es steht hier alles so voll, daß ich mich kaum durchwinden kann. — Nun, was sagst du zu der Ausstellung?" fragte Roderich mit leuchtenden Augen, als nun das Licht brannte, bei dessen Scheine Lytton alle die vollen Tische sah.

„Was ich sage? — Nun, daß es hier einen wunderschönen Anblick geben wird und daß wir bei diesem Überflusse unsere Promenade über den Weihnachtsmarkt hätten sparen können."

„Zugestanden; aber es war eine so angenehme Ausfüllung der Zeit," sagte Roderich, sich gewissermaßen entschuldigend, und dann mußte ich auch ein wenig frische Luft schöpfen."

„Ich verstehe, ich verstehe," lachte Lytton, „aber jetzt komm, laß uns ans Werk gehen; du nimmst jene Seite des Christbaumes, ich diese; obgleich unverheiratet und deshalb noch nicht Selbsterschaffer von Weihnachtsfreuden, werde ich doch im Anzünden der Lichter mit dir konkurrieren."

„Das wollen wir sehen."

Und damit begannen die beiden Männer mit einer Hast, mit einem Eifer die Lichter anzuzünden, daß es ebenso komisch als rührend aussah; ihre Augen glänzten, sie wagten kein Wort mehr zu reden, denn von einem leichten Husten des jungen Engländers waren sogleich ein paar Dutzend Weihnachtskerzen ausgelöscht, was indessen jenen unvergleichlichen Geruch erzeugte, der uns so bekannt ist, der uns sogleich mitten in die Weihnachtszeit hineinversetzt.

Nun waren sie fertig, und der Baum sah in der That wahrhaft prächtig aus: er bildete eine zierliche Feuerpyramide, von den goldenen Reifen unterbrochen, an denen das Zuckerzeug in malerischer Beleuchtung hing, einen soliden Kern bildend, während wehende Fahnen von Rauschgold und blinkende Ketten von vergoldetem und versilbertem Papier, die sich zierlich um die äußersten Spitzen

der Zweige schlangen, von einem unermeßlichen, wenngleich märchenhaften Reichtume zeugten.

„So, jetzt werde ich ins Nebenzimmer hineinklingeln," sagte Roderich; „Margarete ist drüben, ich sah von unten die Fenster des Wohnzimmers erleuchtet, und wenn du ihre Tritte hörst, öffnest du beide Flügelthüren."

„Mit dem Aplomb eines königlichen Portiers."

„Es giebt doch wahrhaftig nichts Belohnenderes für die kleine Mühe, die wir gehabt, als diesen Augenblick," sagte der glückliche Vater, indem er die Klingel ergriff.

Und er ließ die Klingel ertönen, während Lytton in komischer Haltung die beiden Flügelthüren mit den Händen erfaßt hatte.

Dann horchten beide, um die raschen Tritte und die jubelnde Stimme des kleinen Mädchens zu vernehmen. —

„Klingle etwas lauter," sagte Lytton, „und ich will die Flügelthüren ein wenig öffnen, es sind ja zwei Zimmer zwischen diesem und dem, wo sich Margarete befindet."

„Ja, du hast recht. — Das ist doch sonderbar," meinte Roderich, „sie werden doch nicht beide eingeschlafen sein!"

„In einer solchen Erwartung kaum möglich!"

„Bleibe du hier, ich will doch nachsehen."

Damit eilte Roderich rasch hinaus und der junge Engländer blieb zurück.

Dieser stellte sich unter die weit geöffneten Flügelthüren und hörte die Schritte seines Freundes in den nächsten Zimmern verhallen, dann lauschte er angestrengt, um endlich den jubelnden Ruf der Kleinen zu vernehmen, wenn die Thür ihres Zimmers geöffnet würde, wenn der geliebte Vater auf der Schwelle erschien und sie nun eilig mit ihm zurückkommen würde.

Sonderbar, daß drüben alles still blieb! — Und noch immer.

Doch jetzt hörte er etwas, aber nicht die helle, klingende Stimme Margaretens, sondern die aufgeregte Stimme seines Freundes, der die Treppen hinab nach der Dienerschaft rief.

Rasch eilte Lytton nach dem Wohnzimmer, dessen Thür er offen stehen fand; wie gewöhnlich brannte hier die Lampe auf dem Tische, aber eben so wenig war etwas zu sehen von Margarete, noch von Mamsell Elise.

Die Köchin war beim Rufe ihres Herrn rasch die Treppe hinaufgesprungen, gefolgt von dem Stubenmädchen, das ihr in der Küche Gesellschaft geleistet.

„Wo ist Margarete?“ fragte Roderich, der auf der Treppe stand, wobei er seine Stimme gewaltsam mäßigte — „und wo ist die Gouvernante?“

Die beiden, an welche die hastig ausgesprochene Frage gerichtet war, sahen sich zuerst überrascht an, dann mit einem ungekünstelten Erstaunen auf ihren Herrn und sagten nun wie aus einem Munde: „Margarete und die Elise müssen ja in ihrem Wohnzimmer sein!“

Roderich ging ihnen dorthin voran und öffnete die Thür so weit als möglich.

„A—a—a—ah, sie sind nicht da!“ sagten die beiden.

„Allerdings sind sie nicht da — aber wie lange ist's her, daß sie nicht da waren?“

Abermals sahen sich die beiden mit dem gleichen Erstaunen an, dann sagte das Stubenmädchen zu ihrem Herrn: „Sie waren kaum fortgegangen, da ging ich hinauf, um das Kaffeegeschirr abzuräumen.“

„Das war um halb fünf, jetzt ist es sechs Uhr vorüber — und keine von euch war in der Zwischenzeit mehr oben?“

„Nein, Herr, wir wurden nicht gerufen,“ sagte das Stubenmädchen und setzte etwas spitzig hinzu: „Und Mamsell Elise liebte es nicht, wenn man ungerufen kam!“

Der junge Engländer hatte sich indessen im Zimmer mit großer Ruhe umgesehen und sagte jetzt: „Laß doch nachsehen, ob Margaretens Mantel und Tuch und der Hut ihrer Gouvernante zu finden sind, oder ob sie sich sonst noch im Hause befinden.“

Die beiden Mädchen rannten augenblicklich nach dem betreffenden Schlafzimmer, und während dessen näherte sich der Maler sei-

nem Freunde, legte seine Rechte auf dessen Schulter und fragte ihn mit einem eigentümlich klingenden Tone: „Was denkst du davon? Sage mir ohne Rückhalt, was du darüber denkst!“

„Noch nicht das Schlimmste.“

„Ah, es könnte also etwas Schlimmes geben, etwas Entsetzliches für mich?“

„Wer wird gleich an so etwas denken! Wenn die beiden nicht im Hause sind und man auch ihre Mäntel und Tücher nicht findet, so wollen wir annehmen, die Gouvernante habe sich vielleicht von der Kleinen erbitten lassen, den Weihnachtsmarkt zu besuchen — es wäre das allerdings unverantwortlich!“

„Gewiß, unverantwortlich, und doch, wenn sie jetzt zurückkämen, wie wollte ich sie mit keinem Blicke entgelten lassen — wenn sie aber nicht auf den Weihnachtsmarkt gegangen sind?“ setzte Roderich fragend hinzu, wobei sein Blick einen unbeschreiblichen Ausdruck des Schreckens annahm.

„So sind sie vielleicht zu einem Besuche in die Nachbarschaft gegangen.“

„Oder . . . .“

„Ei, wer kann in einem solchen Falle alle dergleichen Oder beantworten,“ entgegnete Lytton, indem er sich, um dem starren Blicke seines Freundes zu entgehen, nach der Thür wandte — „dort kommen die beiden Dienstmädchen zurück.“

Ja, sie kamen, und beide atemlos von raschem Laufen.

„Wir waren im ganzen Hause,“ sagte die Köchin, „sogar oben auf dem Söller?“

„Und ich habe in den Keller hinabgerufen!“

„Sie sind im ganzen Hause nicht zu finden?“

„Nicht in dem Hause und nicht draußen im Gärtchen, ich habe den Namen der Mamsell mehrmals laut gerufen!“

„Und der Mantel von unserem kleinen, lieben Mädchen ist auch nicht da,“ sagte die Köchin, indem sie mühsam Atem schöpfte — „auch nicht das Tuch der Mamsell, nicht ihre Überschuhe, und es fehlt auch ihre Reisetasche!“

„Aber ihr Koffer — ihr Koffer?“ rief Roderich.

„Der steht oben auf seinem gewöhnlichen Platze, verschlossen, aber die Kleider hangen im Kasten!“

„Wer wird gleich an so etwas denken,“ meinte Lytton, doch war sein Blick nicht so fest und sicher, wie gewöhnlich — du hörst ja, ihr Koffer und ihre Kleider sind da!“

„Koffer und Kleider sind schwer wegzuschaffen,“ sagte der Maler mit tonloser Stimme, „ohne daß man etwas davon merkt — und Koffer und Kleider wären einer so treuen Dienerin leicht zu ersetzen!“

„Ei was, mach mich nicht toll!“

„Eine von euch geht in die Nachbarschaft, wo sie vielleicht sein könnten, und wenn es dir recht ist,“ bat er seinen Freund mit einer Innigkeit, die diesem tief ins Herz schnitt, „so laufen wir nochmals über den Weihnachtsmarkt!“

„Ja, ja, das wollen wir!“

„Wenn nur Andreas dagewesen wäre!“ — Nach diesen Worten eilte der Maler hinaus, um seinen Überrock zu holen.

„Und ihr habt niemanden die Treppe hinabgehen hören?“ fragte Lytton.

„Keine Seele — aber wenn sie ausgegangen sind, so haben sie, wie gewöhnlich, Gummigaloschen angehabt, und da hört man keinen Tritt!“

„Das ist richtig!“ — Dann eilte auch er fort, und bald darauf verließen die beiden Männer eilig das Haus.

Ach, wie ganz anders waren die Gefühle, mit denen Olfers und Lytton jetzt dem schon ziemlich dunkel gewordenen Markte zuschritten! In den meisten Buden waren die Lichter ausgelöscht, und wo man Helle sah, da war es der Schein einer Laterne, bei welchem die Kaufleute eilig ihre Ware zusammenpackten. Nur bei den Tannenbäumen sah man noch ein paar der armen Verkäufer geduldig wartend sitzen. Da war das kleine Mädchen mit ihrem frierenden Bruder. Hier blieb der unglückliche Vater einen Augen-

blick stehen und dachte: ach, wenn es doch Margarete wäre, kalt, durchnäßt, wie wollte ich sie jubelnd auf meinen Arm nehmen und nach Hause zurücktragen! — Dort war auch noch die zahlreiche Familie, deren Mutter den Kindern einen heiteren Weihnachtsabend versprach und die nun aufbrach, um nach ihrem benachbarten Dorfe zurückzukehren. Roderich zählte ängstlich die Schar der Kleinen, alle waren noch da, wie er sie vor kaum einer Stunde noch gesehen — keines fehlte. —

Zwischen den Budenreihen war es ganz leer geworden und niemand mehr zu sehen, und doch durcheilten die beiden jede Reihe mehreremale, ja, sie blieben an jeder Bude stehen, wo noch Licht war oder ein letzter Käufer.

Nirgends eine Spur von dem kleinen Mädchen.

Der Wind fuhr in heftigen Stößen gegen die Straßenecken und überschüttete diejenigen, welche eiligst ihres Weges gingen, um sobald als möglich ein schützendes Obdach zu erreichen, mit empfindlichen Schauern von Regen und Schnee, dabei heulend und pfeifend, als wollte er seinen Verdruß aussprechen, von all den tausend Lichtern, all den vergnügten Gesichtern durch die tückischen Fensterscheiben abgesperrt zu sein.

„Komm, laß uns nach Hause zurückkehren," sprach Lytton zu seinem Freunde; „was da auch geschehen sein mag, es wäre Wahnsinn, zu glauben, die Kleine bei diesem furchtbaren Wetter im Freien zu finden — alles hat seine Grenzen!"

„Ja, alles hat seine Grenzen!" erwiderte der Maler mit dumpfer Stimme — auch der Verstand eines Menschen, und es ist mir gerade zu Mute, als sollte ich mit dem Sturmwinde um die Wette schreien und heulen nach meinem armen, verloren gegangenen Kinde!"

„Wer weiß, ob wir sie nicht heiter und vergnügt zu Hause finden!"

„Du weißt eben so gut wie ich, daß dies nicht der Fall sein wird — o, seit wir in der Finsternis umhersuchen, ist es recht hell

in mir geworden, denn um die Thaten gewisser Menschen zu begreifen, zu verstehen, muß man von Nacht umgeben sein, muß man vom Winde umheult werden, von kaltem Regen überschüttet — ja, komm nach Hause!"

Und damit gingen sie den Weg zurück, den sie gekommen — ein paar stumme, einsame Wanderer, mit hallenden Schritten in den nun ganz verödeten Straßen.

Als sie die Wohnung Olfers erreicht, wurde die Hausthüre geräuschlos geöffnet, ohne daß sie notwendig gehabt hätten, anzuläuten oder selbst aufzuschließen. Andreas befand sich in dem Hausflur mit einem recht kummervollen Gesichte, unter der Küchenthür stand das Stubenmädchen, leise in die vorgehaltene Schürze weinend.

„Da brauche ich nicht weiter zu fragen," sagte der unglückliche Vater mit einem traurigen Lächeln — „also ihr habt gar nichts erfahren?" Keine Spur von ihr?"

„Mit Gewißheit ist darüber nichts zu sagen," gab Andreas zur Antwort; „das einzige, was ich mitteilen kann, ist, daß ein

verschlossener Wagen längere Zeit an der Ecke unserer Straße und der Promenade gehalten hat, vielleicht von halb fünf bis halb sechs Uhr, denn um diese Zeit hat man ihn fortfahren sehen."

„Wer sagte dir das?"

„Ein Vetter von mir, der auf der Promenade vor dem Hause des Generals Helwig auf dem Posten stand; ob aber jemand eingestiegen sei, konnte er bei der Dunkelheit nicht sehen. — Herr Rodenberg ist oben."

„Ich danke."

Nach diesen Worten stieg der Maler die Treppe hinauf und Lytton folgte ihm. Oben fanden sie Rodenberg, der ihnen entgegenkam, die Hand des älteren Freundes erfaßte und, dieselbe herzlich drückend, sagte: „Es ist das ein schlechter Streich, den man da aufgeführt; nur glücklicherweise sind die Thäter zu erraten, und sie haben den Schutz der Gesetze für sich!"

„Rodenberg hat den Thäter sogleich erraten und uns fiel das erst in den finstern Straßen ein, als wir bedachten, daß dort so gar kein Aufenthalt für ein armes, kleines Mädchen sei."

„Nun, schwer zu erraten war das gerade nicht; warum dir aber einen schwachen Hoffnungsfaden abschneiden? Geradezu unmöglich war es nicht, daß die Gouvernante der Neigung des Kindes nachgegeben und den Weihnachtsmarkt besucht hätte."

„Nein, nein, es war sogar sehr glaublich," sagte Rodenberg und setzte gleich darauf in einem fragenden Tone hinzu: „Ob man auch wohl bei allen unsern Bekannten nach ihr geforscht hat?"

„Bei allen, Herr," erwiderte Andreas, welcher gefolgt war.

„So — bei allen? Wer weiß, ob Margarete nicht Lust bekommen, ihre Freundin aufzusuchen, die sie lange nicht gesehen, Mademoiselle Conchitta — wäre das nicht möglich?"

„Auch daran habe ich gedacht, Herr," versetzte der Gärtner, „und unterließ es nicht, bei Herrn Schmitz vorzusprechen."

„Nun?"

„Sie feierten gerade lustig und vergnügt ihren heiligen Abend, die Madame Schmitz, ihr Sohn und die beiden spanischen Damen."

„Ah, sie waren heiter und vergnügt?“

„Es schien so, und da widerstand es mir von Herzen, die seltsame Frage nach unserem kleinen Mädchen zu thun; denn daß sie nicht da war, sah ich ja, und daß sie nicht da gewesen, merkte ich doch wohl daran, daß mir Fräulein Conchitta ein Paketchen für unsere kleine Margarete gab und daß sie dazu sagte: ‚Gern hätte ich es ihr selbst gegeben, aber ich habe sie so lange nicht mehr gesehen!‘“

„Alle Welt ist heiter und vergnügt,“ sagte Olfers, „und warum sollte alle Welt nicht heiter und vergnügt sein? Kommt, auch wir wollen versuchen, unsere finsteren Gedanken wenigstens auf ein paar Stunden zu vergessen!“

Er schritt dem Zimmer zu, wo sich die Weihnachtsbescherung befand, doch vertrat ihm Lytton den Weg, indem er ihn sanft bei der Hand nahm und ihm mit weicher Stimme sagte:

„Nicht da hinein, Roderich — wozu nutzt das jetzt? Gehen wir nebenan in dein kleines Atelier, um ruhig zu sprechen, besonnen zu überlegen.“

„Gut, ich folge dir, aber vorher laß mich noch einen einzigen Blick in das Zimmer werfen, Andreas soll mir leuchten! Es ist kindisch von mir, was ich jetzt sagen werde, aber ich sage es doch: wäre es nicht möglich, daß die Kleine mit mir Versteckens gespielt hätte und jetzt irgendwo lachend unter dem Tische hervorspringt — ah, wie der Tannenbaum und die verbrannten Wachskerzen duften!“

Er blieb noch eine kleine Weile in dem Zimmer, und als er herauskam, zeigte er durchaus keine überraschte Miene, daß er das nicht gefunden, was er gesucht. Andreas sagte ihm, während sie nun nach dem kleinen Atelier im Hause gingen:

„Als ich heimkam und alles das erfuhr, löschte ich sogleich die halb abgebrannten Wachskerzen, damit sie den Baum nicht anzünden möchten.“

„Das war ganz klug von dir gehandelt, und da sich die Kleine heute nun einmal nicht daran erfreuen soll, so können wir uns ja

noch ein Vergnügen damit machen — nachher — morgen — übers Jahr!"

In dem Atelier ließen die drei Freunde sich nieder, und Rodenberg und Lytton mußten rauchen auf den ausdrücklichen Wunsch Roderichs, der übrigens nicht lange in seinem Fanteuil blieb, sondern bald wieder aufsprang und mit zusammengefalteten Händen in dem Zimmer auf und ab ging.

„Hätte man nur eine Idee davon gehabt," sagte Rodenberg nach einem längeren Stillschweigen, „wohin sich der Wagen gewandt, den Andreas' Vetter gesehen, so hätte man ihm vielleicht nachreiten können — ich würde mir ein unbeschreibliches Vergnügen daraus gemacht haben."

„Es wäre wohl unmöglich gewesen, ihn heute nacht einzuholen, denn er wird in einem großen Umwege auf sein Ziel losgehen."

„Aber wir kennen das Ziel," sagte Lytton nach einem tiefen, heftigen Atemzuge. „Ich werde morgen nach Hause schreiben, daß man mich in den nächsten Tagen nicht erwarten soll, denn du wirst mir wohl erlauben, daß ich dich begleite."

„Auch ich schließe mich von Herzen dazu an!"

„Ich habe es gewußt, Lytton, daß du mich nicht verlassen wirst, und auch Ihnen, Rodenberg, danke ich herzlich für Ihr Anerbieten; doch ist es besser, Sie bleiben in der nächsten Zeit hier, lassen sich unbefangen überall sehen, wie Sie es bisher gewohnt waren, besuchen draußen mein Atelier wie bis jetzt, gehen auch zuweilen hier ins Haus und schreiben mir alsdann selbst über Kleinigkeiten, die Ihnen bedeutsam erscheinen; dadurch würden Sie mich außerordentlich verpflichten!"

„Ich wollte, ich könnte mehr für Sie thun!"

Nach diesem kleinen Gespräche, das in langen Unterbrechungen geführt wurde, hatte sich Roderich an das große Fenster gestellt, die heiße Stirn an die Scheibe gedrückt und starrte so lange, lange in die dunkle, stürmische Nacht hinaus. Endlich wandte er sich

mit einem Ausrufe tiefen Schmerzes herum und sagte hastig, während er beide Hände vor die Stirn preßte: „Ein Gedanke ist mir bei diesem Unglücke am fürchterlichsten und unerträglichsten: die vereitelte Hoffnung meines armen, lieben, kleinen Mädchens; wie hat sich ihr Herz auf den heutigen Abend gefreut, wie hat sie sich alles das, was man ihr bescheren würde, mit ihrer lebhaften Phantasie ausgemalt! Ich konnte es ja in meinem Glücke nicht unterlassen, ihr wie ein rechter Schwätzer kleine Andeutungen zu geben, gedachte ich doch, so mein Vergnügen zu verdoppeln — o mein Gott, du armes, armes Kind, mit deinem warmen, empfänglichen, liebevollen Gemüte! Da sitzt sie in einem kalten Wagen in finsterer Nacht, umsaust von Wind, Schnee und Regen, starrt in die Dunkelheit hinaus und denkt an mich, an unser Haus, an jenes warme Zimmer mit seinen unzähligen Lichtchen, mit der ganzen Pracht und Herrlichkeit eines reichen Weihnachtsabends, wie ihn nur das übervolle Herz eines glücklichen Vaters veranstalten konnte — o mein Gott, ist das nicht zum wahnsinnig werden?"

„Allerdings ist es hart — entsetzlich, unerträglich, aber warum dergestalt in seinem Schmerze wühlen?"

„Glaubst du nicht, daß Margarete alles das nicht gefühlt hat, wie du es kennst, dieses verständige, lebhafte, phantasiereiche Kind?"

„Ja, sie wird so gedacht haben — eine halbe Stunde lang, eine ganze Stunde lang; dann wird man ihr das trügerische Versprechen machen, sie würde morgen wieder hieher zu dir zurückkehren, um alsdann ihren Weihnachtsabend noch viel glänzender zu feiern — sie wird klagen und weinen — eine zeitlang — dann wird sie ihr Köpfchen in die Ecke des Wagens legen und jetzt sanft eingeschlummert sein — so stelle sie dir vor, im süßen Schlummer, alles Traurige vergessend, in einem Traume von Glanz, Glück und Herrlichkeit."

„Amen! Ich werde mich bemühen, dieses reizende Bild so lange als möglich festzuhalten!" —

Und nun war es gut, daß das Stubenmädchen meldete, das

Abendessen sei aufgetragen, und daß sich nun alle drei aus dem halbdunkeln Atelier in das freundliche, hellerleuchtete Speisezimmer begaben. Obgleich indessen alle Speisen vortrefflich waren, so nahmen doch die beiden Freunde des Hauses sehr wenig und Roderich aß nur ein Stück Brot und trank ein paar Tropfen Wein dazu.

Früh schieden sie voneinander, denn es wollte kein einigermaßen erquickliches Gespräch aufkommen, und Roderich hielt die beiden anderen mit keinem Worte auf, als Lytton seine Ansicht aussprach, es sei wohl besser, jetzt nach Hause zurückzukehren.

„Auf morgen also — wann kommst du, Lytton?"

„Ich werde gegen acht Uhr reisefertig bei dir sein."

„Und auch Sie, Rodenberg, sehe ich noch?"

„Gewiß, um dieselbe Stunde."

„Ich danke Ihnen — gute Nacht!"

Die beiden jungen Leute gingen fort, ohne den Mut zu haben, diesen Wunsch zu erwidern; sie begnügten sich mit einem einfachen, wohl verstandenen Händedrucke.

Als sie das Haus verlassen hatten, kehrte Roderich nach dem Zimmer zurück, wo er vor wenigen Stunden so unaussprechlich glücklich gewesen war, und abermals nahm er das Licht und zündete die Kerzen am Weihnachtsbaume an, diesesmal allein, ohne seinen Freund, aber in Gesellschaft seines unendlichen Kummers und zahlreicher, schwerer Thränen, die aus seinen Augen in den dichten Bart niedertröpfelten.

Nun leuchtete der Weihnachtsbaum in voller Pracht, und er betrachtete ihn mit gefalteten Händen; dann sprach er halblaut vor sich hin, als unterh lte er sich mit jemandem, der anwesend sei, während er nach einem der Fenster zu ging und es weit öffnete: „Ich habe die Lichter nicht deshalb wieder angezündet, um meinen Schmerz zu erneuern, sondern es wäre ja möglich, daß die im Wagen, ihren ungeheuren Frevel einsehend, umkehren würden und mir mein Kind wieder brächten. — Wie würde Margarete jubeln,

wenn sie schon von weitem, sich aus dem Wagen neigend, dieses erleuchtete Fenster sähe!"

So mit sich selbst redend, stand er am offenen Fenster und lauschte hinaus, ob er nicht das Rollen eines Wagens vernehme. Aber alles blieb ruhig und still in Nähe und Ferne — selbst der Wind schien ausgetobt zu haben und sein Wehen klang nur noch wie leichte Seufzer. — Es war in der Natur so feierlich ruhig geworden an dem heiligen Abende, und so auch draußen in Harmonie mit all der Glückseligkeit im innern der Häuser. Überall, wohin der Maler blickte, bemerkte er, aus der dunkeln Nacht hervorleuchtend, die leicht mit Schnee bedeckten Häuser und in den verschiedenen Stockwerken hell erleuchtete Fenster, auch wohl Schatten an den Fenstern rasch und anscheinend freudig vorüberhuschen und hie und da das Glitzern der brennenden Kerzen an den Weihnachtsbäumen.

An seinem Weihnachtsbaume, den kein glückliches Kinderauge gesehen, begannen jetzt die Kerzen nach und nach zu erlöschen, zuweilen die Tannenzweige anzündend und alsdann wieder jenen lieblichen, bekannten, erinnerungsreichen Duft verbreitend.

Doch war eine geschäftige Hand in der Nähe, welche dergleichen kleine Brände augenblicklich löschte, damit sie nicht gefährlich um sich griffen, die des treuen Gärtners, welcher hinter seinem Herrn leise ins Zimmer geschlichen war und der nun ebenso geräuschlos an das Fenster trat und es sachte schloß.

„Warum das, Andreas?"

„Warum sollen Sie sich erkälten, lieber Herr?"

„Du hast recht — gute Nacht!"

Damit verließ der Maler das Gemach, um sich in sein Schlafzimmer zurückzuziehen.

Andreas löschte die übrigen Kerzchen sachte aus, ohne Übereilung, eines nach dem andern, und dabei sah er so aufgeregt aus, so ingrimmig, dabei murmelte er zwischen den Zähnen: „O, könnte ich ebenso gut etwas anderes auslöschen, alles, alles, bis ihr in

finsterer Nacht sitzen müßtet und ebenso schwarz würdet, wie eure verbrannten, räucherigen Seelen! — Und habe ich nicht recht gehabt," setzte er mit einer triumphierenden Miene hinzu, „daß ich der nicht getraut? — O, vollkommen recht, denn eine Mohrin kann man nicht weiß waschen und eine Elster läßt nicht vom Hüpfen!"

26.

„Ich hab' eine alte Muhme!"

Es war im Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte eine Nacht vorübergegangen, welche selbst im civilen Leben, man könnte sagen, einen militärischen Anstrich hat. Es hatte eine Ablösung stattgefunden, wie bei einem wichtigen Posten vor dem Gewehre, zu einer genau vorherbestimmten Stunde und mit einer gewissen wohlbekannten, geräuschvollen Feierlichkeit.

Ein neues Jahr hatte das alte abgelöst, hatte sich Parole und Feldgeschrei übergeben lassen und bezog nun in der sternenhellen Januarnacht wohlgemut den Posten, von dem sein Vorgänger abgespannt und lebensmüde in die Vergangenheit schlich, nicht begleitet von Segenswünschen, sondern verfolgt von dem Ausrufe: „Das war ein schlechtes Jahr, Gott sei dank, daß es vorüber ist!“ — Die neue, junge Schildwache am Thore der Ewigkeit blickte ihm heiter lachend nach und dachte sich wahrscheinlich: wir wollen das Ding schon besser angreifen und dafür sorgen, daß, wenn wir einst scheiden müssen, nur Blicke des Kummers und der Betrübnis folgen. Es waren das die Gedanken, wie sie jeder Anfänger hat, der in ein neues Amt eintritt, ohne zu bedenken, daß wohl alle seine Vorgänger mit gleich gutem Vorsatze ihr Amt ebenso begonnen, und daß das Pflaster der Hölle aus unausgeführten guten Vorsätzen besteht.

Ja, Neujahr war vorüber, über eine Woche schon, ohne daß sich in dieser Zeit etwas begeben hätte, was für die verehrten Leser unserer Geschichte von besonderem Interesse gewesen wäre. Roderich war mit Lytton abgereist und hatte bis jetzt keine Nachricht von sich gegeben, Rodenberg besuchte täglich das Atelier seines Freundes, wie dieser es gewünscht, und fand sich gerade nicht unbehaglich dabei, was wohl hauptsächlich seinen Grund darin hatte, daß der Gärtner Andreas den heiteren, lebenslustigen Künstler auf seine Weise protegierte und ihm deutlich zu verstehen gab, sein Herr müsse es als ein Opfer ansehen, daß er jeden Tag den weiten Weg hier heraus nicht scheue. „Was das bißchen Heizen anbelangt,“ hatte er hinzugesetzt, „so ist das nicht der Rede wert und müßte ja ohnehin geschehen, denn ich kann nicht wissen, an welch schönem Morgen Herr Roderich plötzlich zurückkommt, und da würde ich ein schönes Gesicht bekommen, wenn er eine Arbeit vornehmen wollte und sich in die Hände hauchen müßte, um warm zu werden. Auch heize ich eigentlich sehr wenig, denn der Ofen im Gewächshause brennt so gewaltig, daß ich stundenlang die Thüren öffnen und die warme Luft ins Atelier lassen muß.“

Rodenberg fühlte sich umso behaglicher hier, als er gerade eine

Arbeit unternommen hatte, die er in seinem beschränkten Zimmer nicht hätte ausführen können; er war nämlich beauftragt worden, verschiedene große Kartons eines alten, berühmten Meisters in sehr verkleinertem Maßstabe zu zeichnen, zu welchem Zwecke er hier in dem großen Gemache die Originale bequem und in hellstem Lichte aufstellen konnte; auch ein selbständiges Werk hatte er unternommen, und zwar in Gemeinschaft mit Walter, die Komposition zu den Glasmalereien eines Kirchenfensters nämlich, die er im Kleinen entwarf und nun in den notwendigen kolossalen Dimensionen ausführte, während Walter das Kolorit besorgte. Auch hierzu hatte Andreas aufgemuntert und die unbedingte Zustimmung seines Herrn verheißen, da Rodenberg gezaudert, diese Arbeit zu übernehmen, ehe er von seinem Freunde die Erlaubnis erhalten, sie in dessen Atelier anzufertigen, indem er sagte, sein Herr habe ausdrücklich befohlen, ihm, Rodenberg, das Atelier vollständig zur Verfügung zu stellen.

So arbeiteten beide in behaglichster Ruhe, und Rodenberg, wenn er bei eintretender Dämmerung aufhören mußte, seinen Hut aufsetzte und eine Cigarre anzündete, ertappte sich nicht selten auf dem angenehmen Gefühle eines Eigentümers, wenn er durch den Garten schritt und den herzlichen Gruß des Gärtners mit einer herablassenden Freundlichkeit erwiderte.

Wenn es nicht gerade Jahreswechsel gewesen wäre, so würde er dieses allerdings falsche Gefühl von Wohlhabenheit vielleicht auch mit sich in seine bescheidene Wohnung getragen haben, doch war dies jene unangenehme Zeit, wo widerwärtige Noten und verdächtige Briefe einliefen, welche von ehrwürdigen Saldos sprachen, die sehnlich auf Erlösung harrten, oder von der unangenehmen Notwendigkeit, langmütige Nachsicht aufhören lassen zu müssen, um kleine, fatale Verbindlichkeiten vermittelst klingender Annäherung harmonisch zu vergleichen, — wenn nicht die still lauernde Gerechtigkeit eines schönen Opfers gewiß sein solle.

Es ist das eine harte Zeit bei kleinem Einkommen und deshalb leerer Geldkasse, welche Rodenberg durch Benutzung des Ateliers seines Freundes und häufige Besuche so geschickt als mög-

lich zum umgehen suchte. So schlenderte er denn auch am heutigen Tage nach der Fingergasse, anstatt direkt zum Reichsapfel heimzukehren, und trat dort in das Haus Michel Angelos', um diesem Kunstfreunde und seiner würdigen Mutter einen jener Besuche zu machen, wie sie uns beim Jahreswechsel oft zu unangenehmer Pflicht und harter Notwendigkeit werden.

Daß übrigens die eben angeführten Beweggründe nicht die waren, welche den jungen Mann veranlaßten, das Haus zu besuchen, in welchem Conchitta wohnte, glauben wir schon durch die Nennung dieses Namens zuzugeben. Wir wissen, daß er das Versprechen gegeben hatte, die junge Dame weder aufzusuchen, noch Erkundigung bei ihr über Juanita einzuziehen, welches er auch so redlich gehalten, das er sich jetzt wohl einen Besuch bei Madame Schmitz nur aus Veranlassung des Jahreswechsels, wie er sich selbst einredete, erlauben konnte.

Die alte Dame saß wie gewöhnlich an ihrem Fenster und hielt vermittelst des Spiegels ihre Straßenbetrachtungen ab. — „Ah, Herr Rodenberg," rief sie dem jungen Manne entgegen, als er nach bescheidenem Anklopfen ins Zimmer trat, „ich habe mir schon vorhin gesagt, als ich Sie auf der Straße gehen sah, wir wollen doch einmal sehen, ob Herr Rodenberg seinen Freund, meinen Sohn, in der Neujahrszeit besuchen wird, nachdem Michel, wie er es immer zu thun pflegt, zuerst bei Ihnen war, um Ihnen ein glückseliges neues Jahr zu wünschen! Was eine alte Frau, wie ich bin, anbelangt, so kann ich natürlicherweise auf den Besuch junger Herren keinen Anspruch machen — nun, es freut mich doch, daß Sie gekommen sind, setzen Sie sich — wie geht es Ihnen? Wie haben Sie die Neujahrsnacht zugebracht?"

„Ich danke recht sehr für Ihre freundlichen Fragen, es geht mir soweit ordentlich, und was die Neujahrsnacht anbelangt, so war ich mit ein paar guten Freunden bei einem kleinen Punsche zusammen."

Nachdem der junge Maler dies gesagt, nahm die alte Frau ihre uns schon bekannte geheimnisvolle Miene an und sagte, als

sie sich durch einen Rundblick überzeugt, daß niemand im Zimmer sei, der sie hören könne, und nachdem sie durch einen Blick auf die Straße in sehr überflüssigerweise dort nach einem unberufenen Horcher gespäht: „Michel hatte die Absicht, Sie auch dieses Jahr wieder zu uns einzuladen — diesmal ganz unter uns, natürlicherweise —, doch hielt ich das nicht ganz für passend, da die Leute so gern dummes Zeug schwatzen — Sie verstehen mich wohl, wegen der Dame droben."

„Das bedarf durchaus keiner Entschuldigung," erwiderte Rodenberg lächelnd, „ich verstehe Sie vollkommen; bei solchen Gelegenheiten, wo man ganz unter sich in der Familie ist, kommt selbst ein genauer Bekannter nicht immer angenehm."

„Nun, ganz in der Familie kann man so eigentlich nicht sagen."

„Vielleicht noch nicht sagen, Madame Schmitz — aber was nicht ist, kann ja werden, und mich würde das außerordentlich freuen!"

„Ach," seufzte die alte Frau, indem sie zur Bekräftigung dessen, was sie sagte, sehr ausdrucksvoll mit dem Kopfe nickte, „was es mir schon für Kummer gemacht hat, daß alle Welt meinen Michel heiraten will, das vermag ich Ihnen gar nicht auszudrücken, und andererseits finde ich es wieder so begreiflich: er hat ein kleines Haus, ein allerdings mäßiges Vermögen und dann die schöne Gemäldegalerie — das alles zusammen macht ein warmes Nest aus, wonach man schon Verlangen trägt!"

„Sehr begreiflich, und es ist mir eigentlich rätselhaft, wie es möglich war, daß der gute Michel Angelo bis jetzt nicht eingefangen wurde."

„Ja, Herr Rodenberg, da haben Sie recht," erwiderte Madame Schmitz mit lebhaftem Tone — „eingefangen wurde, das ist das richtige Wort! Aber daß dies nicht geschah, hat seine natürliche Bewandtnis!"

„Das kann ich mir wohl denken."

„Das Herz muß doch auch ein wenig mitsprechen, und bis jetzt war es meinem Michel ganz gleichgültig, ob sie ihn mit noch so schmachtenden Augen von allen Seiten betrachtet!"

„Und nun hat seine Stunde geschlagen?"

„Gott der Herr mag es wissen — ich fürchte fast, daß es ihm die blasse Spanierin mit ihren großen Augen angethan hat!"

Nachdem Madame Schmitz dies gesagt, beugte sie sich mit einer unaussprechlich wichtigen Miene vorwärts, um ihrem Gaste näher zu kommen, und winkte diesem auch noch obendrein; dann sprach sie mit leiser Stimme: „Wenn es denn in Gottes Namen einmal geheiratet sein muß, dann meinetwegen diese Spanierin, die doch ein anständiges Frauenzimmer ist — meinetwegen sie und so bald als möglich, damit nicht am Ende noch ein schrecklicher Traum, den ich neulich gehabt, in Erfüllung geht! Mir träumte nämlich, Michel habe eine Mohrin geheiratet und Kinder gehabt — meine Enkel — denken Sie sich, Herr Rodenberg —, die umherliefen, schwarz und weiß gefleckt wie die Meerschweinchen — sagen Sie selbst, kann es eine fürchterlichere Aussicht geben für die Nachkommen einer achtbaren Bürgersfamilie, als schwarz und weiß gefleckt auf die Welt zu kommen?"

„Das ist allerdings wahr," meinte der junge Mann; „aber man könnte es auch als eine hübsche und sehr gelungene Anspielung auf die Landesfarben betrachten."

„Ach was, Landesfarben — meinetwegen, wo sie hingehören, aber sonst bin ich sehr dafür, daß, was weiß sein soll, auch weiß ist und sich nichts ungehörig schwarzes darunter menge!"

„Ja, ja, ich muß mich zu Ihrer Ansicht bekennen," pflichtete Rodenberg, nachdem er scheinbar ein wenig nachgedacht, der alten Dame bei — „also die Sache wäre in Ordnung? Fräulein Conchitta liebt unseren Freund Michel Angelo, wie er es verdient, geliebt zu werden, und danach macht sich das andere von selbst."

„Es wird sich allerdings schon machen," meinte Madame Schmitz, indem sie sich mit ziemlicher Gleichgültigkeit in ihren Sessel zurücklehnte; „ob sie ihn gerade so heftig liebt, das weiß ich nicht, denn ich habe keine Idee davon, wie die Spanierinnen lieben — mir scheint, sie müssen das ziemlich kühl betreiben."

„O nein," seufzte Rodenberg in sich hinein, „wenn sie anders

wollen, gewiß nicht!“ Dann setzte er laut hinzu: „Das kommt auf die Verhältnisse an — wie soll man sich anscheinend glühend lieben, ohne Rast und ohne Ruh', immer zu, wie der Dichter sagt, wenn man des gegenseitigen Besitzes so sicher ist, wie hier der Fall?“

„Wenn es sein muß,“ sprach die Mutter Michel Angelos mit großer Würde, „so sage ich Ja und Amen — wie gesagt, wenn es sein muß! Doch wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, hätte ich mir wohl eine andere Schwiegertochter gewünscht, als gerade eine Künstlerin — Sie werden mir diese Äußerung verzeihen!“

„O gewiß,“ lachte der junge Maler, „ich für meine Person mache einen großen Unterschied zwischen Künstlern und Künstlerinnen!“

„Sie sind ein verständiger junger Mann,“ entgegnete die alte Frau, „lustig und heiter allerdings, aber nicht so unüberlegt, wie so viele andere — es freut mich immer, wenn ich gutes von Ihnen und Ihren Arbeiten höre.“

„Es ist schade, Madame Schmitz, daß Sie keine Tochter haben!“ lachte Rodenberg.

„O, ich hatte eine, Herr Rodenberg — leider ist sie gestorben — sprechen wir nicht darüber! Sie war der Liebling des seligen Schmitz, und als sie in das Himmelreich einging, sagte er zu mir: ‚Gieb acht, Alte‘ — wissen Sie, er nannte mich scherzhaft auch in früheren Jahren so —, ‚ich folge unserer Friederike bald nach!‘ Und wie in allem, hat er auch darin Wort gehalten, der arme Schelm — aber reden wir von Ihnen. Wie mir Michel gesagt hat, malen Sie mit Herrn Walter ein prächtiges Glasfenster, und das im schönen Atelier von Herrn Olfers — ah, es ist viel Ehre für Sie, daß Ihnen ein Künstler wie Herr Roderich dieses Zutrauen schenkt! Aber ist das ein Schicksal, welches diesen Herrn betroffen — Gott stehe mir in Gnaden bei, das ist doch rein zum Verrücktwerden!“

Rodenberg pflichtete der alten Frau achselzuckend bei, ohne sonst eine Antwort zu geben, da er, obgleich sie eine kleine Pause des Mitgefühls machte, doch an ihrem geöffneten Munde sah, daß ihre Rede noch nicht geschlossen sei.

„Ja, ist das ein Schicksal," fuhr sie fort — „Du Herr des Himmels, und Sie waren dabei, Herr Rodenberg, wie mir Michel erzählt hat, Sie kamen gerade um die Ecke, als man das kleine Mädchen mit Gewalt entführte, ja, Sie hätten noch einen fürchterlichen Schrei gehört, versicherte mir meine Hausfrau, und da wäre Ihnen plötzlich ein Licht aufgegangen und Sie dem Wagen nachgerannt bis auf die Landstraße, und dort hätten Sie gerade den Pferden in die Zügel fallen wollen, als ein vermummter Kerl, der auf dem Bocke saß, Ihnen mit einem sechsläufigen Pistol gedroht hätte — o je, o je, sind das Geschichten für unsere sonst so ruhige Stadt!"

Da die alte Frau hier einen tiefen Atemzug that, so hatte Rodenberg Zeit, ihr zu erwidern, daß die Sache sich nicht ganz genau so, wie sie erzähle, verhalte, worauf sie entgegnete:

„Das ist ganz gleichgültig, es hätte aber doch so sein können, und ich bin von Ihnen überzeugt, daß, wenn Sie jenen fürchterlichen Schrei gehört hätten, Sie dem Wagen nachgelaufen wären!"

„Gewiß, Madame Schmitz!"

„Und was die Hauptsache ist, das arme, liebe, kleine Kind ist verschwunden, und man hat noch nicht das geringste von ihm gehört!"

„So ist es."

„Auch von Herrn Roderich haben Sie keine Nachricht? Gott, wie die Leute sind — die einen haben gesagt, er sei verrückt geworden, die anderen wollten wissen, er habe zuerst sich, dann seiner Frau und dann dem armen Wurme ein Leid angethan!"

„Ich glaube nicht, daß jemand hierüber Nachricht haben wird, und was das Leidthun anbelangt, so kann ich Ihnen versichern, Madame Schmitz, daß ihm wohl selbst das größte Leid angethan worden ist."

„Ganz meine Ansicht, Herr Rodenberg," gab die alte Frau eifrig zur Antwort, „ganz meine Ansicht; hören Sie ein Wort im Vertrauen" — hierbei näherte sie ihren Kopf dem ihres Gastes so, daß dieser das sanfte Wehen ihrer Haubengarnitur an seiner Stirn spürte —: „die Frau war eine böse Sibylle, ein Reibeisen, ein

Lästermaul — was hat sie sich unterstanden, von meinem Hause zu sagen — o, es drückt mir das Herz ab, es zu wiederholen!"

„Ich verzichte darauf, Madame Schmitz — gewiß, ich verzichte darauf, denn ich möchte Ihnen keinen Schmerz verursachen!"

„Nein, Sie sollen es hören, ich will mich stark machen — Sie sind ein zu gescheiter junger Mann — sie sagte, als die Spanierinnen bei mir einzogen, sie hätte nicht gedacht, daß die Schmitz noch in ihren alten Tagen eine Gelegenheitsmacherin würde — die Schmitz!" fuhr sie mit voller Entrüstung fort — „bin ich die Schmitz? — Ich bin die Frau Witwe Damian Schmitz, geborene Schellenberger, und so in der ganzen Stadt ehrenhaft bekannt — freilich nicht das Freifräulein von Schellenberger! Dafür aber, als ich heiratete, konnte ich auf meine Tasche klopfen und fragen: was kost' die Butter — ich brauchte mich nicht in meinen Adelsbrief zu wickeln, um doch irgend etwas auf dem Leibe zu haben! Die Schmitz — und Gelegenheit machen! — Haben Sie eine Idee davon, Herr Rodenberg, was sie damit sagen wollte!"

„Allerdings den kleinen Schein einer Idee davon habe ich schon; doch was so in den Tag hinein gesprochen wird, das muß man vergessen."

„Ich habe es auch vergessen, Herr Rodenberg, schon längst vergessen, und mich hat die Frau fast gedauert, als sie so aus dem Hause ihres Mannes abzog, ja, ich war nahe daran, die Sünde auf mich zu laden und dem guten Herrn Roderich Unrecht zu geben, bis ich diese Weihnachtsbescherung erfuhr — aber der Verlust dieses Kindes, so ein herziges Mädchen, das einem gestohlen wird — sehen Sie, Herr Rodenberg, das schlug mir in alle Glieder!"

„Ich bin davon überzeugt, Madame Schmitz, vollkommen überzeugt!"

„Nein, Herr Rodenberg, das ist nicht möglich — Sie können nicht vollkommen überzeugt sein, wie mich diese Nachricht zusammengeschlagen, denn ich weiß, was es heißt, einem ein Kind stehlen!"

„So ist Ihnen auch schon ein Kind gestohlen worden?"

„Das will ich meinen, und ich will es Ihnen erzählen, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit haben."

Da der junge Maler noch viele Augenblicke Zeit hatte und er seinen Besuch so sehr als möglich zu verlängern wünschte, in der Hoffnung, Michel Angelo würde nach Hause kommen oder Conchitta vielleicht erscheinen, so lehnte er sich mit einer sehr aufmerksamen Miene in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme übereinander und schaute die alte Frau erwartungsvoll an.

„Dazumal," erzählte Madame Schmitz, „als Michel ein Bube von ungefähr acht Jahren, war er ein sehr schwächliches Kind mit schmächtigen krummen Beinen, und mit feiner Gemütsstimmung, das, was man einen Mauzer zu nennen pflegt; er weinte nämlich, wenn er Hunger und Durst hatte, aber auch wenn er aß und trank, ebenso, wenn er spielte, oder wenn er auf die Nase fiel, das war alles gleichgültig — ich sage Ihnen, es war gerade so, als wenn der Bube irgendwo im Leibe eine geheime Quelle gehabt hätte, die beständig irgendwo hätte heraustropfen müssen. Aber gescheit war

er damals schon und gab auf alles Achtung, namentlich was sein Vater, der selige Schmitz, that. — Du lieber Gott, ich sehe die beiden heute noch einander gegenüber sitzen und rauchen, Michel natürlich, indem er sich einen Spazierstock in den Mund gesteckt hatte, aber die Idee war doch schon vorhanden, dabei war er schüchtern über alle Beschreibung und ging nie auch nur einen Schritt von der Hausthür fort. — Da eines Tages wird die Suppe aufgetragen, und Michel ist nicht da — wir rufen ihn, keine Antwort, wir durchsuchen alle Zimmer — Michel ist verschwunden! Nun, Sie können sich den Schrecken denken, Herr Rodenberg, ein einziges Kind, und ein so gutes und hübsches Kind! ‚Weißt du,‘ sagte der selige Schmitz zu mir, ‚der Bube ist auf die Straße gelaufen, um die Musik der Parade zu hören und da hat ihn am Ende irgend ein Zigeuner mitgenommen, das Volk stiehlt gern schöne Kinder.‘ — Den Schrecken, Herr Rodenberg! Wir alle stürzten aus dem Hause, suchen in den benachbarten Straßen, fragen alle Vorübergehenden, ob sie keinen kleinen Buben von ungefähr acht Jahren gesehen hätten, der verloren gegangen sei; dann rasen wir wieder nach Hause, ich zuerst, und als ich ins Zimmer trete, sitzt Michel in der Ecke des Sofas und weint eine doppelte Portion. — Was ein Mutterherz fühlt, wenn ihm so ein verloren geglaubtes Kind wiedergegeben wird, davon haben Sie keine Idee! Zuerst küßte ich ihn gehörig ab und dann fragte ich ihn: Michelchen, wo bist du gewesen? Lange wollte der Schelm mit der Sprache nicht heraus, endlich aber erfuhren wir die ganze saubere Geschichte. — Doch das im Vertrauen, Herr Rodenberg,“ fuhr die alte, würdige Frau mit gedämpfter Stimme fort, nachdem sie sich rings umher durch einen scharfen Blick gegen mögliche Lauscher sichergestellt, „Michel hat es nicht gern, wenn man davon spricht — er hatte sich eine von seines Vaters Pfeifen genommen und war auf den Söller gegangen, um dort wirklich zu rauchen — wirklich, sage ich Ihnen, und mit aller Wirkung, die das haben kann. Droben fanden wir die Bescherung — was sagen Sie dazu?“

„Es hätte mich beunruhigen können,“ meinte der junge Maler

lächelnd, „wenn ich nicht schon im voraus gewußt hätte, daß Michel Angelo bei diesem Vorfalle nicht verloren ging.“

„So, das wußten Sie?“

„Ich konnte es mir denken; aber sein Verschwinden hätte ja andere ernste Folgen haben können!“

„Und das hatte es auch!“ sagte Madame Schmitz mit großer Wichtigkeit. „Denken Sie sich, was Nachmittags geschieht: da bringt man uns aus allen Ecken der Stadt kleine, schreiende Buben, auch Mädchen darunter, die man Gott weiß wo auf der Straße gefunden, und wir sollten sie ansehen, ob eine von diesen heulenden Kreaturen nicht unser Michel sei — ich sage Ihnen, zu Dutzenden wurden sie uns gebracht, und dies dauerte zwei, drei Tage — den Ärger, den wir darüber hatten, und die Trinkgelder, die der selige Schmitz geben mußte, will ich all' mein Lebtage nicht vergessen!“

Auf den Schluß dieser interessanten Geschichte hatte Rodenberg indessen nur mit halbem Ohre gelauscht, denn er vernahm leichte Tritte im Nebenzimmer, sowie das Rauschen eines Damenkleides, und als er sich jetzt, nachdem Madame Schmitz geendigt, umwandte, sah er Conchitta unter der geöffneten Thür stehen.

Sie erschien einfach angezogen, wie immer in einem grauen Kleide, sah aber bleicher aus, als gewöhnlich; sie grüßte den jungen Maler mit einer freundlichen Neigung des Kopfes und kam, als er aufstehend den Gruß ehrfurchtsvoll erwiderte, rasch und unbefangen näher, während sie sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen, ja, ich hörte, Sie seien hier und kam deshalb, um sie zu begrüßen, — Sie werden entschuldigen, Madame Schmitz,“ wandte sie sich an die alte Frau, „daß ich so ohne weiteres eintrete, aber Sie haben mir die Erlaubnis dazu gegeben!“

„Und wohl mit vollem Rechte, mein Fräulein,“ sagte der junge Maler in einem sehr ruhigen, fast kalten Tone; „wie ich vernommen, darf man Sie ja schon als zur Familie gehörig betrachten?!“

Das junge Mädchen warf ihm einen schmerzlichen Blick des Erstaunens zu, einen Blick, der ausdrücken mochte, wie sehr sie überrascht sei, auch aus seinem Munde den Wiederhall des Ge-

rüchtes über sie zu vernehmen; und obgleich er fast fragend zu ihr gesprochen, beantwortete sie doch diese Frage mit keinem Worte, mit keiner Miene, sondern fuhr nach einer Pause in einem Tone leichten Vorwurfs fort: „Wie dankbar wäre ich gewesen, Herr Rodenberg, wenn Ihre Zeit es Ihnen gestattet hätte, mich schon früher aufzusuchen und mir eine freundliche Mitteilung zu machen von jenem entsetzlichen Vorfalle, über den ich von fremden Leuten hier und dort das widersprechendste gehört; bin ich denn dem Gedächtnisse Ihres Freundes so gänzlich fremd geworden, daß er es nicht der Mühe wert fand, mir auch nur ein Wort sagen zu lassen über das Verschwinden des kleinen, guten Mädchens, das ich so herzlich geliebt und welches dieses Gefühl aus voller Seele erwiderte?“

Obgleich sie das mit einer eigentümlich gepreßten Stimme sprach, und dabei mit ihren großen, schönen Augen eine tiefe Bewegung zu lesen war, so konnte sich der junge Mann doch nicht enthalten, ihr in einem leicht hingeworfenen Tone zu antworten: „Meiner Treu, Fräulein Conchitta, ich glaube fast, daß mein Freund Roderich Ihnen kein allzu großes Interesse für seinen schweren Verlust zutraute, denn sonst hätte er mich wahrscheinlich beauftragt, Ihnen hiervon Mitteilung zu machen!“

Sie wollte hierauf etwas antworten, das sah man an der raschen Bewegung ihrer Lippen, während eine tiefe Röte schnell über ihre Züge flog; doch schien sie sich eines andern zu besinnen und sagte erst nach einer ziemlich langen Pause: „Vielleicht sind Sie so gütig, mir eine Frage zu erlauben?“

Rodenberg verneigte sich, worauf sie fortfuhr:

„Ist es wahr, daß bei jener unglückseligen Trennung das kleine Mädchen laut Vertrag dem Vater bleiben sollte?“

„Laut Vertrag und nach dem Gesetze, jawohl, mein Fräulein!“

„Und daß sich Herr Olfers ausdrücklich ausbedungen, sein Kind zu behalten?“

„Dies ist ebenso wahr, als daß er hiefür freiwillig sehr schwere Opfer brachte!“

„Und sie, seine Frau, gab ihre Zustimmung, daß Margarete bei ihrem Vater bleibe?“

„Freiwillig — nachdem sie allerdings Versuche gemacht, neben dem größten Teile des Vermögens ihres Gatten auch noch das kleine Mädchen zu behalten!“

Es fuhr etwas über die Züge der jungen Spanierin, das sich wie Haß und Verachtung ansah — nur eine Sekunde lang, worauf sie ihre Lippen fest aufeinander preßte und ihre Augenlider ein wenig schloß, so daß man hätte glauben können, sie senke ihre Blicke zu Boden; doch gewahrte Rodenberg zu gut den leuchtenden Glanz derselben, als sie mit leiser Stimme sagte: „Ich weiß, daß Sie mit Herrn Olfers in Verbindung stehen; würden Sie vielleicht die Güte haben, ihm zu sagen, wie sehr, wie tief, — o, wie unaussprechlich schmerzlich mich das Ungeheure berührt, das man ihm angethan, wie ich das alles mit ihm fühle und wie es mein heißester Wunsch wäre, in kürzester Zeit gute Nachrichten über ihn zu erhalten!“

Rodenberg verbeugte sich abermals, ehe er ihr zur Antwort gab: „So gern ich Ihren Wunsch sogleich erfüllen möchte, so kann ich dies leider im Augenblicke nicht thun, da ich bisher von Roderich noch keine Nachricht erhalten und deshalb seinen Aufenthalt noch nicht kenne; sobald ich aber an ihn schreibe, werde ich nicht ermangeln, ihm alles mitzuteilen, was ich hier erfahren.“ — Bei dem Worte hier konnte er es nicht unterlassen, einen Seitenblick auf Madame Schmitz zu werfen, was Conchitta nicht entging, denn wie sie seinen Blick auffing und auffaßte, sah man deutlich an einem düstern Blitze, der aus ihren Augen sprühte.

Unbewegt hiervon fuhr indessen Rodenberg im Tone der Höflichkeit fort: Verlassen sie sich auf mich, mein Fräulein: wie schon gesagt, werde ich Ihren soeben ausgesprochenen Wunsch aufs pünktlichste zu erfüllen mich bestreben, doch dürfte ich Sie wohl dagegen ebenfalls um eine Freundlichkeit bitten: mich nämlich ihrer Fräulein Schwester in einem ihrer nächsten Briefe ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen!“

Um Conchittas Lippen spielte es wie ein leichtes Lächeln, als er dies gesagt; dann erwiderte sie: „Wie sollte ich Ihnen eine kleine Gefälligkeit abschlagen können, ähnlich einer gleichen, um welche ich Sie soeben gebeten! Doch wenn es Ihnen recht ist, wollen wir eines dem anderen weniger Mühe machen, indem ich mir erlauben werde, Ihnen ein paar Zeilen an Herrn Olfers einzuhändigen, wogegen ich mich gern der Beförderung eines Briefes von Ihnen an meine Schwester Juanita unterziehen werde."

Rodenberg empfand bei diesem Vorschlage ein unaussprechlich angenehmes Gefühl, welches auch so deutlich aus seinen Augen leuchtete, daß Conchitta ihren Worten von soeben hinzusetzte:

„Mir scheint, Sie sind geneigt, auf meinen Vorschlag einzugehen; ich bitte Sie also nur noch, mich es wissen zu lassen, sobald Sie ein Schreiben von mir besorgen können, und mir dann das Ihrige zum Austausche dagegen zu bringen."

„Und wir beide, mein Fräulein," sagte Rodenberg nach einer kleinen Pause lächelnd, „übernehmen die Verantwortlichkeit dieser beiden Schreiben?"

„Wie so? Ich verstehe Sie nicht ganz!"

„Nun, insofern, als wir beide ja nicht wissen, ob unsere Briefe den Empfängern angenehm sind; ich meinesteils wenigstens möchte mich nicht der allerkleinsten Indiskretion schuldig machen!"

„Unbesorgt, Herr Rodenberg; lassen Sie mein Schreiben mit so guten, aber mit so wenig Worten als möglich abgehen, wie ich es mit dem Ihrigen machen will, und wir werden beide zufrieden sein!"

Sie reichte ihm bei diesen Worten ihre kleine Hand mit einem Blicke voll Güte und Würde, so daß er, der mit einem ausgesprochenem Gefühle gegen sie in das Haus gekommen war, sich doch nicht enhalten konnte, ihre zarten Finger mit seinen Lippen zu berühren.

Madame Schmitz hatte während dieses kleinen Gespräches, dessen Worte sie wohl verstand, ohne jedoch in die Tiefe derselben eindringen zu können, zum Fenster hinausgesehen und sagte jetzt,

als Conchitta sich ihr genähert hatte und ihre Hand leicht auf die Schulter der alten Frau legte: „Da habe ich doch keine Idee davon, wo Michel bleibt; nun, er wird irgendwo aufgehalten worden sein. Durch meinen Spiegel kann ich ihn schon sehen, so wie er da oben an der Ecke der Alleestraße erscheint, und von dort kommt er meistens her, wenn er es sich auch einen kleinen Umweg kosten lassen muß; ja, er ist ein guter Sohn, ein treues, anhängliches Herz!"

Sie blickte bei diesen Worten die junge Spanierin vielsagend an, die mit einem eigentümlichen Lächeln nun ebenfalls in den Spiegel schaute, um die Ecke zu sehen, an welcher Michel Angelo Schmitz gewöhnlich zu erscheinen pflegte; dann ging sie nach einer Verbeugung gegen Rodenberg so ruhig und geräuschlos in das Nebenzimmer zurück, als sie von dorther gekommen war.

Der junge Maler blickte ihr einen Augenblick nach und würde bedeutsam seinen Kopf geschüttelt haben, wenn er allein gewesen wäre. So aber begnügte er sich mit den halblaut ausgesprochenen Worten: „Das begreife ein Gescheiterer!" und wandte sich alsdann Abschied nehmend gegen Madame Schmitz: „Bitte, Michel Angelo bei seiner Zurückkunft bestens von mir zu grüßen, ich würde schon wieder nach ihm sehen; doch solle er sich auch einmal in Olfers Atelier blicken lassen, um uns ein paar passende Worte über unseren Glasfensterkarton zu sagen.

„Das werde ich nicht vergessen, ihm auszurichten," erwiderte die alte Frau; „es wird ihn freuen!" — Dies sprach sie in ihrer gewöhnlichen Weise, um gleich darauf eine geheimnisvolle Miene anzunehmen, wobei sie ihm mit dem Zeigefinger winkte, näher zu treten — näher — noch näher; dann faßte sie seinen Arm und zog ihn langsam so weit nieder, daß sie mit ihrem Munde sein Ohr berühren konnte, worauf sie ihm zuflüsterte: „Ich habe vorhin von der Ecke da oben an der Alleestraße gesprochen; von da her kam auch der selige Schmitz, wenn er es nur eben möglich machen konnte, und sowie er an der Ecke erschien, zog er sein rotkarriertes Sacktuch hervor, um mir zu sagen, daß er an mich denke — ach,

Herr Rodenberg, das ist nun schon lange vorüber, und jetzt noch kann ich mich der Thränen kaum erwehren . . .“

Da die gute alte Frau hier eine Pause der Rührung machte, so hielt sich Rodenberg für verpflichtet, ihren Satz zu vollenden, indem er sagte: „Wenn Sie jene Ecke betrachten!“ Worauf sie ihm kopfschüttelnd erwiderte:

„Nein, Herr Rodenberg, aber so oft ich ein rotkarriertes Sacktuch sehe.“

„Das ist allerdings ein rührender Anblick, Madame Schmitz, aber man muß sich selbst an ein rotkarriertes Taschentuch zu gewöhnen suchen — nun leben Sie wohl!“

„Sie haben es gar eilig, Herr Rodenberg, und doch hätte ich Ihnen noch etwas Wichtiges mitzuteilen!“

„So lassen Sie hören, Madame Schmitz.“

„Was nämlich die Leute sagen.“

„Nun?“

„Die Gouvernante des Herrn Roderich nämlich hätte nicht nur das Kind mitgenommen, sondern auch das ganze Silberzeug des

Hauses, und hätte im Schlafzimmer des Herrn Feuer angelegt — ist etwas Wahres daran?"

Nun konnte sich Rodenberg nicht enthalten, mit einem sehr ernsthaften Gesichte zu erwidern: „Sie hat sich sogar vermittels einer der gestohlenen silbernen Kaffeekannen an dem angelegten Feuer Kaffee gekocht, ehe sie das Haus verließ — ist das nicht fürchterlich?"

„Gehen Sie — Sie haben mich zum Besten!"

„Ich nicht, aber die Leute, welche jede Sache vergrößern und ins Ungeheuerliche ziehen!"

„Das ist wahr, Herr Rodenberg, die Welt ist so schlecht, und — leben Sie wohl!"

„Adieu, Madame Schmitz!"

Der junge Maler lachte noch auf der Treppe und gelangte lachend auf die Straße. Hier aber, als ihm mit einemmale ein anderer Gedanke durch den Kopf fuhr, wurde er plötzlich sehr ernst. „Wäre es denn möglich," sprach er zu sich selbst, indem er rasch die Straße dahinging, „daß das Mädchen da oben, dieses feine, vornehme, elegante Geschöpf, diese reiche Künstlernatur, solche moralische Selbstmordgedanken haben könnte, um Madame Schmitz werden zu wollen — o, o, es ist unmöglich, und wenn ich sie am Hochzeitsmahle sitzen sehe, so könnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, irgend ein pfiffiger Dämon habe die Gestalt Michel Angelos angenommen, um dem Himmel einen Engel zu stehlen!" —

Seitdem waren vierzehn Tage vergangen, und Rodenberg hatte während dieser Zeit einen Brief von seinem Freunde erhalten, allerdings mit wenig tröstlichem Inhalte.

Olfers hatte aus der Residenz, wo er sich befand, geschrieben: „Meine Bemühungen, Margarete wiederzufinden, sind bis jetzt fruchtlos geblieben, obgleich ich fest überzeugt bin, daß die Spur, der ich folgte und die ich auch jetzt nicht verlassen habe, die richtige ist. Denken Sie sich, lieber Freund, mit welcher entsetzlichen Klugheit gegen mich verfahren wird: ich kam hieher und fand die Familie jener Frau, der ich einst meinen Namen gegeben, anscheinend in tiefer Betrübnis — Madame Hildegard, sagte mir die alte Tante,

bei der sie bis jetzt ihren Aufenthalt genommen, sei verschwunden und niemand wisse, wohin; ob sie es war, die mein Kind rauben ließ, wisse man natürlich nicht, doch wolle man die Möglichkeit einer derartigen, an sich wohl erklärlichen Überschreitung des Muttergefühls nicht ableugnen. — Denken Sie sich, so etwas mußte ich mit anhören und konnte nichts thun, als in ohnmächtiger Wut meine Fäuste ballen! Weit entfernt davon, feindselig gegen mich aufzutreten, versuchte es diese Familie, mich mit Auszeichnung zu behandeln, ja, jene alte Tante schwatzte mir mancherlei vor von einer doch noch möglichen Wiedervereinigung, man beklagt mich, man findet die Handlungsweise, mit der man mich betrogen, jenen entsetzlichen Bruch des Vertrauens allerdings sehr unstatthaft und beklagenswert; aber im übrigen zuckt man die Achseln und verwahrt sich aufs feierlichste gegen jede Mitwissenschaft. — Was unseren Kammerjunker, den Freiherrn von Schenk anbelangt, so entgeht er mir mit einer aalartigen Geschicklichkeit — er ist es, welcher mich am aufrichtigsten beklagt, mich versichert, wie entrüstet die ganze Familie bei jener Nachricht gewesen sei und wie man alles aufbieten werde, um den Aufenthaltsort der Geflohenen zu entdecken. — Natürlich glaube ich allen diesen schönen Worten und bleibe vor der Hand hier, denn nur so kann es mir vielleicht gelingen, einige jener Fäden zu entdecken, mit denen die Familie hier mit ihr in Verbindung steht. — Möge mir der Himmel dazu beistehen, und er soll alsdann seine Freude daran haben, wie ich, ein einfacher, armer Künstler, diesem vornehmen Pöbel gegenübertreten will. Auch von oben herab versucht man alles, um mich zu beschwichtigen, zu beruhigen; man ernannte mich gleich nach meiner Ankunft zum Professor und stellte mir nicht undeutlich das Direktorium der Malerakademie in Aussicht, und ich glaube und verstehe alles.

„Lytton war bis vor wenigen Tagen bei mir, doch mußte er der dringenden Aufforderung seiner Familie nachgeben und nach England zurückkehren. Wie leid mir dieser zweite Verlust thut, brauche ich Ihnen kaum zu sagen. — Was mein Haus und mein Atelier dort anbelangt, so wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet,

wenn es vor der Hand bei unserer damaligen Absprache bliebe, daß Sie sich zuweilen in unserer Wohnung sehen lassen und das Atelier ganz als das Ihrige betrachten. Wie es später damit werden wird, weiß ich selbst noch nicht. An eine Rückkehr zu denken, ist mir unmöglich. Die trostlos leeren Räume meines Hauses würden mich entsetzlich tief verwunden, und was mein Atelier anbelangt, so würde ich Lyttons Abwesenheit dort noch schmerzlicher vermissen, ebenso wie den Verlust so manches lieben Bekannten, die uns ja von den Wogen des täglichen Lebens so rasch und so unverhofft entführt werden. — Mit den herzlichsten Grüßen an alle, die sich meiner freundlich erinnern, nehme ich für heute von Ihnen als einem treuen, erprobten Freunde Abschied."

Rodenberg hatte ihm hierauf geantwortet, was er ihm antworten konnte, dabei aber natürlicherweise nichts über die wichtigste Angelegenheit. Er hatte auch einen Brief von Conchitta eingeschlossen und derselben dagegen ein kleines Schreiben an Juanita anvertraut. Im Hause Roderichs ging alles soweit seinen Gang, nur war Andreas auf den Befehl seines Herrn ein eifriger Aufseher, ohne deshalb Atelier und Garten aus dem Auge zu verlieren, indem er dort die meisten Stunden des Tages zubrachte und dabei aufs gewissenhafteste für die kleinen Bedürfnisse Rodenbergs sorgte. Dieser hatte schon mehreremale Einsprache erhoben, daß das große Gemach für ihn geheizt werde, und that das jetzt abermals, als der Karton zu dem Glasfenster beendigt, doch hatte es der Gärtner wiederholt als einen dringenden Wunsch seines Herrn dargestellt, daß das Atelier benutzt werde, worauf die Sache wie seither verblieb.

So war der Januar vorübergegangen und Rodenberg an einem kalten, stürmischen Februarabende zum Reichsapfel in seine Wohnung zurückgekehrt, wo er Walter und Rüding behaglich am prasselnden Ofen sitzen fand, während Knorr in seinem Schlafrocke von schwarzem Sarsenet, die lange Pfeife rauchend, mit gemessenen Schritten auf und ab ging. Walter saß vor der geöffneten Thür des kleinen Ofens und arbeitete mit einem Schüreisen wacker in den Kohlen herum, um sie in größere Glut zu setzen, wozu ihm jetzt

der durch den Kamin herabsausende Nordwestwind so kräftig zu Hülfe kam, daß der Ofen Kohlen, Dampf und Funken wie tiefe Seufzer von sich stieß.

„Bei diesem Wetter sollte man keinen Hund hinausjagen," meinte Rodenberg, indem er seinen nassen Mantel abwarf, „und ehe ich mich heute in ein Wirtshaus bemühe, will ich lieber hier hungern und dursten!"

„Da hast du recht," erwiderte ihm Walter, der die Thür des Ofens hastig wieder verschlossen hatte; „wir wollen einen famosen Thee brauen, ein Tröpfchen Cognac hineinthun, fest beisammen sitzen und uns Gespenstergeschichten erzählen. Dazu ist das Wetter so schön, wie es nur sein kann — wie der Wind durch den Kamin saust — das ist eine Nacht, Rüding, um zwischen zwölf und ein Uhr auf einem Kirchhofe Wache zu stehen! Was meinst du dazu?"

„Ich?" fragte der Blondgelockte — „ich meine gar nichts dazu — was soll ich mir mit solchen Gedanken meine behagliche Abendruhe verderben!"

„Und behaglich genug sitzt ihr hier beisammen," sprach Rodenberg, indem er an den Ofen trat und sich die Hände wärmte — „alles schon in Pantoffeln, und ich sehe mit Vergnügen, ihr habt die Idee des Zuhausebleibens auch ohne mich schon gefaßt gehabt."

„Und die noch vortrefflichere Idee, einen guten Thee zu trinken," erwiderte Walter, indem er mit dem Daumen auf Rüding zeigte — „kommt von daher, von unserem guten, sanften, lieben Eduard; er hat es nicht anders thun wollen, als uns heute abend zum Souper einzuladen."

„Seine Schuldigkeit," sagte Knorr, indem er auf seinem Spaziergange durch das Zimmer einen Augenblick am Ofen stehen blieb und die Asche in seinem Pfeifenkopfe mit dem Finger zusammenstieß — „seine Schuldigkeit, er hat es damals gelobt, als er seine hungernden Zigeunerknaben verkaufte."

„Und mache mir ein Vergnügen daraus," entgegnete Rüding, wobei er sich behaglich in seinen Stuhl zurücklegte und die Hände in die Taschen seiner weiten Hosen vergrub; er hätte zu gleicher

Zeit außerordentlich gern mit einigen dort befindlichen Fünfgroschenstücken geklimpert, aber er wagte es nicht, dies vor Walter zu thun — „ja, ich mache mir eine Ehre daraus, euch zu einem bescheidenen Nachtessen einzuladen: Thee mit Cognac, Butter und Brot und eine kalte Hammelskeule — ich glaube, das wird euch schon recht sein, und selbst Walter wird mir zugeben, daß in dieser Zusammenstellung ein feiner Sinn liegt."

„Natürlich — natürlich," brummte der alte Maler; „für eigentlich unsinnig habe ich dich noch nie gehalten; du hast ebenfalls deine guten Eigenschaften, doch sind dieselben leider sehr häufig so mit toter Asche zugedeckt, daß der innere Funke schwer zum durchbrennen kommt — das war schön gesagt!"

„Sehr schön," lachte Rodenberg, „doch finde ich Rüdings Souperidee unbedingt schöner; aber ich sehe noch keine Anstalt, merke aber wohl, du willst erst dann servieren lassen, wenn auch ich es mir bequem gemacht habe — he, Schwemmer!" rief er zur Thür hinaus.

Der geneigte Leser, welcher den strebsamen Rafael gewiß nicht vergessen hat, wird über diesen Ruf erstaunt sein, noch mehr aber, wenn er jetzt statt des kleinen Bedienten im verblichenen Malerkittel einen himmellangen Kerl in der Uniform eines Infanteristen eintreten sieht. — Ja, Rafael hatte seinen Herrn, an dem er mit einer rührenden Anhänglichkeit hing, verlassen, oder, besser gesagt, das Verhältnis zwischen Herrn und Diener hatte sich nach gemeinschaftlicher Übereinkunft aufs harmonischste gelöst, indem Rafael auf die Fürsprache Rodenbergs in einer demselben befreundeten Kunst- und Buchhandlung zu einem Mitteldinge zwischen Lehrling und Laufbursche aufgenommen worden war. Mit welchem Stolze er jetzt seine Bücher packte, durch die Straßen trug, ist kaum zu beschreiben, ebenso der grenzenlose Eifer, mit dem er auch seinen übrigen Geschäften oblag und mit dem er an Sonn- und Feiertagen mit der Emsigkeit einer Biene in dem großen Laden von Buch zu Buch flog, um sich vor der Hand wenigstens mit den Titeln all' dieser unsterblichen Werke bekannt zu machen.

Also Rafael war in der Haushaltung des jungen Makers nicht mehr vorhanden und Schwemmer trat statt seiner ins Zimmer. Daß die Bedienung desselben schon ein anderes Ansehen hatte, war nicht zu leugnen: auf seinen breiten Händen trug er nicht nur das ganze Souper, wie es Rüding angegeben, sondern an seinem linken Arme hing auch noch ein frisch gefüllter Wassereimer, während er unter dem anderen Arme die Pantoffeln seines Herrn trug.

Während Rodenberg dieselben anzog, bereitete Knorr den Thee, und darauf setzten sich alle vier um den Tisch, mit dem guten Appetit der Jugend und eines gesunden Magens zulangend.

„Wenn du früher gekommen wärst," sagte Walter nach einiger Zeit zu Rodenberg, „so hättest du aus Rüdings Munde erfahren können, daß dieses strebsame Bürschlein sein neues Bild, die heiligen drei Könige des Dorfes, bereits auf der Staffelei verkauft hat."

„Und gut verkauft hat!" sagte der ehemalige Cupido mit großer Genugthuung.

„Dies freut mich, zu hören," sprach Rodenberg, „und du wirst dich erinnern, Rüding, wie oft ich dir den guten Rat gegeben, deine historischen Kompositionen beiseite zu lassen und dich mit dem alltäglichen Leben der Gegenwart zu beschäftigen:

Greif' nur hinein in's volle Menschenleben,
Da, wo ihr's anpackt, ist es interessant —

wie Goethe ungefähr sagt, — du bist jetzt im Zuge, und die Freude über ein einziges gut verkauftes Bild giebt dir ein Dutzend heitere und neue Ideen."

„Nun, an Ideen fehlt es mir überhaupt nicht," sagte der kleine Künstler wohlgefällig; „ich habe wieder drei, vier aufs Papier hingeworfen — auch ein paar größere Kompositionen —, und sobald ich meine drei Könige fertig habe, werde ich eine bedeutendere Arbeit vornehmen." Er sagte das mit der Miene eines Titian oder eines Rubens, worauf er seine Tasse Thee sachte ausschlürfte und die Freunde mit einem etwas hochmütigen Blicke ansah.

„Ich bedauere nur," meinte Knorr mit einem leichten Seufzer, „daß ich mich nicht auch der Malerei zugewandt habe — ihr habt

gut hineingreifen ins volle Menschenleben, und es ist ein dankbares Geschäft, Gestalten zusammenzustellen, wie sie uns tagtäglich auf der Straße begegnen — aber unsereiner: zuerst muß man lauern, bis eine kleine Bestellung einläuft, und dann ist es in unserem sparsamen Jahrhundert immer dieselbe Geschichte, ein hölzerner Petrus oder Paulus, oder, wenn es hoch kommt, eine heilige Katharina in Gips — ich habe das nächstens so satt, daß ich mich entweder bei einem Möbelschreiner verdinge oder ins Kloster gehe."

„Siehst du, Knorr, das ist eine prachtvolle Idee!" rief Walter.

„Pfui," meinte Rüding, „bei einem Möbelschreiner!"

„Was Möbelschreiner! Kamel, die mit dem Kloster meine ich — ich sage dir, Knorr, eine glückliche Idee, wie mir lange keine vorgekommen, und man nimmt dich ohne eine klingende Einlage in Italien, Frankreich oder Spanien, wo du willst, du verpflichtest dich, die Bildsäulen aller Heiligen und das Schnitzwerk in der Kirche gehörig in Ordnung zu halten, zu putzen, frisch zu vergolden, wie es gerade notwendig ist — ich versichere dich, du würdest in kurzem Bruder Guardian sein oder irgend ein anderes Avancement haben!"

„Es wäre in der That nichts Schlechtes," sprach der lange Bildhauer, wobei er einen düstern Blick auf seine mageren Hände warf, die er zusammengefaltet auf dem Tische vor sich hielt.

„Nichts Schlechtes?" meinte Walter — „etwas Vortreffliches, und wenn du 'mal irgendwo recht festsitzest in einem Kloster mit guter Küche, in einer angenehmen Gegend, so empfiehlst du mich als jemanden, der außerordentlich gut im stand wäre, die alten Bilder zu restaurieren, und somit wäre alsdann für uns beide gesorgt — ich heiße Bruder Hilarius, du Bruder Balthasar, und würden wir uns in unseren Freistunden, deren wir, wie ich annehme, sehr viele hätten, vortrefflich amüsieren."

„Ein solches Klosterleben hat mir immer als etwas höchst Anmutiges vorgeschwebt," sprach Knorr nach längerem Besinnen, „nicht gerade, wie du es zu verstehen scheinst, Freund Walter,

sondern ernsthaft, würdig, andächtig und vor allen Dingen buß-fertig."

„Ist das dein Ernst?" fragte Walter in fast erschrockenem Tone.

„Mein völliger Ernst — das Leben, wie wir er führen, widert mich an und verschafft mir keine Genugthuung, und dir sollte es eben so gehen; etwas andächtigwerden könnte dir nicht schaden, und was die Buße anbelangt," setzte er nach einem tiefen Seufzer hinzu, „so muß jeder wissen, ob er sie notwendig hat."

„Wenn du wirklich im Ernste sprichst," knurrte Walter, „so ist es nichts mit unserem Klosterleben, und ich rate dir alsdann, es bei einem Möbelschreiner zu versuchen — aber es ist wahrhaftig

schade um dich, Knorr, daß du nächstens nicht einmal mehr im stande bist, eine heitere Idee aufzufassen; doch gleichviel, man muß an seine Zukunft denken, und ich wiederhole nochmals: in einem fetten Kloster wären wir beide gut untergebracht — laßt uns jetzt auch Rodenberg und Rüding unterbringen."

„Doch nicht ebenfalls in einem Kloster?" fragte der erstere.

„Nein, nein, so gottlos bin ich doch nicht, um daran zu denken," meinte der alte Maler; „auch hast du wahrscheinlich eine glänzende Carriere vor dir."

„Ein armer Zeichner!"

„Den Teufel auch, ein Kerl wie du, mit einem solch' immensen Talente und der das Glück hat, daß sich alle Welt für ihn interessiert — allerdings, wenn du hier bleiben willst, hast du alle Aussicht, als ein armer Zeichner zu versauern, du mußt in die große Welt, an einem glänzenden Hof, Gesellschafter irgend eines Prinzen werden, der für die Kunst so viel Sinn hat um dich einem hochadeligen Kammerjunker vorzuziehen, der aber anderenteils von deinen eleganten gesellschaftlichen Formen ebenso bestochen wird, wie von deinen geistreichen Zeichnungen, — du arrangierst Komödien und Bälle, stellst lebende Bilder, zeichnest in deinen Freistunden reizende Albums und baust als ein zweiter Michel Angelo vielleicht Villen und Paläste, du wohnst in einem fürstlichen Schlosse, hast Dienerschaft und Equipagen zu deiner Verfügung, und wenn dich alsdann ein armer alter Freund besucht, widmest du ihm eine Viertelstunde deiner kostbaren Zeit, eine gute Havanna-Cigarre und einen Fünfthalerschein — ist das nicht eine glänzende Zukunft für dich und mich?"

„Ausgezeichnet," sagte Rodenberg lächelnd, „ich gestehe euch offen, daß ich mich in solch' Leben und Treiben schon hineinfinden würde; auch sollte meine Kunst darunter gerade nicht leiden, und wenn eine solche Herrlichkeit auch nur ein paar Jahre dauerte, würde ich doch Gelegenheit genug haben, Material für ein ganzes Leben zu sammeln."

„Da würdest du allerdings," meinte Knorr mit seiner tiefen,

melancholischen Stimme, „aber es wäre dir auch vielleicht Gelegenheit gegeben, in ein paar Jahren ein anderes Material zu vergeuden, welches bestimmt ist, für ein ganzes Leben auszuhalten, — fürchte die Weiber, halte dich fern von ihnen!“

„Von den Weibern gewiß, aber für eine einzige leben und sterben, des Gedankens kann ich mich unmöglich entschlagen,“ wandte sich Rodenberg gegen Walter, „da du so freundlich bist, eine so glänzende Zukunft von mir zu entrollen, ohne sie kein Glück, keine Zukunft!“

„Somit wärst denn auch du versorgt,“ meinte Walter mit sarkastischen Lächeln, „eine herrliche Versorgung mit Glanz und Liebe, und haben wir jetzt nur noch für unseren guten Rüding zu sorgen, das beste kommt immer zuletzt,“ wandte er sich an diesen, „laß uns deine Neigung hören, und wir wollen auch für dich ein Luftschloß aufbauen.“

Der sanfte Eduard blickte zufrieden lächelnd mit einem gewissen Hochmut um sich her und wartete ein paar Minuten lang, ehe er erwiderte: „Ich meine, jeder, und vor allen Dingen ein wahrer Künstler, solle seines eigenen Glückes Schmied sein und weder die Absicht haben, sich in ein Kloster zu verkriechen, noch unter die Fittiche eines Hofes zu begeben,“

„So sage mir denn, du wahrer Künstler, welchem Ziele du zusteuerst; ich hoffe aber, du wirst bescheiden sein.“

„Wie man es nimmt,“ erwiderte Rüding zufrieden lächelnd, „jedenfalls steuere ich einem positiveren Ziele zu. Ihr müßt mir zugeben, daß meine kleinen Bilder gesucht und gut bezahlt werden und daß sie mir in kurzem einen Namen verschaffen müssen, man wird aufmerksam auf mich, man sticht meine Gemälde in Kupfer und Stahl, ich erhalte einen Ruf an irgend eine Kunstschule, ich werde Professor, und man krönt mein Verdienst, indem man meine Brust mit Orden schmückt.“

„Und was nennst du als wahrer Künstler ein positiveres Ziel — eine magere Professur und Orden?“

„Laß den guten Rüding," meinte Rodenberg, „es ist ein Traum à la Königin von Golkonda."

Jetzt aber konnte sich der sanfte Eduard im Gefühle seiner Verdienste und seiner schon recht ansehnlichen Barschaft nicht enthalten, mit seinem Silbergelde in der Tasche zu klimpern, und sagte in einem etwas herausfordernden hochnasigen Tone: „Nennt das immerhin Träume, für euch würden es allerdings welche sein, aber ich habe die Bahn betreten, die mich zu dem vorgesteckten Ziele bringen muß."

Walter that, als hätte er weder das Geldgeklimper noch die Worte Rüdings gehört, und erwiderte gegen Rodenberg gewendet: „Mit der Königin von Golkonda kann man ihn nicht vergleichen, die hatte ein warmes, liebendes Herz und träumte von allen Schätzen der Welt, um sie mit ihrem Geliebten zu teilen, — Rüdings Streben hat vielmehr große Ähnlichkeit mit dem des Königs Wischwa Mitra — hast du je von dem König Wischwa Mitra gehört?" fragte er den sanften Eduard.

„Das muß ein netter Kerl gewesen sein," erwiderte dieser.

„Natürlicherweise, denn er hatte Ähnlichkeit mit dir, besonders in seinen Bestrebungen.

Er wollte durch Kampf und Büßung
Erwerben Wasischta's Kuh.

Und diese Kuh hatte für ihn denselben Begriff, wie für dich Professur und Orden."

„In dem Falle war sein Streben ebenso anerkennenswert, wie das meinige."

„Leider urteilt die Nachwelt nicht so darüber, denn der unsterbliche Dichter singt von diesen Bestrebungen:

O König Wischwa Mitra,
Was für ein Ochs bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und alles für eine Kuh"!

Rodenberg lachte, selbst Knorr lächelte ein wenig, doch Rüding ärgerte sich sichtlich und würde wahrscheinlich dieses Thema noch

weiter fortgesponnen haben, wenn man darauf nicht schwere Schritte vernommen und jemand rasch die Thür geöffnet und seinen Kopf mit einem freundlichen Ausdrucke ins Zimmer gesteckt hätte.

„Van der Maaßen!“

„Grüß' euch Gott, ihr Kerls miteinander!“ sagte der Eintretende, wobei seine Stimme durch die freudige Aufregung, welche sie verriet, noch dünner und schärfer als gewöhnlich klang — nach dem, was ich sehe und rieche, glaube ich, daß mich ein guter Geist in den Reichsapfel geführt!“

„Du hast eine wunderbare Nase,“ sagte Rüding und setzte im Gefühle seiner Würde als Festgeber hinzu: „Doch bist du auf alle Fälle willkommen.“

„Mir scheint, du machst die Honneurs hier,“ sagte van der Maaßen, indem er näher trat.

„So ist es,“ sagte Walter; du siehst hier drei hungrige Zigeunerknaben mit einer einzigen, magern Rübe.“

Rüding zuckte verächtlich die Achseln und wollte etwas erwidern, doch kam ihm van der Maaßen zuvor, indem er mit einem lüsternen Blicke auf die Hammelskeule sagte: „Nun, was solch eine magere Rübe anbelangt, die kann man sich schon gefallen lassen.“

„So laß sie dir gefallen und setze dich,“ warf Rodenberg ein, wobei er sich erhob, um eine Cigarre zu holen. Gleich darauf zurückkommend, betrachtete er van der Maaßen, der sich, wie es schien, absichtlich noch nicht gesetzt hatte, vielmehr in seiner ganzen Größe im Scheine der Kerzen stehen geblieben war — „aber zum Henker, van der Maaßen, was ist denn los? Du bist ja ganz verwandelt — dein Äußeres macht einen verflucht behäbigen Eindruck!“

„Gelt — Kleider machen Leute!“

„Das will ich gerade nicht behaupten; du bist immer ein hübscher Bursche gewesen — aber verzeihe mein Erstaunen beim Anblicke deiner frischen Wäsche, deiner sauberen Handschuhe und dieses wohlhabenden Paletots!“

„Meiner Treu, du hast recht,“ brummte Walter; „mit van der Maaßen ist etwas vorgegangen, er hat gute Stiefel an!“

„Ja, erstaunt nur," erwiderte der also angesprochene, wobei er wohlgefällig lächelte und sich alsdann langsam auf dem Absatze herumdrehte, um von allen Seiten betrachtet werden zu können — „erstaunt nur über die Veränderung, welche ihr an mir seht!"

„Erzähle, wie das kommt, van der Maaßen."

„Erst laßt mich einen Bissen nehmen, sonst thue ich den Mund nicht auf."

„Wie unlogisch dieser Kerl ist," knurrte Walter; „er will einen Bissen zu sich nehmen, ehe er das Maul aufthut — na, laß dich immerhin nieder und zeige dieses Kunststück!"

Van der Maaßen zog mit einer ungemeinen Behaglichkeit seinen wohlhabenden Paletot aus, schnippte hier und da mit den Fingern daran, wo er vermutete, es könnte eine Schneeflocke sitzen geblieben sein, und legte alsdann das nagelneue Kleidungsstück zierlich zusammengefaltet auf einen Stuhl. Auch einen neuen Rock trug er und neue, grau karrierte Hosen, welche Teile seines Anzuges er schmunzelnd streichelte, als er sich an dem Tische niederließ, um sogleich einen wütenden Angriff auf das kalte Schöpsenfleisch zu machen.

„Innerlich ist er noch der alte," sagte Walter, wobei er dem Freunde ein großes Glas voll Thee eingoß und ihm hinschob.

Mit beiden Backen kauend, sagte dieser: „Ich hatte wahrhaftig heute noch keine Zeit, einen Bissen zu mir zu nehmen, und wollte gerade in die drei Reichskronen zum Nachtessen gehen, als mir glücklicherweise einfiel, ich könnte euch hier vielleicht beisammen antreffen."

„Ei, der Tausend," fragte Rüding argwöhnisch, „seit wann sind denn die drei Reichskronen deine tägliche Kneipe?"

„Erst seit kurzem — ich will euch das ganz genau erzählen, aber laßt mich vorher noch einen Bissen nehmen — dein Schöpsenfleisch ist gut, Rüding."

„Drück' dich bestimmter aus," sagte Walter, „solche Ungenauigkeit nimmt der sanfte Eduard übel; unter zivilisierten Völkern sagt man nicht ‚dein Schöpsenfleisch', sondern ‚dieses Schöpsenfleisch.'"

„Schade, daß du nicht früher kamst," sprach Rodenberg; „Walter hat unser Prognostikon gestellt, und zu unser aller Zufriedenheit: ich werde mächtiger Günstling eines Fürsten, Knorr und Walter gehen ins Kloster."

„Und Rüding wird König Wischwa Mitra," brummte der alte Maler in den Bart, worauf der sanfte Eduard achselzuckend erwiderte:

„Sei zufrieden, van der Maaßen, daß er dir nichts prophezeit — solide Bestrebungen werden hier doch nicht anerkannt."

Van der Maaßen trank ruhig seine Tasse aus, wobei er mit sehr vergnügten Äuglein von einem zum andern blickte, that einen tiefen Atemzug und versetzte: „Vor der Hand brauche ich keine Prophezeihungen mehr für die Zukunft; die meinige hat sich seit acht Tagen glänzend festgesetzt."

„Darum hat man dich nicht mehr gesehen?"

„Sprich, van der Maaßen, was bist du geworden?"

„Ich habe eine Anstellung erhalten — ratet einmal."

„Zum Henker, wer kann das erraten — bist du vielleicht Postsekretär geworden? Ich vermute das, weil du wegen Überflusses an Zeit bei allen ankommenden Eilwagen gegenwärtig warst."

„Oder vielleicht Steueraufseher?" — Van der Maaßen war ein bekannter Schmuggler in Brot und Kalbfleisch.

„Es ist eine räuberhafte Zeit, wie der Adjutant des Prinzen Heinrich zu sagen pflegt; ich fürchte fast, van der Maaßen wird ein Waldmusikant, der den Leuten an der Kehle herumspielt."

„Oder königlich preußischer privilegierter Schraubenauszieher."

„Oder er hat eine vornehme Liebschaft," sagte Rüding nicht ohne einen Anflug von Neid, wobei er die Fistelstimme van der Maaßens so natürlich nachahmte, daß alle lachten, sogar der Betreffende in seiner unergründlichen Gutmütigkeit.

„Alles gemein, alles alltäglich, alles eines Künstlers unwürdig!"

„Nun, so rede und erzähle uns, auf welche Art dir die gebratene Taube ins Maul geflogen ist!"

„Darin irrst du gewaltig," wandte sich van der Maaßen an

Walter, der zuletzt gesprochen; „es ist hier von keinem Zufalle die Rede, sondern von ernsten Bestrebungen, die mich glücklicherweise zu einem guten Ziele leiteten — ich brauchte es euch gegenüber eigentlich gar nicht zu erwähnen, daß es mit meiner Malerei nicht viel war."

„Das weiß Gott!"

„Wer seine Fehler einsieht, ist schon halb gebessert," erwiderte van der Maaßen; „aber was nutzt mir alle Besserung, wenn ich nicht weiß, womit ich ein anderes Leben beginnen soll? Ich habe es mit der Litographie versucht und mit der Holzschneiderei, alles vergebens — nun wißt ihr aber selbst, daß ich von jeher eine Force im Entwerfen der wahnsinnigsten Arabesken hatte."

„Das ist wahr," sprach Walter; „er machte Verschlingungen, über welche ein arabischer Baumeister hätte toll werden können."

„Gebt mir eine Cigarre, damit ich behaglich erzählen kann — so, jetzt kann's losgehen! Im ersten Stocke des Hauses, wo ich wohne, lebt ein kränklicher Franzose, dessen Bekanntschaft ich auf der Treppe gemacht, indem ich ihm häufig meinen Arm anbot, um ihn hinauf zu schleppen. Der arme Teufel hatte die Schwindsucht, war schon überall gewesen und behauptete, die Luft des unteren Rheinthales thue ihm am besten. Auch sonst erzeigte ich ihm eine Menge kleiner Gefälligkeiten, und so sah er sich veranlaßt, mir vor ein paar Monaten, was eigentlich ganz unnötig war, in meinem vierten Stocke einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Da sah er dann zufällig, auf Tischen und Stühlen herumliegend, meine Arabeskenzeichnungen, die ihm zu gefallen schienen; ein paar Tage nachher ließ er mich bitten, zu ihm hinab zu kommen, und nach einigen Worten, die wir zusammen gewechselt, schlich er an seinen Sekretär und holte eine kleine Mappe hervor, die er öffnete und deren Inhalt er mich sehen ließ."

„Lauter Tausendfranksbillets?" fragte Rüding.

„Nichts dergleichen; es waren ebenfalls Zeichnungen, fast wie meine Arabesken, nur nicht so phantasiereich und willkürlich, mit einem Worte, es waren auf Papier gezeichnete farbige Muster, nach denen man die Seidenstoffe anfertigt."

„Würden Sie sich wohl getrauen," fragte der Franzose, „etwas Ähnliches zu erfinden?"

„Warum das nicht!"

„Versuchen Sie es, es wird Ihr Schaden nicht sein." Er gab mir seine Mappe mit und ich machte meine Versuche, ein paar Dutzend in ganz kurzer Zeit, die ich ihm schon den andern Tag vorlegte und die ihm behagten, namentlich einer derselben, zu dessen Motiv ich die Gänge der Schrauben genommen hatte."

„Darin bist du allerdings Meister."

„Er korrigierte meine Blätter, gab mir Anleitung, ließ mich unter seinen Augen danach arbeiten und machte mir vor acht Tagen Vorschläge, die ich annahm und mit deren Hilfe ich mich in dem wohlhabenden Zustande befinde, worin ihr mich seht."

„Und was für Propositionen? Ich will nicht hoffen, daß du — ein ehrlicher Deutscher — dich mit Leib und Seele an Frankreich verkauft hast!"

„Mein alter Franzose, Besitzer einer der ersten Seidenfabriken von Lyon, engagierte mich als Musterzeichner mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Franks und mit der Aussicht auf ein noch viel höheres Einkommen, wenn es mir gelänge, mich vollkommen in die Art und Weise der französischen Musterzeichnung hineinzuarbeiten."

„Und dann segnete er dich und starb in deinen Armen? Ein recht hübscher Roman," sagte Rüding in mißgünstigem Tone.

Doch lächelte hierüber van der Maaßen mit der unbeschreiblichsten Gutmütigkeit, und während er langsam seine neue Brieftasche herauszog, erwiderte er: „Mein guter Franzose, Monsieur Beauvillard de Lyon, grand fabricant de soirées, qui a me engagé pour trouveur modèles de étoffes, reiste nach Hause und behändigte mir diese tausend Franks Reiseentschädigung hier, pour faire la voyage après France."

„Diese Bankbillets sind echt," sagte Walter und meinte mit einem lächelnden Seitenblicke auf Rüding: „Nicht wahr, sanfter Eduard, was die Augen sehen, glaubt das Herz."

„Und das meinige freut sich darüber," erwiderte Rüding, „das weiß van der Maaßen ganz genau."

„Ja, ich glaube das von euch allen — ihr seid gute Kerls, und wenn ihr 'mal nach Frankreich kommt und mich aufsucht, so könnt ihr überzeugt sein, daß euch van der Maaßen mit offenen Armen empfängt!"

Der gute Kerl sagte dies mit einer vor Rührung zitternden Stimme, und es hätte wenig gefehlt, so wären ihm die Thränen in die Augen getreten. — „Ihr habt mir alle," fuhr er nach einer Pause fort, „so viel Gutes und Liebes erwiesen, daß ich euch nicht genug dafür dankbar sein kann — du, Knorr, vor allen," wandte er sich an den langen Bildhauer, indem er ihm seine Rechte entgegenstreckte, die jener herzlich drückte und ihm zur Antwort gab:

„Auch habe ich dir prophezeit, daß es dir noch einmal recht gut gehen wird; ja," setzte er mit einem seltsamen Tone hinzu, „meine Prophezeiungen gehen größtenteils in Erfüllung!"

„Nun, so prophezeie mir auch, aber etwas Gutes," rief Rodenberg, „und etwas, das bald eintrifft; meine Aussichten sind trübe,

die verfluchten Buchhändler schicken meine schönsten Zeichnungen zurück, und was mein Glück an irgend einem Hofe anbelangt, so kann ich eher Hungers sterben, bevor ich dies erreiche!"

Der Bildhauer mit seiner langen, hageren Gestalt und seinen bleichen, eingefallenen Wangen hatte sich langsam erhoben und blickte mit starren, glanzlosen Augen in die flackernden Kerzen. — „Man kann eigentlich nur mit Glück prophezeien, wenn der Geist über einen kommt, doch sehe ich gerade da etwas, das dir Glück voraussagt; hier der Feuerpunkt im Lichte, der dir zugewandt ist — ein untrügliches Zeichen, daß dich noch heute eine angenehme Nachricht erwartet!"

Rodenberg schüttelte ungläubig sein Haupt und erwiderte: „Daß das Glück so rasch an mich herantrete, habe ich nicht verlangt, ich wünsche durch deinen prophetischen Geist nur einen heiteren Blick in die Zukunft zu erlangen; doch da mir nun einmal, wie du sagst, eine angenehme Nachricht bevorsteht, so will ich sie gern erwarten."

„Und wir werden sie hoffentlich ebenfalls erfahren," meinte Rüding und setzte in einem wegwerfenden Tone hinzu: „um daraus zu ersehen, was in deinen Prophezeiungen wahres ist!"

Knorr blickte den kleinen Maler mitleidig an, dann fuhr er mit der Hand über seine hohe Stirn und sagte: „Ja, wir werden sie erfahren, alle miteinander, wie mir hier beisammen sind; denn schaut nur selbst, wie sich der Lichtfunke bläht, wie er jetzt in der roten Flamme dasteht wie ein hellglänzender Stern — horch!"

Da that es drei gleichförmige Schläge an die Stubenthür, und obgleich dies an sich nichts Außergewöhnliches war, auch nichts Unheimliches hatte, da der Abend noch gar nicht weit vorgerückt und die Geisterstunde noch sehr fern war, so schauten sich doch die Künstler erstaunt, wenn auch nicht betroffen an, und als Rodenberg lachend sagte: „Nun, Rüding, du bist der Zweifler, gehe du deshalb hin und öffne dem Schicksal die Thür!" so zögerte dieser so auffallend, daß ihn der lange Bildhauer mit einem äußerst mitleidigen Lächeln anschaute und selbst ging, um die Thür mit einer gewissen Feierlichkeit zu öffnen.

Alle lachten, als dies geschehen war und das Schicksal nun hereintrat in der Gestalt des in der Straße wohlbekannten Briefträgers.

„Guten Abend, meine Herren — ein Brief an Herrn Rodenberg."

Daß der Postbeamte sein Notizbuch, welches er unter dem Arme trug, nun geöffnet auf den Tisch legte, zeigte an, der Brief sei rekommandiert, also von Wichtigkeit, und da er obendrein, während er das ziemlich große Schreiben mit fünf Siegeln hervornahm, sagte: „Ich gratuliere, Herr Rodenberg!" so erlaubte sich Rüding, einen langen Hals zu machen, um die Adresse zu lesen: ‚An den Maler Herrn Rodenberg, einliegend zweihundert Thaler in Kassenanweisungen.' — „Auch nicht übel," bemerkte er hierauf mit einem nicht ganz heiteren Lächeln — „gewiß Vorschuß auf irgend eine buchhändlerische Bestellung."

„Das ist kaum möglich," erwiderte Rodenberg, „ich müßte doch auch wissen, wenn ich Vorschuß verlangt hätte; zudem ist dieser Brief schwerlich von irgend einer großen Buchhandlung, da käme er aus Leipzig oder aus Stuttgart, während dieser hier den Poststempel Köln trägt — nun, wir werden sehen."

Der Briefträger war fürstlich belohnt worden und hatte sich entfernt, worauf sich Rodenberg an Knorr wandte und ihm zurief: „Siehst du, alter Freund, wie rasch deine Prophezeiung in Erfüllung gegangen ist!"

„Das muß ich selbst zugeben," meinte der sanfte Eduard, „zweihundert Thaler sind immerhin ein freudiges Ereignis."

„Man soll den Tag nie vor dem Abend loben," brummte Walter, „und einen Brief nie als etwas Angenehmes preisen, ehe man ihn bis zum letzten Buchstaben gelesen — wer weiß, was man von ihm für diese zweihundert Thaler verlangt!"

„Ja, wer kann das wissen!" pflichtete auch Rüding eifrig bei.

Der lange Bildhauer hatte sich wieder an den Tisch gesetzt, blickte nachdenklich in die Flamme der Kerze und sagte: „Der Stern, welcher hier erschienen, war so schön, klar und rein und zerging, ohne Kohle zurückzulassen — es kann nichts Schlimmes dahinter stecken!"

„Das giebt mir doppelt Mut," lachte Rodenberg; „ich verspreche dir einen Teil dieser Summe und mache dich so für alle Folgen mitverantwortlich!"

Er riß den Umschlag ab, ließ die vorhandenen Kassenscheine gleichgültig auf den Tisch fallen, um rasch das Billet zu lesen, welches beigefügt war.

„Das ist doch seltsam," sagte er, „hört, was dieses Schreiben enthält:

‚Mein lieber Vetter! . . . .'"

Nach diesem Eingange schaute er kopfschüttelnd die Freunde der Reihe nach an, wobei er bemerkte: „Ich hatte keine Ahnung davon, daß ich eine Verwandtschaft in Köln besäße!"

„Lies weiter," sprach Walter, „ein verwandtschaftlicher Brief mit zweihundert Thalern kann nichts Übles enthalten!"

„Mein lieber Vetter! Schon lange drängt es mich, Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben, doch, obgleich ich Ihre Anverwandte bin, wußte ich nicht, wie Sie einen solchen Schritt aufnehmen würden. Ihnen diese Verwandtschaft schriftlich auseinander zu setzen, ginge über die Grenzen eines bescheidenen Schreibens, und muß ich mir dies also für eine mündliche Mitteilung aufsparen. Genug also für jetzt davon: ich bin ihre Verwandte, darauf können Sie sich verlassen, und dabei eine so alleinstehende alte Frau — das Wort alt habe ich absichtlich unterstrichen — daß ich mich sehr danach sehne, mit Ihnen, mein lieber Herr Vetter, einmal auf freundliche Art zu plaudern. Ich hatte die Absicht, Sie dort aufzusuchen, doch wußte ich nicht, wie Sie eine zudringliche alte Anverwandte aufnehmen würden, weshalb ich es vorzog, Sie für einige Tage, Wochen, Monate, wie Sie wollen, nach Köln einzuladen. Verschmähen Sie diese Einladung einer alten Frau und Verwandten nicht, kommen Sie in der nächsten Zeit — kommen Sie zu unserem weltberühmten Karneval, damit dessen Lust und Freude Sie einigermaßen entschädigt für die Stille meines einsamen Hauses.

„In der Hoffnung, daß Sie diese Zeilen mit derselben Herz-

lichkeit aufnehmen wollen, wie ich sie geschrieben, bin ich Ihre freundschaftlich ergebenste Base

„Pauline v. Schack, geb. Rodenberg."

„P. S. Wie vergeßlich das Alter ist! Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß sich mein Haus in der Rheingasse befindet, Nr. 54, und daß ich Sie dringend bitte, sich gleich dorthin zu wenden, so spät Sie auch ankommen mögen. Auch glaube ich noch beisetzen zu dürfen, der bewohnbaren und leerstehenden Gelasse meines großen Hauses sind so viele, daß es mich nur erfreuen würde, wenn Sie zwei, drei, vier Ihrer Bekannten mitbringen wollen, die recht lustig und heiter wären. Wie würde mir das ein paar fröhliche Tage machen und wie würde sich das alte, öde Haus darüber wundern!"

„Das ist eine sehr anständige Verwandte," meinte Walter, welchem Rodenberg den Brief zur Durchsicht einhändigte; „laß mich einmal nachdenken," setzte er, an die Decke hinaufschauend, hinzu. „Die Rheingasse ist am Ende des Thurnmarktes, Nummer 54 muß auf der rechten Seite ungefähr in der Mitte liegen; da sind allerdings alte, aber von sehr anständigen Familien bewohnte Häuser."

„Du warst früher lange genug in Köln, um zu wissen, welche Klasse von Leuten dort wohnt," sprach Rüding.

„Darüber kannst du dich beruhigen, es wohnen dort reiche Kaufleute, Eigentümer von Schiffen und Nachkömmlinge alter Kölner Patrizierfamilien. Was meinst du, sanfter Eduard, so eine Pauline von Schack, geborene Rüding ließest du dir auch gefallen?"

„Das ist eine gentile Dame — une gentille Dame," bemerkte van der Maaßen, der sich zuweilen auf schwachen Versuchen, französisch zu sprechen, ertappen ließ, „une cousine comme il faut — und wie famos dir dieser gute Knorr prophezeit hat!"

„Hast du gar keine Idee von dieser Anverwandten?" fragte Walter, indem er ihm den Brief zurückgab.

„Ehrlich gesagt, nein, und deshalb hätte ich auch beinahe Lust, die zweihundert Thaler zurückzuschicken — es ist mir unangenehm, sie zu behalten!"

„Von einer alten Dame und Base — du bist komisch!"

„Darin aber hätte er recht," meinte Knorx bedächtig, „daß er das Geld wieder zurückschickte, wenn er es nicht zu dem angegebenen Zwecke einer Reise nach Köln verwenden wollte!"

„Mit der Ansicht bin ich auch einverstanden — sonst aber finde ich das Schreiben gänzlich unverdächtig und in einem ungekünstelten, herzlichen Tone abgefaßt; ich würde mich nicht besinnen, die Bekanntschaft einer so anständigen Base zu machen!"

„Ich gewiß nicht," sagte van der Maaßen, „certain non pas!"

„Und also auch du, Knorx, würdest das Geld behalten und hingehen?"

„Gewiß, ohne alles Bedenken!"

„Nun gut denn, ihr Kerls," sprach Rodenberg nach einer Pause, „so will ich euch einen Vorschlag thun: machen wir zusammen den kleinen Ausflug nach Köln; auf gemeinschaftliche Kosten," fuhr er lächelnd fort, indem er die Kassenscheine in die Höhe hob — „ist etwas an der Sache nicht ganz, wie es sein sollte, so geht auch das in vier Teile, ebenso wie das Vergnügen, welches wir vielleicht ausstehen werden. Bekneipen wir das Haus in der Rheingasse 54, und es müßte komisch zugehen, wenn wir nicht etwas Leben hineinbrächten, um so den Wunsch meiner teuren Anverwandten zu erfüllen. Was meint Ihr zu dem Vorschlage — du, Knorx, Walter und Rüding? Was dich anbelangt, mein guter van der Maaßen, so bist du en qualité d'employé distingué de la maison Beauvillard et Compagnie kein freier Mann mehr und kannst uns nicht begleiten."

„Im Gegenteile — au contraire," lachte van der Maaßen, „ich kann euch sehr begleiten und werde euch begleiten, denn das trifft gerade mit meiner Abreise nach Lyon zusammen — nur werde ich höchstens einen oder zwei Tage in Köln bleiben, und da ihr obendrein zu vieren seid, so finde ich es schicklicher, in einen Gasthof zu gehen, gerade que employé bon payé du maison Beauvillard et Compagnie."

„Und Ihr anderen — nun, Knorx, was meinst du?"

„So 'ne kleine Abwechslung bei dem langweiligen Leben,

welches ich jetzt führe, kann wohl nicht schaden; auch hätte ich etwas in Köln zu besorgen."

„Und du, Walter!"

„Frage zuerst den sanften Eduard."

„Nun, Rüding, was meinst du dazu?"

„Ich setze voraus," erwiderte dieser, „daß das Haus deiner Base ein anständiges Haus ist, und in dieser Voraussetzung gehe ich mit."

„Dann werde ich gewiß nicht zurückbleiben," lachte Walter, „denn ich könnte es mir Zeit meines Lebens nicht verzeihen, wenn ich es nicht mit angesehen, welche Verwüstung er in den Herzen der kölnischen Jungfrauen anrichten wird!"

„So werde ich den liebenswürdigen Brief in diesem Sinne beantworten — aber dann sind wir alle vier gebunden!"

„Das versteht sich — es wird und darf keiner zurücktreten!"

„Gut, so gehen wir zum Karneval nach Köln!"

27.

„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein."

Für den, der des Reisens gewohnt ist, bedarf es selbst zu einer längeren Tour in entferntere Länder keiner großen Vorbereitungen, oder er weiß die allenfalls nötigen ohne irgend eine Schwierigkeit zu treffen: sein Nachtsack mit Toilettegegenständen ist in Ordnung, der Koffer braucht nur hervorgeholt zu werden, warme Stiefel, Pelz und Reisemütze hangen im Schranke, wann Post, Dampfboot, jetzt vor allen Dingen die Eisenbahn abgeht, weiß man ganz genau, und so ist es, wie oben schon bemerkt, für den, der das Ding versteht, eine Kleinigkeit, es zu bestimmen und auszuführen: ich reise morgen nach Berlin oder London.

Unsern Künstlern machten dagegen die Vorbereitungen zu der kleinen Tour nach Köln nicht geringe Schwierigkeiten. An Reisegerätschaften waren außer einem alten Koffer, mit dem Rüding aus der Heimat angekommen war und der sich als ziemlich baufällig erwies, nur ein paar geringe Nachtsäcke vorhanden und eine alte, aber sehr große Hutschachtel, welche dem langen Bildhauer gehörte und die er indessen für genügend erklärte, um sein bißchen Wäsche unterzubringen.

Die Beratung über die Verteilung des Koffers und der Nachtsäcke würde wahrscheinlich zu keinem Resultate geführt haben, wenn Rodenberg nicht einen neuen, anständigen Koffer für sich angeschafft hätte. Auch was warme Kleidungsstücke für eine Winterfahrt anbelangte, zeigten sich bedeutende Mängel, namentlich bei Walter und Knorx, denen nur dadurch abzuhelfen war, daß jedem aus der allgemeinen Reisekasse eine dicke wollene Decke beschafft wurde, die ja später als Teppich oder Bettvorlage wieder gebraucht werden konnten.

Auch an sonstigen Schwierigkeiten gab es noch alles mögliche zu überwinden: da mußte Schwemmer vorläufig zur Disposition gestellt werden, da wurde im Kosthause für einige Zeit aufgesagt, da wurde dem Hausherrn die in einigen Tagen fällige Miete für das ablaufende Quartal bezahlt, denn derselbe würde im andern Falle wahrscheinlich ein ernstes Gesicht gemacht haben zu dieser Reise, die einem förmlichen Auszuge sehr ähnlich sah; denn als die beiden Koffer, Nachtsäcke und die Hutschachtel gepackt waren, war von beweglichem Vermögen der Künstler im Reichsapfel nicht viel mehr zu sehen, besonders da Knorx eine zeitlang mit allen seinen Gerätschaften auswärts gearbeitet und da Walter seine heilige Cäcilie, die als vollendet zu betrachten war, einem Kunsthändler anvertraut hatte; nur Rodenbergs und Rüdings Kleiderschrank und Kommode zeigten noch etwas Sommergarderobe ohne besonderen Wert.

Kurz vor der Abreise entstand noch eine neue Schwierigkeit dadurch, daß Rodenberg den Vorschlag machte, jeder solle sein Kostüm mitnehmen, das er beim Künstlerfeste getragen, indem es wohl möglich sei, daß davon bei dem Kölner Karneval Gebrauch gemacht werden könnte; doch wurde auch vermittelst Opferns einiger Thaler diese Klippe glücklich umschifft, und es blieb nun einzig noch zu überlegen, auf welche Art die Reise nach Köln gemacht werden sollte.

Von einer Eisenbahn war damals noch keine Rede, die Dampfboote hatten des Treibeises wegen ihre Fahrten eingestellt; es blieb also nur noch Postwagen oder Hauderer. Was den ersteren betraf, so war es voraussichtlich, daß in der jetzigen Jahreszeit, wo viel

gereist wurde, die Freunde von einander getrennt zu sitzen kamen, vielleicht verteilt in einige Beichaisen, und wenn sie sich auch auf die heiteren Karnevalstage im alten Köln freuten, so hielten sie doch eine gemeinschaftliche Fahrt dorthin für eine zu angenehme Einleitung, um darauf ohne weiteres zu verzichten.

Da traf es sich glücklich, daß Walter in einem Lokalblatte las, es gehe in den nächsten Tagen ein viersitziger, sehr bequemer Reisewagen nach Köln und es würden solide Passagiere zu den anständigsten Bedingungen mitgenommen; allerdings ging dieser Wagen von einem bekannten Wirtshause auf der linken Seite des Rheines ab und passierte die alte Stadt Neuß. Doch hatte dieser kleine Umweg nicht viel zu bedeuten, wogegen es angenehmer war, am hellen Tage bei der Abfahrt über den eisbedeckten Strom zu setzen als wenn dies abends erst in der Dunkelheit, müde von der Fahrt, schläfrig, frierend zu geschehen hätte. Ein anderes, wichtigeres Bedenken war, daß der Reisewagen nur vier Plätze enthielt und der Reisenden mit van der Maaßen fünf waren; doch wurde auch dies dadurch gehoben, daß man lachend übereinkam, abwechselnd müsse immer einer auf dem Bocke sitzen, der da nicht nur die freieste Aussicht und die frischeste Luft habe, sondern welcher auch im stande sei, den Kutscher zu beaufsichtigen, daß er nicht einschlafe und Unglück anrichte.

So kam denn der Tag der Abreise heran, und van der Maaßen hatte die Freunde zu guterletzt noch zu einem Frühstücke eingeladen, welches in dem kleinen Wirtshause zum Freischützen in der Nähe des Rheines vor sich ging. Vorher hatte der gute Employé distingué de la maison Beauvillard & Co. noch einen warmen Abschied genommen von den freundlichen Räumen des Reichsapfels, wo er so manche gemütliche Stunde verlebt und so manchen kostenfreien Thee getrunken. Als er die Voraussetzung aussprach, er werde diese Zimmer wohl in seinem ganzen Leben nicht mehr zu sehen bekommen, schien er förmlich von Rührung überwältigt, — „denn wenn ich einmal vielleicht nach Jahren zurückkehre," sagte er, „so werden hier Kerls wohnen, die mir gänzlich unbekannt sind

und mich deshalb zu keinem Besuche veranlassen," er nahm dabei so wehmütig Abschied von allen Gelassen, zuletzt auch von dem Kurzholze, daß keiner der Freunde that, als bemerke er es, wie van der Maaßen hierauf, unter dem Vorwande, auch von dem ausgestopften Papagei Abschied zu nehmen, ins Nebenzimmer schlich und dort heimlicherweise am Fenster eine große Schraube auszog.

Dann frühstückten sie miteinander und setzten hierauf in einem Nachen über den Rhein.

Es war ein prächtiger, klarer Wintermorgen, der Dienstag vor Karneval, rings umher alles mit tiefem Schnee bedeckt, auf dem die Sonne am hellblauen Himmel blendend wiederstrahlte, dabei war die weite, weiße Landschaft hier so malerisch belebt durch den majestätischen Strom mit seinen funkelnden, glitzernden Eismassen, die, wie leuchtende Krystalle langsam hinabschwimmend, die breite, grüne Wasserfläche bedeckten.

Die Fährleute arbeiteten sich mühsam durch die Eismassen hindurch, und wenn auch alles gut von statten ging, so prallten sie doch zuweilen hier und da derb mit den mächtigen Schollen zusammen. Als sie glücklich am andern Ufer angekommen waren, sagte Rüding, der bei der Überfahrt ziemlich kleinlaut im Nachen gesessen: „Es war in der That eine gescheite Idee, am Tage überzufahren — das hätte in der Nacht eine schöne Geschichte werden können!"

Da stand auch schon der sehr anständige Reisewagen und sah nicht so übel aus; allerdings mangelten auf einer Seite die Scheiben, doch wäre es ja auch unmöglich gewesen, in einem geschlossenen Wagen bei vier brennenden Cigarren auszuhalten. Da der Außenpassagier nach dem Alphabet bestimmt wurde, so kam zuerst Knorr an die Reihe und setzte sich, in eine der wollenen Decken gewickelt, neben den Kutscher.

Es war fast zehn Uhr, als es endlich vorwärts ging in sanftem Trabe der Pferde, klingelnd über die schneebedeckte Landstraße dahin. Die Pappelbäume rechts und links hoben sich fast schwarz ab von dem grellen Weiß der Mauern der hellen Häuser, die Mauern

hoben sich dagegen kaum von der Schneedecke ab, und so schien es fast, als schwebten die roten Ziegeldächer in der Luft. Das und noch viel anderes mehr beobachtete der lange Bildhauer auf seinem Außensitze und freute sich darüber, wie alles selbst in dieser winterlichen Natur so malerisch zusammenpaßte. Was die Passagiere im innern anbelangte, so waren sie, nach ihrem guten Frühstücke warm beisammensitzend, kreuzfidel und unterhielten sich mit guten und schlechten Anekdoten.

Da es beinahe zwölf Uhr war, als man Neuß erreichte, so

fand der Kutscher hier einen Aufenthalt zum Mittagessen, sowie ein kleines Ausruhen der Pferde durchaus angezeigt und beantwortete die Frage Rodenbergs, ob man denn auch versprochenermaßen um acht Uhr nach Köln gelangen werde, mit einem förmlichen Lächeln der Geringschätzung und mit den Worten: „Um acht Uhr hoffe ich, daß meine Pferde im ‚blauen Ochsen' warm im Stalle stehen; das sollte mir fehlen, länger als zehn Stunden zwischen Düsseldorf und Köln zu fahren — haben wir erst Neuß hinter uns, dann sollen Sie sehen, wie es vorwärts geht!"

Es ist merkwürdig, wie schnell auf Reisen, namentlich in einem schaukelnden Wagen, die Verdauung vor sich geht, und da der Wagen unserer Freunde nicht nur schaukelte, sondern auch bedeutend stieß, so waren sie im stande, dem Mittagessen alle Ehre anzuthun.

Ein Uhr war längst vorüber, als sie Neuß hinter sich hatten, und Rodenberg, der sich jetzt ausnahmsweise den Kutscherbock ausbedungen hatte, erwartete vergebens, daß es nun endlich einmal rasch vorwärts gehe — die kleinen, mageren Pferde schlichen müde dahin, und wenn sie auch mit der Peitsche häufig angetrieben wurden, so hatte dies keine weitere Wirkung, als daß sie ihre Köpfe schüttelten und daß die Schellen an ihrem Kopfgestelle klingelten. Rodenberg zog seine Uhr und zeigte sie dem Rosselenker mit einer ernsten Miene, welche dieser aber mit ebensolcher Zuversicht beantwortete, als die frühere Frage des jungen Malers. Rodenberg hatte allerdings nach Köln geschrieben und seine und seiner Freunde Ankunft auf heute angezeigt; doch wäre es unangenehm gewesen, wenn sie der alten Dame so gar spät ins Haus hätten fallen müssen. Die im innern der Kutsche waren indessen so vergnügt wie möglich, lachten und sangen lustige Lieder im Chorus und rauchten erschrecklich viel Cigarren, was man deutlich an dem langsam in die kalte Winterluft hinausschwebenden Rauche sah; dann schienen sie sich wieder Geschichten zu erzählen, wozu van der Maaßen mit seiner dünnen Stimme förmlich krähend lachte. Dann schien Rüding zur Abwechslung von Walter etwas gehänselt zu werden, und dann erklang die Stimme des sanften Eduard ins Freie hinaus: ‚der

Wagen solle halten, denn er wolle jetzt auch einmal draußen sitzen! Nachdem nun die Plätze gewechselt waren, ging es wieder vorwärts, und Rodenberg schlug eine Whistpartie vor, zu welchem Zwecke er die Karten zu sich gesteckt hatte. Das war eine ganz famose Idee, und sie spielten verschiedene Rubber nach einander, bis endlich der Wagen wieder hielt zu einer notwendigen, aber sehr raschen Fütterung, wie der Kutscher versicherte.

Diese Abfütterung zog sich aber doch etwas mehr in die Länge, als man gedacht, und ehe es wieder rechts vorwärts ging, fing es so rasch und stark an zu dunkeln, daß der Kutscher abermals halten mußte, um eine Laterne anzuzünden, womit er indessen geraume Zeit nicht zu stande kam.

Endlich war auch diese Schwierigkeit überwunden, doch zeigte jetzt Rodenbergs Uhr schon die sechste Stunde, und es war demnach keine Möglichkeit mehr, Köln um acht Uhr zu erreichen. Dies gab denn der Kutscher jetzt auch achselzuckend zu, wobei er den tiefen Schnee und den schwerbeladenen Wagen verschob. „Weiß der Teufel," sagte er, „was heute in die Pferde gefahren ist, denn sonst rennen sie dahin wie die Drachen, und sind heute kaum vorwärts zu bringen" — eine Behauptung, die leider sehr gerechtfertigt war, denn die müden Gäule schlichen nur im erbärmlichsten Hundetrabe weiter.

Die Aussicht, viel später anzukommen, sowie die rasch zunehmende Kälte lähmte die heitere Laune der Künstler: hier und da wurde wohl noch eine Geschichte zum Besten gegeben, auch noch eine Cigarre geraucht, aber es war kein rechter Humor mehr bei der Sache; jeder drückte sich schauernd in seine Ecke, streckte die Füße aus, so gut als es eben ging, und versuchte zu schlafen. Kaum aber, daß die müden Augen eben zugefallen waren und daß sich das Schaukeln des Wagens in unbestimmte gaukelnde Traumbilder aufgelöst, so klopfte auch schon der betreffende Außenpassagier an die Scheiben und verlangte raschere Abwechslung, da man bei dem kalten Winde Gefahr laufe, die Füße zu erfrieren. Auch stellte sich immer mehr die Unannehmlichkeit der fehlenden Scheiben dar, und als es acht Uhr geworden war, als die Pferde wie matte Fliegen

dahinschlichen, als die Räder auf dem Schnee den gewissen seufzenden, knirschenden Ton von sich gaben, da beschlossen alle fünf Künstler zu gleicher Zeit, eine halbe Stunde neben dem Wagen herzulaufen und sich wieder inwendig zu erwärmen. Sie dehnten diese Fußpartie aus, bis sie ein einzeln stehendes Wirtshaus erreichten, zu dessen vor der Thüre stehendem Futtertroge die Pferde augenblicklich ablenkten. Hier fand noch eine abermalige Fütterung von Menschen und Tieren statt, worauf Walter den klugen Vorschlag machte, sich nach genossenem guten, alten Steinhäger zu fünf in den Wagen zu setzen und dbei also vermehrter Wärme zu dem lang ersehnten Schlafe zu gelangen. Eine glückliche Idee, die Rodenberg noch dadurch vervollkommnete, daß er mit einem der wollenen Teppiche die offenen Wagenfenster verschloß.

So behaglich in der Wärme sitzend und langsam fortschaukelnd, versuchte es dieser oder jener noch ohne großen Erfolg, die anderen für eine pikante Geschichte zu interessieren, stimmte auch wohl den Anfang eines Liedes an, um aber wegen mangelnder Teilnahme nicht über die erste Strophe hinauszukommen. Dabei vernahm man hier und da einen leisen Seufzer, ein tiefes Gähnen, auch zuweilen den Ausruf: „Ja, ja, die amüsanteste Fahrt kann am Ende langweilig werden!“ Dann wurde es still im Wagen, immer stiller.

„Und man hört nur wie verstohlen
Unartikulierte Laute
Und ein tiefes Atemholen.“

Wie wahr sagt Freiligrath in einem seiner schönen Lieder, daß es Poesie sei, wenn nach langer, nächtlicher Fahrt der Huf der Pferde endlich auf dem Straßenpflaster klirre, so das ersehnte Ziel begrüßend, und dieser bekannte Klang verfehlte auch seine Wirkung auf das Ohr unserer Freunde nicht.

„Wo sind wir?“ rief der eine.

„Wie mich däucht, zwischen den Befestigungswerken Kölns,“ sagte Rodenberg, indem er den Teppich von der Fensteröffnung wegzog und hinausschaute — „ja, richtig, hier ist das Glacis, wir kommen sogleich an die erste Brücke!“

„Endlich — nun, Gott sei Dank!“

Ja, unsere Künstler hatten die alte Colonia erreicht, und die Pferde, jetzt dem Stalle so nahe, schienen neu gekräftigt zu sein, und so rasselte der Wagen munter zwischen den Glaciseinschnitten hindurch, dann mit dröhnendem Klange über die Holzbrücke, um jetzt unter dem erleuchteten Bogen des Eigelsteinerthores zu einer kleinen Mauthdurchsuchung zu halten.

Zum Glücke war der Kutscher ein Bekannter des diensthabenden Steueraufsehers, und es genügte seine Versicherung, seine Passagiere, fünf Maler, hätten so wenig Gepäck bei sich, daß an eine Beeinträchtigung der Zollgesetze durchaus nicht zu denken sei, weshalb der Wagen ohne längeren Aufenthalt weiterfahren konnte und nach wenigen Minuten vor seinem Ziele, dem Wirtshause zum „blauen Ochsen,“ hielt.

„Das war eine Fahrt!“ rief der dicke van der Maaßen, indem er langsam aus dem Wagen kletterte — „ich weiß nicht, ob ich noch meine eigenen Beine habe, sie kommen mir so fremd und unbeholfen vor — wahrhaftig, ich bin wie gerädert!“

„Und ich erst!“ seufzte Rüding mit einem kläglichen Gesichte, wobei er sich schüttelte wie ein Pudel, der eben aus dem Wasser kommt — „Ihr habt doch jeder eine Ecke gehabt, aber ich saß in der Mitte zwischen Walter und van der Maaßen wie in einem Schraubstocke.“

„Was nutzt das Lamentieren?“ brummte Walter — „fröhlich, mein Junge, wir sind angelangt, ohne umgeworfen zu werden und dergleichen Geschichten — pah, wie ich mich auf ein warmes Zimmer freue und ein gutes Abendbrot!“

„Damit wird sich heute abend viel haben,“ sagte Rodenberg unmutig, als er an der Laterne des Hausknechtes seine Uhr zu Rate gezogen — „zehn Uhr vorüber; ehe der Wagen abgeladen ist und wir in die Rheingasse kommen, ist es elf Uhr, eine so späte Stunde, daß man weder ein warmes Zimmer noch ein Abendessen verlangen kann.“

„Das wäre furchtbar!“ seufzte der sanfte Eduard, der in seiner matten Bewegung etwas von einer geknickten Lilie hatte.

„Es ist doch jemand da, der unsere beiden Koffer in die Rheingasse tragen kann?“ fragte Rodenberg den Hausknecht; doch zuckte dieser die Achseln und meinte, dazu sei es zu spät, er schlüge den Herren vor, die Koffer bis morgen früh da zu lassen.

„Es giebt Seelenzustände, in denen man mit nichts zufrieden und doch wieder mit allem einverstanden ist, und da bei unseren Freunden das letztere Gefühl vorherrschend war, so entschlossen sie sich, ihre Koffer bis morgen früh im „blauen Ochsen“ zu lassen und mit den Reisesäcken in der Hand das Haus Nr. 54 in der Rheingasse aufzusuchen.

Bis zur Trankgasse ging van der Maaßen mit, dann schritt er nach einem herzlichen Abschiede diese hinauf, während die vier

anderen unter Walters Führung, der schon früher eine geraume Zeit in Köln zugebracht, ihren Weg über den Domhof fortsetzten. Der Employé destingué de la maison Beauvillard & Co. glaubte es sich schuldig zu sein, im Mainzer Hofe abzusteigen.

Jedermann wird es begreiflich finden, daß die vier Künstler einen Augenblick vor dem Domchore stehen blieben und sich das majestätische Gebäude mit Bewunderung anschauten, da bei der sternhellen Nacht und dem Leuchten des Schnees schon etwas von den grandiosen Verhältnissen der Kathedrale zu sehen war, dann setzten sie ihren Weg fort durch das Bechergäßchen über den Altenmarkt, wo sie die Rathausuhr in hellen Schlägen die elfte Stunde verkünden hörten.

„Es grenzt eigentlich an Unverschämtheit," knurrte Walter, „der freundschaftlichen Einladung einer alten Dame folgend, derselben gegen die Mitternachtsstunde vier Kerls hoch ins Haus zu fallen!"

„Aber Rodenberg hat uns ja angezeigt!" meinte Rüding kleinlaut.

„Allerdings angezeigt — aber wie angezeigt: ‚Ich werde mir das Vergnügen machen, teuerste Base, ihrer Einladung folge zu leisten," sprach er mit komischem Pathos, „und nach Ihrer gütigen Erlaubnis ein paar meiner Freunde mitbringen, den berühmten Rüding, den bekannten Walter und Knorr, den gepriesenen Bildhauer' — ja, und darauf hat die gute Frau sich eingebildet, diese bekannten und berühmten Künstler müßten unfehlbar vor Einbruch der Dunkelheit in einer vierspännigen Extrapostchaise ankommen; vielleicht hat sie auch an den Eilwagen gedacht — dann sah sie uns aber schon im Geiste mit einer Unzahl von Packträgern, die unsere schweren Koffer trügen, und nun schleichen wir heran mit durchnäßten Stiefeln, erfrorenen Nasen, jeder sein mageres Bündel in der Hand — ich fürchte, die Dame läßt uns gar nicht ein, sondern macht es wie die militärischen Quartiergeber, und läßt uns irgendwo, im ‚nassen Schwamm' oder im ‚stillen Vergnügen' auf ihre Kosten unterbringen."

Rüding, der seine Spannkraft in dem Maße zu verlieren schien, wie sich seine blonden Locken durch die Feuchtigkeit in lange, straffe Stränge auflösten, seufzte aus tiefem Herzen: „Das wäre ja entsetzlich — ach, wenn ich lieber zu Hause geblieben wäre!“

„So klingt ein altes Lied,“ schnauzte Walter ihn an, „und dies hat nachher schon mancher gesagt! Jetzt heißt es auch bei dir: mit eingebrockt, mit ausgegessen — da hilft kein Lamentieren mehr!“

„So arg, wie du uns das vorstellst, ist es nicht,“ erwiderte Rodenberg; „doch hat uns der verfluchte Kutscher mit seinem jammervollen Gespann allerdings in Verlegenheit gebracht — wißt ihr aber, was ich euch vorschlagen möchte? Wir wollen uns nach einem kleinen Wirtshäuschen umsehen und dort etwas zu Nacht essen, damit wir wenigstens sagen können, wir haben schon soupiert.“

„Ja, das wollen wir!“

Unter den angeführten Gesprächen waren sie über den Altenmarkt gegangen, hatten die Friedrich-Wilhelmsstraße und dann den Thurnmarkt erreicht, wo sie indessen vergeblich nach einem erleuchteten Fenster spähten. Da war allerdings der Hof von Holland und der Königliche Hof, durch deren bereits verschlossene, mit Gittern versehene Hausthüren noch Lichtschein drang; doch konnte es nicht in ihrer Absicht liegen, in eines dieser Hotels ersten Ranges zu einem spärlichen Nachtessen einzufallen. Leider waren indessen alle übrigen Häuser, in deren bescheidenen Mauern sich wohl hier und da ein kleines Weinkneipchen befinden mochte, nächtlich dunkel, — nur dort in der Nähe der Rheingasse, ihrem Ziele, sahen sie ein hell erleuchtetes Fenster neben einer allerdings verschlossenen Thür, über welcher Rodenbergs scharfes Auge ein so lang ersehntes Wirtshausschild erblickte. Sie eilten voller Hoffnung dorthin, um unangenehm getäuscht zu werden: es war dies allerdings eine Weinstube, doch stand das hell erleuchtete Fenster weit offen, und als sie von der Straße hineinschauten, bemerkten sie ein Dienstmädchen, welches, das Gemach auskehrend, mit ihrem Besen mächtige Staubwolken aufwirbelte und dazu mit lauter Stimme sang:

„Fastelovend kütt eran,
Spille mer op der Büsse;
Alle Mädcher krigge 'ne Mann,
Ich un och mi Söster."

Zum Überfluß erkundigte sich Rüding, dicht an das Fenster tretend, in sehr demütigem Tone, ob man noch Einlaß haben könne, doch erwiderte ihm die stämmige Magd, indem sie ihren Besen wie eine Hellebarde in die Hand nahm, heute sei alles im Bette, sie möchten morgen wiederkommen.

„So, das hätten wir auch noch versucht," sagte Rodenberg in einem lustig sein sollenden, aber ärgerlich klingenden Tone, „jetzt aber vorwärts und unser Heil an der richtigen Thür versucht!"

Sie traten in die Rheingasse, um Nr. 54 zu finden, doch war dies bei mangelhafter Beleuchtung kein so leichtes Geschäft.

„Ich glaube fast," brummte Walter, „die Nummern verstecken sich förmlich vor uns, ich sehe doch sonst gerade nicht schlecht!"

„Hier ist zweiundfünfzig," sagte Rüding.

„Und da vierundfünfzig," rief Rodenberg, der ein paar Schritte vorausgegangen war.

Da standen sie denn vor einem großen, finstern Hause mit drei Stockwerken, über welchen sich eine verschnörkelte Giebelwand noch einmal so hoch erhob. Fenster hatte das Haus genug, aber aus keinem derselben drang ein einladender Lichtstrahl — ach, und es thut so wohl, wenn man müde und hungrig sein Reiseziel erreicht hat, erleuchtete Fenster zu sehen, die uns freundlich grüßen und die zu uns sprechen: Geschwind herein, hier sind gute Freunde, die euch erwarten!

Eine breite, ausgetretene Steintreppe führte auf die Gasse hinab, und rechts und links von derselben befanden sich unten auf Postamenten ein paar schildhaltende, grimmig blickende steinerne Löwen, die einen sonderbaren Anblick gewährten, weil der gefallene Schnee auf ihren breiten Köpfen förmlich weiße Perrücken bildete.

„Es ist mir gerade, als wären wir die vier Haymonskinder," brummte Walter, „und gerade in dem Augenblicke, als sie vor der

aufgezogenen Zugbrücke des Schlosses des Herzogs Gilbert hielten und vergebens Einlaß verlangten."

„Darin liegt doch noch ein Unterschied," meinte Knorr. „Die vier Haymonskinder kamen wenigstens nicht zu Fuß, sondern ritten, freilich nur auf einem einzigen Pferde; aber man sah sie vom Turme und meldete dem Herzoge wenigstens ihre Ankunft. Hier aber bemerke ich nicht einmal eine Klingel, die uns anzukünden im stande wäre."

„Es ist das eine unheimliche Gasse," seufzte Rüding. „Die hohen, finsteren Häuser schauen sich mit den zackigen Giebeln so ergrimmt an, als wollten sie wütend über einander herfallen — und wie der kalte Wind vom Rheine heraufpfeift! Wie hat's der van der Maaßen so gut, der Kerl liegt in seinem warmen Bette im Mainzer Hofe — o, o!" sagte er in fröstelndem Tone und setzte nach einer Pause, während welcher er an dem Hause hinaufgeschaut hatte, hinzu: „Ist es mir doch gerade, als schaue dort oben jemand heraus und blicke unserm Jammer gleichgültig zu."

„Was du für jemanden hältst," brummte Walter, „ist ein Kopf von Stein, soviel ich im Halbdunkel sehe — eine schlimme Vorbedeutung für uns, im Falle nämlich diese kalte, steinerne Begrüßung im Einklange steht mit der Gastfreundschaft der Bewohner dieses düstern Hauses."

Rodenberg war indessen die Treppe hinaufgestiegen und hatte den verschnörkelten Thürklopfer gefunden; ehe er ihn aber in Bewegung setzte, rief er den Gefährten nochmals mit halblauter Stimme, aber in gutem Humor zu: „Ich muß mit euch nochmals Kriegsrat halten, und eure Ansicht soll gelten, da ich es war, der euch hieher gebracht. Das finstere Haus erscheint mir wie die Burg des Riesen im Märchen — entscheidet denn, wollen wir uns eine andere Nachtherberge suchen? Soll ich anklopfen oder nicht?"

„Ich denke, wir bestehen das Abenteuer," sprach der lange Bildhauer; „einen unangenehmen Empfang können wir schon hinnehmen zur Verbüßung unserer Sünden."

„Klopfe nur an," sagte Walter, „man muß alles versuchen!" worauf sich der sanfte Eduard, ohne seine Meinung zu äußern, hinter

den langen Knorr stellte, denn er hatte ganz absonderliche Ideen von ausgeleert werdenden Kübeln und hinabgeworfenen Besen, sobald sein mutigerer Kollege vermittelst des Thürklopfers den tiefen Frieden jenes stillen Hauses störe.

Da erklang dieser Thürklopfer schallend durch die Nacht, so bescheiden auch Rodenberg angeklopft hatte, und obgleich er gewiß nicht unvorbereitet dicht an der Thür stand, so hätte er doch fast durch einen Schritt rückwärts sich auf unfreiwillige Art mit den Freunden unten vereinigt, da sich nach dem ersten Tone des Klopfers die Thür so rasch und weit öffnete, als seien die Ankommenden längst erwartet gewesen, was ja eigentlich auch der Fall war.

Vor dem Blicke des jungen Malers zeigte sich eine weite, erleuchtete Hausflur und in derselben stand ein alter, freundlich aussehender Mann mit schneeweißem Haare und einem Kleide aus schwarzem Samt nach dem Schnitte jener Zeit, als noch die Overstolzen und andere mächtige Geschlechter des alten Köln hier in der Nähe der Rheingasse residierten.

Der alte Mann hatte ein wohlwollendes, sehr gutmütiges Gesicht und hob den silbernen Armleuchter mit drei Kerzen, den er in der Hand hielt, hoch empor, teils um den Angekommenen den Eintritt zu erleichtern, anderenteils auch wohl, um einen Schein auf die Treppen fallen zu lassen, deren Stufen Knorr und Walter jetzt emporstiegen, etwas später von Rüding gefolgt, der, wie er nachher sagte, beim öffnen der Thür aus Langerweile gegen die andere Seite der Straße zurückgewichen war, um das alte, interessante Haus besser betrachten zu können.

Neben der Hausthür stand ein Diener in derselben altertümlichen Tracht wie der mit den weißen Haaren, an den sich nun Rodenberg wandte, sein tiefes Bedauern aussprechend, daß ein Zusammentreffen aller möglichen unangenehmen Umstände schuld an diesem späten Eintreffen sei und daß er und seine Begleiter es gewiß nicht gewagt hätten, noch in dieser Stunde zu kommen, wenn er nicht hätte fürchten müssen, man erwarte ihn vergeblich, worauf der alte Mann mit einem milden und freundlichen Lächeln erwiderte:

„Ich darf von dieser Entschuldigung durchaus nichts annehmen und anhören, da meine Gebieterin es mir sehr übel deuten würde, und voraussetzen müßte, ich hätte Sie nicht mit den Worten empfangen, daß man sich außerordentlich freut, Sie endlich hier zu sehen. Was die späte Stunde anbelangt, so ist das auch nicht im geringsten der Rede wert — meine Gebieterin, die sich schon längst in ihre Zimmer zurückgezogen hat, wird dadurch in keiner Weise gestört, und uns gab das die angenehme Gelegenheit, so werte und liebe Gäste erwarten zu dürfen."

Unter dieser Anrede, die der alte Mann mit einer gewissen vornehmen Feierlichkeit sprach und nach deren Beendigung er, sich tief verbeugend, voraus die Treppen hinanstieg, waren unsere vier Freunde in das Haus getreten, dessen Thür alsbald wieder von dem Diener geräuschlos geschlossen wurde.

Rodenberg ging hinter dem ehrwürdigen Führer mit seiner wiedergewonnenen, ganz sorglosen Heiterkeit, Knorr in dem Gedanken, alles geduldig hinnehmen zu wollen, was sich da begeben würde, Walter beobachtend und Rüding schüchtern, mit dem Gefühle eines gefangenen Vogels, jeden Augenblick aus irgend einer dunkeln Ecke die langen Riesenfinger erwartend, welche ihm den Hals umdrehen würden. Daß die Hausflur trotz der späten Nachtstunde noch so angenehm erwärmt war, daß die Stufen der Treppe mit dicken Teppichen bedeckt, vor allem aber ein ausgezeichnet süßer Duft nach irgend etwas Gutem, das irgendwo gebraten wurde, hob allerdings seine gedrückte Stimmung ein wenig, doch nicht so weit, um aus seinem halb erfrorenen und zusammengerüttelten Kopfe die Gedanken an verräterische Lockspeisen, an Henkersmahlzeiten mit gräßlichem Schlusse, sowie an öde, stille Häuser mit allen Schrecken der Mitternachtsstunde zu verbannen.

Rodenberg scherzte indessen mit dem alten, würdigen Haushofmeister, als den sich der alte Mann im schwarzen Samtkleide zu erkennen gegeben hatte, und versicherte, einen so wunderbaren und herrlichen Kontrast, wie den dieses gastlichen Hauses mit der nächtlichen Dunkelheit und der kalten Gasse draußen, habe er nie erlebt,

und wenn er sich darüber schon für seine Person glücklich fühle, so thue er das doppelt für seine guten und lieben Freunde, die ihm gefolgt, da er ihnen das Liebste und Schönste von der Freundlichkeit seiner ihm allerdings noch unbekannten Base gesagt.

„Und worin Sie nicht zuviel gethan," gab der Haushofmeister mit einer Verbeugung, wodurch er die abwesende Herrin ehren zu wollen schien, zur Antwort; „sie ist die Güte und Herzlichkeit selbst, und wer sie einmal gesehen, muß sie lieben und verehren!"

„Darauf freue ich mich wie das Kind auf eine Weihnachtsbescherung," erwiderte der junge Maler in seinem aufrichtigen, herzlichen Tone — „morgen früh hoffe ich das Glück haben zu dürfen, meine verehrte Base zu sehen!"

„Gewiß, morgen früh!" versetzte der alte Mann mit einer abermaligen Verbeugung. Dann sagte er in einem sehr ehrerbietigen Tone: „Und hier sind Ihre und dieser Herrschaften Gemächer!"

„Ah—a—a—ah!" machte Rodenberg, als sie nun durch ein Vorzimmer in einen nicht zu großen, aber allerliebst möblierten, behaglich erwärmten Salon traten, wo eine kleine Tafel für vier Personen aufs reichlichste gedeckt stand.

„A—a—a—ah!" knurrte auch Walter vor sich hin, als sie in das nächste Gelaß traten, ein großes Zimmer mit flackerndem Kaminfeuer, dessen elegante Einrichtung mit hohen Spiegeln, wohlversehenen Toilettetischen, bequemen Ruhefauteuils, vor allem aber mit zwei mächtigen Betten seine Bestimmung sogleich erraten ließ. Daneben befand sich ein zweites Zimmer, fast ebenso möbliert und wie das erste ein so unbeschreiblich angenehmes Ensemble bildend, daß sich bei seinem Anblicke selbst das geängstigte Herz Rüdings in einem stillen Seufzer der Befriedigung Luft machte.

„Wenn es euch recht ist," sagte Rodenberg, „verteilen wir uns so, daß der sanfte Eduard und Knorr hier in diesem Zimmer bleiben und ich das andere mit Walter beziehe."

„Einverstanden!" murmelte der alte Maler. „Ah," rief er aus, sich behaglich in einen der weichen Lehnstühle setzend, „was

ist das für eine Wonne, nach einer solchen Fahrt in einem warmen Zimmer die kalten Glieder strecken zu können!"

„Wenn es den Herren gefällig ist," sagte der freundliche Haushofmeister, „so will ich befehlen, daß ein kleines Souper serviert werde."

„Wobei ich recht sehr bedauere, daß wir diesem gastlichen Hause noch in so später Nacht eine solche Unruhe verursachen!"

Diese Worte erwiderte der Haushofmeister nur mit einem Kopfschütteln und einem freundlichen behaglichen Lächeln, wobei er sich zufrieden die Hände rieb, als wollte er so ausdrücken: eine solche sei gar nicht der Mühe wert und es verlohne sich nicht, darüber weiter zu reden.

Es war ein glücklicher Zufall, daß die vier Künstler ihre warmen Pantoffeln in den Nachtsäcken bei sich hatten und es ihnen dadurch möglich war, sich nach jeder Richtung hin behaglich an den Eßtisch zu setzem.

Rodenbergs Auge strahlte vor Vergnügen; durfte er sich doch gewissermaßen als Vermittler zwischen seinen Freunden und allen diesen Herrlichkeiten betrachten. Walter meinte mit zufriedenem Lächeln, daß ihm die ganze Geschichte mit dem kostümierten Haushofmeister und dem Bedienten in ihrer alten Tracht jetzt schon als Anfang eines lustigen Karnevals erscheine. Das Auge des alten Bildhauers schwebte heiter und neugierig über die verschiedenen zierlichen Gerätschaften, womit der Tisch gedeckt war. Und nachdem sich Rüding behaglich hingesetzt, versicherte er: ein so guter und reichgedeckter Tisch sei ihm immer eine angenehme Jugenderinnerung.

Daß das Souper, wie es nun folgte, dem eleganten Service auch Ehre machte, brauchen wir kaum zu erwähnen; es war leicht und ausgesucht, wie es sich für eine so späte Nachtstunde paßt. Der Bediente schenkte einen leichten Rheinwein ein, und die paar Kelche Champagner, die er darauf gab, waren gerade genug, um die angenehme Stimmung der vier Künstler zu erhöhen.

Als sie geendet hatten und jeder mit zufriedener Miene der eben verlebten angenehmen Stunde gedachte, sagte Rodenberg, indem

er seine Freunde der Reihe nach lächelnd betrachtete: „Jetzt weiß ich ganz genau, was euch noch zur vollkommenen Glückseligkeit fehlt; doch werdet ihr es billig finden, dem für heute abend und solange zu entsagen, bis ich hierüber die Neigung meiner Base erfahren."

Doch schienen sie heute abend den Kelch des Behaglichen bis auf die Neige leeren zu dürfen; denn kaum hatte Rodenberg jene Worte gesprochen, als der Haushofmeister noch einmal eintrat, um auf den Tisch ein Cigarrenkästchen von einem angenehmen, versprechenden Äußern niederzusetzen. Dann empfahl er sich, den Herrschaften eine gute Nacht wünschend, wobei er die Bitte aussprach, ohne alles Bedenken und zu jeder Stunde die Klingel zu benutzen, falls sie irgend etwas wünschen sollten.

Als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, faßte der lange Bildhauer sein Glas und sagte, indem er, wie immer bei solchen Veranlassungen, starr in das Licht blickte: „Es ziemt sich wohl, daß man mit einem dankenden Worte der gütigen Herrin dieses Hauses gedenkt. Mir kommt alles fast wie ein Traum vor und habe ich immer noch die Befürchtung, plötzlich auf der kalten Landstraße zu erwachen; oder ist am Ende das ganze Leben, welches wir seit einer langen Reihe von Jahren geführt, ein Traum gewesen, mit vielen Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, und sind wir jetzt erst wieder daraus aufgetaut und genießen nun wieder unser ursprüngliches, behaglicheres Dasein — vier wackere Künstler, die in diesem Hause gemalt und gemeiselt und denen die dankerfüllte Besitzerin dieses herrliche Mahl gespendet? Doch Traum oder nicht Traum — ich weihe ihr dieses Glas!"

„Und ich weihe ihr ein zweites," rief Rodenberg, „aber nicht in deinem Sinne, ohne Phantasie die Gegenwart genießend, und hoffe dabei auf einige helle, angenehme Tage in diesem alten Hause, das uns noch vor einer Stunde so finster angeblickt!"

„Karneval," sagte Walter schmunzelnd, „es ist Karneval, der alte, ehrwürdige, herrliche Kölner Karneval — merkt ihr denn das nicht? Die alte Dame weiß mit Künstlern umzugehen, sie versetzt uns gleich in die richtige Stimmung und wird uns bis zum grauen

Aschermittwoch in einem kolossalen Freudenrausche zu erhalten wissen — das nenne ich Gastfreundschaft — das nenne ich die Freunde seiner Freundschaft würdig empfangen; ich muß auf ihr Wohl zwei Gläser leeren, und ich sehe es dem sanften Eduard wohl an, wie sehr er danach brennt, mir in gleichem Sinne Bescheid zu thun!"

„Bescheid allerdings," entgegnete Rüding in einem etwas geringschätzenden Tone, aber nicht in gleichem Sinne; „Du hast dich freilich nicht wie ich von Jugend auf in vornehmen Häusern bewegt und siehst das für Maskerade an, was wir gänzlich natürlich finden. Daß die Tracht des Haushofmeisters und des Bedienten von unserer jetzigen abweicht, liegt wohl in der Laune ihrer alten, vornehmen Gebieterin, und es ist wahrscheinlich kein Kompliment für dieselbe, das mit dem Karneval in Verbindung zu bringen — habe ich nicht recht, Rodenberg?"

Walter wollte auf seine Art etwas erwidern; doch legte Rodenberg die Hand auf seinen Arm und sagte, gegen Rüding gewandt: „Diese Stunde ist wahrlich zu schön, um über die Entstehung derselben zu streiten; es ist gewiß besser, wenn wir sie ohne Reflexionen annehmen!"

„Ja," stimmte Walter zu, „nehme sie jeder an, wie er kann. Du als Vetter des Hauses, Knorr mit seinen eigentümlichen Phantasien, ich als den Anfang des lustigen Karnevals, und du, Rüding, mit vornehmer Gleichgültigkeit, etwa eben so gleichmütig wie der Hund den Regen!"

So unterhielten sich die vier Freunde noch eine zeitlang lachend und einander neckend, und als die Flaschen leer und die Cigarren zu Ende geraucht waren, gingen sie in der heitersten Stimmung von der Welt ins Bett; selbst Knorr summte ein Lied vor sich hin, während er sich auszog; und als sich Rüding auf der weichen Matratze behaglich ausstreckte, überkam ihn, wie häufig bei solchen Angelegenheiten, das wehmütige Gefühl an ein fernes, ihm aber selber unbekanntes Lieb, das aus seinem keuschen Bette des süßen, blondgelockten deutschen Künstlers in inniger, hingebender Liebe gedachte.

So entschlief er; doch waren, wie er am andern Morgen erzählte, seine Träume nicht ganz so angenehmer Art gewesen. Die Furcht, mit der er das Haus betreten, griff gespensterartig in seinen Schlaf, und er träumte die alte, bekannte Geschichte, wo jener unglückliche Reisende in eine Mördergrube geraten war und wo sich der Betthimmel langsam auf ihn herabgesenkt hatte, um ihn zu ersticken. Alle anderen hatten ebenso vortrefflich geschlafen als herrlich geträumt, und ihre gute Laune wurde dadurch noch bedeutend erhöht, daß sie in ihrem kleinen Salon beim späten Aufstehen nicht nur einen vortrefflichen Kaffee serviert fanden, sondern auch ihre Koffer sahen, welche der umsichtige Haushofmeister in aller Frühe schon aus dem „blauen Ochsen" hatte holen lassen. Daß er es wußte, wo die Freunde abgestiegen waren, darin lag gerade keine Zauberei, denn Walter hatte gestern abend im Gespräche des Wirtshauses auf dem Eigelsteine erwähnt und dabei nicht ohne Absicht sein Bedauern ausgesprochen, daß man sein Gepäck nicht sogleich habe mitbringen können.

Da standen sie denn, die vier glücklichen Künstler, vor einem so wohl servierten Frühstücke, wie keiner von ihnen — Rüding natürlicherweise ausgenommen — in seinem Leben gesehen. Da duftete ein delikater Kaffee, da sprudelte Wasser in einem zierlichen Kessel für den, welcher lieber Thee trinken wollte; da lagen unter einer zusammengeschlagenen Serviette Eier von erstaunlicher Größe neben einem kaum angeschnittenen westfälischen Schinken; da sah man goldgelbe Butter, durchsichtigen Honig, Gebäck von der allerverschiedensten Form und Feinheit, vom groben Schwarzbrote an bis zum leichtgebräunten Milchbrötchen. Dazu hatten alle vier, wie schon oben bemerkt, vortrefflich geschlafen und kamen aus ihren Schlafgemächern in das sanft erwärmte Eßzimmer in einem, wenn auch nicht eleganten, doch höchst bequemen Negligé. Wer von ihnen Lust hatte, zum Fenster hinauszuschauen, der bemerkte die schneebedeckte Straße mit wenig Leben darauf, weshalb auch rings umher eine wohlthuende Ruhe herrschte, die so angenehm zusammenpaßte mit dem so feiertäglich anzusehenden, dunkelblauen Winter-

himmel und dem glänzenden Sonnenlichte, das mit dem glitzernden Schnee so anmutig buhlte.

Die Vier nahmen Platz und ließen es sich abermals vortrefflich schmecken, wobei Rüding meinte: jetzt erst trete sein Appetit recht wieder hervor, der ihm gestern abend durch das Schütteln des alten Wagens gänzlich abhanden gekommen wäre — eine Bemerkung, welche ihm einen spöttischen Seitenblick Walters eintrug.

Knorr sagte kopfschüttelnd, indem er sich zu einem gewaltigen Stücke westfälischen Schinkens verhalf: „Der Anfang dieses unseres neuen Lebens ist zu schön, um auf einen gleichen Fortgang und ein angenehmes Ende hoffen zu lassen!“ worauf ihn aber Rodenberg halb im Ernste und halb im Scherze ersuchte, seine düsteren Prophezeiungen für sich zu behalten: „Sprich doch nicht immer wie ein Totenkopf: ‚Memento mori!‘“

„Wie kann er anders,“ pflichtete Walter bei, „ist doch ein Totenkopf sein Wappen und Wahrzeichen — ich glaube, Kerl, du hast ihn gestern sogar in den Koffer gepackt!“

„Und warum sollte ich nicht?“ fragte der lange Bildhauer — „trägst du doch auch deinen Totenkopf bei dir!“

„Ich habe es gesehen,“ rief Rüding eifrig, „er hat ihn in ein altes Sacktuch gewickelt und in den Koffer gelegt!“

„Laßt ihm sein Vergnügen,“ warf Rodenberg achselzuckend ein und setzte alsdann, das Gesprächsthema ändernd, hinzu: „Laßt uns aber vor allen Dingen einen Plan machen über das, was wir heute vornehmen wollen; es versteht sich von selbst, daß es mein erstes Geschäft ist, mich meiner Base vorstellen zu lassen und sie zu fragen, wann sie euch sehen will.“

„Wann essen wir heute,“ fragte Rüding, „und wo?“

„Vor allen Dingen nicht hier,“ erwiderte ihm Walter, „denn selbst du wirst nicht so unverschämt sein, um dich den ganzen Tag hier abfüttern zu lassen!“

„Habe ich das vielleicht gesagt?“ entgegnete der sanfte Eduard in gereiztem Tone.

„Laßt diese Geschichten," ermahnte Rodenberg, „sagt lieber, was ihr vorhabt und wo wir uns treffen werden!"

„Vor allen Dingen sollten wir erfahren," meinte Walter, „ob heute schon etwas los ist, was den Karneval betrifft, damit mir gar nichts versäumen!"

„Fragen wir den Haushofmeister, und dann können wir unsern Schlachtplan entwerfen!"

Rodenberg erhob sich rasch, um nach dem würdigen Beamten zu sehen; doch kaum hatte er die Thür geöffnet, als er sich gegen die Freunde umwandte und lachend mit aufgehobener Hand und halblauter Stimme sagte: „Seid einen Augenblick ruhig und hört zu — van der Maaßen ist unten an der Treppe und unterhält sich mit dem Haushofmeister in französischer Sprache — das ist rein zum davonlaufen!"

Leider schien die Unterredung in diesem Augenblicke beendigt zu sein und man hörte den Employé des Lyoner Hauses nur noch mit seiner dünnen Kinderstimme sagen: „Je merci vous extraordinaire, Monsieur, je inventerai la chambre, merci!" Damit stolperte er die Stufen hinauf und stand im nächsten Augenblicke vor den laut lachenden Freunden; doch blieb er mit einem erstaunten Gesichte an der Schwelle stehen, nicht über das Lachen, welches ihm entgegenschallte, sondern ob dem grenzenlosen Komfort, der seine Augen blendete. Hatte er sich doch im Mainzer Hof ein Zimmer im zweiten Stocke geben lassen, ausdrücklich in der Absicht, den Freunden zu imponieren; ein Zimmer, nicht hinten, sondern vorn heraus — non pas derrière, sondern par avant, wie er gesagt hatte; ein Zimmer mit Teppich und roten Plüschmöbeln, mit einem Waschtische aus Mahagoniholz und einer Bettvorlage mit türkischen Dessins — und nun war alles dies gar nicht mehr anzusehen gegen die Einrichtung dieses Zimmers!

Doch hatte der dicke van der Maaßen ein viel zu gutes Gemüt, um nur einen Augenblick darüber etwas wie Neid zu fühlen; vielmehr freute er sich wie ein Kind über den Salon und die Schlafzimmer, wobei er kaum wagte, in den dicken Teppich hinein-

zutreten, und die Größe der Betten und deren weiche Matratzen anstaunte, ebenso die reichen Toilettetische und die seidenen Fenstervorhänge, deren Dessins er mit Kennermiene betrachtete.

„Rodenberg," sagte er alsdann, an den Frühstückstisch zurückkommend, „meine Achtung vor dir ist auf eine unglaubliche Art gestiegen — prend moi le Diable, hat das alles hier ein wohlhabendes Aussehen! Ich bedauere fast, nicht mitgegangen zu sein — und wie der Kaffee duftet — du, Walter, leih' mir deine Tasse; obgleich ich schon sehr stark gefrühstückt habe, möchte ich doch noch ein Tröpfchen."

Darauf versuchte er nicht nur mehrere Tröpfchen Kaffee, sondern auch ein Brot mit Butter und Honig, ein paar Eier und ein tüchtiges Stück des ganz immens aussehenden Schinkens — ma speciale passion, wie er behauptete; dann wischte er sein breites Maul ab, langte nach einer Cigarre, die er anzündete, um nach dem ersten Zuge eine Miene der größten Befriedigung zu machen — „bon, bon — tout bon!"

Die Übrigen sahen ihm mit großer Heiterkeit zu, und als er nun, seine Cigarre ruhig genießend, wie eine gut geheizte Lokomotive regelmäßig den Dampf ausstieß, sagte Rodenberg: „Ich bin überzeugt, wir brauchen den Haushofmeister nicht zu bemühen; van der Maaßen wird sich schon erkundigt haben über das, was wir zu sehen bekommen."

„Das habe ich auch, Jungens, und ich kann euch versichern, es giebt dieses Jahr einen ganz ausgezeichneten Karneval — Köln soll leben! Es war die glücklichste Idee, hieher zu gehen — une idée superlative — heute nachmittag schon . . . ."

„Sage mir eines," unterbrach ihn Knorr in bedächtigem Tone, „warum hast du es dir angewöhnt, unser gutes Deutsch mit deinen französischen Redensarten zu verwässern?"

„Nun, das kann doch ein Kind einsehen — es ist lange her, daß ich mein gutes Französisch nicht getrieben; soll ich vielleicht nach Lyon kommen und mich mit der Frage einführen: Comment vous portugal? Merci, fortepiano — im Gegenteil, ich will euch

Ehre machen, und deshalb werdet Ihr mir schon erlauben, de parler de temps de temps quelquechose bon français."

„Er hat recht, laßt ihn zufrieden," brummte Walter — „also zur Sache und befleißige dich einer chronologischen Ordnung, das heißt, wenn das, was du erfahren, gründlich genug dazu ist."

„Ob es gründlich ist!" rief der dicke van der Maaßen; „ich habe aus der edelsten Quelle geschöpft, aus einer Champagnerquelle — also du sollst die chronologische Ordnung haben. Als ich gestern abend in meinem Gasthofe ankam, verspürte ich einen großen Drang nach einem anständigen Souper, und da sich im Saale des Mainzer Hofes noch eine lustige Gesellschaft befand, so gesellte ich mich dazu und war so glücklich, einen Platz zu finden gegenüber einem liebenswürdigen Champagnerreisenden, der die Gesellschaft mit den köstlichsten Witzen, mit erstaunenswerten Kunststücken aller Art aufs ergötzlichste amüsierte — ein ganz verfluchter Kerl! Ich versichere euch, er ließ euch Gabel, Messer und Gläser verschwinden, daß es eine Freude war, er trank aus einer Flasche,

ohne den Stöpsel herauszuziehen, er legte einen Strohhalm so auf den Boden, daß man nicht darüber wegspringen konnte, und zuletzt schlug er eine Wette vor — zwei Flaschen Champagner —, ich sei nicht im stande, allein meinen Rock auszuziehen!"

„Und die Wette nahmst du an und verlorst sie?" fragte Rodenberg lächelnd.

„Ich verlor sie aufs glänzendste, wußte mich aber zu trösten, denn auch die anderen hatten verloren — es standen schon viele leere Cham . . . ."

„Weiter, weiter!" rief Walter — „Kerl, du bist bodenlos langweilig — behalte die Vorreden für dich und sage uns, was wir zu erwarten haben!"

Van der Maaßen blickte fast gekränkt auf den alten Maler, denn er hätte so gern mit seiner Champagnersuite vor seinen Freunden großgethan; doch war er viel zu gutmütig, um hierauf etwas zu erwidern, sondern zuckte nur leicht mit den Achseln, als er fortfuhr: „Ihr wißt, daß sich durch den Kölner Karneval, dieses schöne, vaterländische Fest mit seinen Maskenaufzügen und Vorstellungen, seinem Straßenleben und Lustbarkeiten, ein schöner, sinniger Gedanke zu ziehen pflegt, wodurch er sich vorteilhaft unterscheidet von den ebenfalls berühmten Karnevals zu Rom und Venedig, ja, wodurch er vor diesen den Vorzug verdient; denn dort in den beiden italienischen Städten beschränken sich die Faschingslustbarkeiten auf ein Leben in den Straßen, bei dem die Aufzüge und Masken jedes Jahr dieselben sind, während hier in Köln gerade durch eine stets neue Idee auch neue Handlungen und neue Charaktere bedingt werden. Die Idee zum diesjährigen Karneval ist nun der Kampf der Freude, der Lust und Heiterkeit mit den bösen Gesellen Kummer, Neid und Griesgram."

„Dazu hätte ja unser kleines Künstlerfest vom vergangenen Sommer zum Vorspiel dienen können," meinte Rüding.

„Gewiß," pflichtete Rodenberg bei, „und so wie ich die Bekanntschaft eines vom ‚Kleinen Rate' der Karnevalsgesellschaft mache, werde ich Walter als würdigen Repräsentanten des Griesgrams empfehlen."

„Und wie soll dieser Kampf ausgeführt werden?“ fragte Knorr.

„Wie Ihr wißt, hat die Prinzessin Venetia, aufmerksam geworden durch die in den italienischen Zeitungen erschienenen Berichte der unerhörten Festlichkeiten des Kölner Faschings und des glänzenden Hofes des Prinzen Karneval, vor einigen Jahren einen Besuch hier in Köln gemacht, den Held Karneval jetzt in angeborener Courtoisie zu erwidern gedenkt.“

„So würde er ja in diesem Jahre in seiner getreuen Stadt am Rheine fehlen!“

„Leider — und darüber herrscht Kummer in den Herzen aller getreuen Kölner.“

„Vielleicht ist die Abreise desselben nur ein Gerücht.“

„Das zur schrecklichen Wahrheit geworden ist — es erschien vor ein paar Tagen eine Proklamation, worin Prinz Karneval seine Gründe auseinandersetzt, die ihn zu seiner italienischen Fahrt veranlaßt haben, und wie er für die Dauer seiner Abwesenheit den ‚Kleinen Rat‘ als Regentschaft bestellt.“

„Es ist doch bei alledem traurig,“ brummte Walter, „daß sogar ein deutscher Geckenfürst es nicht einmal unterlassen kann, nach Wälschland zu ziehen!“

„Die guten Kölner sind auch um so mehr über diese Abreise betrübt, als alle Anzeichen vorhanden sind, daß eine feindliche, lichtscheue Partei, die im steten Kampfe liegt mit Lust und Freude, die Absicht hat, das verwaiste Reich in seinen Grundvesten anzugreifen — schon ziehen sich feindliche Scharen aus der Barbarei, aus Neidheim, aus den Ländern der Melancholie und Finsternis und dem Staate der Superklugen auf die Grenzen von Cleve, unter ernstlichen Demonstrationen gegen die Provinz Dülken, zusammen, indem sie diese Stadt, kraft aller Rechte und eines beigebrachten Stammbaumes, in Anspruch nehmen. Die bedrohten Provinzen, unter der Schutzherrschaft des Prinzen Karneval stehend, haben Eilboten an die Regentschaft gesandt und bitten um Schutz. Darauf hat die Regentschaft zum Troste aller ehrlichen Narren

erklärt, daß sie unter keiner Bedingung gewillt sei, eine so kostbare Provinz unverteidigt zu lassen; sie rüstet sich und entbietet zu Schutz und Trutz die Bundesgenossen von Abdera, Rom, Gascogne, Cleve, Beckum, Schwaben, Cochem, Schilda, Schöppenstädt nach Köln und prägt zur Bestreitung der Kriegsunkosten, da die Stände die nötigen Geldmittel verweigern, eine Sede-Vakanz-Münze — so stehen die Angelegenheiten, und obgleich der General der Kölner Funken entschlossen ist, sich bis auf die letzte Stricknadel und den letzten Tropfen Schnaps zu schlagen, fürchtet man doch, daß der Feind in einem ernsten, verzweifelten Anlaufe die Stadt besetzen werde, um aber natürlicherweise gleich darauf durch die mit imposanter Macht auftretende Bürgerschaft überwunden zu werden, und besorgt man diesen Angriff auf morgen, und zwar auf das Eigelsteinerthor."

„Gut," sagte Walter; „dabei werden wir sie und uns, natürlicherweise für die Verteidigung Kölns, zum Danke für genossene Gastfreundschaft, ebenfalls bis auf den letzten Tropfen irgend eines Getränkes schlagen."

„Heute nachmittag nun," fuhr der Berichterstatter fort, „werden die tapferen Gecken der Stadt sowie die zur Hilfe herbeigekommenen Fremden unter Musik und Absingung patriotischer Lieder durch die Stadt ziehen, den ‚Kleinen Rat' an der Spitze, um sich von der Stärke der bedrohten Festungswerke zu überzeugen, und zugleich mit der Laterne nach berühmten Generalen suchen, woran auch jetzt wieder, wie schon so oft, ein großer Mangel sein soll."

„Dabei haben wir also die beste Gelegenheit, uns unter die Scharen der tapferen Kämpfer einreihen zu lassen," sagte Rodenberg.

„Uns wenigstens von fern zur Verfügung zu stellen," meinte der lange Bildhauer; „denn ich möchte doch das lustige Getreibe so viel wie möglich mit ansehen."

„Man ist Mithandelnder und sieht es zu gleicher Zeit an, wie bei all diesen Karnevalsvergnügungen," sagte van der Maaßen; „jeder amüsiert sich über den anderen, während er dabei selbst zur

allgemeinen Unterhaltung beiträgt. Ich schlage vor, daß wir gegen zwei Uhr im Schweizer Kaffee an den Vier Winden zusammentreffen."

„Gut, und bis dahin macht jeder noch seine eigenen notwendigen Gänge."

„Und essen wir heute zusammen?" fragte Rüding.

„Ich denke, daß jeder heute für sich selbst sorgt," entgegnete Walter, „sonst verlieren wir zu viel Zeit."

„Damit bin ich einverstanden," stimmte Rodenberg bei, „doch zuerst will ich mich rasch anziehen und der Herrin des Hauses einen Besuch machen, und ihr bleibt solange hier, bis ich zurückkomme, damit ihr bei der Hand seid, im Falle euch die alte Dame sogleich sehen will — van der Maaßen, du bist wohl so gut, mir im auspacken meines Koffers zu helfen."

„Mit Vergnügen, und ebenfalls, deiner Toilette zu assistieren comme un vrai chambre serviteur!"

Rüding und Knorr waren in ihr Schlafzimmer verschwunden, um ihrem Morgenanzuge einige Aufmerksamkeit zu widmen, wobei der letztere dem kleinen Maler mit großer Genugthuung zeigte, welche Unmasse von Gegenständen bei pünktlicher Behandlung in einer Hutschachtel unterzubringen seien.

Walter nahm murrend die notwendigen Gegenstände aus seinem Koffer, wobei er die feierliche Beteuerung gethan, es sei nur halb gelebt und höchstens ein Viertel gewiß, wenn man keinen Bedienten habe.

Trotzdem Rodenberg auf seinen Anzug außerordentliche Sorgfalt legte, so war er doch bald mit demselben soweit, um van der Maaßen, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, ihm zu helfen, bitten zu können, nach dem Haushofmeister zu sehen, damit dieser ihn der Herrin des Hauses melde; „wenn es dir gleichgültig ist," fügte Rodenberg bei, „so richte meinen Auftrag in deutscher Sprache aus, welche dieser würdige Beamte vollkommen versteht."

Der gefällige van der Maaßen eilte davon, um sogleich mit der Versicherung wiederzukommen, der Haushofmeister werde seine

Herrin von dem Wunsche des jungen Mannes benachrichtigen, und er wolle dann selbst kommen, um ihm die Antwort der Dame zu bringen.

Bald darauf erschien denn auch der alte, freundliche Mann, um sich zuerst pflichtschuldigst zu erkundigen, wie die Herren geschlafen, und dann zu sagen, daß seine Gebieterin sich das größte Vergnügen daraus machen würde, den Herrn Rodenberg bei sich zu empfangen.

Dieser knöpfte nur noch seine Handschuhe zu und nahm seinen Hut, während er einen raschen Blick in den Spiegel warf, worauf er, mit sich selbst nicht ganz unzufrieden, dem voraus schreitenden Haushofmeister folgte.

Van der Maaßen lieh diesem Gefühle der Zufriedenheit Worte, indem er, seinem jungen Freunde nachblickend, zu Walter sagte: „Schade, daß die Herrin dieses gastlichen Hauses eine Verwandte von Rodenberg ist, und noch obendrein eine alte Verwandte — es ist doch ein hübscher Bursche, dieser Rodenberg; wenn ich ein Mädchen wäre, wer weiß, ob meine Grundsätze . . ."

„Du und Grundsätze!" fiel im der alte Maler polternd in die Rede — „was weißt du von solchen für dich unnützen Geschichten — reiche mir lieber die Kleiderbürste herüber, damit ich meinen Rock ausputzen kann!"

Rodenberg ging indessen mit seinem Begleiter über die lange Flur des Hauses und folgte demselben hier in ein hübsch eingerichtetes, mit altem, dunklem Eichenholze getäfeltes Zimmer, welches mit seinen beiden Fenstern auf einen stillen Hof ging.

„Dieser kleine Salon," sagte der alte Mann, „wird gewöhnlich zum Speisen benutzt und dient zu gleicher Zeit als Verbindung zu dem kleinen Appartement, welches Sie bewohnen, und dem meiner Herrin, zu welchem jene Thür führt."

Er zog bei diesen Worten einen kleinen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die bezeichnete Thür und sagte, indem er den jungen Mann vorangehen ließ: „Sie werden sich über die unverhältnismäßige Breite der Thürschwelle und damit auch der Mauer wun-

dern; doch ist dieses ein Doppelhaus und die übermäßig schwere eiserne Thür wahrscheinlich dazu da, um nötigenfalls eine Scheidewand zu bilden."

Drüben war ein Salon, ähnlich dem, den sie soeben verlassen, dann kam eine gleiche Flur, und der Haushofmeister näherte sich einer Thür, die am Ende der Flur gerade so gelegen war, wie jene, welche auf der anderen Seite zu dem Zimmer des jungen Malers führte.

Die beiden Hälften dieses Doppelhauses schienen ganz gleich gebaut zu sein. Hier auf dieser Seite war die Hausflur mit feinen Strohmatten bedeckt und die Treppenstufen mit einem dicken Teppich, welcher drüben mangelte; auch sonst gab es hier noch kleine Verschiedenheiten, an denen man merkte, daß andere Hände hier walteten, als drüben, wo wahrscheinlich alles von der Dienerschaft besorgt wurde. Eigentümlich feiner, aber ausgesprochener Veilchenduft erfüllte den Korridor, der dabei so angenehm erwärmt war, das sich ein weißer Papagei dort am Fenster in seinem großen Messingkäfig notwendigerweise behaglich fühlen mußte, und das um so mehr, da er in einer Gruppe der prachtvollsten, immer grünenden Pflanzen stand, die mit ihren seltsam geformten und noch seltsamer gefärbten Blättern, sowie anderen mit ihren palmenartigen Kronen den weißen Vogel mit dem goldgelben Busche gewiß aufs lebhafteste an sein Heimatland erinnerte.

„Darf ich bitten, hier einzutreten," sagte der alte Mann, indem er die Thür öffnete, von der wir soeben gesprochen, „und dann bitte ich Sie, nur einen Augenblick zu warten, bis ich meine Herrin benachrichtigt."

Rodenberg machte eine stumme Verbeugung, und als sich hierauf der Haushofmeister mit unhörbaren Schritten nach dem Nebenzimmer entfernt, beschaute er sich die ebenso reiche als zierliche und elegante Einrichtung des Zimmers, wobei er bei sich dachte, es sei in der That schade, daß er erst so spät die Bekanntschaft einer so angenehm wohnenden und so gastfreundlichen Verwandten mache. Daß es ihm natürlich nicht möglich war, sich ein richtiges Bild von ihr zu entwerfen, ist erklärlich. Seiner Phantasie nach mochte es

eine kleine, etwas gebückte Dame sein mit einem feinen, weißen, sehr klugen Gesichte, mit freundlichen, lebhaften Augen und mit einer angenehmen, zum Herzen gehenden Stimme; er stellte sich vor, sie käme rasch auf ihn zu, gekleidet in ein hübsches, aber altmodisches Gewand — vielleicht von feinem Wollenstoff oder von weicher Seide —, reiche im beide Hände, wobei sie ihn vergnügt mit ihren gescheiten Augen anblicke, und freue sich sehr . . .

Da rauschte es im Nebenzimmer, und dieser Ton zerriß mit einemmale die gemütlichen Bilder seiner Phantasie, da er ihm anzeigte, der Augenblick, eine neue, sehr verehrungswürdige Bekanntschaft zu machen, sei gekommen — ja, dort erschien die Herrin des Hauses, aber ehe sie das Zimmer betrat, wo Rodenberg wartete, und fast schon auf der Thürschwelle stehend, wandte sie sich um, zu dem Haushofmeister, welcher ihr ehrerbietig gefolgt, einige leise Worte sprechend.

Der junge Maler blickte starr auf diese Thür, rieb sich die Augen und schüttelte leicht mit dem Kopfe — ah, die Dame, welche dort stand, noch halb verdeckt von der Portière, glich nicht dem Bilde, das er sich von seiner Base gemacht, ja, glich überhaupt ebensowenig einer alten Frau, wie er dem würdigen Haushofmeister. — Wie sie so aufrecht dastand, eine schlanke, elegante und doch wieder volle Gestalt, in einem Kleide nach dem neuesten Schnitte von schwerem, veilchenfarbenen Seidenstoffe!"

„Das kann sie nicht sein," dachte er bei sich — „vielleicht ihre Tochter, vielleicht eine sonstige jüngere Anverwandte."

Es machte ihm kein behagliches Gefühl, das zu denken; er wußte selbst nicht genau, warum; er hatte es sich so angenehm vorgestellt, hier nur eine alte, würdige Frau zu finden, mit der er morgens, oder auch während des Essens, oder auch zuweilen des abends ein paar Stunden behaglich und lehrreich verplaudern werde, um seine übrige Zeit für sich zu haben, um sich ungestört den Freuden des Karnevals widmen zu können oder dem Umgange mit seinen Bekannten, und um auch durch nichts gehindert zu sein, in seinem Herzen ein geliebtes Bild zu verehren.

So ändern sich die Gedanken — noch vor einem halben Jahre wäre ihm unter ähnlichen Verhältnissen die Vermehrung der Familie durch eine junge, hübsche Cousine gewiß nicht unangenehm gewesen.

Da rauschte es wieder im Nebenzimmer, da trat sie vor ihn hin und schaute ihn heiter lächelnd an —

„Juanita!"

Ja, sie war es, das Bild seiner glühenden Träume; sie trat

ihm unbefangen entgegen, sie reichte ihm ihre kleine Hand und sagte: „Sie müssen sich schon mit mir begnügen, Herr Rodenberg — Ihre Base, die würdige Herrin dieses Hauses, war genötigt, eine unvorhergesehene Reise zu machen, was sie aufs lebhafteste bedauert, und ersuchte mich, in ihrer Abwesenheit Ihnen und Ihren Freunden die Honneurs des Hauses zu machen — ich hoffe, Sie sind nach meinen Anordnungen empfangen worden und haben keine Ursache, sich über den Haushofmeister Ihrer Base zu beklagen."

So grenzenlos auch die Überraschung des Malers gewesen war, so freudig, so tief bewegt sein Herz auch schlug, so hatte er doch Haltung genug, um sein Gefühl nur durch ein rasches Aufleuchten seiner Blicke zu verraten; dann führte er die Hand des jungen Mädchens ehrfurchtsvoll an seine Lippen und sagte hierauf in einem heiteren, aber sehr ruhigen Tone: „Da ich annehmen muß, daß auch Sie zu meiner teuren Base in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, so darf ich mir wohl erlauben, Sie meine liebe Cousine zu nennen."

„Leider muß ich einen für mich so angenehmen Verwandtschaftsgrad ablehnen; es sind nur Bande der Freundschaft, die mich an das gastliche Haus fesseln."

„So muß ich mich denn mit Ihrem Ausdrucke des Bedauerns begnügen," sagte Rodenberg, „was mir, im Grunde genommen, Ihnen gegenüber nicht schwer wird; denn Sie haben es mich schon früher gelehrt, wie man genügsam sein und Verzicht leisten muß auf irgend ein unaussprechliches Glück."

„Es ist wahr, Sie haben meine Lehren beherzigt, Sie waren so folgsam, wie ich es nur wünschen konnte, und haben dadurch bei mir ein Kapital des Vertrauens zu unerhörten Zinsen angelegt."

„Ah — so fühlen Sie, daß Sie in meiner Schuld sind?" rief er erfreut.

„Allerdings, ich erkenne meine Schuld an, bin auch bereit, sie zurückzubezahlen."

„O, Juanita!"

„O, Herr Rodenberg," antwortete sie lächelnd — „blicken Sie aus diesem Fenster, und Sie werden Häuser mit kaltem, weißem Schnee bedeckt finden — es ist nicht mehr die Zeit der Frühlingsfeste, nicht mehr die Zeit des Umherschwärmens im duftigen Walde; die Feen sind geflohen vor dem eisigen Hauche des Winters."

„Aber es wird doch für die Waldfeen auch wieder Frühling werden?"

„Auch für sie kann es vielleicht wieder grünen und blühen, wenn des Winters Kälte die Blüten nicht im Keime zerstört."

„Sie weichen mir aus, jetzt wie damals," sagte der junge Maler mit einer Miene der Enttäuschung. „Ihre Worte sind wie flatternde Blumengewinde — ich sehe sie wohl, aber ich kann sie nicht erfassen."

„So halten Sie sich an das, was Sie zu erfassen vermögen."

„An Ihre mir eingestandene Schuld?"

„Die ich Ihnen heimzahle, wie ich Ihnen versprochen."

„Und womit, schöne Fee?"

„Ich sagte Ihnen schon, daß die Feen nicht mehr auf dieser schneebedeckten Erde hausen."

„Ganz richtig — sie verließen Berg und Thal, den murmelnden Wasserfall und die glatte, mondbeschienene Fläche des Sees, um sich einige Zeit zurückzuziehen zwischen Wohlgerüche und künstlich zum blühen gebrachte Blumen!" — Bei den letzten Worten schaute er um sich her und machte eine leichte Handbewegung gegen einen reichen Blumentisch, der aufs prachtvollste mit blühenden Pflanzen bedeckt war.

„Ich komme nicht dazu, Ihnen zu erklären, auf welche Art ich Ihnen meine Schuld abbezahlen will."

„Die Schuld mit unerhörten Zinsen, wie Sie vorhin sagten."

„Ganz richtig, und in der gleichen Münzsorte, wie ich sie erhalten; ein Kapital des Vertrauens kann nur mit Vertrauen zurückbezahlt werden."

„Ah — Sie wollen mir endlich vertrauen?"

„Gewiß — und deshalb vertrat ich freiwillig die Stelle Ihrer Base, ich lud Sie hieher nach Köln, um mit Ihnen den berühmten Karneval, dieses närrische Fest zu sehen — fühlen Sie keine Reue, der Einladung Ihrer alten Verwandten Folge geleistet zu haben?"

„O, ich bin entzückt darüber, wie Sie wohl an meinem Blicke sehen können, und nehme auch auf diese Art dankbar die Heimzahlung meiner Schuld an — Vertrauen gegen Vertrauen, und ich betrachte das Vertrauen, welches Sie mir schenken, als ein Samenkorn, das sich bei richtiger Pflege entfalten muß zu einer köstlichen, beglückenden Blume!"

Rodenberg hatte bei dem letzten Worte mit einer raschen Bewegung ihre rechte, kleine Hand ergriffen, die er innig an seine Lippen drückte; doch nur eine Sekunde lang, dann zog sie sie sanft zurück und sagte lächelnd: „Halt, mein Freund! Sie bauen wieder Luftschlösser und haben vergessen, was Ihnen die Fee des Waldes sagte, womit sie Ihnen gedroht, als sie damals mit Ihnen sprach, als sie Ihnen zur Erinnerung an ihre Worte ein Epheublatt gab — haben Sie dieses Epheublatt noch?" fragte sie rasch.

„Ich verwahre es auf meinem Herzen, sonst habe ich aber alles vergessen," rief er stürmisch, „alles, alles, beim Anblick der himmlischen Fee, und mich nur Tag und Nacht beschäftigt mit ihrem süßen Bilde!"

„So muß ich Ihnen wiederholen, was die Fee damals sagte."

„Ihre Züge erscheinen plötzlich so ernst, daß ich fürchte, nichts Heiteres zu hören."

„Es ist der Machtspruch eines Schicksals, welches mächtiger ist, als wir, und vor dem sich selbst die Feen beugen müssen; nur dreimal ist es uns vergönnt," fuhr sie mit einem eigentümlichen Lächeln fort, „einen Sterblichen wiederzusehen, unsere Gedanken im Gespräche mit den seinigen auszutauschen."

„Ah, schöne Fee," rief der junge Maler aus, indem er sie mit leuchtenden Blicken betrachtete, „so erbarmungslos ist das Schicksal nicht, um reizende Märchen auf diese Art kalt und nüchtern zu

beschließen; alle, die ich kenne, haben einen bessern und befriedigenderen Schluß — sie enden," fuhr er in innigerem Tone fort, „mit Glück oder mit Unglück, ohne kalten, gleichgültigen Mittelweg! Ja, ja, ich erinnere mich jetzt dunkel, daß mir die Fee des Waldes ein dreimaliges Wiedersehen in Aussicht stellte, aber nicht, um mich alsdann kalt und gleichgültig zu fliehen! Und wenn sie wirklich die Absicht gehabt hätte, nach dem dritten Wiedersehen auf immer zu verschwinden, so bin ich von ihrem warmen Herzen überzeugt, sie hätte dieses letzte Wiedersehen dadurch gemildert, daß sie dem armen Sterblichen, Abschied nehmend, in einer blassen Nebelgestalt erschienen wäre, oder im Traume an seinem Lager vorüberschwebend, seine Stirn leicht mit ihren Lippen berührend!"

„Wer weiß, ob das nicht noch geschieht," sagte Juanita, ernst vor sich niederblickend — „wer weiß!"

„O nein, das ist jetzt unmöglich! Nachdem meine süße Fee zum drittenmale so lebendig warm, so wunderbar schön vor mich hingetreten ist, kann sie mir nicht wieder entschweben wie ein körperloser Schatten — gewiß, Juanita," rief er glühend aus, „das Ende des Märchens muß und wird anders sein!"

„Dann müßte ich ja bereuen, Sie zum drittenmale wiedergesehen zu haben!" sagte sie, wobei ihre Stimme nicht den gewöhnlichen klaren, ungetrübten Klang hatte.

„Oder Sie müßten mir eine gütige Fee sein wollen und nicht die Absicht haben, Ihr warmes, fühlendes Herz zu verleugnen, und so wird es und so muß es noch sein!" setzte er stürmisch hinzu, indem er wiederholt die kleine Hand des jungen Mädchens ergriff und darauf, fürchtend, sie möchte sich abermals zurückziehen, plötzlich den Ton seiner Stimme änderte und mit einem freundlichen Lächeln, als spräche nur die Courtoisie aus ihm, sagte: „Lassen Sie dem lieblichen Märchen seinen Lauf, lassen Sie es sich entwickeln unter der Lust des Karnevals mit dem Schlusse, wie er zu einem liebenden, treuen Herzen paßt:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin!"

So schloß er, indem er sich langsam auf ein Knie vor dem schönen Mädchen niederließ und indem er den Ausdruck seiner Stimme mit aller Kraft mäßigte.

Daß aber seine Augen leuchtend zu ihr aufblickten, daß seine Hände, welche ihre kleine Rechte umspannt hielten, bebten, dafür konnte er nicht, und ebensowenig, daß nach einer Pause der Name mit einer unbeschreiblichen Innigkeit zwischen seinen halbgeöffneten Lippen hervordrang.

Im ersten Momente schien sie auf einen Scherz gefaßt und darauf eingehen zu wollen, denn ein heiteres Lächeln spielte um ihren Mund und ihre Blicke senkten sich mit freundlichem Ausdrucke auf ihn nieder; doch war's gleich darauf, als habe die Innigkeit, mit der er ihren Namen sprach, einen Widerspruch in ihrem Herzen gefunden. Plötzlich ernst werdend, füllten sich ihre großen, glänzenden Augen mit Thränen; sie versuchte, ihre Hand rasch an sich zu ziehen, und da ihr dies nicht gelang, schien sie im nächsten Augenblicke wie willenlos dem Zuge seines Armes zu folgen, der sich rasch um ihre schlanke Taille gelegt hatte und sie zu sich niederzog.

Nur eine halbe Sekunde, aber eine göttliche, unvergeßliche halbe Sekunde, wirkend wie eine Leuchtkugel, wie der plötzliche Klang eines Waldhorns im tiefen Walde, wie ein zündender Blitz — und doch war es nur eine halbe Sekunde, daß ihre Lippen die seinigen berührt hatten!

Er hätte laut aufjubeln können vor Freude, als er nun rasch aufsprang, als er sie anschaute, sie, das wunderbare Mädchen, welches hoch errötend und sich rasch abwendend vor ihm stand; doch begnügte er sich mit einem tiefen Atemzuge, so tief, als wollte seine Brust zerspringen, und sagte dann, indem er ihre Hand faßte und ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte: „Und wenn das der Schluß des Märchens wäre, so würde ich glücklich sein für mein Leben lang — wie danke ich Ihnen, Juanita, für die reichen, unschätzbaren Zinsen, die Sie meinem Kapital zugelegt!"

Es war gerade keine unfreundliche Bewegung, mit der sie ihre

Hand zurückzog, obgleich sie ihn dabei nicht ansah; dann machte sie ein paar Schritte gegen ihren Blumentisch, drückte ihr Gesicht in eine aufblühende Rose und sagte nach ziemlich langer Pause: „Eigentlich hätte ich sparsamer sein sollen mit der Rückzahlung Ihres Kapitals oder hätte es vor Zeugen thun sollen! denn bei Ihrem Ungestüm, fürchte ich, sind Sie im stande und läugnen mir die ganze Rückzahlung! — Doch genug des Scherzes, wir wollen jetzt ernst reden und vernünftig, wenn es Ihnen gefällig ist — nehmen Sie Platz, ich bitte Sie darum — dort auf dem kleinen, roten Fauteuil!“ setzte sie heiter lächelnd hinzu, als sie bemerkte, wie er sich nach einem Stuhle in der Nähe des Blumentisches umschaute. — „Ich habe Sie also hier im Hause willkommen geheißen . . . .“

Er wollte sagen: „O, auf eine mir unvergeßliche Art!“ Doch fand er es für angemessener, diese Worte durch eine Verbeugung auszudrücken, während er es indessen nicht unterlassen konnte, die Rechte auf sein heftig klopfendes Herz zu legen.

„Ich danke Ihnen nicht nur herzlich dafür, daß Sie gekommen sind, sondern auch besonders dafür, daß Sie einige von Ihren Freunden mitgebracht! Wer sind die, welche Sie begleiten? In der Schilderung des Haushofmeisters konnte ich sie nicht wiedererkennen.“

„Das glaube ich wohl, da Ihnen bei meinen Freunden die Gestalten unseres Künstlerfestes vorschweben, in denen sie damals erschienen.“

„Ganz richtig, und wenn Sie mir diese nennen, werde ich mich erinnern.“

„Ich erlaubte mir also, den Drachen Griesgram mitzubringen, Maler Walter.“

„Ah, ich weiß, ich weiß — er kam mit den Gefangenen aus der überwundenen Veste und sah allerdings finster und griesgrämig aus.“

„Das ist auch im gewöhnlichen Leben seine Gewohnheit; er ist sonst ein guter und zuverlässiger Freund. Dann ist der kleine Cupido da.“

„Ach ja, eine komische Figur mit langen, blonden Locken.“

„Und ferner Tod und Teufel.“

„Die waren vortrefflich kostümiert und werden selbst hier Aufsehen erregen, wenn sie im großen Maskenzuge erscheinen. — Sie sehen mich fragend an, mein lieber Freund, ja, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, die wilde Jagd nicht nur noch einmal zu sehen, sondern sogar mit ihr auszuziehen!“

„Im großen Maskenzuge?“ fragte Rodenberg in einem deutlich ausgesprochenen Tone des Zweifels.

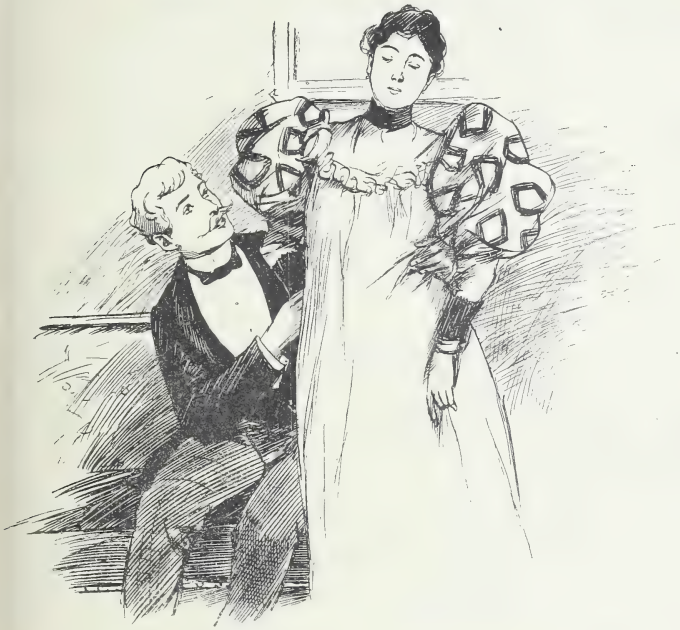
„Und warum nicht?“ Erstens bin ich hier gänzlich unbekannt und zweitens werde ich ein Kostüm wählen, daß mich die genauesten Bekannten nicht wiedererkennen würden — und mit welcher Freude denke ich an Ihr schönes Fest, und besonders, weil ich mich nicht davon abbringen ließ, es so mitzumachen, wie ich gethan!“

„Das ist hier etwas anderes,“ erwiderte der junge Mann in einem besorgten Tone. „Damals, im warmen Sommer, war es allerdings eine Lust, eine Stunde durch den Wald zu ziehen; hier aber dauert der Maskenzug von mittag bis abend in eisiger Winterluft, in Kälte und Schnee, in einer namenlosen Aufregung durch die Anspannung unserer Nerven, durch den betäubenden Lärm, der uns umgiebt, durch die rauschende Musik.“

„Eben diese Aufregung ist es, die ich mir wünsche, und was die gefürchtete Kälte anbelangt, so sorgt gerade die rauschende Musik und die allgemeine Heiterkeit dafür, sie uns nicht empfinden zu lassen. — Ich bitte, Herr Rodenberg,“ sagte sie lächelnd und mit einer flehenden Gebärde die Hände faltend, „machen Sie mir nicht die gleichen Einwendungen wie mein Oheim!“

„Allerdings muß auch er meiner Ansicht sein, und ich freue mich, einen Bundesgenossen an ihm zu haben!“

„Also eine förmliche Verschwörung gegen mich — gut denn, ich lasse Sie ruhig Ihre Gründe entwickeln und setze jedem derselben ein eigensinniges Nein entgegen! Seien Sie doch nicht so kindisch, mein lieber Freund,“ fuhr sie nach einer Pause in weichem



Tone fort — „ich will mich ja ganz Ihrer Leitung anvertrauen — ich will folgsam sein wie ein Kind!“

„Und alledem, was ich sage, ein eigensinniges Nein entgegensetzen, wie Sie eben selbst geäußert!“

„Nur den Gründen, die mich abhalten wollten, sonst gelobe ich, allen Ihren Befehlen aufs pünktlichste zu gehorchen!“

Wie hätte Rodenberg dieser Bitte widerstehen können, die sie so kindlich erregt, so lebhaft vortrug, und dann dachte er es sich auch als ein unaussprechliches Vergnügen, so an ihrer Seite dahin ziehen zu dürfen — ihr Pferd zu leiten, wo es notwendig sei, dicht an ihrer Seite zu bleiben vielleicht in dem wilden Gedränge, um schützend hier und da seine Hand auf die ihrige legen zu dürfen. Freilich schüttelte er, gedankenvoll vor sich niederblickend, mit dem Kopfe, doch lächelte er dabei, indem er dachte, wie wir oben aus-

gesprochen, und gerade dieses Lächeln war ein gefährlicher Riß in seine noch soeben ausgesprochenen Grundsätze.

Dies dachte auch das kluge Mädchen; sie sprang herzlich lachend auf und rief mit großer Heiterkeit: „O, ich habe es gewußt, Sie würden mir eine kleine Bitte nicht abschlagen, und ich verdiene es, mein lieber Freund, denn ich war ehrlich genug, Ihnen zu verschweigen, daß mir mein Oheim sagte: ‚Wenn Rodenberg uns begleiten will, so will ich dich auch diese tolle Laune ausführen lassen!‘ — Also die Sache ist abgemacht — reden wir von etwas Anderem.“

„Noch einen Augenblick lassen Sie uns bei dieser Angelegenheit verweilen, es sind Vorbereitungen zu treffen.“

„Und welche, wenn ich fragen darf? Wollen Sie mir aufs neue Schwierigkeiten machen?“

„Gewiß nicht. Was unsere Kostüme anbelangt, so hatten wir den glücklichen Gedanken, dieselben mitzunehmen — aber damit sind wir noch lange nicht zu Ende — wir brauchen Pferde, Gefolge; denn,“ setzte er mit angenehmem Ernste hinzu, „wenn der Rodensteiner in solcher Gesellschaft auszieht, so muß es auch in gehörigem Glanze geschehen — überlegen Sie das wohl!“

„Pah, was hat sich da zu überlegen; das sind ja alles Nebensachen, deren Arrangements Ihrem Talente und Ihrem Geschmacke eine Kleinigkeit sein werden! Da ich nicht an Ihrer freundlichen Einwilligung zweifle,“ fuhr sie in einem einschmeichelnden Tone fort, „so beauftragte ich meinen Haushofmeister, Ihre Befehle in dieser Richtung entgegen zu nehmen; er ist ein verständiger Mann, er wird Sie verstehen und Ihnen nicht die Spur einer Schwierigkeit machen.“

„Gut denn, der wilde Jäger fügt sich Ihren Wünschen, und Tod und Teufel werden Ihnen gehorsam sein. Was den Drachen Griesgram anbelangt,“ fügte er nachsinnend bei, „so wird er bei dem Zuge willkommen sein, der herbeizieht, die Stadt zu bekriegen und Lust und Freude zu fesseln. Jetzt aber haben wir noch den blondgelockten Cupido.“

„Es ist das ein kleiner Mann mit einem glatten Gesichte — o, ich habe eine prächtige Idee! Ihr Freund wird in gleichem Kostüme wie ich einen Jagdpagen vorstellen; er blond, ich schwarz, das gute und das böse Prinzip, Engel und Teufel, passend zum Auszuge des Rodensteiners."

„Nach dem Gedichte allerdings:

Des Rechten Roß war silberblinkend,
Ein feuerfarb'nes trug den Linken.

Dabei habe ich allerdings noch ein Bedenken," setzte er hinzu, indem er das schöne Mädchen mit glänzenden Blicken betrachtete — „das Herz meines Freundes Rüding ist weich geformt, oder, um mich anders auszudrücken, es besteht aus dem entzündbarsten Brennstoffe — nur ein Funke aus so schönen Augen braucht hineinzufallen, und wir haben einen Menschen unglücklich gemacht."

„Rodenberg, Sie können in der That unausstehlich sein," gab sie ihm schmollend zur Antwort, wobei sie sich für eine Sekunde von ihm abwandte; „doch verzeihe ich Ihrer lächerlichen Rede, indem ich weiß, was dahinter steckt — neue Schwierigkeiten, die Sie mir machen wollen."

„Diesmal nicht — gewiß nicht, Juanita, und mag Rüding meinetwegen selbst sehen, wie er der ihm drohenden Gefahr entgeht — sein Herz ist nicht bei mir versichert; doch eine andere Frage darf ich mir vielleicht noch erlauben?"

„Eine neue Schwierigkeit betreffend?" fragte sie.

„Vielleicht! — Ich muß mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß wir in einem oft tollen Gedränge zu Pferde sind und daß Sie, wenn auch geschützt von nicht ganz schlechten Reitern, doch selbst der Führung Ihres Pferdes ziemlich sicher sein müssen — ich setze voraus, daß . . . ."

„Ich meinen Reitkurs durchgemacht," unterbrach sie ihn lachend — „ich hoffe, Sie davon zu überzeugen, indem ich Sie auf übermorgen zu einem Spazierritt einlade; wir können alsdann auch die Pferde probieren, die mein Oheim für uns ausgesucht hat."

„Wer kann da widerstehen," erwiderte der junge Maler sich verbeugend, „da Sie alle meine Bedenken auf eine so reizende und gewinnende Art beschwichtigen! Ich bin nicht stark genug, es Ihnen zu verschweigen, daß ich ganz zu Ihren Diensten bin — ich hätte lieber gesagt, mit welcher Seligkeit ich mich zu Ihren Füßen lege; aber ich fürchte einen gewissen eigentümlichen Blick, den ich schon ein paarmal aus Ihren schönen Augen blitzen sah."

„Wenn Sie diesen Blick in der That fürchten, so würden Sie weniger süße Reden an mich verschwenden — oder gehört das alles schon mit zum Karneval?"

„Nein, wahrhaftig nicht, teure Juanita, das ist keine Maske! Doch finde ich, daß es Ihnen gegenüber sehr nützlich ist, sein heißes Gefühl zu maskieren."

Sie reichte ihm mit einem unaussprechlich freundlichen Lächeln ihre beiden Hände und erlaubte es sogar, daß er eine nach der andern küßte.

„Und wann sehe ich Ihre Freunde?" sagte sie.

„Es ist wohl besser, heute morgen nicht?" bat er — „ich muß sie doch darauf vorbereiten, wenn sie statt meiner alten, ehrwürdigen Verwandten Sie hier finden werden."

„Sagen Sie einfach, wie ich Ihnen gesagt — Ihre Base sei genötigt gewesen, zu verreisen, und habe mich, eine Anverwandte, unter dem Schutze meines Oheims und meiner älteren Schwester hier zurückgelassen."

„Zwei meiner Freunde werden das glauben, zwei mit sehr kindlichem Gemüte, der alte Knorr und der junge Rüding; was aber den dritten und vierten anbelangt . . . ."

„Ah, den Drachen Griesgram!"

„Ja, ihn sowie den Teufel; es hat sich der letztere wohlweislich Ihrem Hause fern gehalten — denn wenn es nicht verboten wäre, blumenreich zu reden," setzte er mit einer eleganten Handbewegung hinzu, „so würde ich sagen: wo Engel walten . . . ."

„Und so weiter und so weiter!" rief sie.

„Also in gewöhnlicher Rede — den Teufel stelle ich Ihnen

erst beim Maskenzuge, ohne irgend eine Erklärung, vor; aber mein alter Freund Walter wird die Geschichte meiner ehrwürdigen Anverwandten, die sich so plötzlich in dieselbe schöne junge Dame verwandelt, welche er bei unserem Künstlerfeste zu sehen das Glück hatte, nicht glauben; er wird ein Einverständnis voraussetzen — ein Einverständnis, das mich natürlich, wenn es bestanden hätte, zum seligsten Menschen gemacht haben würde."

„Bst, bst," machte Juanita, indem sie ihre kleine Hand erhob, „erschöpfen Sie sich nicht in Voraussetzungen, die vielleicht trügerisch sind — und wenn er ungläubig ist, wir können es nicht ändern und wollen es nicht ändern," setzte sie treuherzig hinzu.

Ihre erhobene Hand, die nun langsam herabsank, machte zu gleicher Zeit eine Bewegung des Abschiedes.

„Und wann darf ich Sie wiedersehen?"

„Wir speisen wohl zusammen heute in ganz kleiner Gesellschaft um sechs Uhr, wenn es Ihnen recht ist. Don Jose wird sich sehr freuen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen — Adieu, mein lieber Freund! Nicht wahr, Sie verzeihen mir, daß ich ein klein wenig Komödie mit Ihnen gespielt — ach, man läßt so schwer von seinem Handwerk!"

„Ich bin mit dem ersten Akte unendlich zufrieden — darf ich doch bei einer so großen Künstlerin, wie Sie sind, auf eine wunderbare Steigerung hoffen!"

„Hüten Sie sich vor dem dritten und letzten Akte — er entscheidet, wie das Stück endigen wird."

„O, heiter, o, glücklich — gewiß — wer vermag daran zu zweifeln?"

„Wenn es nun aber doch ein Trauerspiel würde?" sagte sie mit ganz leiser Stimme, daß er diese Worte nicht verstand, und um so weniger, da er gerade ihre kleine Hand noch einmal an seine Lippen drückte, ehe er sie verließ.

28.

„Fastelovend kütt eran.“

Alle fünf Künstler hatten das gastliche Haus in der Rheingasse verlassen, nachdem ihnen Rodenberg in aller Kürze von der eben stattgehabten Unterredung das mitgeteilt, was er für nötig hielt, sie wissen zu lassen, und gingen auf dem knirschenden Schnee gegen den Thurnmarkt zu. Rüding war vorher einen Augenblick unten an der Treppe stehen geblieben und hatte, an dem dun-

keln Gebäude hinaufschauend, zu van der Maaßen gesagt: „Ich kann es dir nicht beschreiben, mit welch unangenehmen Gefühl ich gestern abend hier stand; es war mir wahrhaftig zu Mute, als sei ich ohne alle Hülfe in die weite Welt hinausgeworfen worden."

„Und jetzt denkst du anders," brummte Walter, der diese Worte gehört; „es ist das auch begreiflich, in einem vortrefflichen Bette hast du geschlafen, wie der Dachs in seinem Baue; du hast gefrühstückt, wie noch nie in deinem Leben, du rauchst eine für deine Verhältnisse unerhört gute Cigarre und bist zu deiner eigenen Verwunderung hier auf einmal in Köln, um den Karneval mitzumachen — Herz, was willst du mehr?"

Auf dem breiten Rheinstrome, den sie durch den Thorbogen vor sich erblickten, spiegelte sich die glänzende Sonne in dem hellgrünen Wasser, sowie in den weißblinkenden Eisschollen, die langsam den Fluß hinabtrieben.

Da auf dem Thurnmarkte war auch das kleine Weinhäuschen, wo man sie gestern abend zu ihrem Glücke abgewiesen. Die Rolle der singenden Magd hatte heute ein kleines Mädchen übernommen, das trippelnd vor der Hausthür stand und mit vor Frost gerötetem Gesicht denselben Vers sang — „wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen."

Karneval in Köln — ein so wichtiges und großes Ereignis, daß es ihm gelingt, schon in seiner Vorahnung die Physiognomie der ernsten, alten, grauen Stadt wesentlich zu verändern; es ist dies ein Volksfest im wahren und schönsten Sinne des Wortes, das mit seinen wenigen, bunten, tollen, geräuschvollen Tagen, auch ohne jede besondere andere Einwirkung von außen, plötzlich als eine üppige Saat närrischer Freude emporschießen würde; denn jeder gute Kölner hat das keimfähige Samenkorn dazu in seinem Herzen ruhen. Und sobald die Weihnachtslichter erloschen sind, sobald das müde, alte Jahr mit dem Schlage der Mitternacht schauernd in sich selbst zusammensinkend, stehen bleibt, um einem neuen Herrscher der Welt sein gewaltiges Scepter zu hinterlassen, da fängt auch das kleine Samenkorn, von dem wir oben sprachen, an, zu keimen und zu

sprossen und wird in seinem Wachstum befördert durch die glorreiche Erinnerung an die Karnevals vergangener Zeiten, durch närrische Reden gleichgesinnter, durch die rauschenden Klänge der Musik, welche beim Klingeln der Schellenkappe Lieder begleiten mit bekannten volkstümlichen Melodien, durch die blinkenden Römer voll goldenen Rheinweins, dessen duftige Blume so angenehm aufregt und die Menschenseele fähig macht, für eine kurze Zeit des Lebens Mühen und Sorgen zu vergessen und aus vollem Herzen einzustimmen in die allgemeine, göttliche Narrheit — ja,

„Fastelovend kütt eran."

Das kleine Häuschen bei St. Ursula, wo die Wiege des großen Helden Karneval gestanden, hat nun wieder dieselbe Bedeutung, wie ein anderer königlicher Palast, wo der Thronerbe des Reiches zwischen goldgestickten Windeln schreit. Da alles im großen Narrenreiche viel rascher von statten geht, so ist der Held, in den ersten Tagen des Januar geboren, schon nach wenigen Wochen zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen und zeigt seine vortrefflichen Gaben des Herzens in so echtem Kölner Humor, daß alle alten und jungen Gecken seinem Regierungsantritte mit größerer Hoffnung entgegenzusehen berechtigt sind, als dies sonst wohl in der Welt der Fall sein mag.

„Fastelovend kütt eran."

Der große und der kleine Rat haben sich konstituiert, und der letztere befaßt sich als Regentschaft für den minderjährigen Helden Karneval, mit voller Zustimmung seiner Mutter Colonia, mit der Führung der Geschäfte und ernennt zu diesem Zwecke Abteilungen, Komitees und Deputationen. Seine Mitglieder bilden das Finanzkomitee, das Dekorationskomitee, das Ballkomitee und die Plankammer, welch' letztere die große Aufgabe hat, die eingelaufenen Vorschläge zu verschiedenen Karnevalsfesten, zu Bällen und Maskenzügen dem großen Rate, sowie der Generalversammlung aller Gecken vorzulegen und dabei irgend eine glückliche Idee zu empfehlen. Auch kleine Gesellschaften haben sich neben ihm her gebildet, die sich zuweilen die Aufgabe stellen, eine kleine, wohlthätige Opposition zu

bilden, die dann den Zweck haben, am Karnevalsdienstage zum besten irgend einer wohlthätigen Anstalt sich ein Privatpläsierchen zu machen. Sie treten unter den seltsamsten Titeln auf, bilden häufig in größeren Maskenzügen eigene Abteilungen und vereinigen sich auch hier und da zu ganz eigentümlichen Aufzügen und Vorstellungen.

Der kleine Rat, durchdrungen von der Schwierigkeit der Aufgabe, alle Gecken unter einen Hut zu bringen, läßt es sich nun angelegen sein, unter den dem Komitee vorgelegten Kappenmustern ein passendes für den diesjährigen Karneval herauszulesen. Es ist dies keine kleine Arbeit; doch wird sie, inspiriert vom Geiste des Karnevals, glücklich vollbracht und in der betreffenden Sitzung der staunenden Geckenversammlung die neue Kopfbedeckung vorgezeigt. Es ist dies eine Schellenkappe in den Stadtfarben, weiß und rot, denen noch das Gelb und Grün der Narrheit beigefügt worden ist, auch mit einem Stempel des Stadtwappens versehen, und hat nun jeder, welcher der Versammlung beigewohnt, die Verpflichtung, von dieser Kopfbedeckung Gebrauch zu machen — ja,

„Fastelovend kütt eran."

Wer Köln früher einmal in ruhiger Zeit besucht hat und nun zur Zeit des Karnevals wiederkommt, kann sich gar nicht wiederfinden, denn der lebensheitere, frohe Sinn des echten Kölners ist dann zur höchsten Potenz gesteigert; die ganze Stadt und ihre Bewohner haben andere Gesichter, und über der alten, grauen, sonst so ernsten Colonia scheint eine heitere, südliche Luft zu wehen. Wohin man blickt, Zeichen des herannahenden Karnevals, des aufblühenden Narrentums. Aus den Schaufenstern der großen Läden sind die Stoffe mit den ernsten Farben des gewöhnlichen Lebens verschwunden, und dort schillert alles in weiß, gelb, grün und rot. Die Maskenverleiher, und ihre Zahl ist Legion, locken an durch die buntesten und seltsamsten Kostüme. Hinter den Harlekins mit den schwarzen Halbmasken schaut das Kleid des täppischen Pierrot heraus, Türken, Indianer, Griechen, Ritterkostüme und alle möglichen phantastischen Verkleidungen haben die dunkeln Schränke und Kisten verlassen und sehnen sich nach Luft des Faschings. Und dazu die

Legion der Masken, die man reihenweise in den verschiedenartigsten Butiken ausgestellt findet: diese starrend, lachend oder verdrießlich dreinschauenden, glänzenden Gesichter mit dem unbeweglichen Ausdrucke und den leeren Augenhöhlen — die Freude und Sehnsucht aller Kinder.

Auch das Getreibe auf den Straßen ist schon ein anderes und lebhafteres geworden; man hört sich zuweilen von einem Freunde anrufen, indem er an uns vorübereilt: „Geck, lohs Geck elans!“ oder von ihm das bekannte „Do geiht gett, do steiht gett!“ Gewisse Weinhäuser, wo man Besprechungen zu halten pflegt, fassen kaum die Zahl der Gäste, und neben den melancholischen Klängen der Straßenorgeln hört man jetzt schon zuweilen aus einer Seitengasse heraus das Gebrumme sogenannter Rummelspött, steinerner Töpfe, denen vermittels eines Stäbchens, welches sich an einer trommelfellartig über denselben befestigten Schweinsblase befand, ein eigentümlicher Ton entlockt wurde.

„Ja, „Fastelovend kütt eran“, und die aufregende Lust, die ihm voranzieht, der Trieb zur Freude, der sich in allen zu entwickeln scheint, dringt auch in die Tiefe der stillsten Haushaltung. In allen Bürgerhäusern die rührigste Thätigkeit; die Woche vor Fastnacht ist eine allgemeine Scheuerwoche, vom Keller bis zum Speicher wird in den Häusern gefegt. Nach der Reinigung wird geschmort und gebacken; denn auch beim geringsten Bürger wird es nicht vergessen, das Kölnische Fastnachtsgericht, die Muzen, zu bereiten, ganz dünn gerollte, süße Mehlkuchen, die in Butter geschmort werden, dann Muzemändelcher, „Krabben“, die süddeutschen Faschingskrapfen, trockene und nasse Waffeln. Ganze Körbe dieser Herrlichkeiten werden fabriziert und in dem Heiligtume des Hauses, auf dem sogenannten Saale, für die Festtage aufbewahrt.

Junge und alte Kinder, letztere bis zu dreißig Jahren, unterlassen nicht, jetzt schon nach den Kostümschätzen zu schauen, die vielleicht während der letzten Karnevals angeschafft wurden oder die sich seit undenklichen Zeiten in der Familie fortgeerbt haben; alte, schwerseidene Damenkleider mit langer Schleppe und kurzer Taille,

sowie gestickte Röcke, vielleicht vor hundert Jahren der Stolz irgend eines jungen Dumont, Farina, v. Wittgenstein, welche damals nicht dachten, daß ihr Staatskleid von den Urenkeln in solch' lustig närrischer Zeit gebraucht werden würde. Haben doch in dieser Periode selbst die Lehrer in den Elementarschulen doppelte und dreifache Mühe mit den ungezogenen Rangen, die jetzt schon anfangen, allerlei Karnevalsspuk zu treiben, sich Schnurr- und Backenbärte von Tinte zu malen, dem Nachbar einen Papierzopf drehen oder sich sogar, wenn der Lehrer einmal die Schulstube verläßt, aus dem besten Papier des Schreibheftes einen Hut à la Napoleon machen — ja, diese Luft zum Karneval tritt mit einemmale epidemisch und in allen Winkeln des alten, heiligen Köln auf; es liegt ein Miasma des Geckentums in der Luft und dringt durch die verschlossenen Thüren und Häuser; sind doch sogar um diese Zeit die Gefangenen hinter Schloß und Riegel von einer auffallenden Unruhe behaftet und ist es doch unleugbar, daß kleine Kinder in den Spitälern den Karneval mitmachen, indem sie, matt lächelnd, mit zitternden Händchen ihren Krankenkittel über den Kopf ziehen, um sich zu verkleiden. —

Unsere Freunde hatten sich zur anberaumten Zeit beim Schweizer an den Vier Winden eingefunden. Hier herrschte sowohl wegen der herannahenden Feiertage, als auch wegen des bevorstehenden Zuges der Käppler ein außergewöhnliches Leben. Die bekannte Straßenkreuzung, zu den Vier Winden genannt, welche, trotzdem sie einer der Hauptknotenpunkte des Straßenverkehrs Köln ist, sich durch eine unbehagliche Enge auszeichnet, war heute um die oben angegebene Stunde mit einer hin- und herwogenden Menschenmenge ausgefüllt, ein bunter, lebendiger Strom, der lachend und plaudernd, pfeifend und singend auf und ab flutete, so rasch und so langsam es ihm möglich war, und die einzelne Woge hier und da in Gestalt von Straßenbuben ans Ufer, das heißt auf die Treppenvorsprünge oder die Eckſteine warf, von wo aus diese tolle Brut, die dichten Reihen durchspähend, einen Höllenlärm anhob, wenn sie etwas auffallend Interessantes bemerkte oder vielleicht

einen Gesinnungsgenossen entdeckte, der sich, so sehr es ihm möglich war, gegen den Menschenstrom stemmte und sich so von diesem mit fortreißen ließ, oder der auch vielleicht den Versuch machte, einem vor ihm herwandelnden ehrbaren Bürger eine Papierschleife anzuheften, oder gar vermittelst eines Fidibus einen Zopf herzustellen.

Von diesen jugendlichen Zuschauern auf den Eckfteinen wurde die Menge in immerwährender Aufregung, meistens von einem ergötzlichen Lachen begleitet, erhalten. Von diesen erhöhten Standpunkten tönte in Zwischenpausen: „Do geiht gett, do steiht gett!“ — von da wurde einem, der vielleicht ein wenig zu nahe vorbeiging und der sich zufällig umschaute, der Hut eingetrieben, von do flog auch nicht selten ein Apfel, in dem dichten Gedränge sein richtiges Ziel findend, vielleicht die Nase irgend eines, der gerade im Begriffe war, mit einem süßen Blicke nach den Fenstern empor zu schauen, wo sich frische Mädchengesichter herabbeugten, freundlich lachend und grüßend. Hier stockte der Menschenstrom zuweilen auf bedenkliche Art, um aber gleich darauf nach dem Klange einer entfernten Straßenorgel oder nach einem angestimmten Karnevalsliede für ein paar Sekunden lang in eine hüpfendtanzende Bewegung zu geraten und dann unter lautem, jubelnden Zurufe: „Geck, lohs Geck elans!“ seinen natürlichen Ablauf wieder zu finden.

Knorr hatte sich einen Platz an den großen Scheiben des Kaffeehauses erobert und ließ Rüding unter seinem Arme durchschauen, indem sich Walter und van der Maaßen an einem Tische der Ecke befanden und um ihren Kaffee eine Partie Imanuel spielten.

Rodenberg kam zuletzt zur Zusammenkunft, und als er eintrat, betrachtete er mit besorgter Miene seinen Hut, welchem bei einem der eben erwähnten Eckfteinattentate übel mitgespielt worden war; dann trat er zu den Freunden.

Der lange Bildhauer, der mit einem hier bei der allgemeinen Lust komisch erscheinenden ernstem Blicke auf das Gewühl draußen starrte, meinte kopfschüttelnd: „Wo will das enden, wenn das

heute erst der Anfang des Karnevals ist? Ich habe wahrhaftig kaum mehr Lust, mich da hinaus zu wagen!"

„Du bist doch wenigstens so glücklich, einen weichen Hut zu besitzen; aber schau' einmal den meinigen an — heute morgen noch nach sauberer Bürstung die Zierde eines wohlgekämmten jungen Mannes, sieht er jetzt aus, als hätte ich ihn schon ein paar Nächte auf Maskenbällen herumgeschleppt — es ist eine höchst lästige Leidenschaft, einem den Hut einzutreiben!"

„Davor bin ich sicher mit meinem alten Schlapphute," brummte Walter; „aber weiß der Henker, was sie an meinem Gesichte auszusetzen haben? Wo ich irgend einen etwas aufmerksam betrachte, sieht er mich an, läßt einen grunzenden Ton hören und macht sich über meine Nase lustig, und doch habe ich an derselben noch nie etwas Auffallendes bemerkt!"

„Gewiß nicht," erwiderte van der Maaßen höchst freundlich, da er die Partie Imanuel und seinen Kaffee gewonnen hatte — „Du hast eine ganz gewöhnliche Nase."

„Etwas lang," meinte Rüding, „mit einer sonderbaren Schwenkung an der Spitze und zuweilen auffallend rot gefärbt."

Der alte Maler zuckte mit einer Miene der Verachtung die Achseln und erwiderte: „Wenigstens sind wir Leute, die man der Beachtung wert findet, was nicht jeder von sich sagen kann!" worauf der sanfte Eduard erwiderte:

„Diese Art von Beachtung will ich dir gern überlassen; ich liebe es, wenn man mich auf andere Art schätzt und auszeichnet."

„Darin hat er recht," sagte van der Maaßen; „aber um nicht als Aufschneider dazustehen, soll er sagen, wer ihn heute geschätzt und ausgezeichnet hat."

„Ich könnte diese Forderung einfach zurückweisen," entgegnete Rüding würdevoll; „doch habe ich kein Hehl, daß ich in mehreren anständigen Häusern war und daß ich von zwei der bedeutendsten Banquiers Kölns zu Tische eingeladen worden bin."

„Das ist sehr glaublich," sprach Walter trocken; „aber zu welchem Tische bist du eingeladen? — Erinnert ihr euch noch, wie er der hübschen Kammerjungfer des Banquiers Zeichenunterricht gegeben und uns weismachen wollte, daß . . . ."

„Ich will dir was sagen," fiel ihm Rüding erbost ins Wort, „wenn du diese ewigen Hänseleien nicht lassen willst, so trenne ich mich von euch, so unangenehm es mir auch wegen der anderen wäre!"

„Friede — Friede!" ermahnte Rodenberg. „Du, Walter, solltest vernünftiger sein, und du, Rüding, solltest bedenken, daß man während des Karnevals ein freies Wort nicht übel nimmt."

„Das thue ich auch nicht, und ich habe ihm auch noch nie etwas übel genommen; aber da er selbst kein Gefühl hat, so versteht er auch nichts von den heiligsten Gefühlen des anderen."

„Ganz recht," flüsterte Rodenberg; „aber wenn ihr so fortmacht, so erscheint nächstens einer von den Gästen da hinten und

hält uns eine Karnevalspredigt aus dem ff — wo warst denn du?" fragte er den langen Bildhauer, um den Streit der beiden anderen zu beendigen.

„Ich habe einen eigentümlichen Besuch gemacht," sagte Knorr mit einem sonderbaren Lächeln; „ich war im Kloster der Kapuziner, um einen Landsmann aufzusuchen, der schon ein paar Jahre die braune Kutte trägt. Das Kloster liegt in einem entfernten Stadtteile, wo man von dem Lärm, der hier herum herrscht, nicht die Spur vernimmt — ach, und es hat auf mich eine unendlich wohlthuende Wirkung ausgeübt!"

„Das ist aber keine Karnevalsstimmung," meinte van der Maaßen.

„Nein, aber es ist ein wunderbarer Kontrast, all' dieses Lärmen, dieses Gejohle, die bunten Masken an den Läden, die lachenden Gesichter wie einen tollen, gespensterhaften Traum hinter sich zurückgelassen und mit einemmale von dem wunderbaren Frieden eines stillen Klostergartens umgeben zu sein."

„Das begreife ich," sagte Rodenberg — „und trafst du deinen Freund?"

„Ja, und er freute sich sehr, mich zu sehen; ich ließ mir von seinem Klosterleben erzählen, und es that mir über alle Beschreibung wohl, aus diesen Erzählungen heraus zu fühlen, wie glücklich und zufrieden er sei."

„Knorr, Knorr," warnte van der Maaßen, „nimm dich in acht, daß sie dich dort nicht einfangen — es ist mir immer als sähe ich dich doch noch in der Kapuze durch die Straßen ziehen!"

„Eingefangen? Was einfangen? Dessen bedürfte es gar nicht, und ich habe auch sehr im Sinne, auf meine Art ins Kloster zu gehen."

„Wieso?"

„Nun, vor der Hand als Künstler, der ich ja in erster Linie bin; es fehlt den Kapuzinern noch für die Kirche an einem großen Kruzifix, und den Auftrag dazu will mir mein Landsmann verschaffen."

„Ah, auf die Art habe ich nichts dagegen," sagte van der Maaßen — „und wo warst denn du?" wandte er sich fragend an Rodenberg.

„Ich war bei einem Bekannten, der mir in seiner liebenswürdigen Art eine Platte der vortrefflichsten Austern vorsetzte, wobei ich noch den Vorteil hatte, daß seine pikanten, witzigen Bemerkungen Zitronensaft und Pfeffer überflüssig machten, denn ich mußte unmäßig lachen, was die Verdauung mehr als alles andere befördert. Er hatte die Freundlichkeit, mich und euch für einen der nächsten Abende in eine geschlossene Gesellschaft Zum Hahnen einzuladen, von der ich schon außerordentlich viel rühmenswertes gehört und wo sich die echte kölnische Heiterkeit im schönsten Glanze entfalten soll."

„Das ist recht," sagte Walter eifrig, „dort mußt du uns, auf diese freundliche Einladung hin, einführen. Das ist eine von diesen famosen kleinen Gesellschaften, wo der Wirt immer vom besten Fasse hergiebt, wo die ausgetrunkenen Flaschen nicht gezählt werden, wo man die herbeigebrachten Flaschen nicht aufschreibt, sondern nur die Pfropfen in einen gemeinschaftlichen Korb wirft, nach deren Zahl alsdann der Betrag der Zeche, gemäß der längst bekannten Qualität dieser Stammgäste, umgelegt wird — ich bin sehr für den Hahnen, dieses würdige Sinnbild für festsitzende Gäste, ihre Uhr, ihre Glocke; denn es wäre eine Schande, eher aufzubrechen, ehe derselbe gekräht!"

„Der Menschenstrom draußen," sagte Knorx, der immer noch am Fenster stand, „bewegt sich lebhaft gegen die Hochpforte hin."

„Ja, ja, wir müssen ihm folgen, wenn wir etwas sehen wollen," meinte Rodenberg; „der Zug der Käppler wird vom alten Kuhberge her anrücken."

„Gehen wir also."

„Mit dem Gefühle des Schiffers, der den sichern Hafen verläßt, um sich dem wogenden Meere anzuvertrauen!" seufzte der lange Bildhauer.

„Befolgt nur meinen Rat," meinte Rodenberg, „schaut nicht

so auffallend um euch her, und wenn jemand einen Witz mit euch macht, so gebt ihn ihm auf die gleiche Art heim oder lacht darüber. Da aber bei der Menschenmasse draußen wir fünf nicht wohl ungetrennt bleiben werden, so wollen wir uns für den Fall des Auseinanderkommens in einer Stunde hier wieder an der Ecke treffen — natürlicherweise ohne alle Verbindlichkeit. Wer ausbleibt, den entschuldigt der Karneval."

Damit verließen sie das Haus, den langen Bildhauer mit dem ernsten Gesichte an der Spitze, und es war gerade, als ob ein kleiner Trupp Buben, die draußen standen, auf ihn gewartet hätten, denn einer rief: „Wat hätt dä Kähl en Nas!" worauf ein anderer

mit dem Ausrufe höchster Verwunderung hinzusetzte: „Die Nas!“ und ein dritter sagte: „Größer, als dem steine Mann sing Nas!“ — „Da kommt auch ein Engländer mit falschen Locken!“ meinte ein vierter, als Rüding erschien, worauf ein fünfter hinzusetzte: „Das ist kein Engländer, das ist ein verkleidetes Mädchen — ich sehe es an den krummen Beinen!“

Der sanfte Eduard wollte empört etwas antworten, doch winkte ihm Rodenberg, zu schweigen, und zog ihn rasch vorüber, was auch das gescheiteste war, denn so begnügten sich die jungen Spottvögel, im Chorus und sehr taktgemäß noch einmal zu rufen: „Do geiht gett, do steiht gett!“ um sich darauf andere Schlachtopfer zu erwählen.

Die Menschenmenge hatte sich noch mehr verdichtet, doch war es leichter, mit ihr fortzukommen, da keine Gegenströmung mehr stattfand; nur unweit der Ecke von Oben Marspforten, wo alles einen Augenblick gehemmt war, blieb jeder unwillkürlich eine Sekunde stehen. Jeder Mund lachte, und da jeder, aufs neue fortgeschoben, seinen Kopf noch einmal umwandte, sah dies wie ein Wirbel aus im allgemeinen Menschenstrome, denn da stand ein Orgelsmann, dem man, obgleich er vortrefflich und durchaus nicht auffallend kostümiert war, doch die Mummerei ansah, neben seiner interessanten, starken Ehehälfte, unter deren flatternden Haubenstreifen ein breites, unglaublich gemeines Gesicht mit unrasiertem Barte die Vorübergehenden anlachte, indem sie sechs neue Lieder, gedruckt in diesem Jahre, feilbot, während er unermüdlich seine quiekende, verstimmte Orgel drehte und dazu mit kreischender Stimme und sehr bezeichnenden Pantomimen sang:

„Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin an dem Rhein.“

Nach jeder Strophe unterbrach er seinen Gesang, um dem verehrlichen Publikum die demselben dunkel gebliebenen Stellen dieses berühmten Liedes so deutlich als möglich zu erklären.

Hier, an dieser Stelle, ging der sanfte Eduard seinen Freunden für eine Sekunde verloren, denn Gesang und Deklamationen fessel-

ten ihn so ausnehmend, daß er sich von dem allgemeinen Strome trennte und an der Straßenecke neben dem Orgelsmanne hängen blieb, welcher die anmutige Erscheinung des jungen Künstlers mit den blonden Locken augenblicklich für seinen Zweck benutzte und nach der nächsten Strophe mit einer sehr deutlichen Handbewegung gegen diesen ausrief: „Sehen Sie, meine verehrten Herren und Damen, das ist Heinrich, der bei seiner Neuvermählten schlief, ehe er vom Schlangenbisse gequält wurde — später sah er betrübt aus — brrrr, ein anderes Bild!“

Rüding, der hunderte lachender Augen auf sich gerichtet sah, glaubte vor Scham vergehen zu müssen und war glücklich, hinter dem Orgelsmanne entschlüpfen zu können, wodurch er allerdings der gaffenden Menge außer Augen, aber auch von seinem richtigen Wege kam. Dies wußte er anfänglich nicht, denn auch gegen den Heumarkt flutete eine große Menschenmenge eilig hinab, die durch Seitengassen die Hochstraße wieder zu gewinnen trachtete, und wenn er es auch gewußt hätte, so wäre er doch nicht wieder umgekehrt, weil er eine unüberwindliche Scheu fühlte, nochmals bei dem Orgelsmanne vorüber zu gehen, denn dieser hatte für Rüding etwas Dämonisches in seinem Blicke gehabt, was ihn fast noch mehr durchschauert hatte, als die unpassenden Worte.

Auch den andern Freunden war es nicht möglich, lange Zeit von dem Strome vereint dahingerissen zu werden; sie waren bald auseinander getrieben, was wohl hauptsächlich daher kam, daß zuweilen eine Reihe von fünf bis sechs jungen Leuten Arm in Arm mit unwiderstehlicher Gewalt daherstürmten und so rechts und links alle anderen zwangen, sich an die Häuser zu drücken, bis jene vorüber waren. Rodenberg stieg auf eine Haustreppe, um sich nach den Gefährten umzuschauen; weit vor ihm an der Ecke stand van der Maaßen, mit seinem dicken Körper jedem Anpralle widerstehend, dort im tiefsten Gedränge kämpfte der lange Bildhauer mit einem sehr ernsten Gesichte, während Walter, der zurückgeblieben war, sich langsam von der Menge fortschieben ließ; vom sanften Eduard war natürlich keine Spur zu sehen.

Jetzt vernahm man vor sich die brausenden Klänge einer lustigen Musik; freilich konnte man noch nicht viel von dem gespielten Stücke unterscheiden, den die große Trommel, Triangel und Becken waren vorherrschend und wurden in ihrem Rhythmus noch verstärkt durch die Kehlen hunderter von Buben jeden Alters, welche lustig mitmachten: ‚Rumbidibum — bidibumbum', und welche, als man endlich die gespielte Weise als die Rohbersch-Melodie erkannt hatte, mit einer ohrenzerreißenden Vielstimmigkeit und mit pantomimischen Anspielungen auf Vorübergehende und Begegnende aus dem bekannten Texte die Worte sangen:

„Süch ens geng, do geiht de Gans,
Kick, et Minchen, hee elans!
Spreiz sich nit dä domme Puut
Op vun Huffaht we en Schruut?
Och, it lick och schwatzen Hunger
För dä Putz un Stoht zu Huus.
Süch ens, wat dä Jussep unger
Knüf'lig küt eruus!"

Rodenberg hatte sich zu van der Maaßen durchgearbeitet, welcher behauptete, es werde ihm ganz schwindlig bei dem Lärmen, und der sich ganz glücklich fühlte, als ihn nun sein Freund unter den Arm nahm, um, mit der massigen Gestalt des guten Employés halb rechts marschierend, den Menschenstrom vor sich zu durchbrechen und rascher vorwärts zu kommen; dies gelang ihnen auch nach verzweifelten Anstrengungen, und so erreichten sie den Waidmarkt, als der Zug der Käppler von der Severinstraße heraufkam, voran eine große Fahne, die Schellenkappe im weißen Felde, dann ein zahlreiches Musikkorps und hinter demselben, die bunte Kappe auf dem Haupte, zu zwei und zwei Arm in Arm daherkommend, mit großem Ernst und vieler Würde stattliche Gestalten aus allen Kreisen der soliden Kölner Bürgerschaft: Banquiers und Handelsherren, Künstler, Beamte und Handwerker, Leute, deren Unterschrift auf allen Wechselplätzen Europas gekannt und respektiert wird, umsichtige Geschäftsmänner, die es sehr übel vermerken würden, wenn ihnen im gewöhnlichen Leben durch eine Nachlässigkeit, durch Mangel an Um-

sicht oder durch müßiges Geplauder ein Pfennig verloren ginge oder eine kostbare Minute gestohlen würde, die sich aber heute, am Karneval, im Verbande des heiteren Geckentums nichts daraus machen, einige Stunden bei diesem Umzuge zu verlieren.

Obgleich es am hellen Tage war, so war doch der ganze, lange Zug auf beiden Seiten von Leuchtenträgern mit brennenden Laternen begleitet, die es sich angelegen sein ließen, ihre Herren auf gefährliche Stellen in der Straße oder wo Gossen zu passieren waren, aufmerksam zu machen, und welche nebenbei sich und das zuschauende Publikum mit den originellsten Kölner Witzen belustigten. Häufig sprang einer dieser Leuchtenträger in das Reich der Zuschauer, diesem oder jenem in das Gesicht leuchtend, um einen Bekannten zu erkennen, und sobald dies geschehen, seines Irrtums wegen um Verzeihung zu bitten. Auch kam es nicht selten vor, daß jemand, der sich unter der Menge rechts und links an der Straße unbemerkt glaubte, von dem scharfen Auge eines Käpplers erkannt und sofort durch die Laternenmänner zum mitziehen requiriert wurde.

Welche Menschenmenge, die hier die ziemlich breite Straße bedeckte! Dicht an die Häuser gedrängt, standen sie Kopf an Kopf und konnten doch kaum auf diese Art Platz lassen für den langen Zug, der sich mit den bunten Kappen und den brennenden Laternen zu beiden Seiten wie eine schillernde Riesenschlange zwischen den unkostümierten Zuschauern hinwand; dabei wurde von beiden Seiten mit der Hand, mit dem Hute, mit der Mütze gewinkt und mit weißen Taschentüchern aus den zahllosen Fenstern der Häuser, von wo blühende Mädchengesichter heiter lachend den Käpplern zuschauten, hier einem Bekannten eifrig zunickend, dort selbst bemerkt und durch das Zuwerfen einer Kußhand freundlich gegrüßt werdend.

Dazu die rauschende Musik, der begleitende Gesang der Straßenjungen, ihr gellendes Juchhe und Halloh — es war in der That ein überwältigender Lärm, und als der Zug vorüber war, den eine originelle Musik schloß, bestehend aus einer Geige, einer Trompete und einer großen Trommel mit nur einem Fell, welche mit einer

leeren Flasche geschlagen wurde, mochte weder Rodenberg noch van der Maaßen dem dichten Gedränge folgen, sondern sie schlugen eine Seitengasse ein, die sie nach wenigen Schritten schon in ein so stilles Quartier führte, daß man hätte glauben können, an einem ganz anderen Orte zu einer ganz anderen Zeit zu sein.

„Das greift die Nerven an," meinte der dicke Employé; „man muß den Höllenspektakel hier gewohnt werden, ehe man, ohne müde zu werden, mitthun kann."

„Man darf nur nicht Zuschauer bleiben," entgegnete Rodenberg; „wenn du am Ufer stehst und den Strom dahinfließen siehst, so ist dein Auge bald von der immer gleichen Strömung ermüdet, wirfst du dich aber in die Wellen, um mit kräftigem Arme zu rudern, so genießest du mit wachsender Lust."

„Für jetzt ziehe ich indessen das stille Ufer dem brausenden Strome vor und kann dich versichern, die ruhige Physignomie dieser alten Häuser mit gar keinem Kopfe an den Fenstern thut mir über alle Beschreibung wohl — würdest du mir obendrein eine deiner vortrefflichen Cigarren anvertrauen, so könnte ich sagen, ich befände mich in einem Zustande, der nichts zu wünschen übrig läßt."

„Dazu will ich gern das Meinige beitragen; hier ist eine echt fein sollende Havannah, die ich vorhin gekauft und welche nicht ganz schlecht aussieht — doch kannst du mir dagegen auch eine Bitte erfüllen."

„Mit Vergnügen, du weißt, daß ich immer für dich bereit bin — edler Cigarrenspender!"

„Mein Wunsch hängt eigentlich mit der in keiner Verbindung; es ist vielmehr eine Verpflichtung, die auf mir lastet und zu deren Erfüllung ich deine Hülfe gebrauche."

„Sprich, mein Lieber; deine Cigarre ist wirklich vortrefflich, und ich bin milde gestimmt,"

„Es handelt sich um das gastliche Haus, wo wir eingekehrt sind, und ich möchte der Besitzerin desselben irgend eine kleine Erkenntlichkeit beweisen; da habe ich denn gedacht, ich zeichne ihr ein paar Blätter aus dem Karnevalsleben. Rüding muß ebenfalls etwas

thun, auch Walter und Knorr. Wenn du nun dazu ein Titelblatt machen wolltest in deiner zierlichen Arabeskenmanier, irgend eine Schlußvignette, so hätten wir ein hübsches Album beieinander — was meinst du dazu?"

„Das ist eine glorioſe Idee und ich bin mit Vergnügen bereit; da ich aber, que employé du honorée maison Beauvillard et Compagnie, höchstens bis zum Dienstag abend hier bleiben kann, so wollen wir uns gleich ans Geschäft machen; wenn ich nicht irre, sind wir nahe bei deinem Hause."

„Ganz nahe, dort ist schon die Rheingasse."

„Hast du etwas Handwerkszeug?"

„Ich habe alles nötige mitgenommen."

„Gut denn, gehen wir hinauf."

„Aber die Kerls, die wir ins Café bestellt? Lassen wir die denn im Stiche?"

„Die Bestellung galt ausdrücklich ohne Verbindlichkeit, denn es ist nicht möglich, sich in den Karnevalstagen so gar bestimmt an Ort und Stunde zu binden."

Vor der Hausthür angekommen, öffnete sich diese geräuschlos auf den leisesten Schlag des Klöpfers, und dann empfanden die beiden Künstler mit außerordentlichem Behagen die Annehmlichkeit des erwärmten Treppenhauses sowie ihres komfortablen kleinen stillen Salons, in dessen Kamin ein lustiges Feuer brannte.

„Angenehmer wäre es wahrhaftig," sagte van der Maaßen, „sich jetzt in einem dieser kleinen, weichen Fauteuils in süßem Nichtsthun zu dehnen — doch ist dies nur eine einfache Vorrede; an dem Eifer, mit welchem ich sogleich das Titelblatt entwerfen werde, sollst du meine Freundschaft für dich und deine nicht genug zu schätzende Anverwandte ermessen."

Nach diesen Worten suchte er sich unter dem Vorrate Rodenbergs ein passendes Papier aus, und beide fingen mit einer Emsigkeit zu zeichnen an, als säßen sie wie vordem auf ihrer Stube im Reichsapfel, um eine Bestellung aus leicht begreiflichen Gründen so schnell als möglich fertig zu machen.

Als es anfing, zu dämmern, hatte Rodenberg Lichter angezündet und beide darauf ihre Arbeit fortgesetzt. Die Uhr schlug fünf, dann halb sechs, und jetzt erst warf Rodenberg den Bleistift aus der Hand und sagte, auf das Zifferblatt blickend: „Meine Anverwandte hat mich auf sechs Uhr zum Essen befohlen — gern würde ich dich mit hinüber nehmen, doch müßte ich dich zuerst vorgestellt haben; auch bin ich überzeugt, daß du um ein Uhr der Table d'hôte im Mainzer Hofe alle Ehre angethan hast."

„Das ist selbstredend; aber da du in diesem Hause ein Tischchendeckdich zu haben scheinst, so sieh', ob du mir einen Kaffee verschaffen kannst — ich arbeite alsdann gemütlich weiter, bis du wiederkommst."

„Ich bin überzeugt, daß der freundliche Haushofmeister dir einen Kaffee mit einem Tröpfchen Cognac auf meine Bitte bringen läßt," erwiderte Rodenberg, vor dem Spiegel stehend und beschäftigt, seinem krausen, blonden Haare einen ordentlichen Scheitel aufzuzwängen. — So, jetzt rasch in den Frack geschlüpft und . . . ."

„Der Schmetterling ist ausgeschlüpft," lachte van der Maaßen — „Du bist doch ein glücklicher Kerl!"

„Wieso?"

„Nun, wer von der Natur so gut behandelt ist, wie du, ist auch glücklich zu schätzen. Wir haben jetzt beide die gleiche Zeit gearbeitet, und wenn ich mich nun zu einem feinen Diner parat machen sollte, so brauchte ich wenigstens eine Stunde. Mein Haar ist in Unordnung, der Bleistiftstaub ist mir bis hoch hinauf in die Ärmel gefahren, und wenn ich nicht der unteren Partie meines Körpers durch ein paar ausgezeichnete Lackstiefel einigermaßen nachhelfe, mein Haupt dem Friseur anvertraue, kurz, eine vollständige Toilette mache von unten bis oben, so bin ich nicht präsentabel. Du aber fährst ein bißchen durch die Haare, klopfst mit einem Handtuche den Staub von deinen Stiefeln, spülst die Finger ein wenig ab und bist, nachdem du den Frack angezogen, wie aus einem Ei geschält — das nenne ich ein Glück!"

„Ja, wenigstens erspart man viel Zeit dadurch," erwiderte

Rodenberg; indem er einen flüchtigen Blick in den Spiegel und dann auf die Uhr des Kamins warf, welche fünf Minuten vor Sechs zeigte. — „Adieu, van der Maaßen — ich denke, das Diner soll nicht viel über eine Stunde dauern, vielleicht finde ich dich noch!“

„Wohl möglich, wenn du nämlich meinen Kaffee und das versprochene Tröpfchen Cognac nicht vergessen willst!“

„Sei unbesorgt!“

In dem kleinen, hübschen Salon, welcher die Appartements des Doppelhauses mit einander verband oder, wenn man will, von einander trennte, wurde gespeist, nachdem die Herrin des Hauses im Beisein Don Josés in einem kleinen anstoßenden Gemache ihren Gast empfangen. Rodenberg hätte gewünscht, daß dieser Empfangssalon soweit als möglich von dem Eßzimmer entfernt gewesen wäre; denn als einziger und deshalb vornehmster Eingeladener durfte er sich ja erlauben, Juanita seinen Arm anzubieten, hier leider ein kurzes Glück — aber immerhin ein Glück, und es durchschauerte ihn eigentümlich, als sie ihre kleine Hand auf seinen Arm legte, als er das unbeschreiblich selige Gefühl hatte, sie sei ihm so nahe wie nie zuvor, als er den elastischen Druck ihres seidenen Gewandes spürte, als der süße Hauch ihres Mundes, während sie mit ihm

sprach, flüchtig seine Wange berührte — ach es war nur der Zeitraum einer halben Minute, aber er vergaß ihn nie in seinem Leben!"

Das Diner zu drei Gedecken war einfach, aber ausgesucht, wenige Gänge, aber alles vortrefflich zubereitet und mit der höchst angenehmen Ruhe und Pünktlichkeit serviert, wie man sie in vornehmen und anständigen Häusern findet.

Der würdige Haushofmeister, welcher, nebenbei gesagt, für van der Maaßen aufs bereitwilligste gesorgt hatte, stand während des Diners neben dem Buffet und gab den Dienern, wo es nötig war, eine Anweisung, aber nur durch eine kaum merkliche Bewegung mit der Hand oder durch einen Wink der Augen.

Anfänglich hatte es Rodenberg überrascht, daß der alte Mann Don Jose mit der Benennung Monsieur le Comte anredete und zu Juanita Comtesse sagte; doch bald fand er dies schon durch die glänzende Umgebung vollkommen gerechtfertigt und würde sich sogar im Verlaufe des Diners nicht gewundert haben, wenn der Haushofmeister ihn selbst mit Monsieur le Baron angesprochen hätte.

Dabei war es eigen, wie der Haushofmeister in verschiedener Betonung zu den beiden sprach; zu Don Jose in einem ruhigen und höchst ehrerbietigen Tone, zu Juanita mit einem Ausdrucke von Verehrung, die aus jedem seiner Worte klang, ja, sogar aus seinen Blicken leuchtete.

Begreiflicherweise wandte sich die Unterhaltung bei Tische, nachdem der Karneval so gründlich als möglich besprochen war, durch eine natürliche Ideenverkettung auf das Künstlerfest des vergangenen Sommers und damit auch auf die Stadt, wo Conchitta lebte.

„Ich werde nächstens mit Mercedes wieder zanken müssen," sagte Juanita zu ihrem Oheim, „daß die beiden so gar wenig von sich hören lassen. — Sahen Sie meine Schwester zuweilen in der letzten Zeit?" wandte sie sich mit einer raschen Bewegung gegen Rodenberg.

„Nur ein einzigesmal," entgegnete dieser mit einem leicht verständlichen Lächeln, „und auch dieses einemal nur durch Zufall;

ich besuchte meinen Freund Schmitz oder vielmehr dessen Mutter aus Anlaß des Jahreswechsels und hatte dann das Glück, Sennora Conchitta zu sehen."

„Es geht ihr gut? Sieht sie wohl aus?"

„Ich kann das Gegenteil nicht behaupten — eine blühende Farbe hat meine verehrte Kollegin nie, und der Ernst, welcher meistens ihre Züge überschattet, dämpft die sonst so jugendliche Frische ihres Gesichtes."

„Ja, ja, sie wird förmlich düster und melancholisch in dieser kleinen Umgebung — sie muß bei uns leben — ich habe deshalb wiederholt an Mercedes geschrieben. Du bist doch meiner Ansicht, Jose?"

„Vollkommen," erwiderte der gravitätische Spanier; „aber meine Ansichten kommen bei dir und bei deiner Schwester nicht immer zur Geltung."

„Von mir kannst du doch wohl so etwas nicht sagen," meinte die Sängerin lächelnd, „ich bin so folgsam und so nachgiebig, als nur möglich!"

„Deinem eigenen Willen allerdings, oder wenn ich mit deinen Phantasien zufällig einmal harmoniere — denk' an den bevorstehenden Karneval; du wirst mit Herrn Rodenberg gesprochen haben, und er muß mir recht geben!"

„Pfui, Oheim, auf diese Art gegen mich zu conspirieren! — Doch gehen wir darüber hinweg. Herr Rodenberg soll mir eine wichtige Frage beantworten: Was ist aus Ihrem schönen Pudel geworden — hat ihn meine Schwester noch?"

„Ja, mein Fräulein, er hat das glückliche Los, bei Sennora Conchitta sein zu dürfen!"

„Warum nennen Sie dieses Los glücklich?" sagte sie mit einem Aufleuchten ihrer Blicke.

„Weil Sennora Conchitta ihn mit außerordentlicher Sorgfalt und Freundlichkeit behandelt."

„Ich finde es vollkommen begreiflich, ein so schönes und kluges Tier — und hatte er es bei Ihnen nicht eben so gut?"

„Nicht so ganz, um ehrlich zu reden, wie es meine Gewohnheit ist; ich kaufte ihn seiner Schönheit wegen und weil es einmal eine Zeit lang Mode war, daß wir jungen Leute Hunde bei uns hatten. Als das, wie so vieles, vorüberging, wurde Figaro der beständige Gesellschafter meines kleinen Dieners Rafael, der dessen Erziehung auf eine außerordentliche Art vollendete."

„Richtig, richtig," rief Juanita mit herzlichem Lachen, „dabei fällt mir unser weiser Zwerg ein — was macht Rafael? Ich hatte gehofft, Sie würden ihn mitbringen!"

„Ich wäre nicht so unbescheiden gewesen, auch wenn sich Rafael noch bei mir befände; doch hat er meinen Dienst verlassen."

„Schade — und warum? Es war das ein intelligenter Bursche, ein Kopf von besonderen Fähigkeiten; wie leicht begriff er die Rolle, die ich ihm einstudiert und wie vortrefflich führte er sie aus!"

„Natürlich, bei einer solchen Lehrerin!" konnte sich Rodenberg nicht enthalten, zu sagen. „Aber Sie haben recht, Rafael ist einer Ausbildung fähig, und da ich das überhaupt einsah, so verhalf ich ihm zu einer Stelle in einer Buchhandlung, wo er beim Lesen guter und schlechter Bücher weit eher zu etwas bringen kann, als beim Putzen der Palette und Pinsel eines armen Malers."

„Glauben Sie nicht, daß er Talent zum Zeichnen hat?"

„Ja und Nein. Ich glaube, Rafael würde in einer Reihe von Jahren im stande sein, ein Bild zu empfinden, vielleicht es auch im Kopfe zu komponieren — mein Freund Walter behauptet es wenigstens . . ."

„Ah, der Drache Griesgram!"

„Derselbe — doch würde es seine Hand nie soweit bringen, um eine solche Komposition nur halbwegs erträglich auf die Leinwand zu werfen. Ich habe viele Kollegen, denen es gerade so geht, und bin selbst gewissermaßen im gleichen Falle; an Farbensinn fehlt es mir so wenig, daß selbst bewährte Künstler in dieser Richtung meine Meinung einholen, ja, daß ich augenblicklich den

kleinsten Mißton an den Bildern anderer entdeckte, ohne im stande zu sein, bei meinen Kompositionen die richtige Farbe anzuwenden."

„Die Bescheidenheit spricht aus Ihnen, mein lieber Herr Rodenberg," sagte Don Jose; „wer solche Bilder so farbenreich und gewählt in Wirklichkeit zusammenstellen kann, wie Ihr Zug des wilden Jägers, dem muß es doch noch viel leichter werden, ein Bild in gleicher Glut und Lebendigkeit auf die Leinwand zu werfen."

Der junge Maler verbeugte sich für das ihm gespendete Kompliment dankend, doch gab er darauf zur Antwort: „Ich bin durchaus nicht bescheiden und möchte das, was an meinen Arbeiten allenfalls gut ist, weder von mir, noch von anderen geläugnet wissen, muß aber, um auch gegen mich gerecht zu sein, bei meiner Behauptung bleiben, daß es mir zum Malen in gewisser Beziehung an dem richtigen Farbensinne gebricht, oder wenn ich mich anders ausdrücken darf, ich kann das, was mir vorschwebt, nicht in solchen Tönen auf der Leinwand festhalten, wie es vielleicht meiner Phantasie vorschwebt. Was nun jenen Maskenzug anbelangt, den Sie zu erwähnen die Freundlichkeit hatten, so ist das ein gegebenes farbiges Material, und aus so einem getraue ich mir schon die richtige Zusammenstellung zu machen."

„Ah, ich verstehe Sie jetzt," gab der Spanier zur Antwort, „Sie haben das Talent des Komponierens und Zeichnens — gewiß — gewiß in hohem Grade, und dabei einen so ausgebildeten Farbensinn, daß Sie im Zusammenstellen eines vorhandenen Materials nicht irre gehen."

„Ich getraue mir zu, dies zu bestätigen," versetzte Rodenberg und fügte mit einer lächelnden Verbeugung gegen Don Jose hinzu: „Wenn Sie bei irgend einem Hofe oder sonst bei einem phantasiereichen, großen Herrn eine Stelle für mich wüßten, den eben erwähnten Fähigkeiten angemessen, so glaube ich, daß Sie mit Ihrem Empfohlenen keine Unehre einlegen werden, und nicht nur wäre ich verwendbar für Maskenaufzüge, Theatervorstellungen, lebende Bilder und dergleichen, sondern ich würde mir auch getrauen, den Ent-

wurf eines Palastes richtig zu beurteilen, sowie die Anlage eines Gartens zu projektieren und auszuführen."

„Das ist vortrefflich," rief die junge Sängerin, indem sie heiter ihre Hände zusammenschlug, „ich werde Rodenberg seinerzeit bei mir anstellen!"

„In der That, ich wüßte mir kein schöneres Los, mein Fräulein!"

„Du kannst doch nicht eine Viertelstunde lang bei einer Sache ernsthaft bleiben!" sagte Don José in einem verweisenden Tone.

„Ich mache durchaus keinen Scherz," erwiderte Juanita, ohne ihrer Heiterkeit Einhalt zu thun; „ich denke an meine Erbschaft und an das große Schloß mit den prachtvollen Parkanlagen, das ich bei Granada bauen lassen will — meinen Künstlerhof."

„Un château en Espagne," bemerkte Don José achselzuckend: „man übersetzt das im Deutschen, glaube ich, mit Luftschloß."

„Spotte nur, Tio José — wüßte ich nur alles so genau, als daß wir unseren Prozeß gewinnen und als daß ich meinen Künstlerhof bei Granada bauen werde — ah, er soll schön werden, neben oder ein wenig oberhalb der Xeneralifa, die ich als Zuthat zu kaufen gedenke! Dieses wunderherrliche kleine Feenschloß aus weißem Marmor, im edelsten maurischen Stil, halb verborgen, schneeweiß hervorschimmernd aus dem dunkeln Grün des Lorbeers und der Cypressen, mit der großartigen Aussicht auf die Alhambra, auf das herrliche Granada und das Thal des Xenil — wäre das nicht prächtig?"

„Eine bezaubernde Aussicht in jeder Beziehung," sagte Rodenberg lächelnd — „und beim Bauen dieses Feenpalastes würden Sie an mich denken?"

„Gewiß, gewiß — auch beim Bauen meines Zauberpalastes werde ich Ihrer gedenken."

„Obgleich sie über das Wörtchen „auch" im vorigen Satze leicht hinweggeglitten war und es nur wie ein Hauch ausgesprochen hatte, so war es doch seinem scharfen Ohre nicht entgangen und hatte ihn mit Entzücken erfüllt; doch war es ihm nicht möglich, an dieses Wort irgend eine Bemerkung zu knüpfen, die sie vielleicht

verstanden und ihm zurückgegeben hätte; denn jetzt, nachdem Juanita auf ihr Lieblingsthema, den Bau ihres Künstlerhofes, gekommen war, plauderte sie über dieses Projekt mit einer reizenden, kindlichen Natürlichkeit und ohne einen Einwurf zu hören oder genügend zu beantworten. Wie ein Schmetterling um duftende Blumen, so flogen ihre Worte um Spaniens Perle des Glanzes und echter Ritterlichkeit, um Granade herum, erzählend, beschreibend, prüfend und wieder verwerfend. Und ihre kleinen Finger machten es im gleichen Augenblicke eben so um die Früchte des aufgestellten Desserts, indem sie süße Datteln, saftige Feigen und goldglänzende Orangen nahm und ihre beiden Tischgenossen damit versorgte.

Endlich machte sie gegen Rodenberg eine freundliche Verbeugung, reichte ihrem Oheim die Hand und sprang dann so hastig auf, daß der alte Haushofmeister kaum Zeit hatte, ihren Stuhl zurückzuziehen, worauf sie an den Kamin trat und eines ihrer zierlichen kleinen Füßchen auf die eiserne Stange vor der helllodernden Glut stellte.

„Onkel Jose war so unvorsichtig," sagte sie nach einer längeren Pause, während welcher sie ihre leuchtenden Blicke in die spielenden Flammen versenkte, „Briefe, die er für hier hatte, abzugeben, und nun ist die Folge davon, daß ich für heute, für morgen, für übermorgen Einladungen habe, die ich leider nicht ablehnen kann — was machen Sie?" wandte sie sich an Rodenberg.

„Ich suche später meine Freunde auf, um mit ihnen vielleicht in ein paar kleinen, originellen Wirtshäuschen etwas von der Physiognomie der Stadt in diesen Tagen des Karnevals zu sehen."

„Und darüber erzählen Sie mir morgen, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Fräulein."

„Ach, wenn ich doch ein Bube wäre und mit Ihnen herumziehen könnte, wie würde mich das amüsieren — und könnte mich jetzt schon maskieren und mit Ihnen ziehen," setzte sie mit einem neckischen Blicke auf Don Jose hinzu, „wenn ich nicht einen gar so bösen Oheim hätte, der über solche Extravaganzen, wie er es nennt, bedeutend den Kopf schüttelt!"

Der Bediente brachte den Kaffee und der Haushofmeister eine kleine silberne Schale mit Papier-Cigarren, von denen Juanita eine nahm, sie aufdrehte und dann wieder fester zusammenwickelte, ehe sie dieselbe an Rodenberg gab; dann machte sie eine auf gleiche Art für Don Jose zurecht und zuletzt für sich.

„Ach, es ist ein so gar kurzes Vergnügen, um diese Cigarrittos, sie brennen so rasch und sind schon nach wenigen Zügen zu Ende!"

Juanita ließ den glimmenden Rest der ihrigen mit einem nachdenklichen Blicke in die Kohlen fallen, wobei sie einen Atemzug that, der wie ein leichter Seufzer klang; dann erhob sie rasch ihre großen, glänzenden Augen gegen den jungen Maler, sah ihn eine Sekunde lang und durchdringend an, worauf sie ihm ihre Rechte reichte, welche an seine Lippen zu führen er nicht unterlassen konnte.

„Gute Nacht, mein lieber Freund — Sie werden doch morgen früh nach uns sehen?"

Rodenberg fand es für besser, sich mit einer stummen Verbeugung zu begnügen, ja, seine Lippen fest aufeinander zu pressen, um denselben nicht vielleicht übersprudelnde Worte entquillen zu lassen; sein Blut wallte, sein Herz schlug heftig. Hatte er doch einen leisen Druck ihrer feinen Finger gefühlt, ehe diese seiner Hand entglitten! — Und wie sie schön war, als sie neben ihm stand, an den Kamin gelehnt — die schlanke und doch so prächtige Gestalt, und wie sie ihn angeschaut, so seltsam, wie schläfrig, wie träumend!

Rodenberg machte noch eine Verbeugung gegen Don Jose, der ihm seine Hand entgegenstreckte, und dann war er froh, daß der Haushofmeister so freundlich war, ihm die Thür zu öffnen.

Draußen hätte er laut aufjauchzen mögen in der Erinnerung an den eben vergangenen Augenblick; er fühlte sich wie berauscht von ihren Blicken, von ihren Worten: „Spanien und Granada, der Künstlerhof und die Xeneralifa, südlicher Himmel und südliche Sonne, der Glanz von Orangen und ihr herrlicher Duft!" Alles das hatte ein Zaubernetz um seine Sinne gewoben. Er dachte nicht mehr daran, daß ja der Karneval begänne; er nahm alles für echtes,

wirkliches Leben, und während er so durch die altertümliche Hausflur dahinschritt, kam er sich vor wie Don Arthurio, von dem Balkone seiner Geliebten kommend, liebend und geliebt — glücklich, siegesgewiß, zu allen Tollheiten aufgelegt, in übermütiger Laune:

Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tamburingeklirr,
Heut' abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

29.

„Wie? Wer spricht da noch vom Frieden?“

Mit höchstem Mißfallen bemerken wir,
Daß in den Zeitungsblättern allhier,
Sonst wegen des friedlichen Sinnes beliebt,
Der still und duldsam kein Wässerchen trübt
(Was an den Verfassern gar sehr zu loben),
Sich plötzlich seit einigen Tagen schon
Ein ungebührlicher Zank erhoben,
Betreffend unsre höchsteig'ne Person.
Was geht es Magister und Wortklauber an,

Ob wir nach fremden Landen begehren,
D. h. zu reisen? Kein Zweifel daran,
Es hätten die Herren weit klüger gethan,
Zu warten, bis wir uns darüber erklären.
Doch was geschehen ist, ist geschehen.
Dem Übel aber mit Kraft zu steuern,
Daß nicht, wie jetzt leider zu seh'n,
Das Scandalum künftig sich mög' erneuern,
Und damit man wisse beim ersten Schritt,
Woran man sich in politicis halte,
So wollen wir und verordnen hiemit
Nach angehörtem lustigem Rat,
Des Eifer für unser Wohl nie erkalte:
Das einzige sichre, authentische Blatt
Ist die offizielle Karnevalsspalte
Und schmückt die Zeitung, die, wie sich's gebührt,
Nach unserer Hauptstadt den Namen führt!

So hatten alle guten Kölner in ihrem und des Helden Karneval offiziellen Journale, der „Kölnischen Zeitung", gelesen, und mancher ehrliche Geck und vorsorgliche Familienvater erwartete abends in nicht kleiner Spannung die Ausgabe einer neuen Nummer, um der Familie, welche, um den großen Tisch gereiht, ihm mit atemloser Aufmerksamkeit zuhorchte, die neuesten welterschütternden Ereignisse vorzulesen.

So erfuhr man denn auch, daß der Held Karneval, nach den glorreichen Vorgängen und Beispielen seiner allerhöchsten Vettern, es nicht unterließ, wirkliches Verdienst mit Orden und Ehren zu belohnen, indem Seine Tollheit unter anderem geruht hatten, die Tolldenselben von der Mondsuniversität und berittenen Akademie u. s. w. zu Dülken durch den Schneider und Schnellreiter Flohstichius Wippsterz übersandten Insignien des Windmühlenordens mit allen Flügeln und des jungen Lichts, so wie das beigelegte Doktordiplom huldreichst anzunehmen.

Daß die Abreise des Helden leider keine Erfindung müßiger Köpfe sei, erfuhr man durch ein allerhöchstes Reskript des Prinzen Karneval an alle seine Vasallen, worin er ihnen seine Abreise nach

Italiens reizenden Fluren ankündigte und seinem geliebten lustigen Rate als Regentschaft die Zügel des Reiches anvertraute. In letzterer Beziehung sagte er unter anderem: „Unser Narrenreich soll fortbestehen und blühen zu ewigen Tagen! Zu welchem Ende Wir andurch während Unserer Abwesenheit die Regentschaft zur thätigen Förderung alles gediegenen Witzes und jedes freimütigen Scherzes Unserm lustigen Rat übertragen.

„Wir reisen getrost, denn Wir sind innigst überzeugt, in Tolldemselben alle Eigenschaften vereinigt zu sehen, welche erforderlich sind, das Scepter der Lust und des Scherzes mit Kraft über Unser höchstpossierliches Reich zu schwingen. Ihr, liebe Getreuen, könnt ihm kühn vertrauen, er wird die geeigneten Maßregeln zur Erweckung allgemeinen Frohsinns treffen, Euch zur freudigen Huldigung des Komus und Jokus anhalten und Unser komisches Staatsgrundgesetz handhaben. Um deswillen befehlen Wir demselben hiermit, das Programm der Feierlichkeiten alsbald nach Unserer Abreise zu fertigen und zur Nachachtung offenkundig zu machen."

Wie gerechtfertigt die Trauer aller guten Kölner und Gecken über die Abreise des Helden Karneval nach Venedig war, zeigte sich schon in den nächsten Tagen durch eine Depesche, die aus Cleve einlief und die alte Colonia in große Verlegenheit setzte; denn sie erzählte, daß die Feinde aller Heiterkeit und Freiheit ganz unvermutet noch vor Tagesanbruch bei Harendyk eine unübersehbare Menge Truppen ans Land gesetzt hätten, und daß dieses Ausspeien noch um Mittag nicht ganz beendet gewesen wäre. Zuerst wäre eine Abteilung unter Hauptmann Neidhart ans Land gestiegen, hierauf wäre das Regiment Knickerling gefolgt und ohne Sang und Klang in Kalkarberg eingezogen; dann ein Haufen Maulwürfe, welche sogleich auf der ganzen Linie von Kalkarberg bis Griethhausen die Erdarbeiten begonnen, und endlich gegen elf Uhr ein Corps schwerer Reiterei. Diese Menschen hatten dicke Bäuche und dünne Beine gehabt; die meisten wären noch in Schlafmützen und im allgemeinen schlecht beritten gewesen; sie hätten einen ungeheuren Medizinwagen hinter sich hergeschleppt; statt allen Geschützes und Proviant hätten

sie entsetzlich große Papierballen, Hülsenfrüchte, echten Branntwein und fürs Hauptquartier einige Fässer voll Wende- und Dreimännerwein ans Land gebracht. Zuletzt hätte der den Übergang kommandierende Generaladjutant, Marquis de la Bile, von einem zahlreichen Kriegsrats-Kanzleipersonal und dem Generalprofoß begleitet, den Boden betreten und sein Hauptquartier in Kranenburg aufgeschlagen. Die Feinde hätten ernsthafte Absichten auf die Provinz Dülken an den Tag gelegt. Letzteres beweist folgende Proklamation, die sie überall anhefteten und austeilten:

Proklamation.

„Wir Momus I., Sohn des Schlafes und der Nacht, Schach von Grillenburg, Erblehner zu Tückenheim und Mückenfang, Schutz- und Schirmherr der Kopfhänger und Grielächer u. s. w.

„Da Wir mit gewöhnlichem Unwillen vernommen haben, daß die wohlgemeinten Warnungen, welche einer Unserer nächtlichen Getreuen in Nr. 101 Unserer offiziellen Hofzeitung den Kölnern zur Einstellung ihrer, den Grundsätzen Unserer düstern Denkungsart entgegenlaufenden Tollheiten gegeben hat, 1) nicht nur unbeachtet geblieben sind, sondern sie vielmehr 2) das Reich ihres muntern Helden zu erweitern suchen, 3) sich sogar den Besitz Unserer Provinzen und namentlich der berittenen Akademie zu Dülken anmaßen, mit derselben ohne Unsere Genehmung Ordenszeichen auswechseln und 4) diesen Akt des Übermuts durch ihre offizielle Karnevalszeitung vom 29. Januar l. Jahres der Welt öffentlich kund zu thun, sich nicht entblöden, und was das ärgste ist, 5) den Verfasser Unserer eigenen Hofzeitung (gleich zu supprimieren!) dahin bringen, mit der Aufnahme dieses Artikels in Nr. 8 seines Blattes ihrer eigenen Zeitung sogar zuvorzukommen; 6) da sie ferner die Clever Narrengesellschaft in ihren Bund zu schließen gewußt haben und sich diese zinsbar zu machen suchen;

„Wir daher noch größere Eingriffe in Unsere Rechte befürchten müssen, wenn diesen verwegenen Umtrieben nicht mit allem Uns zu Gebote stehenden Ernst Einhalt geschieht:

„So haben Wir, um diesen Anmaßungen Schranken zu setzen, Unserem Generalissimus aller Truppen zu Luft und zu Lande befohlen: a) Angesichts dieses mit aller disponibeln und indisponibeln Mannschaft und Artillerie, nachdem sie mit den erforderlichen Vorräten von Pumpernickel und Sauerwasser versehen sein würden, gleich in die Provinz Cleve und von da weiter noch über Geldern nach Dülken vorzurücken; b) diese beiden Provinzen in Unserm Namen förmlich in Besitz zu nehmen; c) das Clever Narrenheer sowohl als die berittene Akademie zu entwaffnen, beide auf ihr Narrenwort, alle Verbindungen mit dem lustigen Rate in Köln abzubrechen, zu entlassen."

Daß der Feind nicht bei seinen schrecklichen Drohungen stehen blieb, bewiesen auch alsbald die beunruhigendsten Nachrichten, welche aus den vom Feinde in Besitz genommenen Gegenden einliefen. Das Sendschreiben der um Hilfe schreienden Narren von Cleve an die Gecken von Dülken war schauderhaft; ebenso ein Schreiben des Interimskommandanten zu Geldern, v. Hasenmut, an den Festungskommandanten Roggenhalm in Neuß.

Nun machte die Regentschaft die Ernennung ihres Landsmannes, des Reitereigenerals Jan v. Werth, zum Obergeneral über die gesamte Heeresmacht bekannt, erklärte sich am 3. Februar in ihren Regierungssitzungen für permanent, bestellte einen Geschäftsbeschleunigungsrat unter dem Vorsitze des Konfusionsrates Ewald v. Langsam und erließ folgendes allertollstes

Manifest.

„Mit Schmerz und gerechtem Unwillen haben Wir die herzzerreißende Nachricht vernommen, wie es dem Erb- und Erzfeinde Unseres glorreichsten Helden Karneval und Seines höchstlustigen Reiches, dem Beherrscher der Kopfhänger, Sauer-, Neid- und Tückländer u. s. w., gelungen ist, eine beträchtliche Anzahl seiner erschrecklichen Truppen bei Cleve auszuschiffen und sogleich festen Fuß auf jenem klassischen Boden ausgesuchter Tollheit zu fassen. Ein verwitterter Stammbaum, dessen Lücken langjährigen Mäusefraß

bekunden, soll ihm dazu dienen, um höchst ungegründete Ansprüche auf Unsere gute Stadt Dülken zu machen; und um diese letztere militärisch zu besetzen, begehrt er freien Durchzug durch das Gebiet von Cleve. Wer ist so kurzsichtig, so aller Welt- und Staatsangelegenheiten unerfahren, um sich durch diese schlau angelegte Maske täuschen zu lassen? Nicht Dülken, nicht dieser kleine, gleichwohl in den Annalen der Narrheit höchst berühmte Ort ist es, worauf der Feind sein raubgieriges Augenmerk gerichtet hat. Was soll ihm Dülken? Was soll ihm dieser einzelne, an und für sich von keiner Wichtigkeit sein könnende Punkt? Nein, auf Uns, auf Köln, auf die Hauptstadt Unseres Reiches ist es abgesehen. Die blühenden Provinzen dieses ausgesuchtesten aller Narrenstaaten sind dem Feinde ein Dorn im Auge. Deshalb die Landung, deshalb dieses furchtbare Kriegsheer. Von der Abwesenheit Unseres Beschützers, des Helden Karneval, unterrichtet, glaubte er, es sei nun die längst erwünschte Gelegenheit erschienen, Uns zu überrumpeln und sich durch einen schnellen Gewaltstreich in den Besitz Unserer Staaten zu setzen. Dank sei es der Vorsicht der Narrheit, Wir sind gerüstet und zu der hartnäckigsten Gegenwehr entschlossen. Jeder Fußbreit Landes soll dem Feinde streitig gemacht werden, jedes Dorf, jedes Haus soll sich in eine Festung verwandeln, um daraus die Funken echt sarkastischen Witzes und die Lauge eines wohlgerichteten Spottes auf die herannahenden Feinde zu schleudern. Unsere südlichen Bundesgenossen sind bereits von der Annäherung des gemeinschaftlichen Feindes in Kenntnis gesetzt. Sie sind aufgeboten, Uns mit allen nur immer disponiblen Streitkräften zu Hülfe zu eilen, und bald wird ein zahlreiches Heer von Abderiten, Römern, Venetianern, Schildaern, Schwaben, Schöppenstädtern u. s. w. vor Unsern Mauern erscheinen, um vereint mit Uns für das Reich der Tollheit, des Witzes und der Laune zu streiten.

„Wenn es daher dem Feinde wirklich auch nur um Dülken zu thun wäre, sollten Wir wohl in die Abtretung dieser uns allen so teuern, um das Wohl unseres Reiches so hochverdienten Stadt einwilligen? Was könnte uns wohl zu einer so schimpflichen An-

erkennung der vermeintlichen Rechte unseres Feindes bewegen? Nichts! Und darum erklären wir, die Regentschaft dieses Landes, welcher scheidend der Held die Wohlfahrt seines Reiches ans Herz gelegt: wenn der Feind selbst vor den Wällen von Nippes erscheint, so werden wir dennoch keinen Weiler unseres lustigen Staatenvereins abtreten."

Ferner stellte die Regentschaft in folgendem, dem Adjutanten Pertinax zur Mitteilung an den Feind überreichten Widerlegungsakt der in der feindlichen Proklamation aufgestellten Kriegserklärungsgründe einen Gegenstammbaum auf, der Köln als Mittelpunkt des Narrenreiches auf das gewisseste darstellt:

„Wir, durch den Helden Karneval unter dem Namen und in der Eigenschaft des lustigen Rates ernannte Verwalter seines wohlerworbenen Reiches, erklären hiermit in seinem Namen allen Untergebenen, Bundes- und Schutzverwandten desselben, daß die von Momus I. unrichtig aufgestellten Gründe zur Besetzung der Provinzen Cleve und Dülken, womit er nur seine, gegen alles Völker- und Narrenrecht laufende eigenmächtige Besetzung der beiden Provinzen Cleve und Dülken zu beschönigen sucht, Unsere Rechte der Oberherrschaft auf besagte Provinzen keineswegs schmälern;

„Da die Verteidigung der guten Sache nur weniger Worte bedarf, Wir übrigens wegen der Handhabung Unserer Stammrechte die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, thun Wir hiemit kund und zu wissen:

„Daß Wir die Abkunft aller Narren recta aus dem Paradiese herleiten könnten, wenn unser Obersekretär nicht dringendere Dinge im Archive nachzusuchen hätte;

„Daß Wir aus den Handlungen der Völker, z. B. bei Salomon, Homer, Julius Cäsar, in der Weltgeschichte Ansprüche auf die Oberherrschaft über noch viele andere Nationen finden dürften, deren Wir Uns aber feierlich begeben, indem Wir blos etymologisch darthun wollen,

„Daß die tollen Unterthanen des Helden Karneval vom Parnaß abstammen, sich in den ältesten Zeiten nicht nur über viele

Länder verbreitet haben, sondern daß sich auch nachweisen ließe, daß, abgesehen von der bevorstehenden nahen Verbindung des Helden mit der glorreichen Venetia, auch schon ihr Gebiet von seinen Unterthanen einst besetzt und bewohnt worden sei, daß der Held Karneval über alle diese Länder nach dem Grundsatze Beati possidentes ein allgemeines Recht und jus quaesitum habe, daß ferner der Beweis der Richtigkeit Unserer Gründe und Ansprüche schon in dem Namen der seinem Scepter unterworfenen Völkerschaften: „die Tollen", als quasi einem Stammvolke, unumstößlich feststeht, daher ihm allgeringstens die Schirmherrschaft über diese Völker aus den ältesten Zeiten von rechtswegen zukommt und daß als letzter Grund durch den natürlichen Zusammenfluß der genannten Völkerschaften in der großen Zahl 11 Köln als einzig rechtmäßiger Zentralpunkt aller Tollheit sich mondklar herausstellt.

„Gegeben in Unserer Residenz Köln, im Februar.

„Der lustige Rat."

Daß aber dem Feinde nichts erwünschter war, als jene Erklärung der Kölner Regentschaft, sah man aus nachstehender Kriegserklärung an dieselbe:

„Euch, Ihr allzu frohen Kölner, die Ihr, von Freude, Lust und jedem heiteren Witze umgaukelt, jede Spur des Kummes von Euren Gemütern zu entfernen strebt und in den Annalen der freudigen Völker den ersten Rang behauptet, Euch habe ich zu meiner Rache erkoren und kündige Euch andurch in offenem Felde den Krieg an. Mir, der ich mich an Thränen und hinterlistig geöffneten Wunden ergötze und im Elende angegriffener Wehrlosen meine erquickende Erheiterung suche, mir sind die sämtlichen Vasallen der Finsternis in aller Ergebenheit zugethan und unterstützen mit aller ihrer bekannten Macht meine düstern Plane zur gänzlichen Unterdrückung Eures mich mit Ekel und Überdruß erfüllenden lustigen Narrenstaates.

„Im voraus teilen meine Kriegsgefährten mit Hohnlachen die unaussprechliche Wonne, die uns Euer Wehklagen und das Gewinsel halberschlagener, verwundeter Funken verursachen wird. Die rechte

Zeit ist gekommen, denn Euer Held, der Haltpunkt dieser feigen Narren, ergiebt sich in fremden Zonen der lässigen Liebe und gedenkt im Rausche der Leidenschaft seiner ungeregelten Freuden Eurer nicht.

„Wir könnten zwar ohne Schwertstreich Eurer Hauptstadt uns bemächtigen; Ihr würdet gern in Friedensunterhandlungen Euch mit uns einlassen, denn wo nur Komus- und Jokusstäbe und alle andern Attribute der Narrheit gefertigt werden, da versteht man nicht, das harte Eisen zu schwingen. Aber nein, Euer Blut soll zuerst Euren eigenen Boden tränken, Geheul, Zähneklappern und Wehklagen sollen die Tage erfüllen, die so herrlich zur allgemeinen Lust bestimmt waren. So ist mein Wille!

„Es soll kein Tanz, kein Spiel Eure Sinne umnebeln, kein harmonischer Klang die Lust zum Frohsinn erwecken, kein Schmuck, keine muntere Farbe Eure Leiber schmücken; Trauertöne sollen aller Enden zu vernehmen sein und Schwarz soll alle Glieder umschließen. Der Wein, der Sorgenbrecher, Euch stets so willkommen, so gern genossen, soll die drei Tage hindurch mit Wehrmut erfüllt sein und statt der Lust Thränen erwecken.

„Sollte jedoch wieder vermuten das Waffenglück uns nicht begünstigen, so wird dennoch das Bündnis, welches wir mit den Elementen geschlossen, Euch die Frucht des Sieges entreißen. Sturmesbrausen, Regenschauer, dichtes Schneegestöber sollen Euch verhindern, auf offener Straße Euren errungenen Sieg triumphierend, uns zum Hohne, zu zeigen. Ihr werdet dann unsere verbissene Wut nicht bemerken und nur in heimlicher Stille Eure Oberherrschaft bejubeln dürfen. Doch das verhüte unser finsterer Meister! Und sind die schlachtlustigen Gebärden meiner Bundesvölker mir Bürge, daß auf Unserer Seite die Oberhand sein und bleiben wird.

„Um Euch nicht unvorgesehen (wie gewöhnlich unsere Art) zu überrumpeln und Euch Muße zur Rüstung Eures Funkenheeres (o, in Gedanken sehe ich sie schon weichen und Reißaus nehmen!) zu belassen, so vernehmet andurch mein Vorhaben: Auf Tod und Leben fordere ich Euch zum Kampfe auf! Wir werden alsbald auf-

brechen, um in einigen Tagen das blutigste aller Treffen an den nördlichen Gefilden Kölns zu schlagen. Wir geben kein Quartier und werden auch der unschuldigsten Unschuld nicht schonen. Noch weniger sind wir geneigt, in Friedensschlüsse uns einzulassen; denn finden wir keinen Widerstand, so werden wir mit aller nur erdenklichen Wut uns Eurer Hauptstadt bemächtigen, alles niedermetzeln, rauben, morden, plündern, was sich uns entgegenstellt, und unser schwarzes Panier auf allen Höhenpunkten des Gebietsraumes aufpflanzen, damit es Eurem gedemütigten Volke verkünde, daß das bunte Narrenreich ein Ende hat.

„Geschrieben mit unserem eigenen Blute in unserem Standorte, unweit Neuß.

Isegrimm, Generalissimus."

Damit auch in unbedeutenderen Dingen alles bei diesem bevorstehenden schrecklichen Kampfe so von statten ging, wie es in gewöhnlichen Feldzügen bei zivilisierten Nationen zu geschehen pflegt, so übte die Regentschaft einen Akt ihrer Hoheitsrechte dadurch aus, daß sie taugliche Subjekte einlud, die Lust hätten, sich als Spione zu melden und sich unter vorteilhaften Bedingungen aufknüpfen zu lassen; sie führte ihnen dabei zu Gemüte, daß auch dieser Tod für das bedrängte Vaterland ein ehrenvoller genannt werden könne. Auch sonst that die Regentschaft alles, um die Stadt in wehrhaftigen Zustand zu setzen; zur Verproviantierung wurden die außerordentlichsten Anstrengungen im Backen von Muzen und Mändelchen gemacht, und was das Gläserspülen in allen Haushaltungen anbelangte, so nahm dieses für die Kölner zu jeder Zeit sehr wichtige Geschäft in diesen Tagen der Gefahr die großartigsten Dimensionen an. Es war ein patriotischer Frauenverein gestiftet worden, der nachfolgenden Aufruf erließ: „Mögen die Feinde anrücken! — Kölns Bürger sind Helden, Kölns Bürgerinnen rufen ihnen gleich Spartas Frauen zu; ‚Bleibet bei Euren Schildern, lebend oder tot!'" Doch sind starke Vermutungen vorhanden, daß diese neuen Spartanerinnen von den Schildern über Gasthöfen, Weinschenken und Restaurationen reden wollten.

Leider dürfen wir hier nicht verschweigen, daß nicht alle Bewohner Kölns von so patriotischem Heldengeiste erfüllt waren, sondern daß es auch hier, wie überall, eine Menge feiger, muckerischer Seelen gab, die tief im Herzen den Wunsch verbargen, daß die Freude unterliegen möge, daß der Held Karneval für ewige Zeiten aus den Mauern der Stadt verbannt werden möge und statt seiner lustigen allertollsten Hoheit das traurige Kleeblatt Isegrimm, Neidhart und Griesgram herrschen möge. Öffentlich für ihre hochverräterischen Zwecke zu wirken, wagten diese Dunkelmänner allerdings nicht, doch suchten sie im geheimen auf Ab- und Schleichwegen für ihre Partei zu wirken, indem sie den harmlos Vorüberwandelnden Zettel hochverräterischen Inhalts in die Hand drückten, in denen sie über die Gefahr seufzten, die daraus für ihre Seelen entstehen müsse, wenn Köln, die alte, heilige Stadt, von der Freude regiert würde. Am thatsächlichsten aber griffen diese Mucker heimlich in die Angelegenheiten der Stadt ein, daß sie es nächtlicherweile allerlei verdächtigem Gesindel möglich machten, sich in die Stadt einzuschleichen und vor allem das nördliche Stadtviertel bis an die Trankgasse und die Straße Unter Sachsenhausen zu besetzen. Freilich erfuhr man schon am anderen Tage, daß im Verein mit diesen eingedrungenen windigen und gespenstischen Gestalten ein großer Mucker-Thé-dansant auf dem abgerissenen Frankenturme stattgefunden, wo man den allerdings finster drein blickenden Himmel auf das flehentlichste ersucht hatte, für die nächsten Tage mit tüchtigen Regen- und Schneeschauern den Kölner Gecken ihre Freude zu versalzen; doch soll damals der dem Helden Karneval günstig gesinnte Himmel ziemlich vernehmlich gebrummt haben:

„Unsen Herrgott liet de Kölsche zwor sinke,
Ävver nit verdrinke!“

Auch sonstige Schreckniſse blieben den tapferen Verteidigern der heldenmütigen Stadt nicht erspart, denn am Morgen nach einer stürmischen Nacht meldeten die Fremdenblätter Kölns das unerhörte Ereignis, daß sich auf höchst geheimnisvolle Weise eine Menge sehr

seltsam kostümierter und mit sonderbaren Mienen auftretender Fremden beiderlei Geschlechts eingefunden hätte, deren Namen man denn auch mit Angst und Schauer in den Spalten der betreffenden Anzeigen las:

„Mit Fata Morgana und Rübezahl kamen
Das Malztier, der Wehrwolf, der Alp, der die Damen,
Und Circe, die gerne die Männer plagt,
Hier an in der stürmischen Blasiusnacht.

Auch haben, auf Dampfbesen angekommen,
Den Aufenthalt hier viele Hexen genommen,
In ihrem Gefolge der Mann ohne Kopf
Und der aus dem Monde, ein armer Tropf.

Dann hat hier Hamlet's Geist übernachtet,
Don Juan's Comthur ein Hotel gepachtet,
Die Geister aus Shakespeare und Ossian
Und Scipio's Gespenst, ein Afrikan.

So ist die weiße Frau hier gewesen,
Die Hexe von Endor im Blättchen zu lesen,
Der ewige Jude, den Niemand zwar kennt
Oder aus Bescheidenheit nicht gerne nennt."

So dringend sich nun auch die Gefahr ansah, so war dies doch schon tröstend, daß man von dem Anrücken der Hilfsvölker versichert ward. Die Neußer hatten sich bewaffnet und eine Skizze ihres Situations- und Operationsplanes der Regentschaft zur hohen Genehmigung vorgelegt. Der alte regierende Fürst von Walporzheim hatte seine Vasallen zu Ahrweiler versammelt und sie aufgefordert, ihren alten Bundesgenossen in Köln und der bedrohten Regentschaft zu Hilfe zu eilen. Von Ahrweiler war ein Eilbote nach Cochem abgesandt worden, um die im Reiche des Frohsinns und der Tollheit so berühmten Mosellaner um schleunige Teilnahme an dem wichtigsten unter allen in der Weltgeschichte vorgefallenen Kriegen dringend einzuladen. Die Schwaben zogen mit ihrem langen Speer heran, womit sie einstens sieben Mann hoch auf einen Hasen losgerannt waren. Die Schildaer und Schöppenstädter hatten sich bereits vereinigt; die Abderiten, Gascogner, Römer u. s. w., überhaupt alle Bundesgenossen des vielgeliebten Helden waren in Bewegung und zogen in den stärksten Eilmärschen auf Köln zu, welches sich bald ihrer Hilfe zu erfreuen hatte; doch nicht früh genug, um die grausame Berennung der Wälle und Thore verhindern zu können.

So war denn der Donnerstag vor Karneval, die Weiberfastnacht, herangekommen, und unsere Freunde hatten sich früher als gewöhnlich um ihren Kaffeetisch versammelt, um nach einigen Stunden Arbeit nicht zu spät aufzubrechen und von diesem festlichen Tage nichts zu verlieren.

Was diese Arbeit anbelangt, so wird sich der geneigte Leser erinnern, daß Rodenberg und van der Maaßen damit begonnen hatten, ein paar Blätter zu zeichnen, welche man in der Form eines Albums und als Zoll der Dankbarkeit bei der Abreise der freundlichen Wirtin übergeben wollte. Der würdige Employé hatte ein

hübsches Titelblatt entworfen, dessen Idee etwas Verwandtes hatte mit der Sage vom Dornröschen, nur daß es hier eine kleine Waldfee war, die, umgeben von den phantastischsten Ranken, im wirrsten Dickicht schlief, während wie ein Fata Morgana hoch in der Luft die Fahnenburg in schwachen, wolkenähnlichen Umrissen sichtbar war. Rodenberg hatte ihm den Gedanken dazu gegeben und auch den Kopf der Fee gezeichnet. Er selbst hatte mit Wasserfarben die Scene gemalt, wo der Zwerg dem wilden Jäger das Jagdhorn überreicht und zwar den Augenblick, wo er das kostbare Geschenk mit einem dankerfüllten Blicke an seine Brust drückte.

Daß Walter, Knorr und Rüding ebenfalls gern bereit waren, das ihrige zu dem Album beizutragen, verstand sich ganz von selbst — und so malte den der erstere eine Kopie seines großen Bildes, die heilige Cäcilie, während Knorr mit seiner etwas schweren Hand den Apostel Petrus, den er so oft in Holz geschnitzt, darzustellen versuchte.

Der sanfte Eduard war am längsten mit sich zu Rate gegangen über den Vorwurf seines Aquarells und hatte schon allerlei unfruchtbare Ideen preisgegeben, unter denen ihm die Wahl schwer wurde; so eine Scene aus der gewissen Soirée beim Prinzen Heinrich, wo die Dame in Lila eine Rolle gespielt hätte, oder er wollte sich selbst als Liebesgott darstellen, wie der abgeschossene Pfeil, vom Busen eines hübschen Mädchens abprallend, in sein eigenes Herz zurückfährt; doch hatte er bei einem jedesmaligen Kopfschütteln Walters seinen Bleistift mit der Frage niedergelegt: „Und warum nicht, findest du meine Idee nicht vortrefflich?“

„Ich müßte lügen, wenn ich dir das zugeben wollte,“ brummte der alte Maler; „was geht es eine fremde Dame an, ob dein unbedeutendes Herz von einem Liebespfeile getroffen wurde oder ob du dich in einer Soirée blamiert? Male etwas aus der Gegenwart — schau' um dich her, auf der Straße huscht in diesen Zeiten ein Bild nach dem anderen an dir vorüber.“

„Er soll den Orgelspieler malen,“ meinte van der Maaßen, „von dem er uns erzählt und vor dem er gestern Reißaus genommen.“

„Hm," meinte Rüding, „es wäre nicht so übel; damit jage ich vielleicht diesen verfluchten Kerl aus meinem Kopfe heraus, wo er sich mit seinem gemeinen Gesichte und seinen herausfordernden Augen gespensterhaft festgesetzt hat."

„Ja, ja," sagte Walter, „es ist dies ein ganz richtiges Mittel und kann eine gute Skizze des Kölner Karnevalslebens werden; fange nur gleich an, und um dich in der richtigen Stimmung zu erhalten, werde ich dir alle Verse des treulosen Heinrich vorsingen."

„Nun, das muß ich mir alles Ernstes ausbitten," erwiderte der sanfte Eduard in gereiztem Tone — „ein solches Gedudel könnte ich brauchen, um meine Gedanken zu sammeln!"

„Ja, laß ihn, laß ihn," ermahnte Rodenberg — „es ist dies überhaupt kein Lied, das man in der Wohnung einer alten Dame singt, bei der man zu Gast geladen ist!"

„Höre du," erwiderte Walter, ihn mit einem eigentümlichen Blicke anschauend, „was deine Anverwandte, die alte Dame betrifft, so wollen wir lieber darüber stillschweigen; ich glaube, du bist ein Seelenverkäufer und hast uns in die Wohnung der Circe geführt!"

„Wer war die Circe?" fragte Rüding, ohne gerade viel dabei zu denken.

„Die Circe war eine griechische Jungfrau aus guter Familie," gab Rodenberg rasch zur Antwort, um von der Bemerkung Walters abzulenken, „die junge Leute, welche sich leichtsinnigerweise bei ihr eingefunden, in garstige Schweine verwandelte."

„Walter braucht sich also nicht zu fürchten!" sagte der sanfte Eduard, indem er emsig fortzeichnete.

„Und auch du nicht, unreifes Spanferkel!"

„Walter, wie bist du heruntergekommen," sagte Rüding — „bedienst dich der Retourkutschen! Pfui, den schlechten Witz möchte ich nicht um eine ganze Million gemacht haben!"

„Ich auch nicht," pflichtete van der Maaßen bei; „ich nicht um ganz Persien mit Astrachan!"

Der alte Maler zuckte gleichgültig die Achseln; dann trat er

auf die andere Seite Rodenbergs, und während er sich tief auf dessen Zeichnung hinabbeugte, wie um sie genauer zu betrachten, flüsterte er ihm zu: „du bist in der That ein verräterischer Kerl!“

„Wieso?“

„Gestern abend,“ fuhr Walter fort, „kam ich gegen acht Uhr hieher, und da hielt vor dem Nebenhause ein Wagen mit brennenden Laternen; da sich im selben Augenblicke die Hausthür öffnete, so blieb ich unwillkürlich stehen.“

„Die Thür des Nebenhauses, sagtest du doch?“

„Allerdings, des Nebenhauses. Diese Thür wurde geöffnet und eine Dame trat heraus, gehüllt in einen Pelz und in eine Kapuze, die sich weich um ihren Kopf legte. Als sie auf die Treppe heraustrat, wurde sie heller von den Wagenlaternen bestrahlt, und ich sah, daß die Dame ein junges, schönes Mädchen war, die . . . .“

„Nun — die? Was soll's denn?"

„Die ich vor kurzem noch gesehen."

„Ei, das wäre interessant!" rief Rodenberg mit erkünsteltem Erstaunen. „Und im Nebenhause, sagst du?"

„Ja, Heuchler, im Nebenhause. Und weißt du, wer die junge, schöne Dame an ihren Wagen brachte und den Schlag hinter ihr schloß?"

„Davon habe ich keine Idee."

„Nun, so will ich dir's sagen — derselbe alte, würdige Herr, der uns neulich abends empfing."

„Das ist erstaunlich, und im Nebenhause, sagst du?"

„Ja, im Nebenhause," fuhr Walter in trockenem Tone fort, „im Nebenhause, das allerdings eine eigene Treppe hat, aber doch mit dem, das wir bewohnen, zusammenhängt."

„Glaubst du wirklich?" fragte Rodenberg lachend, und setzte gleich darauf mit leiser Stimme hinzu: „Du glaubst es also in der That — vermutest ein Geheimnis dahinter?"

„Etwas der Art!" brummte der andere.

„Es ist auch ein Geheimnis, vor der Hand aber nicht mein Geheimnis allein, sonst hätte ich es dir gewiß schon mitgeteilt — du wirst es auch erfahren, aber schweige vor den anderen!"

Walter betrachtete seinen Freund kopfschüttelnd eine kleine Weile, dann sagte er in sehr nachdenklichem Tone: „Sei es, wie es sei, Rodenberg, du bist ein verfluchter Kerl; doch wünsche ich dir alles Glück zu deinem Abenteuer!"

„Wenn ich deinen Wunsch annehme, so glaube du dagegen meiner Versicherung, daß es sich hier nicht um ein Abenteuer in deinem Sinne handelt!"

Rodenberg hatte die letzteren Worte, ohne zu wollen, lauter gesprochen, so daß van der Maaßen aufblickte und die Frage stellte: „Was für ein Abenteuer — quoi pour un aventure?"

„Er hat zufällig auf der Straße eine Bekannte wiedergesehen," gab Walter in gleichgültigem Tone zur Antwort.

„Apropos, um von Bekannten zu reden," warf Rüding nach

einer kleinen Pause ein, „so habe auch ich einen gesehen — unsern Freund Nebelmüller.“

„Du allein — hast ihn doch nicht besucht?“

„Nein, nein, das wäre gegen die Abrede gewesen, da wir ja heute gemeinschaftlich hingehen wollen; aber als ich durch jenen unangenehmen Orgelkerl von euch weg kam . . . .“

„Als du vor ihm flohst oder flohteſt!“ kicherte van der Maaßen.

„Meinetwegen, wie ihr wollt; das Gedudel wurde mir nachgerade zu arg und ich war froh, in eine stille, lange und ziemlich dunkle Straße zu gelangen. Unter den ernsten Häusern, die mich, den einsam Wandelnden, fast traurig anblickten, war eines, das förmlich trübselig aussah. Das Schild über der finstern Hausthür zeigte eine Papierhandlung und Lithographie an, und diese Handlung im Parterrestock war in einem großen, gewölbten Raume, dem ein einziges schmales Fenster Licht und Luft gab — ein trauriger, melancholischer Aufenthalt; denn obgleich draußen noch die Sonne über Berg und Thal schien, so hatte man hier doch schon Licht angezündet. Es war eine rauchige Lampe, die auf dem Ladentische stand und bei deren Schein ich unsern armen Wassermüller sah, ein wahrhaft erbarmungswürdiger Anblick. Er trug einen alten, traurigen Rock mit Schreibärmeln bis an die Ellenbogen hinauf; sein Gesicht sah blaß und abgehärmt aus und sein Haar war so kurz geschoren, daß es große Ähnlichkeit hatte mit den Borsten eines Igels.“

„Du wirst dich geirrt haben — warum sollte es ihm so schlecht gehen?“ sagte der gutmütige van der Maaßen.

„Ich sollte unsern Kohlenmüller nicht wieder erkannt haben? Geh' mir doch, ich konnte ihn ja mit Muße auf zwei Schritte Abstand betrachten beim Scheine einer Lampe, während ich draußen auf der Gasse stand; er blickte in die trübe Flamme mit großen Augen und sah dabei so wehmütig aus, wozu er seine Lippen bewegte, als sänge er ein für seine Verhältnisse passendes Lied, zum Beispiel: ‚Im Grabe ist Ruh‘, oder eines dergleichen. Es war das gegenüber der lauten Karnevalsfreude ein Kontrast, der mir tief ins Herz schnitt!“

„Armer Kerl!“ brummte Walter. „Ja, seine Schwiegermutter soll in ihrer knöchernen Hand ein furchtbares Scepter führen.“

„Und die kleine Kröte, die er geheiratet hat, ist ein bösartiges, hartherziges Ding,“ sagte van der Maaßen — „dafür habe ich meine Proben!“

„Du hättest sie heiraten sollen,“ meinte Rüding, „du ein Kerl wie ein Riese!“

„Bis auf seine Stimme und sein weiches Herz,“ knurrte Walter — „du wärest noch ein besseres Fressen für die alte Hauptmännin gewesen! Aber besuchen müssen wir den Bergmüller und recht heiter thun und ihn auffordern, mit uns zu gehen und sich einen lustigen Tag zu machen!“

„Nicht nur auffordern,“ sagte Knorr düster, „sondern wir müssen ihn mit uns nehmen und diese arme Seele für ein paar Stunden wenigstens aus ihrem irdischen Fegfeuer erlösen!“

„Ja, das wollen wir, das wollen wir!“ lachten alle, und Walter meinte: „Wenn ihn die Schwiegermutter oder Frau nicht gutwillig ohne weiteres hergiebt, so soll einer von uns so lange bei den beiden Weibern im Versatz bleiben, bis der Nebelmüller zurückgeliefert ist, und zu diesem Faustpfande schlage ich Rüding vor — er weiß mit Damen umzugehen.“

Diese letztere Verabredung versetzte alle in große Heiterkeit, und da es unterdessen zehn Uhr geworden war, so legten die Künstler ihre Arbeiten weg, um sich im besten Humor auf die Straße zu begeben.

Der Himmel strahlte nicht nur heiter, sondern sogar mild auf die Stadt herab, und wenn nicht noch hier und da an den Häusern und in den Höfen Schnee gelegen hätte, so würde man geglaubt haben, nicht weit von Frühlingsanfang zu sein. Dazu war die Physiognomie der Straßen eine heitere, lebendige und bewegte, ohne daß man hätte genau angeben können, woher diese Heiterkeit und Beweglichkeit eigentlich entstanden sei; es mochte wohl heute an der Weiberfastnacht in der Luft liegen, es zog wie ein Hauch der Freude durch die engen Gassen. Wo man jemanden begegnete,

und man begegnete heute vielen Leuten, da wurde man so freundlich gegrüßt, daß man nicht anders konnte, als einen solchen Gruß mit gleicher Heiterkeit zu erwidern. Hier und da sah man Trupps von kleinen Buben und Mädchen, die ersteren häufig mit Schellenkappen früherer Jahre, lachend und singend:

„Fastelovend kütt eran."

Andere zogen von Haus zu Haus, einen jener bereits früher erwähnten Rummelspött voran, dessen dumpfes Gebrumme auf höchst originelle Art ein anderes Karnevalslied begleitete, das die kleinen Mädchen aus vollem Halse sangen:

„Ämche, Zusämche,
Wat häß do en dingem Kännche?
Ruhde Wing off wieße Wing,
Morge falls do Bruck sinn."

Ältere gesetzte Herren, würdige Beamte und ehrbare Kaufleute, schritten eilfertig ihres Weges, um vielleicht noch ein wichtiges Geschäft zu beendigen, ehe man sich erlauben durfte, im bekannten Weinhause einen Spezial zu sich zu nehmen und dort das Nähere zu erfahren über die Erstürmung des nördlichen Teiles der Stadt, die auf heute angesagt war, und zu welch' großem Ereignisse die Regentschaft selbst die allgemeine Teilnahme in Lust und Freude aufgefordert hatte.

Häufig wechselten heute morgen nähere Bekannte, die sich begegneten, den Ruf: „Do geiht gett, do steiht gett!" oder einer, der hastig dahineilte, konnte bei ein paar guten Freunden nicht vorüberkommen, ohne durch das bekannte: „Geck, lohs Geck elans!" seine Anwesenheit kund gethan zu haben.

Dazu waren alle Orgelmänner schon in der Frühe auf den Beinen und spielten ihre lustigen Weisen, die aber häufig, gerade weil sie so trübselig aus dem Kasten hervorquiekten, melancholisch hätten wirken müssen, wenn heute nicht alles mit Lust und Freude aufgenommen worden wäre; so Bänkelsänger aller Arten, echte und falsche; denn es kam sehr häufig vor, das Maskierte mit einer furchtbaren, erdichteten Mordgeschichte, die aber gewöhnlich eine

verdeckte Anspielung hatte, durch die Straßen zogen und sich damit vor den Häusern der betreffenden Bekannten aufstellten. Guitarrespielerinnen und Harfenistinnen zogen jetzt schon von einem Wirtshause zum anderen und wurden an diesem heiteren Tage für ihre Bemühungen meistens besonders glänzend belohnt.

Unsere Freunde waren von der Rheingasse auf den Thurnmarkt eingebogen und brauchten, um auf den Heumarkt und den Altenmarkt zu gelangen, nur der Richtung der Dahinwandelnden zu folgen; es war, als hätten sich Hunderte, ja, Tausende auf dem großen Gemüsemarkte Kölns um diese Stunde ein Stelldichein gegeben. Hier herrschte aber auch ein so tolles und originelles Treiben, wie man es sich in seiner frohesten Laune nur wünschen kann; da saßen und standen die Gemüseweiber sowie die Bauern mit allen nur möglichen Lebensmitteln in langen Reihen und trieben mit einander und mit ihren Käufern und Käuferinnen die tollste Kurzweil; hier gab es jetzt schon Verkleidete genug, und zwar auf beiden Seiten, die sich, vortrefflich kostümiert, unter das Marktgewühl gemischt hatten. Dort unter dem Rathause saß eine Apfelfrau, die man an gewöhnlichen Tagen hier nicht bemerkte; sie war von riesigem Körperumfange und unter ihren weiten Haubenstrichen schaute ein rotes, aufgedunsenes, pfiffig lächelndes Gesicht hervor. Ihr Kram bestand aus Äpfeln und Nüssen in ausgesucht schlechter und wurmstichiger Ware, wodurch es denn jeden Augenblick mit den Käufern, die sich zu ihr drängten, und denen sie für die miserable Ware die höchsten Preise abverlangt hatte, zu ergötzlichen Reibereien kam, bei denen man eine wahre Flut der originellsten Kölner Schimpfworte vernehmen konnte, die mit einer entsetzlichen Geläufigkeit aus ihrem Munde sprudelten.

Auch sah man hier und da Käuferinnen erscheinen, Madamen in etwas altmodischem Anzuge, kurzer Taille und langen, schlappigen Röcken mit Ridikules und Hüten à la Pompadour, mit etwas verdächtigem, trippelndem Gange und auffallend schüchtern niedergeschlagenen Augen, zarte Wesen, die zusammenzuckten, wenn sie von einer der Gemüsehändlerinnen etwas laut angerufen wurden,

und die, bei einem Fischstande vorübereilend, vielleicht ihr Taschentuch vor das abgewandte Gesicht hielten.

Wehe ihnen! Ohne Berücksichtigung ihres Geschlechtes oder Standes ergoß sich eine wahre Sündflut von den unerhörtesten Reden über die arme Käuferin, deren zarte Nase von dem scharfen Fischgeruch verletzt worden war. Ihre Kniee wanken, sie scheint in Ohnmacht fallen zu wollen unter dem Hagel von saftigen und boshaften Bemerkungen, welche an ihr empfindsames Ohr schlagen — Bemerkungen, die sich bei solcher Wirkung noch immer mehr steigern. Endlich aber erscheint die Kraft der Angegriffenen erschöpft, sie rafft sich auf, sie scheint fliehen zu wollen — doch nein — auf einmal wendet sie sich entschlossen gegen die Marktweiber, reißt im Gefühle tief gekränkter Unschuld ihren Hut à la Pompadour vom Kopfe und giebt ihnen nun Schimpfworte und Bemerkungen Wort um Wort mit einer Ausdauer und einer Zungenfertigkeit zurück, daß in dem Reiche der Angreifenden einen Augenblick stummes Erstaunen herrscht, ehe sich dieses in unauslöschliches Gelächter und wilde Freude auflöst, da die Gemüseweiber in der Madame eine ihresgleichen erkannt haben.

„Mötzen bestoht!“ jubeln sie aus vollem Halse, und dem Hute à la Pompadour nachzuahmen, reißen auch sie sich unter einander ihre Mützen und Hauben vom Kopfe, brechen in ein wildes Gelächter aus und führen alsdann unter barbarischem Gesange mit verschlungenen Händen um ihre Obstkörbe herum einen mänadenartigen Tanz auf.

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud,
Sei fresse kei Grümmelchen Brud!
Hätt' ehr dä Finke zo fresse gegevve,
Dann wören de Finken am Levve geblevve.“

Wer zum erstenmale in dieses vielbewegte Leben tritt, der fürchtet sich davor, wie vor einem trügerischen Wirbel im Strome, und sein erster Gedanke ist, sich zurückzuziehen oder still vorüberzuschleichen; doch kostet es nur einige Überwindung, um auch diesem lustigen Volksleben die richtige Ansicht abzugewinnen und es un-

gemein ergötzlich und interessant zu finden. Man darf hier nicht als kalter Beschauer von fern stehen bleiben, man muß sich hineinstürzen in den wilden Strudel und muß dabei irgend eine Veranlassung nicht scheuen, die uns zwingt, moralisch, ja, beinahe oft physisch Gasse zu laufen durch die Reihen dieser am heutigen Tage so aufgeregten Weiber. Man vernimmt hier in Schimpfreden die kühnsten Kombinationen, die lustigsten Zusammenstellungen, Worte, die unglaublich klingen, die uns anfänglich ohne Sinn erscheinen, doch eine tiefere Bedeutung haben, und dabei weht durch den Kölner Humor eine so alles mildernde Gutmütigkeit, ein so heiteres Wesen, daß eine anzügliche Redensart kaum verletzt, sondern zu verstärktem Lachen auffordert.

Knorr hatte sich auf dem Altenmarkte unvorsichtigerweise der oben erwähnten stämmigen Äpfelverkäuferin genähert und ihre ungeheuren Körperformen mit Erstaunen betrachtet. Allerdings sah er neben derselben mit seiner hageren Gestalt auffallend dürftig aus, weshalb ein Bauer, der mit seiner Peitsche klatschend gemütlich vorüberzog, in lachendem Tone sagte: „Dat wör 'ne Mann för dich, Marizzembell!“ worauf das Mannweib mit einer Stentorstimme erwiderte: „Wat sall ich met dem Kähl anfange — su e Knochegerämpsch, esu 'ne Zehrot vum Elend!“

Der sanfte Eduard glaubte es außerordentlich klug anzufangen, als er in der Absicht, sich mit dem Volksgeiste vertraut zu machen, durch die Reihen schlendernd bei einer anderen Obsthändlerin stehen blieb und, seine Börse hervorziehend, nach dem Preise eines schönen Apfels fragte.

Die Frau wechselte, mit den Augen blinzend, einen Blick des Einverständnisses mit ihrer Nachbarin und sagte: „Dat sinn Äppel, de kei Geld koste; nemmt eckersch einen dervun, jungen Hähr!“

Rüding, der erfreut war, daß seine liebenswürdige Persönlichkeit ihren Eindruck selbst auf diese derben Gemüter nicht verfehlte, suchte sich einen Apfel aus, dankte aufs freundlichste und wollte sich damit entfernen; doch hatte ihn die Obstfrau, welche augenscheinlich etwas angesäuselt war, augenblicklich am Arme gefaßt

und sagte: „Geld koß dä Appel nit, evver 'nen Butz weht hä doch wahl wäht sinn? Gelt Frau Dreves?“ wandte sie sich an ihre Nachbarin.

„Geweß, Tring,“ meinte diese, „och wahl zwei Bützger — reck mer en och ens erüvver!“

Rüding hatte auf diese Zumutung hin den Apfel wieder fallen lassen und wies die Forderung mit Entrüstung zurück; doch konnte er kaum zu Worte kommen bei der Flut von komisch-schmeichelnden Reden, mit der ihn die beiden Weiber überschütteten, wobei sie sein feines Gesicht lobten, sein langes Haar und vor allem seine zarte, mädchenhafte Gestalt. Auch wandte er sich vergebens, aus

dem eisernen Griffe der stämmigen Frau loszukommen, so daß Walter, der unter einem erschütternden Lachen nicht weit davon stand, schon den Augenblick herankommen sah, wo der sanfte Eduard als ein verkleidetes Mädchen von den beiden Weibern abgeküßt werden würde.

Da, in diesem entscheidenden Augenblicke, vernahm man von der anderen Seite des Marktes her lautes Gejohle, lustiges Geschrei und die Klänge einer seltsamen, einfachen Musik; auch einzelne laute Rufe dazwischen: „Der Bellegeck!"

„Der Bellegeck!" wiederholten die Marktweiber, und da in diesem Momente Rüding eine letzte verzweifelte Anstrengung machte, um loszukommen, so gelang es ihm, ein zweiter Joseph, der entsetzlichen Umarmung der Marktweiber zu entfliehen. — „Der Bellegeck! Der Bellegeck!"

Und der Bellegeck kam daher in gelb und rotem Kostüme, der Pritschmeister des mittelalterlichen Mummenschanzes, der an der Weiberfastnacht von Haus zu Haus zog, seine Reime sprach und seine Scherflein an milden Spenden einsammelte, die ihm in den Apfel gesteckt wurden, welchen er an der Linken trug, während seine Rechte die Pritsche handhabte. Ihm voraus zogen einige vermummte Gestalten mit zwei Violinen und einer Baßgeige, und sein Gefolge bildeten ein paar hundert Buben und Mädchen, die seine Sprüche lärmend nachsangen und die auch wohl eine bekannte Karnevalsweise im Takte jubelten und dadurch den Bellegeck zu den tollsten Sprüngen und Tänzen veranlaßten.

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand, Fleeg an der Wand!
Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand!"

Ein wilder Tanz und ein lautes Halloh, das sich hier auf dem Altmarkte immer mehr steigerte, je emsiger die Musikanten auf ihren Instrumenten krazten, je toller der Bellegeck umhersprang und je lauter die Jugend schrie und lärmte; ansteckend im höchsten Grade war diese bacchantische Lust. Das dicke Apfelweib, von der

wir vorhin sprachen, sprang mit einer Energie in die Höhe, welche man ihrer fetten Körperform nicht zugetraut hätte, und tanzte ein unvergleichliches Pas de deux mit der oben erwähnten Madame, was bei der Ungleichheit dieser beiden Figuren einen höchst komischen Eindruck machte, auch von allen Seiten durch schallendes Gelächter belohnt wurde und einen Teil der übrigen Weiber anspornte, mit verschlungenen Händen einen Rundtanz um ihre Körbe zu machen.

Der Altenmarkt glich in diesem Augenblicke einem wildbewegten farbigen Meere, und in der Nähe des Bechergäßchens bei den tanzenden Weibern bildete dasselbe eine so starke Brandung, daß es unsere Freunde in den schmalen Durchgang hineinwarf, der kaum den Namen einer Straße verdient.

Walter ging voraus, und so oft er sich nach Rüding, welcher ihm ängstlich auf dem Fuße folgte, umschaute, konnte er sich eines grunzenden Lachens nicht erwehren. Van der Maaßen ging neben Knorr, ihn über die Eigentümlichkeiten des Kölner Karnevals belehrend; denn der ernste Bildhauer war im Begriffe gewesen, etwas empfindlich zu werden über die Aufmerksamkeit der dicken Apfelfrau sowie über häufige Anspielungen auf seine allerdings etwas große Nase.

„Wenn das in der Art fortgeht und man nicht mehr sicher ist, mit unzerbrochenen Gliedmaßen durchzukommen," murrte er, „so weiß ich schon einen stillen Ort, wo ich's abwarten kann, bis diese verrückten Tage vorüber sind!"

Rodenberg deckte der kleinen Karawane den Rücken und rief, rückwärts schauend: „Das ist da auf dem Markte ein wahrer Hexen-Sabbath; doch werden wir's heute in keiner der etwas lebhafteren Straßen viel stiller und ruhiger finden! An der Weiberfastnacht macht sich jeder auf eigene Faust und so toll wie möglich ein Pläsierchen — macht nur, daß wir aus der engen Gasse herauskommen, mir scheint, der Bellegeck hat die verwegene Absicht, sich hier durchzuquetschen — vorwärts, Walter!"

Dies war übrigens leichter gesagt als gethan, und der alte Maler, dessen Aufmerksamkeit durch einen tüchtigen Schlag mit einer

Schweinsblase auf seinen Hut erregt worden war, drückte sich an die eine Häuserreihe, um eine eigentümliche Gesellschaft vorüber zu lassen, die, ihrer acht bis zehn, zu zwei und zwei Arm in Arm daherkam und so fast die ganze Breite des Bechergäßchens einnahm. Sie trugen weiße, nicht geradezu reinliche Hemden und auf den Köpfen nach Art der Bauernweiber rote Baumwolltücher, unter denen die geschwärzten Gesichter eigentümlich genug hervorschauten. Der erste im Zuge hatte einen kolossalen Rummelspott, dessen einförmiger, brummender Ton von den anderen dadurch begleitet wurde, daß sie Schweinsblasen, in denen sich rasselnde Erbsen befanden, ziemlich taktmäßig auf den Rücken und die Köpfe der ihnen Begegnenden niederfallen ließen.

„Geck lohs, Geck elans!“

Walter atmete ordentlich frei auf, als er die gefährliche, enge Bechergasse hinter sich hatte und sich bald darauf mit den Freunden auf dem Domhofe befand.

Es war ein gewaltiger Kontrast, von der brausenden, wildbewegten, schmutzigen, buntgefärbten Menschenmenge hinweg hier frei den Blick erheben zu können, wo sich so gewaltig und doch so harmonisch in der klaren, blauen Luft das erhabene Bild des Kölner Domes abzeichnete, — diese prächtigen, überwältigenden, harmonischen Türme und Türmchen, diese aus Strebepfeilern und Blumenknospen zusammengefügte Masse, dieser Schlußstein der reichen deutschen Baukunst, der letzte und doch wieder der erste in der Reihe großartiger Dome, welche den grünen Rheinstrom so anmutig verzieren, so reich illustrieren, — dieser tröstliche Beweis, was mit vereinten Kräften zu bewirken ist — denn überall zeigen sich hier schon die Kräfte der deutschen Völker, welche, wohl größeres vor Augen habend, sich den alten Dom als Probierstein ihrer Macht gewählt und die hier zusammentrugen Stein um Stein, die neuen, hellen Quadern und Spitzen zu den alten, grauen fügten, daß er erscheint wie neue, frische Triebe und Blüten, welche, um das große Werk zu krönen, die beiden riesenhaften Türme als große, reiche Blütenkolben emportreiben werden.

Der Bildhauer, welcher jeden Tag ein paar Stunden im Dome zubrachte, machte auch jetzt den Vorschlag, hier einzutreten, und die Freunde wären ihm gern gefolgt, wenn es die Zeit erlaubt hätte.

„Laßt uns später hingehen," sagte Walter, „nachdem der Zweck unseres heutigen Spazierganges erfüllt ist und wir durch den Einzug der Feinde den Anfang des Karnevals gesehen, und — um uns, gleich den Kindern, das Beste bis zuletzt aufzuheben; ich werde mich alsdann zum großen Vergügen in einen stillen Winkel der gewaltigen Kirche niedersetzen, um mir Herz und Sinn zu stärken beim Anblicke dieses großen Künstlerwerkes."

„Vorwärts also — es strömt so gewaltig die Trankgasse hinauf, daß wir selbst auf dem breiten Eigelstein keinen ordentlichen Platz finden!"

Und so war es auch. Von allen Seiten wogte die Bevölkerung Kölns massenhaft hier zusammen, um mit anzusehen, wie der grimmige Feind, welcher der Freude den Untergang geschworen, die Stadt am hellen Tage überfallen werde; die Regentschaft, ihres starken Rückhalts wohl bewußt und dem richtigen Grundsatze huldigend, das getreue Volk durch heitere Schauspiele zu erfreuen und so seine Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten abzulenken, hatte in seiner Weisheit die Bürgerschaft nicht nur zum Einzuge des feindlichen Hauptquartiers einladen lassen, sondern auch den Wunsch ausgesprochen, die Feinde mit großer Freude und Heiterkeit zu empfangen.

Davon machten denn nun auch die kleinen „Lotterboven" Kölns den weitausgedehntesten Gebrauch, und schon von fern vernahm man wildes Gejohle und lautes Hurrarufen; letzteres wurde durch die geringfügigste Ursache veranlaßt, durch einen herrenlosen Hund, der im Gewühle hin und her jagte, durch ein lustiges Witzwort, das herüber oder hinüber flog, durch den geschickten Wurf eines Apfels, besonders aber durch das irgendwie auffallende Gesicht eines Fremden oder das Erscheinen einer sehr gering aussehenden Maske, die sich aber ernst und würdevoll durch die Menge bewegte oder die auch im Gegenteil, mit Händen und Füßen um sich schlenkernd, wie ein Irrwisch daherkam, um rasch in der zusammengedrängten Menschenmenge wieder zu verschwinden.

Das ärgste Gedränge befand sich vor einem Wirtshause, die Bierschanze genannt, wo sich die aufgebotene schwere Kavallerie Kölns zur Retirade stärkte, im Falle nämlich das furchtbare Funkenheer, aus einem Unteroffizier und acht Mann bestehend, das dem Feinde kühn entgegen gegangen war, zurückgeschlagen würde. Begreiflicherweise war die Aufmerksamkeit zahlloser Zuschauer zwischen dem Anblicke dieser mutvollen Reiter und dem Eigelsteinerthore, von wo der Feind eindringen sollte, geteilt.

„Hurra, die Stadtreiter!"

Hier, vor der Bierschanze, hatte namentlich eine unabsehbare Menge Buben, mit losen Mäulern und zu allen tollen Streichen aufgelegt, Posto gefaßt, indem sie so viel als möglich die Straße selbst anfüllten, sich wenigstens überall hineinschoben, wo es eine Lücke zwischen den Erwachsenen gab, und dann, indem sie Eckſteine, alle Treppen und Treppengeländer und nicht nur alles, was ihnen an den Häusern einen einigermaßen greifbaren Stützpunkt darbot, besetzten, sondern auch alle Zufälligkeiten, die sich hier vorfanden, mit der Geschicklichkeit einer Heerde Affen benutzten, um erhöhte Standpunkte zu gewinnen, so Kisten und Fässer vor einem Hause, einen hoch aufgepackten Frachtwagen, ja, die benachbarte Pumpe, wo einige auf dem Gehäuse saßen, andere sogar rittlings auf der Schwinge Platz genommen hatten.

Die Stadtmiliz war aufs wunderbarste kostümiert und schon eines Zudranges von Neugierigen wert: hohe Reiterstiefel schlossen sich an gelbe Lederhosen, das Collet war bräunlich mit gelben Verzierungen und vorn durch einen eisernen Brustharnisch gedeckt. Die Köpfe dieser edlen Vaterlandsverteidiger ragten mit martialischen Schnurr- und Knebelbärten in rötlichster Färbung aus großen, weißen Halskrausen hervor, wodurch allerdings der Treue des Kostümes etwas Gewalt angethan wurde, was aber dem Ganzen einen feierlichen Anstrich gab. Die Kopfbedeckung bestand aus einem niedergekrämpten, breiträndrigen Hute mit starr emporstehenden weißen und roten Federn. Bewaffnet war dieses Reiterkorps mit schwarzen Pallaschen von nicht so altem Datum, als die Spieße in

den Händen von einigen unter ihnen waren, die in Ermangelung von Pferden Dienste als Landsknechte thaten.

Die Regentschaft hatte dieses Reiterkorps hieher gestellt, um sich wenigstens den Anschein zu geben, als wolle man im Verein mit dem tapfern Funkenheere mindestens versuchen, dem Feinde den Eintritt streitig zu machen.

Jetzt trat der Befehlshaber der Reiter, ein wohlgenährter Bierbrauer, vor die Thür, um nach einigen seiner Leute auszuschauen, die er auf Kundschaft ausgesandt. Sein Erscheinen vor der Bierschanze, den Maßkrug in der Hand, entfesselte aufs neue die Zunge der Bubenschaar zu guten und schlechten Bemerkungen, und hierzu gab der Ruf einer dünnen Knabenstimme: „Wat hät dä Kähl en Nas!“ das erfolgreichste Signal.

„Wenn ich bei den Funken wär',“ schrie einer, „so hätte ich zu den Stadtreitern gesagt: ‚Hahnemann, geh' du voran!‘“

„Hurra, Hahnemann!“ schrie ihm ein ganzer Haufe nach, und nachdem noch aus hundert weiteren Kehlen der Ruf; ‚Hahnemann!‘ ertönt war, vereinigte sich die ganze Schaar zu dem bekannten Liede:

„Hahnemann, geh' du voran,
Du hast die großen Wasserstiefel an,
Damit er dich nicht beißen kann.“

Ob nun der Wachtmeister dieses Lied als eine Schmeichelei aufnahm, wissen wir nicht genau; doch that er so, indem er seinen Bierkrug erhob und dann denselben, nach einem freundlichen Nicken gegen die Buben, austrank.

Ach, es ist so leicht für die Ausgezeichneten dieser Erde, sich die Gunst des Volkes zu erringen! So auch hier. Denn dem müßigen Reiterhaufen, dessen hartnäckiges Verweilen bei der Bierschanze, obgleich das Vaterland in Gefahr war, ihm schon manches harte Wort und manchen gellenden Pfiff eingetragen, wurden jetzt ein paar kräftige Hurras gebracht.

„Die Funken, die vorausmarschiert sind,“ rief eine Stimme, „werden draußen auch kein Unglück anrichten!“

„Gewiß nicht,“ schrie eine andere, „denn sie haben sich heute

wieder, wie Anmodazumal, mit dem Feinde veraccordiert, daß keiner mit Kugeln schießen darf, denn das gebe ein arges Unglück!"

„He, Herr General," rief einer von dem Frachtwagen herab dem Reiterkommandanten zu, „ich gläuv, ich sinn gett!"

„Wat sühs do, Kobes?" schrieen hunderte von Stimmen.

Der Fragende erhob sich auf dem Verdecke des Frachtwagens, streckte sich so lang wie möglich und bemühte sich, ein sehr aufmerksames Gesicht zu machen, während er die Augen mit der Hand überschattete.

„Kummen se? Sühs do se?"

„Ritereeren de Funke?"

„Wat sühs do, Kobes?"

„Ich sinn nix!" rief endlich der von allen Seiten befragte und wurde darauf für diesen schlechten Witz durch ein außerordentliches Gelächter belohnt.

Jetzt aber schien sich doch etwas zu begeben, denn der Wachtmeister wischte sich mit der umgekehrten Hand den Bierschaum aus dem Schnauzbarte, zog seine Stulphandschuhe an und bemühte sich eine zeitlang vergeblich, mit Beihilfe des Hausknechtes seinen schweren Gaul zu besteigen; denn das Tier drehte sich, wenn auch langsam, doch hartnäckig im Kreise herum und konnte endlich nur dadurch zum Stehen gebracht werden, daß sich ein halbes Dutzend der mutvollsten Jungen an seinen Schweif hingen und es so festhielten.

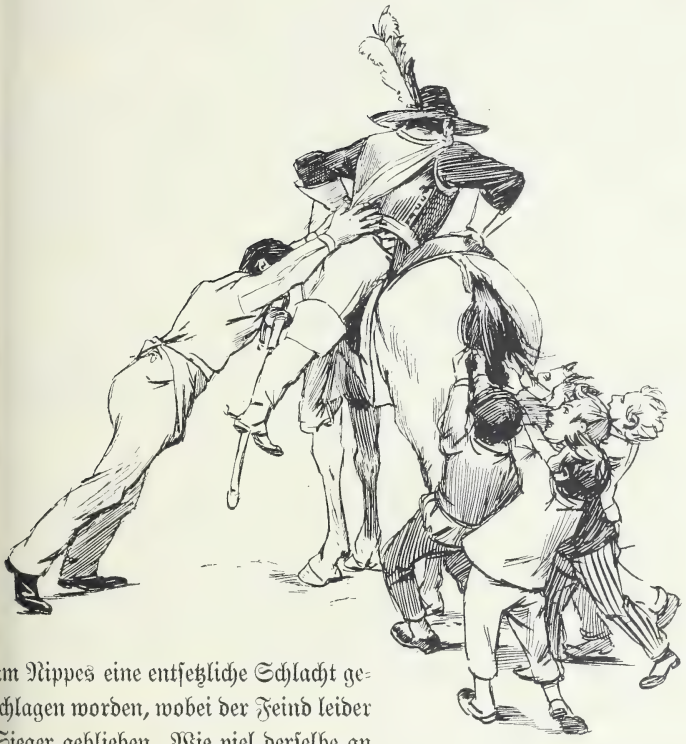
Auch die Reiter kamen jetzt aus der Bierschanze hervor, um ebenfalls, nicht ohne verschiedene Hindernisse, in ihre Sättel zu klettern, worauf sie sich alle so gut als möglich rangierten und dann dem erhaltenen Befehle gemäß ihre Pallasche zogen.

„Se kumme, se kumme!"

„Wer kütt? De Funken?"

„Nä, nä, zwei von dä Reuter! Hurra, et geiht los!"

Nun erschien wirklich die zum rekognoszieren ausgesandte Mannschaft, auf dem Straßenpflaster dahersprengend, in einem wütenden Hundetrabe. Einer von ihnen ritt so nahe, als es ihm möglich war, an den Kommandanten der Kavallerieabteilung heran, legte seine Hand vorschriftsmäßig an den Hut und meldete, „es sei



am Nippes eine entsetzliche Schlacht geschlagen worden, wobei der Feind leider Sieger geblieben. Wie viel derselbe an Toten auf der Wahlstatt gelassen, konnte natürlicherweise nicht ermittelt werden; was dagegen unseren Verlust anbelangt, so haben wir den in solchen Fällen einzigen Toten zu beklagen. Die Funken werden sogleich hier sein und hoffen, sich, von uns gedeckt, noch eine kurze Weile in der Bierschanze aufhalten zu können."

So ist denn alles verloren bis auf die Ehre! hätte man glauben können, den Reiteranführer sagen zu hören; doch ging dieser Seufzer seines schwergeprüften, tapfern Herzens in dem allgemeinen Hallo rings umher verloren.

„De Funken, de Funken! Hurra, de Funken!"

Ja, sie war es, die kleine, wenn auch geschlagene, doch immer noch mutvolle Schaar — in geschlossenen Reihen, fest auftretend,

zogen sie daher, die kühnen Verteidiger Kölns, schrecklich anzuschauen —

„wie blut'ger Nordlichtschein",

wie es in dem berühmten Liede heißt. Ja, blutig und furchtbar, denn ihre Röcke waren von tiefroter Farbe, glücklicherweise gemildert durch harmlose weiße Hosen und Gamaschen von gleicher Farbe, während dagegen auf ihrem Kopf stolz und keck die Mütze saß, umkleidet mit dem zottigen Felle des Bären. In ihren sieggewohnten Händen trugen sie die derbe Muskete; am weißen Bandelier über der ehrbedürftigen Brust hing des Käsemessers mordblinkender Stahl und hinten auf der Patrontasche erblickte man bei einigen den langen Strickstrumpf heraushangen, dieses sogar dem blutdürstigen Militär werte und heilige Sinnbild des Friedens.

„Hurra! De Funken, de Funken!"

Langsam und bedächtig, wie es selbst eine geschlagene tapfere Armee nicht zu versäumen pflegt, kamen die Funken daher, gefolgt von ihrer Marketenderin, die auf einem Esel saß, ein paar vielversprechende Fäßchen überwachend, und von ihrer Wachtstube und ihrem Arrestlokale, das auf einem vierspännigen Wagen nachgeführt wurde und ohne welches die Funken nie in den Krieg zogen. An der Bierschanze hielten sie einen Augenblick an, um denen vom Reiterkorps die Hand zu drücken und alsdann zur weiteren Retirade sich durch einen Trunk schäumenden Gerstensaftes zu stärken.

„Süch ens, Kobes, se levven all noch, keiner es dud!"

„De Dude sinn am Neppes geblevve un drinke 'nen Bettere!"

„De Lebendige hann och Dohsch — süch ens, we se ein Mohß no der anderen uhssuffe!"

„Dat es Nohdohsch op dat ville Blootdrinke — hurra, de Funken!"

„He, Hansjörgelche!"

„Wat wells do, Kobes?"

„De Funken hann kein Musik — mer welle metmascheere un innen opspille!"

„Ja, dat welle mer!"

„Zum zerum, zerum Zafferon" —

„Nix do, gett andesch!“

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud“ —

„Och nix, och nix — vum Dud hören de Funke nit gähn!“

„Rumbidibum, bidibum, bumbum!“ fielen ein paar Dutzend Kehlen ein, um das Funkenheer damit eine Strecke taktmäßig zu begleiten. Als aber einer mit lautgellender Stimme anhob zu singen:

„De kölsche Funken, de stunten,
De wohte ganz carfus,
Se lehfen All zosamme
Zor Hahnepohz erus“ u. s. w. —

da fielen alle jubelnd in das Lied ein und brüllten es mit wahrer Begeisterung unter dem bekannten Klange des Marsches vom alten Dessauer.

Wie wogte es jetzt auf der breiten Straße hin und her, wie drängten sich die Zuschauer aus allen Nebengassen, um den Rückzug der Funken zu sehen, dem sich jetzt auch die Reiterei, nachdem sie noch eine Viertelstunde vor der Bierschanze tapfer stand gehalten, anschloß.

Es war aber auch die höchste Zeit, denn jetzt sah man zum Thore herein zwei feindliche Schnellreiter sprengen, in einer halb türkischen, halb kosakischen Farbentracht, mit langen Lanzen bewaffnet, die sie verwegen und mutvoll schwenkten und womit sie hohnlachend zu den Fenstern hinaufdrohten, wo sich ein hübsches Gesicht blicken ließ, so Schreckliches ankündend.

Stummes Erstaunen, um nicht zu sagen Entsetzen, lähmte die Zungen der unglücklichen Zuschauer, als nun eine Abteilung Feinde folgte, die sich schon in ihrem Äußern durch Rohheit, Griesgrämigkeit und Schlaffucht auszeichneten, an deren essigsauren Gesichtern man sah, daß sie geschworene Gegner jeder Freude seien; sie dienten als Bedeckung des Hauptquartiers der Kriegskanzlei und ihnen folgte ein Evakuations-Kommissar zu Pferde und ein Proviantwagen mit leeren Säcken und ausgelaufenen Fässern. Schrecklich war es hierbei anzusehen, wie sich auf diesem Proviantwagen auch der einzige Tote befand, den die Schlacht am Nippes gekostet, lang ausgestreckt, mit steifen Gliedmaßen und blutrotem Rocke und in

weißen Beinkleidern — ein lebloser Funk, an sich schon eine furchtbare Idee, aber hier ein wahrhaft gräßlicher Anblick, da man deutlich sah, daß der rohe Feind den tapfern Gefallenen draußen ausgeweidet und dann mit Stroh ausgestopft hatte.

„Oh, Mohder, de Finke sinn dud!"

zirpte eine einzige dünne Knabenstimme, doch war der ganze übrige Haufe taktvoll genug, durch ein lautes Gezisch und Gebrumme Stillschweigen zu empfehlen.

Rückte doch jetzt in einem vierspännigen Wagen der Generalissimus Isegrimm, Stammgraf zu Fahlhausen, heran mit seinem Adjutanten, dem Marquis de la Bile; ihnen folgten in einer dreispännigen Karosse vier Diplomaten, welche mit großem Geschicke als Blindschleichen kostümiert waren; ein bescheidener Zweispänner führte die beiden Schächer, den Generalprofoß und den Leibarzt; ersterer mit Strick und Knute, der andere mit einer kolossalen Klystierspritze.

So bewegte sich diese traurige Karawane stumm und still, ohne Sang und Klang dahin, und bemerkenswert war dabei die ruhige, zuschauende Haltung des deutschen Volkes. Es hätte nur ein einigermaßen kräftiges Anstürmen gegen den Wagen gebraucht, um den einrückenden Feind in alle Winde zu zerstreuen; aber die Regentschaft hatte in ihrer hohen Weisheit nun einmal beschlossen, daß der Feind in die Stadt einziehen solle, und, gehorsam diesem Befehle, machte nun jeder gute Bürger die Faust im Sacke und duldete still.

Freilich hatte der einrückende Feind, der über den Eigelstein und die Marzellenstraße nach dem Pfaffenthore zog, dort noch einen letzten Kampf zu bestehen, indem das Thor selbst mit einer Papiermauer zugeklebt war; doch weder die römische Inschrift: C. C. A. A., noch der Löwenkopf über dem Thore hielten den Feind ab, die Mauer zu erstürmen.

Hinter derselben hatten die Funken noch einmal den verzweifelten Versuch gemacht, stand zu halten, und wurden sie unterstützt von in der Eile zusammengerufenen Freiwilligen, besonders

Buben jeden Alters, welche unter der Anführung der dicken Apfelfrau, die wir heute morgen auf dem Altenmarkte gesehen, den eindringenden Feind mit dem ganzen Obstvorrate derselben aufs kräftigste bombardierten; doch vergeblich. In einem Nu war in die Papiermauer eine klaffende Bresche gerissen, und der Kriegskommissar nahm auch hier Besitz von der besiegten Römerstadt.

Umsonst war die Aufopferung des Apfelweibes gewesen, Pomona's goldene Früchte rollten auf dem nassen Straßenpflaster umher:

„Lebt wohl, Rabauen, schöne Pirgamotten,
Rosingen und gedrüchte Ringelotten,
Poschdorfer und Pipincher, lebet wohl,
Kassandra kann nicht unter euch mehr walten! —
Wo Prummen, Hotschlen, Mespelen, die kalten,
Wo nun Kruschteyen, Baumnöß her erhalten,
Die den Studenten ich verkaufen soll?"

Sie wickelt sich seufzend in ihren Kattunmantel, dem harten Schicksale und dem Feinde weichend, um irgend ein stilles Weinhaus aufzusuchen, wo die heitere Freude zu herrschen noch das Recht hatte.

30.

„Es flog ein schwarzer Rabe wohl über den Rhein."

Wenn auch bei diesem Einrücken des grimmigen Feindes ein guter Teil der Kölner Bürger, Läden und Werkstätten geschlossen hatte, um diesem unerhörten Ereignisse beizuwohnen, so gab es doch auch stille Straßen genug, wohin von all' dem Lärm und dem Kampfgebrüll auch nicht der leiseste Ton drang, wo man vielleicht mit stiller Ergebung, oder auch im Einverständnisse mit dem grämlichen Feinde, diesem Widersacher aller Lust und Freude, still in seinen vier Pfählen blieb, entschlossen, dem Helden Karneval und seinem lustigen Gefolge auch nicht die Spur einer freundlichen Miene zu zeigen.

War es in solchen Straßen schon im gewöhnlichen Leben recht ruhig und still, so herrschte jetzt hier, da sich der größte Teil des

lebhaften Verkehrs anderswo hingezogen hatte, eine förmlich unheimliche Oede. Was sich selbst hier von pfiffigen Gesellen und mutvollen Lehrjungen von der Arbeit wegstehlen konnte, hatte nicht versäumt, dies zu thun, und so kam es denn, daß in mancher Werkstätte wider den Willen des Meisters gefeiert wurde und daß sich in manchem Ladengewölbe der Herr desselben allein befand, gerade nicht in bester Laune über das Verschwinden seines Commis, oder das Ausbleiben seines Lehrlings, welchen er unüberlegterweise in dieser stürmischen, drangvollen Stunde auf die Post gesandt.

Um vom allgemeinen in das Einzelne überzugehen, so befand sich in der eben erwähnten Lage der Herr eines ziemlich dunkeln Ladens, wo Stöße weißen Schreibpapiers, bunte Bogen in allen Farben, Briefpapier und Couverts in allen Größen und Lithographieen von sehr verschiedenem Werte anzeigten, welche Art von Geschäften hier betrieben wurde. Auch der Besitzer dieses Gewölbes hatte wahrscheinlich seinem Lehrlinge, oder einem sonstigen dienenden Geiste irgend einen Auftrag erteilt, von welchem sich dieser nicht beeilte, zurückzukommen, und daher wohl kam die verhaltene Ungeduld, mit welcher der Ladenbesitzer, bewaffnet mit einem großen Lineal, vor dem Ladentische auf und ab spazierte. Zuweilen klatschte er mit diesem Lineal auf die Handfläche, zuweilen auf einen seiner Schenkel, dann nahm er eine Ecke des Holzes zwischen die Zähne und machte hierzu einen vergeblichen Versuch, gen Himmel zu blicken — wir sagen: vergeblich, weil die Enge der Gasse, die hohen Häuser und die niederen Fenster des Ladengewölbes es nicht erlaubten, auch nur das kleinste Stückchen Himmel zu sehen.

Ja, dieses Ladengewölbe war außerordentlich niedrig, außerordentlich räucherig und dadurch von so trostlosem Aussehen, daß es unmöglich erheiternd auf das Gemüt seines Bewohners wirken konnte. Derselbe war ein junger Mann, einfach gekleidet; er trug, wahrscheinlich zur Schonung eines besseren Rockes, eine Jacke von dunklem Kattun, die obendrein noch mit Schreibärmeln versehen war. Sein höchst verdrießliches Aussehen mochte wohl eine Laune

des Augenblicks sein, denn weder zeigte sein Gesicht die Züge und Falten eines grämlichen Charakters, noch waren seine Augen matt und erloschen, oder in hoffnungsloser Betrachtung auf den Boden geheftet; sein Gesicht war allerdings etwas blaß und mochte in früheren Zeiten röter gewesen sein, trug aber nicht die Spuren eines tiefgehenden Kummers, sondern nur die einer momentanen Aufregung, eben so wie seine Augen, mit denen er gereizt umherschaute, als suche er einen passenden Gegenstand, um seinen Zorn an ihm auszulassen. Er hatte mehr vom Löwen an sich, als von der tückischen Hyäne, und merkwürdigerweise glich auch sein eigentümliches, etwas borstig nach allen Seiten hinausstehendes Haupthaar der Mähne des Königs der Tiere; aber er war ein gefesselter Löwe, ein Löwe mit einer langen, schweren Kette am Fuße, ein Löwe in einem eisernen Käfig, durch dessen Stäbe hindurch man ungestraft allerlei Kurzweil mit dem gutmütigen Tiere treiben konnte.

Jetzt ließ er, am Fenster stehend und auf die Gasse hinausschauend, einen knurrenden Ton von sich hören, worauf er das Lineal wie ein Römerschwert in die Hand nahm und verschiedene wütende Streiche gegen unsichtbare Feinde ausführte, während er sagte: „Nein, das ist nicht zum aushalten, Gefangener zu sein, ohne vorher irgend ein angenehmes, oder lohnendes Verbrechen begangen zu haben — angefesselt zu sein von dem Worte eines bösen Weibes, und nicht einmal den Mut zu haben, diese unsichtbare Kette zu zerreißen — pfui, Bergmüller, du bist ein ganz miserabler Kerl geworden! O, es ist noch ein Glück, daß mich keiner meiner Bekannten sieht! — Und was habe ich denn eigentlich so außerordentliches gewollt? Habe ich mich in das Narren-Komitee aufnehmen oder zum großen Maskenzuge einschreiben lassen, oder trinke ich Vormittags und Abends meinen Spezial bei Reichard, wie es sich für einen guten Geschäftsmann geziemt? Nein, nein! O, an so etwas nur zu denken, haben sie mir schon abgewöhnt, diese beiden schrecklichen Weiber! — Und mir nicht einmal das kleine Vergnügen zu lassen, den Einzug des Feindes mit anzusehen!“ fuhr er fort, indem er seine Zähne aufeinander biß und seine Mähne

schüttelte. „Allerdings hatte die Alte recht," setzte er mit einem unheimlichen Lachen hinzu, „als sie behauptete, ich brauche weder den Störenfried zu sehen, noch den Isegrimm, noch den Drachen Griesgram; da sprach sie, ohne es vielleicht zu wollen, ein sehr wahres Wort, denn diese drei bösen Geister und eine höllische Sieben dazu und ein Kratz- und Reibeisen, einen Gallensack und eine Haderkatze habe ich ja alles zusammen in einer Person vereinigt täglich in meiner teuren Schwiegermutter vor Augen!"

Diese zarten Prädikate, die er der teuren Anverwandten beilegte, betonte er nicht nur mit einer außerordentlichen Gehässigkeit, sondern bei jedem Worte, das er sprach, führte er einen gewaltigen Streich mit dem Lineal, und mit einer solchen Genauigkeit immer auf dieselbe Stelle hin, als sähe er das Ziel, welches er treffen wollte, deutlich vor sich — die höllische Sieben, das Kratzeisen, die Haderkatze. — „Ja, Ha—der—katze," wiederholte er nochmals, „das ist der richtige Ausdruck, denn sonst wäre am Ende noch mit meiner Frau auszukommen!"

„Aber ich will mich aufraffen, ich will das Ding nicht mehr länger dulden — zum Teufel mit der Gelassenheit!" — Damit riß er sich einen Schreibärmel herunter und warf ihn hinter den Ladentisch. — „Zum Henker mit der Geduld!" — Damit folgte der andere Schreibärmel. — „Ich will ihnen einmal zeigen, wer Herr im Hause ist!" — Er knöpfte seine Kattunjacke auf, um sie abzustreifen. — „Ich will, ich will!"

„Und was willst du denn, lieber Friedrich?" hörte man plötzlich aus dem Hintergrunde des Zimmers eine sanfte Stimme sagen.

Wir können es leider nicht verschweigen, daß Bergmüller bei dieser Frage nicht nur zusammenfuhr, sondern daß er auch die drei schon geöffneten Knöpfe an der Kattunjacke wieder hastig zuknöpfte.

„Nun, was willst du denn — deinen Kaffee? Den bringe ich dir soeben."

„Was — Kaffee?" rief er herumfahrend. „Wahrscheinlich wieder Kaffee mit eingegossener Milch, wie gewöhnlich!"

„Und mit Zucker — Mama trifft deinen Geschmack ja so gut."

„Ja sie trifft ihn — ja, sie trifft ihn, daß sich Gott erbarm'!"

„Auch eine Muze und Mändelchen habe ich dir mitgebracht, es ist ja Karneval."

„Ist es Karneval?" fragte er mit verbissenem Zorn, wobei er das Lineal auf seinem Rücken heftig hin und her bewegte. „Nun, es ist mir lieb, daß du mir sagst, daß es Karneval ist, sonst hätte ich es wahrhaftig nicht gewußt!"

Die kleine Frau, welche den Kaffee auf den Ladentisch setzte, war in ihrem Äußern so übel nicht, nur hatte sie einen etwas scharfen Blick und einen mokanten Zug um den Mund; im übrigen that sie sehr freundlich, ja, sie näherte sich jetzt ihrem Manne und legte eine Hand auf seine Schulter, als sie mit einem etwas spitzigen Tone sagte: „So, du hast nicht gewußt, daß es Karneval ist — ach, geh' doch, Friedrich, das ist wieder eine von deinen Anspielungen, die Mama nicht gut vertragen kann, wie du weißt!"

„Mama und immer Mama — warum redest du denn nicht von dir? Warum sagst du denn nicht, du findest es für besser, mir das Getränk da, Kaffee, Milch und Zucker, zusammenzugießen wie einem Hausknechte, und du könntest es auch nicht leiden, wenn ich Anspielungen mache?"

„Du bist wieder einmal in einer schlechten Laune!"

„Ja, das bin ich auch, beim Teufel, und ich habe alle Ursache dazu!"

„Pfui, Friedrich — du weißt wohl, daß Mama solche Worte nicht hören dürfte!"

Er knöpfte mit einer sehr heftigen Bewegung den untersten Knopf seiner Jacke wieder auf.

„Du hast Ursache dazu, schlechter Laune zu sein?" fragte die Frau im Tone des größten Erstaunens, wobei sie ihre Hände zusammenschlug. „Worüber hast du zu klagen? Was fehlt dir?"

„Was mir fehlt? Frage mich lieber, was mir nicht fehlt! Schau' um dich her, wo ich bin, sieh' mich an in meiner schönen Kattunjacke, welche ich, wie alles, der Güte deiner teuren Mama

verdanke — ist das die Stellung, die ich mir vor einem halben Jahre träumen ließ?"

„Wieder eine Anspielung, und ich verstehe sie!"

„Gott sei Dank, daß du sie verstehst und gewiß auch gerechtfertigt findest — wenn du mich einmal mit gutem Herzen verstehen und mir zugeben wolltest, Elise, daß vieles so ganz anders gekommen, als ich mir vorgestellt!"

Die junge Frau sah in fragend an, ohne etwas zu erwidern.

„Sagte mir damals deine teure Mutter nicht, ich sollte als Künstler in einer lithographischen Anstalt thätig sein? Und war ich nicht gutmütig, ja, dumm genug, alles das zu glauben, statt mich nach dem Stande eurer lithographischen Anstalt zu erkundigen?"

„So mußt du nicht sprechen, Friedrich — um Gotteswillen, wenn das Mama hörte!"

„Zu euren Weinetiketten und Krämerrechnungen, womit sich die Anstalt beschäftigt, hättet ihr wahrlich keinen Künstler gebraucht, noch viel weniger zu den miserablen Bilderbogen, bei deren Anfertigung mich deine Mutter allerdings verwenden wollte, mich, einen Künstler, einen Landschafter, dem es in schönen Träumen vorgeschwebt, gediegene Werke zu schaffen!"

„Aber waren dies nicht alles Mittel zum Zwecke, lieber Friedrich?"

„Jawohl, zum Zwecke, mich zum Lasttier zu machen, mir diese wunderbare Kattunjacke anzuziehen und mich in den Laden zu stellen, um für sechs Pfennige Postpapier oder Bilderbogen zu einem Silbergroschen zu verkaufen — ah, es ist ein Gedanke, der mich noch wahnsinnig machen wird!" — Er fuhr bei diesen letzten Worten mit der linken Hand in sein buschiges Haar.

„Und einen andern Zweck hattest du nicht vor Augen, als Mama so liebevoll war und unsere Verbindung genehmigte?" fragte die junge Frau in einem sehr schmerzlichen Tone.

„O ja, ich hatte noch einen andern Zweck dabei! Du weißt, wie lieb ich dich hatte und daß es mein sehnlichster Wunsch war, dich zur Frau eines tüchtigen Künstlers zu machen; dazu gab man

mir alle Hoffnung — o, man baute ein prächtiges Gebäude vor mir auf, man sprach von einer bedeutenden lithographischen Anstalt, von Geschäftsführer in derselben, von großen wissenschaftlichen Werken, die unter meiner Leitung daraus hervorgehen sollten — that man das vielleicht nicht?“ unterbrach er sich selbst, indem er sich fragend an seine Frau wandte.

„Ja, man that das — aber gewiß gegen meinen Willen, Friedrich!“

„Man machte so eine hübsche Falle zurecht, eine wahre Mausefalle, ein höllisches Fuchseisen, und stellte dich als Köder in denselben auf!“

„Pfui, Friedrich, das ist ein abscheulicher Vergleich!“ sagte die Frau, ohne indessen die Hand von seiner Achsel zu entfernen; vielmehr verkürzte sie langsam ihren Arm und legte leise ihren Kopf auf seine Schulter.

„Aber ein wahrer! Man erkannte meine Liebe zu dir, man fing mich ein wie einen Bären, und jetzt, da man mich hat, muß ich nach dem Befehle deiner teuren Mama aufwarten und Purzelbäume machen, wie es ihr gerade einfällt!“

„Du übertreibst — du übertreibst!“

„Äußerlich sichtbar vielleicht, aber nicht, wie es mir innerlich zu Mute ist — hier in dem Ladengewölbe zu sitzen — eine solche Kattunjacke zu tragen — jedem naseweisen Schulbuben, der für einen Pfennig Papier braucht, ganze Päcke vorzeigen zu müssen, das ist viel ärger, als wenn ich in der That ein Bär geworden wäre und auf der Straße an der Kette tanzen müßte! O—o—o, und dabei bin ich ein Künstler und nicht einmal einer von den schlechtesten! Hat die Alte da oben — deine Mutter, wollte ich sagen,“ verbesserte er sich, als er einen vorwurfsvollen Blick der kleinen Frau bemerkte — „hat sie nicht gesagt, ich dürfe mich auf künstlerische Art beschäftigen, und hat sie nicht ihre Bosheit so weit getrieben, mir zu erklären, die Anfertigung miserabler Bilderbogen sei auch eine künstlerische Beschäftigung — Bilderbogen mit getreuer Ansicht der preußischen Garde, oder dem lehrreichen ABC für Kinder, oder dem Figaro aus der Zauberflöte und dem Freischütz?“

„Ja, ja!“

„Hab' ich ihr nicht vorgeschlagen, Bilderbogen anfertigen zu lassen wie die Münchener Bilderbogen? Hat sie mich nicht mitleidig angelächelt und versichert, von der Feinheit des Geschäftsverkehrs habe ich durchaus keine Ahnung? — Natürlich, wie kann ein Bär auch von so etwas eine Ahnung haben, er tanzt und macht Purzelbäume und ißt und trinkt — pfui Teufel — pfui Teufel — pfui Teufel!“

„Aber, Friedrich!“ sagte sie mit einer bittenden Miene, indem sie sich fest an ihn schmiegte.

„Nun, was soll's?“

„Du weißt, daß Mama über das Geschäft nicht allein zu verfügen hat!“

„Und wer denn sonst?“

„Mein Onkel, er ist ja der Eigentümer!“

„Der arme Onkel, ja, wenn ich an ihn denke, so könnte ich

mich wahrhaftig trösten — ihm ist es noch schlechter gegangen, als mir; sitzt da in der behaglichen Wolle und nimmt eine liebende Schwester ins Haus, um sich zu Tode quälen zu lassen; aber er ist alt und schwach, sonst hätte ich mich schon lange mit ihm verbündet!"

„Friedrich, du führst in der That gottlose Reden!"

„Im Gegenteil, es würden gottgefällige Reden sein, wenn sie auch am richtigen Orte gehört würden, und habe ich nicht recht — ist dein Onkel nicht ein armes Tier? Lebt er nicht wie die Schnecke in ihrem Hause, seit man ihm weis gemacht, er könne es durchaus nicht mehr vertragen, abends sein Glas Wein außer dem Hause zu trinken — und hat man ihn nicht so weit gebracht, daß er zu allem Ja sagt?"

„Friedrich! Friedrich!"

„Daß er zu allem Ja sagt, was ihm die Alte vorträgt! — ‚Lieber Bruder,'" fuhr er mit einer sehr komischen Pantomime und einer schnarrenden Stimme fort, durch welche er gewiß irgend jemanden zu kopieren suchte — „‚findest du es nicht auch für überflüssig, daß Bergmüller abends ausgeht?' — ‚Ja, ich finde es für überflüssig!' — ‚Oder daß er brotlose Künste treibt?' — ‚Gewiß, mein Kind!' — ‚Nicht wahr, es geht dir recht schlecht, lieber Bruder?' — ‚Ja, recht schlecht!' — ‚Du möchtest wohl gern sterben?' — ‚Ja, meine Liebe!' — ‚Und begraben sein?' — ‚Gewiß, so bald als möglich!' — Und das wäre auch," fuhr er in laut ausbrechendem Tone fort, „der sehnlichste Wunsch der Alten, und in dem Falle würde sie vor Freude einen Hopser machen, was sie sonst wohl aus guter Laune in ihrem ganzen Leben nicht gethan hat!"

Kaum hatte Bergmüller diese kühne Behauptung ausgesprochen, als diejenige, welche er in ihrer Abwesenheit stets als „die Alte" zu bezeichnen sich erlaubte, angelockt durch den lauten Ton der Rede ihres Schwiegersohnes, ins Zimmer trat und mit verstellter Freundlichkeit ihren Eintritt entschuldigte, indem sie mit scharfer Betonung jedes einzelnen Wortes hinzufügte: „Es war doch wohl von mir die Rede?"

Die junge Frau schien bei dieser Unterbrechung einen Augenblick zweifelhaft, ob sie bei ihrem Manne stehen bleiben solle oder nicht; doch siegte die Gewalt, welche die Mutter auf sie ausübte, sie ließ ihren Arm von der Schulter Bergmüllers herabgleiten und trat ein paar Schritte zurück.

„Darf ich wohl bitten, Herr Schwiegersohn, mir zu sagen, worin ich ihnen gefällig sein kann?"

Statt zu antworten, wandte sich der Gefragte gegen das Fenster, legte das Lineal an seinen Mund und pfiff über den Rand desselben hinweg, was einen eigentümlichen Ton gab.

„Die alte Komödie," fuhr die Hauptmännin, nachdem sie ein paar Sekunden gewartet, in ärgerlichem Tone fort; „wahrscheinlich Klagen, unbegründete Klagen, wie ich sie schon so oft gehört, und nur aus dem Grunde gethan, um die kostbare Zeit zu vertrödeln und in seligem Nichtsthun im Laden herumzuschlendern — nein, Herr Schwiegersohn, so kann es nicht fortgehen!"

„Das war ein vernünftiges Wort," knurrte Bergmüller, ohne umzuschauen, „so kann es allerdings nicht fortgehen!"

„Und du," wandte sich die Hauptmännin mit einer so raschen Wendung gegen ihre Tochter, daß der breite Strich ihrer Haube ihr förmlich auf der einen Seite ins Gesicht schlug, „du stehst dabei und hörst es mit an, wie dieser undankbare Mensch über deine Mutter loszieht, und gewiß nicht nur über diese arme Mutter, sondern auch über dich selbst und über den alten, kranken Mann da oben und über dieses stille friedliche Haus, wo allerdings Zank und Hader nicht aufkommen können und nur ein demütiges und friedfertiges Wesen geduldet wird!"

„Friedrich hat eigentlich nicht geklagt!" sagte Madame Bergmüller in schüchternem Tone.

Jetzt aber schien in dem so geduldigen Künstler etwas von einer löwenartigen Stimmung zum Durchbruch zu kommen; er drehte sich rasch herum, machte ein paar Schritte gegen die Schwiegermutter und sagte in nachdrücklichem Tone: „Ja, er hat geklagt, und mit vollem Rechte geklagt, daß er aber deshalb die Zeit ver-

trödelt, brauchen Sie nicht zu denken; was giebts auch an meiner Zeit zu vertrödeln, ich habe genug davon übrig, die ich ja doch nicht besser anwenden darf, als um hinter dem Ladentische hin und her zu schlendern und mit meinem Lineal Fliegen totzuschlagen!"

„Sie sind ein glücklicher Mensch," gab die Hauptmännin langsam zur Antwort, wobei ihre stechenden, grauen Augen rasch durch das Gewölbe flogen, Sie haben vortreffliche Ansichten, die man aber leider nicht immer zu teilen vermag! Sie wissen nicht, was mit Ihrer Zeit anfangen, und doch herrscht hier im Laden die bodenloseste Unordnung! Sehen Sie nicht zum Beispiel überall auf dem Boden Papierschnitzel herumliegen?"

„Das hat die Magd zu verantworten, die so schlecht auskehrt!"

„Und ist es nicht für ein Auge, welches an Ordnung gewöhnt ist, förmlich beleidigend, die Papierpäcke da oben so unordentlich durch einander liegen zu sehen?"

„Das ist Sache des Lehrlings!"

„Gut, so halten Sie den Lehrling an, daß er seine Schuldigkeit thut, und von dir, Elise, hoffe ich, daß du der Magd besser auf die Finger siehst! Wo ist denn der Lehrling, das saubere Früchtchen?"

„Er trägt ein Paketchen in die Marzellenstraße."

„Vortrefflich, Herr Schwiegersohn; damit er dem gottlosen Spektakel des Karnevals nachlaufen kann!"

„Wenn er es thut, nehme ich's ihm wahrhaftig nicht übel; jeder Mensch sehnt sich nach frischer Luft und nach heiteren Gesichtern!"

„Nach heiteren Gesichtern?" wiederholte die Hauptmännin mit einem sehr bedeutsamen Kopfnicken und einem sehr verständlichen Blicke auf ihre Tochter. „Hörst du es wohl, Elise? Man sehnt sich nach heiteren Gesichtern, die man natürlicherweise in seinem eigenen Hause nicht findet — man sehnt sich nach frischer Luft, da einem die Luft in stiller, solider Häuslichkeit wie verpestet erscheint! — O, mein armes Kind, ich hätte das voraus wissen sollen! — Doch Sie," wandte sie sich gegen Bergmüller, wobei sie versuchte, durch Streckung ihres dürren Körpers ein paar Zoll höher zu werden —

„Sie sollten sich schämen, mit frecher Stirn solche undankbaren Äußerungen zu thun — Sie, ein hergelaufener, sogenannter Künstler, dem man die Ehre angethan hat, ihn in eine solide Familie aufzunehmen!“

Das war denn aber doch zu viel, selbst für die große Geduld Bergmüllers; er schob seine Frau, die sich ihm weinend entgegengeworfen, unsanft beiseite, trat dicht vor die Hauptmännin hin und rief ihr mit flammendem Blicke zu: „Sie unterstehen sich, mir solche Dinge zu sagen, und obendrein im Beisein meiner Frau, Sie, die mich förmlich in diese Mörderhöhle hineinverlockt, wo ich zu Grunde gehen muß an Leib und Seele!“

„Um Gottes Willen, Friedrich!“

„Sie, die mich eingefangen haben, heraus aus dem heiteren, fröhlichen Sonnenscheine, wo ich ein glücklicher Künstler war — Sie Spinne, die mich mit ihren Fäden umgarnt, um mir langsam das Herzblut auszutrinken!“

„Ich beschwöre dich, Friedrich, höre mich!“

Doch er hörte sie nicht, indem er sprudelnd fortfuhr, der teuren Schwiegermutter ein allerdings sehr gerechtes Sündenregister vorzuwerfen; er hörte auch nicht den Ton der Ladenklingel, obgleich diese gegen sonstige Gewohnheit derb läutete; er sah auch nicht die angstvollen Blicke, welche seine Frau nach dem Eingange warf, und erst als wie ein Klang aus früheren, besseren Zeiten der Ruf an sein Ohr schlug: „Bravo, Nebelmüller, so ist's recht — vortrefflich, Waldmüller, sage diesem alten Gespenste nur tüchtig deine Meinung!“ da erwachte er wie aus einem tiefen Traume, preßte, vor gewaltiger Aufregung an allen Gliedern zitternd, seine Hände vor die Augen und stand ein paar Sekunden bewegungslos, ehe er seine Arme wieder niedersinken ließ.

„Grüß dich Gott, Kohlenmüller!“

„Siehst du, wir halten Wort, Wassermüller, wir besuchen dich!“

„Alle zusammen, Bergmüller, wie wir es dir versprochen!“

„Aber steh' nicht so versteinert da, Kerl,“ sagte der dicke van der Maaßen, indem er ihn an der Schulter packte und sanft schüttelte; „du hast auf jeden Fall recht gehabt, der Alten da die Meinung zu sagen — wahrscheinlich eine schlechte Zahlerin, die dir obendrein deine Rechnung abstreiten wollte!“

„Du warst gut im Zuge,“ brummte Walter — „schade, daß wir dich gestört haben!“

Rodenberg, der zuletzt hereingetreten war und dessen richtiges Gefühl die Scene mit ihren handelnden Personen augenblicklich begriff, drängte sich durch, reichte Bergmüller die Hand und sagte in ruhigem Tone: „Wir sind nur gekommen, um einen Augenblick nach dir zu sehen, van der Maaßen, Rüding und Walter; auch Knorr ist mitgekommen, doch betrachtet er draußen vor dem Hause

eine altertümliche Console, die ihm, dem Bildhauer auffiel. — Das ist wohl Madame Bergmüller?" fragte er nach einer artigen Verbeugung gegen die kleine Frau. „Darf ich bitten, uns vorzustellen?"

Bergmüller schnappte nach Atem wie jemand, der aus einem tiefen Strome ans Tageslicht gezogen worden ist. Hier war es der bodenlose Strom der Leidenschaft, in welchem er wahrscheinlich auf eine für sich und die Schwiegermutter höchst unangenehme Art untergegangen wäre, wenn ihn nicht die Ankunft der Freunde errettet und zu vernünftigem Bewußtsein gebracht hätte. Ja, ein mildes Gefühl von Wohlbehagen, selbst von wehmütiger Freude zog durch sein zuckendes Herz, als er die alten, bekannten Gesichter vor sich sah und sich nun plötzlich der glücklichen Zeit erinnerte, wo er ihresgleichen war — ein freier Künstler. Aber er war nicht im stande, sie gleich so zu bewillkommnen, wie er es als solcher gethan hätte. Seine Augen schienen umflort zu sein, seine Lippen zuckten, und es dauerte eine gute Weile, ehe er, der Aufforderung Rodenbergs gemäß, die Namen der Eingetretenen halb gegen seine Frau gewendet aussprechen konnte.

Die Hauptmännin hatte mit einem Sprunge, der einer gereizten Tigerin Ehre gemacht haben würde, die Ladenthür zu erreichen gesucht, um hinter derselben zu verschwinden; doch trat ihr der dicke van der Maaßen in übergroßer Gefälligkeit gegen seinen Freund rasch in den Weg und hielt sie mit den Worten zurück: „Halt da, ma chère, man entwischt nicht wie der Marder vom Taubenschlage! Oder ist es dein Wille, Bergmüller, daß sie verschwinden soll?"

Auch hier trat Rodenberg, den Madame Bergmüller mit ein paar Worten verständigt hatte, ins Mittel, indem er mit einer künstlichen Heiterkeit ausrief: „Sei gescheit, van der Maaßen, wir kamen gerade zu einem Karnevalsscherze — die Dame ist Bergmüllers Schwiegermutter!"

„Die Frau Hauptmännin?" sprach Rüding schüchtern, indem er sich ein paar Schritte zurückzog.

„A—a—a—ah," machte der würdige Employé des französischen Hauses in einem sehr verblüfften Tone — „seine Schwiegermutter!"

„Alle Wetter," brummte Walter, „dieser Karnevalsscherz war verflucht natürlich gespielt!"

Jetzt hatte auch Bergmüller seine ganze Besonnenheit wieder erlangt, und rasch dergestalt an die Thür tretend, daß ihn seine Schwiegermutter anhören mußte, sagte er: „Dies, Madame, sind meine guten und lieben Freunde, tüchtige Künstler, welche gekommen sind, den Kölner Karneval zu feiern, und in deren Gesellschaft ich mir jetzt erlauben werde, dieses stille, friedliche Dach für heute zu verlassen!"

Hierauf war es fast erschreckend anzuhören, in welch' furchtbar klingendes Lachen die Hauptmännin ausbrach, wobei sie gegen jeden der Anwesenden einen sehr tiefen und ausdrucksvollen Knix machte. — „Ah," rief sie alsdann mit einer kreischenden Stimme, „jener würdige Herr dort hatte ganz recht, wenn er von einem Karnevalsscherze sprach — gewiß, ein Karnevalsscherz! Hoffentlich siehst du das ein, Elise, wie von deinem Herrn Gemahl und seinen verehrungswürdigen Freunden so freundlich mit uns gescherzt wird — siehst du dieses abgekartete Spiel? — Deshalb zog man einen Zank an den Haaren herbei, um eine Ausrede zu haben, den Karneval mitmachen zu dürfen — o, er wußte es zum voraus, daß diese würdigen Herren kamen! Merkst du es nun, Elise, welch' schlechtes Spiel beständig mit uns getrieben wird? Nur zu, nur zu, werter Herr Schwiegersohn" — dabei knixte sie abermals — „nur zu, würdige Freunde dieses sauberen Herrn" — und dabei knixte sie noch tiefer — „doch wir wollen sehen, wer am Ende recht behält!"

Als sie nach dieser Anstrengung mit einer fast wahnsinnigen Hast in der Tasche ihres Rockes herumwühlte und einen großen Bund Schlüssel hervorzog, den sie mit triumphierender Miene klirrend zeigte, wußte der arme Bergmüller wohl, was dies zu bedeuten hatte, denn an diesem Bunde befand sich auch der Schlüssel zu seinem Kleiderschranke, den die vorsorgliche Frau aus Furcht vor Dieben, wie sie sagte, abzuziehen und für alle Fälle bei sich zu führen pflegte.

„Nur zu, nur zu," jauchzte sie, „man belustige sich, man

amüsiere sich aufs beste, und ich wünsche dazu das außerordentlichste Vergnügen!“

Sie machte einen abermaligen Versuch, den Laden zu verlassen, und dieses Mal in der Art eines zischenden Schwärmers, indem sie einen großen Bogen um van der Maßen herum beschrieb; doch stellte sich ihr an der Thür ein neues Hindernis entgegen, und zwar in der Gestalt ihrer Magd, die draußen im Gange mit aufgehobenen Händen stand und lange nichts herausbringen konnte, als die Worte: „Ach, Madame, ach, Madame!“

„Und was will Sie denn von mir — Sie Gans?“ schnaubte die Hauptmännin. „Brennt es denn irgendwo im Hause — oder ist ein Schornstein eingefallen?“

„Ach, Madame — ach, Madame!“

„Halte Sie Ihr Maul und mach' Sie, daß Sie fortkommt!“

„Ach, Madame, ich kann schon fortkommen, aber die anderen werden herkommen!“

„Was für andere? Was faselt Sie für wahnsinniges Zeug?“

„Die anderen — die vom Karneval — hören Sie nur!“

Und in der That vernahm man jetzt von der Straße her den summenden Lärm hunderter von Stimmen, dazwischen kreischendes Lachen und Gejohle und, taktmäßig begleitet vom Gebrumme einiger, wahrscheinlich riesenhafter Rummelspötte, das ausdrucksvolle Lied einiger Dutzend Straßenjungen, welche aus vollem Halse brüllten:

„Zum zerum, zerum Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!“

„Hören Sie, Madame? Das ist der Karnevalskommissär mit die Karnevalsmägd!“

„Was geht mich der ganze Karneval an — schließ' Sie die Hausthür und mache Sie, daß Sie in Ihre Küche hinaufkommt!“

„Um Gottes willen, Madame, lassen Sie die Hausthür nicht schließen — es ist heute Weiberfastnacht, und wenn sie an einem

Hause, worauf sie's abgesehen haben, die Hausthür verschlossen finden, so reißen sie so lange an der Klingel, bis man aufmacht!"

„Wer soll sich das unterstehen? Was geht mich überhaupt die ganze Fastnacht an?"

„Jesus, Maria, Joseph — da sind sie schon!"

Und in der That kam durch die Gasse ein ganz eigentümlicher, grotesker Zug daher. Voraus auf einem dicken Pferde ritt ein Mann in einer Uniform, welche eine entfernte Ähnlichkeit mit der eines Polizeibeamten hatte; ihm folgte auf einer schrecklich mageren Mähre ein noch magerer Schreiber, eine riesenhafte Feder hinter dem Ohre, Schreibärmel an den Armen, mit einem gewaltigen Buche vor sich. Hinter diesen beiden Beamten des Helden Karneval zog eine Schaar von dreißig bis vierzig Dienstmädchen, deren robuste Körperformen mit den eckigen Bewegungen sowie die frechen, furchtbar geschminkten Gesichter unter den Kappesblättchen, besonders aber die höchst unzarten Scherze und Bemerkungen deutlich genug zeigten, daß man es mit verkleideten Männern zu thun hatte. Es lag etwas unaussprechlich Gemeines in der Art, wie sie mit ihren breiten Schuhen in dem Schnee und in den Schmutzlachen herumtappten, wie sie dabei ihre Röcke mit einer Hand emporhoben, während die andere Besteck, Kochlöffel, Waschlappen, Kohlenschaufeln und sonstige Attribute des Haus- und Küchendepartements schwang, wie sie an die Fenster hinauf kokettierten und wie dabei zahlreiche Flaschen von Hand zu Hand gingen.

Es waren dies, wie die Köchin der Hauptmännin richtig bemerkt, die Karnevalsmägde, welche an der Weiberfastnacht durch die Straßen Kölns zogen und vor den Häusern halt machten, in welchen sich eine als geizig, hart und zänkisch verschrieene Frau befand.

Da hielt der Kommissar sein dickes Pferd an, pflanzte sich vor dem Hause auf, und der Schreiber öffnete sein großes Buch, um Straße, Hausnummer und sonstige, oft sehr deutliche Anspielungen auf die Namen der Betreffenden vorzulesen; dann erfolgte die Frage an den Mägdehaufen: ‚wer hier bei wenig Lohn und viel Arbeit in den Dienst gehen wolle', worauf alsdann nach einem unbeschreib-

lichen Hallo fast jede der Mägde irgend eine Eigenschaft gegen die Betreffende vorbrachte, welche sie veranlaßte, nicht hier in den Dienst zu treten.

So zogen diese Racheschaaren denn auch jetzt durch diese stille Gasse, wo sonst vom Leben des Karnevals selten etwas gehört wurde, und der betäubende Lärm, den sie dabei verursachten, das Gelächter und Gejohle, das Gebrumme der Rummelspötte und das „Zum zerum, zerum Zafferon" der Buben machte auf die Hauptmännin und deren Magd einen ganz verschiedenartigen Eindruck. Letztere konnte sich nicht enthalten, seitwärts einen boshaften, triumphierenden Blick auf ihre Herrin zu werfen, denn durch ihr haßerfülltes Gemüt zog, freilich mit anderen Worten, der poetische Gedanke des wunderbaren Liedes:

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!"

In der Hauptmännin dagegen stieg eine Ahnung auf, daß es sich hier um etwas Unangenehmes handle, dem allerdings dadurch zu entgehen wäre, daß man sich mit zugehaltenen Ohren in irgend einen geheimen Winkel des Hauses flüchte; doch giebt es Augenblicke, wo wir durchaus das nicht zu thun im stande sind, was wir gern thun möchten. So können wir ja häufig einen unangenehmen Brief nicht auf die Seite werfen, dessen erste Zeile uns schon schwer verletzt — so lauschen wir vielleicht widerstrebend einem Zwiegespräche, das uns tief verwundet, oder wohnen einer Scene bei, der wir besser gethan hätten, zu entgehen.

„Zum zerum, zerum Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit.
Zum zerum, zerum Zafferon!"

brüllten die Buben jetzt dicht vor dem Hause mit einem furchtbaren Taktgefühle, und es klang das in der engen Gasse, als sängen die Pflastersteine und Häuser ebenfalls mit:

„Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

Die Hauptmännin stand da wie festgebannt, sie war nicht im stande, in einen stillen Winkel des Hauses zu fliehen, noch viel weniger aber mochte sie in den Laden zurücktreten, und am allerwenigsten war die Köchin dazu zu bringen, die Hausthür zu schließen.

Der Kommissar hatte sein Pferd gegen das Haus gewandt, der Schreiber sein Buch geöffnet, und die vierzig Mägde umgaben die beiden Beamten im Halbkreise und starrten mit weit aufgerissenen Augen, in Unordnung geratenen Röcken, zerzausten Perücken und verschobenen Hauben das Haus an; ein paar der frechsten hatten sich auf die Haustreppe gemacht und lachten grüßend in den halbdunkeln Flur hinein.

So weit man sehen konnte, war die enge Gasse mit Neugierigen vollgepfropft und an den Fenstern der meisten Häuser drängte sich Kopf an Kopf. Der Kommissar machte jetzt bedächtig eine Viertelswendung gegen seine Untergebenen und rief mit einer fetten Stimme: „In derselbigten Straße das Haus Numero 46!“ worauf der Sekretär sein Buch auflegte, es bequem vor sich auf den Sattelknopf nahm, eine ungeheure Kneipbrille aufsteckte und unter deren Einfluß in näselndem Tone ablas: „Bewohnt von einer Witfrau, deren Mann in seinem ganzen Leben nicht zu sagen brauchte: ‚Gott straf' mich!‘ — Hat auch einen Bruder, dieselbigte Witfrau, den sie pflegt für viel Geld mit schlechte Wort — hat auch eine Tochter, die Angst hatte, eine alte Quissel zu werden, und der sie einen Mann kaufte, ein armes Lamm, das des Hauses Sünde trägt! — Wer will hier in Dienst gehen?“

Ein nicht zu verkennendes Murren und Grunzen erscholl aus der Schar — selbst die Rummelspötte gaben durch einen tiefbrummenden Ton ihr Mißfallen zu erkennen.

„Hurra!“ jauchzten die Buben.

Der Kommissar erhob sich in seinen Steigbügeln, schaute mit einem ernsten Gesichte um sich her und winkte dann, wobei er rief: „du, Drückchen, komm' heran, du scheinst mir hier ins Haus zu passen — an deinem Leibe hast du schon was zuzusetzen, und was

deine Zunge anbelangt, so wird man sogar in dem Hause davor Respekt kriegen!"

„Ich, Herr Kommissar?" schrie eine gewaltige Stimme aus dem Haufen, worauf sich die Besitzerin derselben, eine vierschrötige Person, vorschob, — „ich habe nicht so viele Sünden in meinem Leben begangen, um bei dem Hausteufel da nur acht Tage lang Buße zu thun — daß man nichts zu essen kriegt und arbeiten muß wie zehn Pferde, davon wollt' ich gar nichts reden, aber in dem Hause hat man am Tage keine Gemütsruhe und Nachts keinen Frieden!"

„Ja, ja, das ist bekannt," schrie ein Dutzend Stimmen aus

der Schar — „wenn man am Tage nicht selbst gescholten wird und geschunden wie ein Postpferd, so muß man mit ansehen, wie andere von dem Hausteufel bis aufs Blut geplagt werden, und was nun die Nacht anbelangt, da geht er um — der Hausteufel —, stiehlt sich selbst Brot, Kartoffeln und Kaffeebohnen und sagt am anderen Morgen, die armen Dienstboten hätten's gethan!"

„Hurra, der Hausteufel!"

„Also du willst hier nicht in Dienst treten?"

„Gott soll mich bewahren, Herr Kommissar! Der kann man ja nicht einmal wünschen, daß sie der Teufel holen soll, denn sie kann sich ja nicht selbst mitnehmen!"

„Und sonst ist niemand da, der hier in Dienst will?"

Abermaliges Murren und Grunzen folgte dieser Frage des Kommissars, und eine helle Stimme rief: „Nicht für einmalhunderttausend Thaler!"

„So wollen wir weiterziehen," sagte der Karnevalsbeamte; „wir haben noch viel zu thun, ehe wir fertig sind — vorwärts marsch!"

„Musik, Musik!" jauchzten die Buben.

Und auf dieses Kommandowort hin fingen die Rummelspötte wieder an zu brummen. Der Kommissar und sein Schreiber ritten voran und die Mägde folgten Arm in Arm zu dreien und vieren in einer langen Reihe, die nun ihr „Zum zerum, zerum Zafferon" jauchzend wieder begannen und unermüdlich fortsetzten, bis dieser Gesang, allmählich schwächer und schwächer werdend, sich in der Ferne verlor.

„Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum Zafferon!"

Hierbei dürfen wir der Wahrheit gemäß nicht verschweigen, daß der lange Bildhauer bei dieser ganzen Verhandlung vor dem Hause stehen geblieben war und, trotzdem er sich so dicht wie möglich an dasselbe gedrückt, doch die Aufmerksamkeit der Mägde erregt hatte, von denen eine der größten und stärksten ihn plötzlich unter dem Arme faßte und trotz seines Widerstrebens zum Mitziehen

zwang, nachdem sie ihm einen Besen in die Hand gedrückt hatte, was den Jubel der Buben noch bedeutend vermehrte.

„Ach, Madame," rief jetzt die Köchin, mit sehr geheuchelter Entrüstung die Hände zusammenschlagend, „hat man seiner Lebtag so was schändliches gehört! Ach, Madame, Madame, haben Sie auch alles recht verstanden?"

Die Hauptmännin nickte stumm mit dem Kopfe — sie hatte sich gegen die Wand des Ganges gelehnt und war nicht im stande, ein Wort hervorzubringen.

„Maria und Josef — haben sie die Frau Hauptmännin das allerschlechteste geschimpft, was man jemanden schimpfen kann!"

„Mich — ja — mich — — ich sei — ein — Haus—teufel."

„Ja, Madame, das haben sie gesagt — und Sie gäben mir nicht satt zu essen und Sie thäten sich selbst bestehlen und sagten, ich hätte es gethan!"

„Ja — das — haben sie alles gesagt."

„O, noch viel mehr, noch viel mehr, Madame!" rief die Köchin mit einer Lebhaftigkeit, welche Mitgefühl ausdrücken sollte, aber genau wie Schadenfreude klang.

„Gebe ich dir nicht satt zu essen?"

„O, doch, Madame — dann und wann doch — aber machen Sie sich nichts daraus, was sie gesagt haben; dies geschieht bei allen Häusern so, wo eine böse Frau ist, wie sie sagen."

„So, so," sagte die Hauptmännin mit böser Stimme und setzte hinzu: „Rufe mir meine Tochter heraus!"

Madame Bergmüller hätte übrigens, um zu ihrer Mutter zu eilen, auf diesen Ruf nicht gewartet, wenn ihr Mann sie nicht zurückgehalten hätte; jetzt aber eilte sie hinaus, und als sie ihre Mutter draußen stehen sah, zusammengesunken an der Wand lehnend und langsam mit dem Kopfe nickend, da brach sie in Thränen aus, faßte sie unter dem Arme und führte sie dann mit Beihilfe der Köchin hinauf in ihr Zimmer.

In dem Laden waren indessen die Künstler, mit Ausnahme Bergmüllers und Rodenbergs, der grotesken Scene draußen mit

außerordentlichem Interesse gefolgt, ja der sanfte Eduard hatte sein Skizzenbuch hervorgenommen, um den Kommissar, den Schreiber und einige Mägde in flüchtigen Strichen aufs Papier zu werfen. Rodenberg hatte sich zu Bergmüller und dessen Frau gehalten und den Versuch gemacht, dem ängstlich zitternden jungen Weibe diese Sache von der komischen Seite darzustellen.

Als diese nun auf den Ruf ihrer Mutter das Zimmer verlassen hatte und der Lärm der Bande verklungen war, sagte Rodenberg zu seinem Freunde, indem er die Hand auf seine Schulter legte: „Armer Kerl, so hoffte ich dich nach unserem lustigen Abschiede im Grünen Baume nicht wiederzufinden! Deine teure Schwiegermutter scheint ja eine böse Sieben zu sein in des Wortes verwegenster Bedeutung!“

„O, eine schlimme Vierzehn, wenn diese Benennung so ausgedehnt werden kann! Ich habe schon hier auf Erden den Vorgeschmack der Hölle!“

„Zugestanden,“ brummte Walter, der sich mit einem ausdrucksvollen Kopfnicken näherte — „ich bin sonst gerade nicht furchtsam, aber die Augen, welche die Alte machte, als sie uns wie wahnsinnig anknixte, haben mir einen gewaltigen Respekt eingeflößt; es liegt darin etwas Klapperschlangenartiges, und ich glaube, ich hätte in dem Momente nicht zugreifen können, wenn ich auch gewollt und gedurft hätte.“

„Und wie stehst du mit deiner Frau?“ fragte Rodenberg — „sie scheint mir nicht übel zu sein.“

„Gewiß nicht; sie hat das gute Gemüt ihres Vaters, der ein stiller Dulder war, bis er ausgeduldet hatte, und der wohl im Jenseits keine andere traurige Idee mehr hat, als die, seine Gattin einstens wiedersehen zu müssen!“

„Nun, ich freue mich, daß dein Humor wenigstens nicht ganz in die Brüche gegangen ist,“ bemerkte Walter. „Sage mir aber eins, hast du nie einen kräftigen Versuch gemacht, dich ein wenig zu emancipieren? Denk' an das Wort unseres großen Schiller:

.So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der niemals in die Kette springt.'

„Als wir eintraten, machtest du allerdings einen glücklichen Versuch dazu; aber Versuchen und Vollbringen ist häufig weit getrennt durch ein weiches Gemüt, und du warst niemals der energischste, lieber Wassermüller!"

„Leider Gottes — und darin habe ich gefehlt!"

„Was wollte denn die Alte mit ihrem Schlüsselbunde!" fragte der alte Maler. „Sie sah mit demselben aus wie die Pförtnerin zur Hölle — das bedeutete die Pantomime?"

Statt zu antworten, faßte Bergmüller mit beiden Händen den unteren Rand seiner Kattunjacke und zog heftig daran.

„Ah, ich verstehe, bin aber begierig, ob die etwas derbe, aber höchst passende Karnevalsanspielung nicht wohlthätig auf dieses harte Gemüt einwirkt!"

„Ich fürchte das Gegenteil."

„Wer weiß — ich bilde mir doch ein, es hat ihre Nerven erschüttert; doch da kommt deine Frau zurück und mit einer Miene, welche gerade nichts Schlimmes verspricht."

Und so war es auch in der That. Madame Bergmüller trat eilig in den Laden mit Blicken, die so heiter leuchteten, daß von dem früheren scharfen Ausdrucke ihrer Augen gar keine Spur zurückgeblieben war; auch war der mokante Zug um ihre Lippen einem freundlichen Lächeln gewichen. Als sie sich rasch ihrem Manne näherte, zogen sich die beiden Freunde diskret zurück, und dann sagte sie hastig: „Ich komme von der Mama, lieber Friedrich, die sich niedergelegt hat! Die Scene, welche die unartigen Leute vor unserem Hause aufspielten, hat sie angegriffen — sehr angegriffen," setzte sie mit einem bedeutsamen Ausdrucke in Blick und Ton hinzu — „hier sind — deine Schlüssel, geh' mit deinen Freunden, und wenn du nachher — später — heute abend zurückkommst, so sollst du von mir jedenfalls ein freundliches Gesicht sehen!"

Nach diesen Worten gab sie ihm die Schlüssel und auch sonst noch etwas in die Hand, worauf er sich eines leichten Seufzers nicht enthalten konnte, dann aber die kleine Frau in einem Gefühle des Dankes auf ihren frischen Mund küßte.

Nun wandte sich Madame Bergmüller gegen die Künstler, welche angelegentlich zum Fenster hinausschauten, und sagte ihnen in verbindlichem Tone, wie sie hoffe, dieselben noch vor ihrer Abreise von Köln bei sich zu sehen, und wie sie ihnen bei dem jetzigen heiteren Leben Kölns alles mögliche Vergnügen wünsche. Dann verschwand sie nach einer freundlichen Verbeugung.

Auch Bergmüller verlies nach ihr den Laden, um gleich darauf in einem hübschen Anzuge wieder zu erscheinen, den er unter der Thür des Ladens dadurch vervollständigte, daß er mit einer herausfordernden Miene seinen Hut etwas schräg aufsetzte und durch einen leichten Klaps in sein dickes Haar drückte — „so, jetzt gehen wir mit einander, die gerechte Sache hat gesiegt, und darauf wollen wir ein paar Flaschen austrinken!“

Mittlerweile war auch der Lehrling schüchtern eingetreten, und der Herr des Ladens wollte gerade beginnen, ihm tüchtig die Meinung zu sagen, als Walter ihn mit dem Ellenbogen anstieß und leise brummend sagte: „Sei gerecht, Nebelmüller, schenk' dem armen Teufel lieber zehn Silbergroschen, daß er sich amüsieren kann!“

„Ja, Kohlenmüller,“ lachte Rodenberg, „als Opfer der Dankbarkeit auf den Altar deiner Penaten; denn wenn du jetzt ohne Übermut, wie ein kluger Mensch handelst, so kannst du die Zügel in die Hand bekommen!“

„Gehen wir, gehen wir,“ drängte Rüding, nachdem er sein Skizzenbuch eingesteckt hatte; wir müssen sehen, wo Knorr geblieben ist, den sie mit fortgeschleppt haben — ein armes, wehrloses Schlachtopfer!“

Die Komödie der karnevalistischen Mägdeverdingung schien mit der eben erzählten Scene vor dem Hause sechsundvierzig zu Ende gespielt zu sein, und unsere Freunde, so sehr sie sich auch

beeilten, die ganze Schaar noch einzuholen, erreichten dieselbe doch erst auf dem Heumarkte, als sie im Begriffe waren, auseinander zu gehen, nachdem ihnen der Kommissar von seinem Pferde herunter noch eine Rede gehalten über weibliche Tugenden im allgemeinen, sowie über die Pflichten und Rechte einer Dienstmagd.

31.

„Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken!“

Der lange Bildhauer befand sich noch immer am Arme einer dieser robusten Gestalten und schien derselben durchaus nicht mit Widerstreben zu folgen. Bergmüller, welcher in seiner Eigenschaft als Kölner Bürger hier zu Gunsten des Freundes glaubte auftreten zu müssen, wunderte sich sehr, als ihm Knorr mit freundlicher Miene zur Begrüßung seine Hand entgegenstreckte, ohne aber den Arm seiner Gefährtin loszulassen. Und als diese jetzt mit der einen Hand die breiten Striche ihrer Haube in die Höhe warf und ihr Gesicht lachend dem jungen Papierhändler zuwandte, zog dieser mit einem eben so verblüfften als erstaunten Gesichte ehrfurchtsvoll den Hut und sagte: „Herr Kommerzienrat, wer hätte sich das denken können!“

„Sind wir nicht im Karneval, Herr Bergmüller?“ erwiderte die riesenhafte Köchin, einen gewaltigen Staubbesen schwingend — „im Kölner Karneval, den jeder mitfeiern muß, hoch und gering, arm und reich, alles durcheinander, und haben wir unsere Maskerade hier nicht zu einem sehr löblichen Zwecke unternommen? —

Ich meine, auch Sie werden davon profitiert haben! Aber jetzt vorwärts, wenn es Ihnen gefällig ist — Ihren Freund da laß ich heute nicht mehr los; jetzt wollen wir uns irgendwo eine gute Flasche kriegen und lustig sein!"

„Ja, das wollen wir," erwiderte Bergmüller freudig; „wenn Sie mir also, Herr Komm— . . . ."

„Lassen Sie das unterwegs," fiel ihm der andere rasch ins Wort; „heute bin ich nur Öschelchen ohne elftausend Jungfrauen, denn sie sind im jetzigen Jahre schwer zusammenzubringen. — He," rief er einigen anderen der Dienstmädchen zu, die im Begriffe waren, sich Arm in Arm zu entfernen, „Ihr geht doch auch zu Reichard? Also vorwärts! Das sind wohl Freunde von Ihnen, Herr Bergmüller?" wandte er sich wieder an diesen — „wenn sie ein lustiges Gespräch und ein gutes Glas Wein vertragen können, so sollen sie nur mitkommen!"

„Es sind Künstler und allerdings Freunde von mir, die den Karneval mitmachen wollen!"

„Das ist gut. Dem anderen hier, den ich am Arme habe und den wir von Ihrem Hause mitgenommen, wo er gar zu melancholisch in die Welt hineinstarrte, habe ich schon einige Lebensregeln gegeben, und ich glaube, daß, wenn wir noch so einige zwanzig Flaschen zusammen trinken, so fängt er an aufzuthauen, wie ein Eiszapfen in der Sonne!"

„Geck, lohs Geck elans!" rief eine von den drei anderen verkleideten Weibern, welche Arm in Arm vor ihnen hergingen, als sie einigen Offizieren begegneten, die dann auch, freilich mit hoch emporgezogenen Nasen und verdrießlichen Mienen, auf die Seite traten.

„Ich habe schon angefangen, meinem stillen Freunde hier etwas von der Kölner Karnevals-Philosophie beizubringen. Einer der Hauptsätze derselben liegt in dem Ausspruche, den unsere Freundinnen da vorn soeben den so verdrießlich dreinschauenden Lieutenants gegeben: ‚Geck, lohs Geck elans!' — und darin liegt ungeheuer viel karnevalistische Weisheit begraben und es entwickeln sich daraus die

praktischsten Lebensregeln: „Wenn du mich ungestört läßt, so lasse ich dich ebenfalls ungestört deinen Vergnügungen nachgehen; thue jeder im Narrentum seine Schuldigkeit, und was ich an Geckerei und Lotterboverei preisgebe, soll dich durchaus nicht kümmern, insofern es nur zur allgemeinen Heiterkeit beiträgt. Geck, lohs Geck elans! Verstehe meinen Scherz, nimm ihn als solchen auf und laß ihn passieren, wie ich ihn ausgesandt, aus närrischem Herzen zu närrischem Herzen — haben Sie mich verstanden?“

„Ich glaube so, ich fange an zu begreifen,“ antwortete der lange Bildhauer mit einem leichten Lächeln.

„So kann ich mir schon erlauben,“ fuhr Öschelchen fort, indem sie, um eine nasse Stelle der Straße zu überschreiten, ihre Röcke höher aufhob, als gerade notwendig war, „Sie über einen zweiten, nicht minder wichtigen Grundsatz aufzuklären, welcher aber so faßlich gesetzt ist, daß er eigentlich keines Kommentars bedarf; im gegenwärtigen Augenblicke ist er überdies sehr passend, da er sich auf unser nächstes Vorhaben bezieht: ‚Laßt uns noch einen Schoppen kriegen! Wer weiß, ob wir morgen noch sind, und wenn wir morgen tot sind, dann bringt uns kein Mensch 'was nach!‘ — — Bedürfen Sie darüber einer Aufklärung?“

„Nein — ich glaube, ich kann es begreifen.“

„Das ist mir lieb, und ich zweifle nicht länger, daß aus Ihnen einmal ein tüchtiger Geck werden kann, und zur Belohnung für Ihr rasches, richtiges karnevalistisches Fassungsvermögen will ich Ihnen noch einen bisher von Ihnen gewiß ungeahnten Spruch unserer Lebensweisheit mitteilen. Sehen Sie — vor uns, das ist der Rhein, und dem Reinen ist alles Rhein, und wir vor allem in unserem Karneval. So kann man auch von diesem Spruche sagen: ‚Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel‘ — denn wenn du alles am Rheine mit kindlichem Gemüte und richtigem Geschmacke versuchst, so wirst du auch unterscheiden, ob am Rhein der Wein rein oder unrein ist, und dieses Verständnis ist von der ungeheuersten Wichtigkeit, da es nach einer lustig vertrunkenen Nacht den Leiendecker von deinem Kopfe fern hält. Vielleicht klingt dir

dies noch ein wenig dunkel, teurer Freund Bildhauer; doch haben die Regeln unserer Lebensweisheit dies mit der ganzen übrigen Philosophie gemein, und wenn du erst einmal über das ABC der sämtlichen Karnevalsvergnügungen hinausgekommen bist, so geht dir ein wahres Lichtmeer auf, eine Helle wie von zehntausend Fackeln."

Während so Knorr, Bergmüller, Rüding mit Öschelchen, Drückchen und wie sie alle heißen mochten, auf irgend eine famose Weinkneipe lossteuerten, folgten ihnen Rodenberg und Walter Arm in Arm, lachend über die seltsamen Gestalten, namentlich über die ihres langen, dürren Freundes, der im gegenwärtigen Augenblicke ein zu komisches, aber wahres Bild gab: Don Quixote mit der Dulcinea von Tobosa.

Nachdem sie nun eine Zeit lang hinter den anderen dreingeschlendert waren, fragte Rodenberg: „Hat Rüding und Knorr noch keine Bemerkung gemacht in betreff meiner Anverwandten? Haben sie noch kein Verlangen ausgesprochen, ihr vorgestellt zu werden?"

„Knorr nicht — du weißt, er scheut sich überhaupt vor Damenbekanntschaften. Der sanfte Eduard aber wollte es gestern sonderbar finden, daß wir von der Herrin des Hauses noch nicht empfangen worden seien. Ich habe ihm aber auseinandergesetzt, wie eine alte, vielleicht auch kränkliche Dame nicht immer in der Laune sei, sich auf einmal ein halbes Dutzend Fremde vorstellen zu lassen — das würde alles seiner Zeit schon kommen — verstehe mich wohl, ich sprach nur von einer alten Dame."

„Wofür ich dir bestens danke; doch müssen wir sie auch der jungen Dame, deren Existenz ich dir, dem bewährten Freunde, ja sogleich zugestanden habe, vorstellen."

„Ich habe nicht weiter nach ihr gefragt — du wirst meiner Diskretion alle Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Wie immer," sagte Rodenberg lachend — „aber da wir uns stark dem Karneval nähern und sich diese junge Dame nun einmal in den Kopf gesetzt hat, den großen Maskenzug mitzumachen . . ."

„Ah — bah!" unterbrach ihn Walter.

„Zu Pferde mitzumachen, so kann sie nicht unsichtbar bleiben, und ich muß euch ihr je eher je lieber vorstellen."

„Darin sehe ich keine Schwierigkeit; Knorr hat schon lange vergessen, daß von einer alten Anverwandten die Rede war."

„Aber Cupido, unser sanfter Eduard — glaubst du, daß er sich noch der schönen Sängerin auf jener Soirée bei dem Prinzen Heinrich erinnern wird, die uns alle so entzückte, oder jener reizenden Jägerin, die beim Künstlerfeste mit mir am Hoflager des Prinzen Maiwein erschien?"

„Ich glaube kaum," gab Walter zur Antwort, nachdem er eine Weile nachgedacht — „bei jener Soirée war er zu sehr mit der Dame in Lila und ihrem Mops beschäftigt, und was jenen Zeitpunkt unseres Künstlerfestes anbelangt, so war er des süßen Weines so voll, daß er den Himmel für eine Baßgeige ansah."

„Das ist mir lieb, denn ich möchte in dieser Richtung alle Kombinationen vermeiden — und van der Maaßen?"

„War gar nicht bei jener Soirée und befand sich damals im Walde ebenfalls in einer so gehobenen Stimmung, daß er sich um alle gegenwärtigen Schönheiten nicht mehr bekümmerte und nur noch an ein Liebchen dachte weit in nebelgrauer Ferne."

„Das ist alles sehr gut, aber etwas haben wir doch vergessen: die auffallende Ähnlichkeit dieser jungen Dame mit ihrer Schwester Conchitta."

„Unbesorgt. Ich glaube nicht, daß einer von den beiden unsere liebenswürdige Kollegin öfter gesehen hat — was macht sie — sahst du sie in den letzten Tagen vor unserer Abreise?"

„Flüchtig — ich hatte meine Gründe dazu, das Haus unseres teuren Michel Angelo zu meiden."

„Und glaubst du an eine Heirat zwischen Conchitta und ihm?"

Rodenberg zuckte mit den Achseln, ehe er antwortete: „Es ist mir schrecklich, daran zu glauben, und doch, wer versteht die Launen eines Mädchenherzens — eines so festen, verschlossenen, in sich selbst zurückgezogenen Charakters!"

„Du hast recht, so ist sie, und doch hatte ich, ein alter Fuchs

und schlauer Beobachter, Gelegenheit, zu sehen, wie ein nicht zu mißdeutender Strahl südlicher Glut aus diesem so ruhigen, ja, kalt blickenden Auge brach."

„Wo war das, wenn es kein Geheimnis ist?" fragte Rodenberg mit großer Teilnahme und begierig, zu erfahren, ob die Vermutung des Freundes mit der seinigen zusammentraf.

„In Roderichs Atelier."

„A—a—a—ah, so!"

„Da erzählte uns Conchitta einmal eine Geschichte, der wir alle, aber mit verschiedenartiger Aufmerksamkeit lauschten — ich, indem ich mich für ihre Erzählung interessierte; Lytton aber, der gegenwärtig war, und jener Baron Mops vom Höllensteine . . . ."

„Du meinst, Hund vom Höllensteine."

„Mops — Mops, laß mir diese Grille; ich habe mir ihn so karikiert mit seinem Glasscherben im Auge."

„Vergiß deine Rede nicht."

„Nun ja, die beiden, sowie auch Nebelmüller, dem ich es gar nicht zugetraut hätte, schauten das junge Mädchen mit so glutvollen Blicken an, daß sie ihre Augen förmlich niederschlug; wenn sie dieselben alsdann aber wieder öffnete, so geschah das nur, um Olfers anzusehen, aber mit einem Ausdrucke, den ich nicht vergessen werde, und wenn sich alsdann ihre Blicke trafen, so war es gerade, als sprühten ein paar Blitze gegeneinander."

„Du bist ja ein aufmerksamer Beobachter!"

„Zuweilen."

„Also du glaubst, Conchitta habe Olfers geliebt?"

„Gewiß — vielleicht unbewußt."

„A—a—a—ah!" machte Rodenberg lebhaft — „und könnte plötzlich zum Bewußtsein gekommen sein?"

„Das ist möglich."

„Und in diesem Falle könnte sich dieser seltsame Charakter vielleicht aus Pflichtgefühl entschließen, Michel Angelo zu heiraten — das wäre schrecklich!"

„Aber Roderich ist von seiner Frau geschieden!"

„Er wird geschieden werden — aber wer weiß, ob Madame Olfers nicht eine Gelegenheit wahrgenommen hat, um dem jungen Mädchen die Schuld dieser Scheidung aufzubürden — bei Gott, es sehe ihr ähnlich, und mir wird ein kleiner Vorfall klar, über den ich in dieser Beziehung noch nicht nachgedacht — erinnerst du dich, daß ich am abend unseres Künstlerfestes in dem Garten unseres Vereins Conchittas Skizzenbuch fand?"

„Dasselbe, welches ihr Figaro zurückbringen mußte?"

Rodenberg nickte mit dem Kopfe — „ich erkundigte mich bei dem Gärtner, wie es dorthin gekommen sein möchte, und er sagte mir, zwei Damen hätten auf der Steinbank, wo ich das Buch fand, nach unserem Abzuge gesessen, und eine von diesen sei Frau Olfers gewesen. Wer die andere war, darüber herrschte kein Zweifel, und daß diese, welche ihr Skizzenbuch und auch einen Strauß Maiblumen dort liegen ließ, den Garten in großer Aufregung verlassen, geht wohl aus dem eben erwähnten Umstande hervor — doch bei alledem hoffte ich, daß Conchitta ihre Gewissenhaftigkeit nicht so weit treiben werde, um sich zeitlebens unglücklich zu machen."

„Sie und unser guter, kleiner Schmitz — das wäre gerade so, als wenn sich der Paradiesvogel mit der Krähe verheiraten wollte!"

„Roderich hörte auch von dem Gerede, ich weiß das genau, und es drückte ihn schwer."

„Glaubt er daran?"

„Es schien mir so, und ich denke fast, es erleichterte seinen Entschluß, abzureisen."

„Er reiste doch nur, um sein Kind aufzusuchen — wenn er es gefunden hat, wird er gewiß zurückkehren."

„Wer weiß — ich fürchte beinahe, als ob die Vorfälle der letzten Zeit, auch Conchittas Benehmen, welche sich zuletzt gänzlich von ihm zurückgezogen, ihm den Aufenthalt bei uns verleidete; auch ist Lytton nach Hause gegangen, und an dem hing er mit einer schwärmerischen Freundschaft."

„Armer Roderich!" knurrte Walter mit einem Anfluge von Rührung. „Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, wie so mit einem

Schlage eine ganz glückselige Existenz aus einander fliegen kann — er führte doch ein beneidenswertes Leben!"

„Als Künstler — in seinem Atelier."

„Ganz recht — ich kannte ihn eigentlich nur da. War es nicht ein herrlicher Aufenthalt, dieses Atelier, diese Sammlung von so viel Schönem und Geschmackvollem, durchweht vom besten Künstlergeiste seines Besitzers? Mir altem Kerl war es in seiner Ruhe und behaglichen Stille wie eine Kapelle, wohin ich gern in Künstlerandacht zog. Dieser im Winter so sanft durchwärmte Raum mit der Pflanzenpracht des Südens und den murmelnden Springbrunnen, während draußen alles von Schnee und Eis strotzte! Und im Sommer welche erfrischende Kühle, welch süßes Nichtsthun in einem der alten Ledersessel, bei einer prächtigen Cigarre und einem kühlenden Gemische von Wasser und Cognac — dahin — dahin! Auch dieser kleinen Lebensfreude, die mir noch blieb, ist der Nerv abgeschnitten, wenn er nicht zurückkommt und bei uns bleibt, und ich fürchte, er kommt nicht zurück!"

„Ich fürchte es auch!"

„Er fort — Lytton, der auch ein guter Kerl war, fort — van der Maaßen fort, Knorr fort, der auch eine Miene macht, als wenn er nicht mehr zu lange bei uns aushalten würde, du fort, denn ich traue dir zu, daß du Lust hast, dich in der Welt umzuschauen — die deutsche Kunst am verschwinden! Das sind nette Aussichten für mich! Da könnte ich am Ende noch in den Fall kommen, mit Rüding eine Farbwarenhandlung zu gründen oder Roderichs leerstehendes Atelier zu mieten zu einer Fabrik für Korsetten ohne Naht; es soll dies ein sehr lukrativer Erwerbszweig sein, und der eleganten Form wegen wäre es sehr empfehlend, wenn das ein taktvoller Maler unternähme!"

Rodenberg lachte über diesen Einfall, worauf er nach einigen Schritten umherschauend stehen blieb und sagte: „Wo sind die anderen geblieben — noch vor einigen Augenblicken sah ich sie vor uns."

„Der Abgrund irgend einer Weinschenke wird sie verschlungen

haben — ich schlage vor, sie nicht aufzusuchen, wenn du nicht gerade besonders Lust dazu hast."

„Gewiß nicht, ich möchte auf ein paar Stunden nach Hause gehen; mir schwindelt der Kopf von allem dem, was ich heute schon gesehen und gehört. Es gehören ganz besondere Nerven dazu, um den schäumenden Pokal des Kölner Karnevals, ohne abzusetzen, bis auf den letzten Tropfen zu leeren."

„Das will ich gerade nicht behaupten; es ist ein Geschäft wie ein anderes, nur muß man sich ihm ungeteilt, mit Lust und Liebe hingeben — was man von dir," setzte er mit einem komischen Seitenblicke auf Rodenberg hinzu, „allerdings nicht verlangen kann. Du bist nur zur Hälfte bei der Geschichte. Jeder Lärm, der dich umsaust, erinnert dich an die süße Stille im Hause deiner teuren Anverwandten, und jedes hübsche Gesicht, das dir von irgend einem Fenster entgegenlacht, nimmt unwillkürlich bekannte Züge an, welche deine Gedanken gewaltsam abziehen von dem lustigen Treiben, das dich umgiebt; doch nehme ich es dir nicht übel, was ich von ihr gesehen, früher und auch gestern hier, entschuldigt vollkommen deine Träumereien."

Unter ähnlichen Reden hatten sie ihre Wohnung erreicht und dort kaum ihre Zimmer betreten, als der Haushofmeister erschien mit einem freundlichen Gruße von der Herrin, um Rodenberg zu erinnern, daß um sechs Uhr diniert würde.

„Wir haben sonst noch Gäste," setzte er mit einem freundlichen Lächeln hinzu. „Seine Hoheit Prinz Heinrich, welcher den Karneval besucht, thut dem Hause die Ehre an, hier zu dinieren, und gerade deshalb wünscht die gnädige Gräfin, Sie, Herr Rodenberg, möchten ein paar Ihrer Freunde zum Diner mit hinübernehmen."

„Wenn ich die jetzt nur finden könnte," erwiderte der junge Maler — „das ist wohl nicht so leicht, als man es sich denkt — wir haben schon fünf Uhr vorüber und nicht mehr viel Zeit; jedenfalls wird mein Freund Walter hier die Ehre haben!"

Der Haushofmeister empfahl sich mit einer ehrerbietigen Verbeugung, und dann rief Walter aus dem Nebenzimmer: „Das hättest du mir ersparen können!"

„Warum? Einmal muß es doch sein!“

„Aber gerade heute, wo die Ehrfurcht gegen Seine Durchlaucht Schuld daran sein wird, wenn mir kein kleiner Bissen schmeckt — und dann meine Toilette!“

„Unsinn — der Prinz ist schon von seiner Soirée her gewohnt, daß du im Überrocke und mit Schlapphut kommst, und meine Anverwandte wird dir das nicht übel nehmen!“

„Nun, meinetwegen, ich habe einen Kapitalhunger und hoffe, dem Diner in jeder Beziehung alle Ehre anzuthun!“

Als sie ihren Anzug beendigt, war es kurz vor sechs Uhr, und sie gingen hinüber. Rodenberg nicht mit denselben Gefühlen wie gestern und vorgestern, wo er sich so innig darauf gefreut, in ganz kleiner Gesellschaft mit diesem wunderbaren Wesen ein paar Stunden sein zu können. — Was wollte auch dieser vornehme Herr in dem Hause der Künstlerin? Ihr seine Ehrfurcht bezeigen? Dazu hätte er einen anderen und, wie es ihm schien, passenderen Ort

wählen können. — Und sie, die sich in allen Verhältnissen so unbefangen bewegte, die so gern ihren feinen Spott ausgoß über die Hohen und Allerhöchsten dieser privilegierten, oft so anmaßenden Beschützer der Kunst, die, mit wenig ehrenvollen Ausnahmen, nur dann ihr Schutzamt ausüben, wenn sie die Künste zur Ausführung eines egoistischen Zweckes oder als Würze der langweiligen Stunden ihres Daseins benutzen — machte es ihr doch wohl Vergnügen, eine Hoheit zu bewirten, und hatte auch sie in der That Stunden, wo sie mehr Gräfin als Künstlerin war?

In dem Herzen des jungen Künstlers regte sich etwas wie Eifersucht, und wenn er sich auch bemühte, dieses Gefühl hinwegzuspotten, und verständig genug war, sich selbst zu sagen, er habe ja nicht das leiseste Recht, eifersüchtig zu sein, so war er doch nicht im stande, sich davon zu befreien, und betrat dadurch etwas erregt den kleinen Salon, wo sich Juanita mit ihrem Oheim und schon in Gesellschaft des Prinzen befand, der gerade eingetreten zu sein schien; wenigstens führte er eben die Hand der schönen Sängerin mit einer ehrerbietigen Verbeugung an seine Lippen.

Es schien Rodenberg, als dauere diese Begrüßung länger als gerade notwendig sei; dann wurde auch der Adjutant des Prinzen, Major von Werdenberg, vorgestellt, und dann erst wandte sich Juanita allerdings mit einem herzlichen, gewinnenden Lächeln gegen den jungen Maler und freute sich sehr, die Bekanntschaft des Drachen Griesgram wieder zu erneuern.

Auch Seine Durchlaucht waren echantiert, die beiden Künstler wiederzusehen und sich so d'une manière plus vive jener schönen Zeiten erinnern zu können, wo der ganze duftige Wald mit seinen malerisch phantastischen Gestalten in einer großen Guirlande die köstlichsten Blüten gab, die ihm so zauberhafter Weise erschienen.

Rodenberg würde sich nicht erlaubt haben, ähnliche Worte an die junge Dame zu richten; er wäre sich dabei schal und abgeschmackt vorgekommen und überzeugt gewesen, sie müsse es eben so aufgenommen haben. Doch als er sie jetzt anschaute, bemerkte er ein freundliches Lächeln auf ihren Zügen und fühlte sich schmerz-

lich davon berührt. So hell und glänzend, so glücklich und sonnenreich ihm auch bis jetzt die paar Tage erschienen waren, die er in ihrer Nähe zugebracht, so süßen Hoffnungen er sich auch hingegeben, so glaubte er doch jetzt mit einemmale dunkle Wolken am Horizonte seines Glückes aufsteigen zu sehen, und es war ihm zu Mute, als werde ihm nie die Seligkeit zu Teil, einen Kranz der Liebe um ihr schönes Haupt winden zu können, wie er wohl in seinen kühnsten Phantasien geträumt, und als sei er nur ein unbedeutendes Blatt in dem Bouquet ihrer Triumphe, das sie sich heute an die Brust steckte, um es vielleicht morgen achtlos wegzuwerfen.

O, über die Macht des Weibes auf ein liebendes Herz! Das schöne Mädchen brauchte nur langsam ihre Augenlider zu erheben, eine Sekunde lang ihre wunderbar leuchtenden Blicke mit einem Ausdrucke unverkennbarer Innigkeit auf ihm ruhen zu lassen, um sogleich wieder in seinem Herzen hellen, laut aufjauchzenden Sonnenschein hervorzurufen — zu erwecken die Hoffnung auf ein seliges Glück, trotzdem sie im gleichen Momente den Arm des Prinzen nahm, um sich von diesem in den Speisesaal führen zu lassen.

Der Major von Werdenberg, welcher ein ungemeines Vergnügen an den Tag legte, die beiden Künstler hier, bei dem famosen Karneval, wieder zu treffen, flüsterte Rodenberg zu, daß er von dem Herumlaufen auf den Straßen einen räuberhaften Hunger mitgebracht habe und sich trichinenmäßig auf ein gutes Diner freue. Er erhielt seinen Platz zur Linken Juanitas, während sich der Prinz zu ihrer Rechten befand.

„Ihre Anwesenheit in Köln erfuhr ich ganz zufällig," sagte dieser, „und bin entzückt von Ihrer Liebenswürdigkeit, mir auf meine ergebenen Zeilen Ihre freundliche Einladung zuzuschicken!"

„Was ich mir nur aus Diskretion erlaubte," erwiderte Juanita, „denn ich hätte es für Unrecht gehalten, Euer Durchlaucht in den jetzigen bewegten Tagen eine andere Stunde zu stehlen, als die des Diners, welche ja doch in gleicher Weise verbracht wird, sei es in Ihrem Hotel, oder in meiner bescheidenen Wohnung."

„Ich bin entzückt, über Ihre bescheidene Wohnung," sagte der

Prinz, „und wenn ich mir erlauben darf, zu sagen, so hätte ich solch' reizenden Komfort niemals unter der düstern Außenseite dieses Hauses gesucht; Sie sind eine Fee, wohin ihre Hand rührt, sprossen selbst im Winter die köstlichsten Blumen — es ist ganz märchenhaft!"

„Wenn ich auch keine Fee bin," lachte Juanita heiter, „so liebe ich doch die Märchen!"

Sie warf bei diesen Worten einen Blick, kurz wie ein Blitz und leuchtend wie ein schöner Gedanke, nach Rodenberg hinüber.

„Aber warum spielen Sie ein derartiges Verstecken mit der Welt und Ihren Freunden? Jedermann wußte, daß Sie von London nach Petersburg gegangen seien!"

„Ich war in London während der Saison, verließ Petersburg, weil es mir dort zu kalt wurde, und da ich mir schon lange gewünscht hatte, den Kölner Karneval zu sehen, so ging ich für eine kurze Zeit hieher."

„Ich muß zugeben," erwiderte der Prinz lächelnd, „Sie verstehen es, sich das Leben angenehm zu machen, und ich bewundere Ihren Sinn dafür, sowie Ihren Geschmack, sich für die kurze Zeit Ihres Ausruhens ein so reizendes Chezsoi zu arrangieren!"

„Warum sollte ich nicht?" warf Juanita in gleichgültigem Tone hin. „Das ganze Jahr hindurch bin ich gezwungen, in den unangenehmen und langweiligen Hotels zu wohnen, weshalb ich mir schon erlauben darf, etwas für die Ausschmückung meiner bescheidenen Wohnung zu thun, wenn ich einmal ein paar Wochen ganz für mich bin und ausruhen will; und dann thun Sie meiner Bescheidenheit viel zu viel Ehre an — betrachten Sie dieselbe genau und Sie werden finden, daß es eine zusammengesuchte Geschichte ist, wie man sie ja nicht anders haben kann, wenn man sich für kurze Zeit eine kleine Wohnung einrichten läßt."

„Sie ist reizend, diese kleine Wohnung," sagte Seine Hoheit und setzte leise hinzu: „wunderbar schön durch Ihre Gegenwart, durch den künstlerischen Geist, der alles durchweht, und was mir bei derselben so pikant und deliziös erscheint, ist die heimliche Ab-

geschiedenheit dieses Hauses — magnifique — nicht war, Werdenberg?"

Worauf der Adjutant, nachdem er sich beeilt, ein Glas Bordeaux auszutrinken, erwiderte: „Auf Ehre, superbe!"

„Euer Hoheit wohnen hier in einem Hotel?" fragte Don José.

„Ja, im Kaiserlichen Hofe; es ist das für mich in Anbetracht der paar Tage, die ich hier bleibe, bequemer, als wenn ich eine eigene Wohnung nähme. — Apropos," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während er über etwas nachgedacht, gegen den alten Herrn gewandt fort: „Ich sprach vor kurzem in der Residenz unseren spanischen Gesandten. Ohne indiskret sein zu wollen," fuhr er lächelnd mit einer Verbeugung gegen Juanita fort, „nannte ich ihm Ihren Namen, das heißt den Namen Ihrer Familie, und erfuhr zu meiner großen Freude, daß dieselbe im Begriffe sei, einen ganz kolossalen Prozeß gegen die spanische Regierung zu gewinnen. Darf ich Ihnen darüber meine Gratulationen machen?"

„Wenn der Prozeß erst gewonnen," erwiderte Don José mit

seiner gewöhnlichen Ruhe, „so würden wir erfreut sein von der Teilnahme Euer Hoheit; aber soweit ist diese Angelegenheit noch nicht gediehen. Die Familie de Monterey versucht allerdings ihre gerechten Ansprüche der spanischen Regierung gegenüber geltend zu machen, und wenn ich auch an eine endliche glückliche Beendigung dieses Prozesses glaube, so erhebt doch unsere hohe Gegnerin in einemfort Einreden und findet neue Streitpunkte, um das Urteil hinzuhalten — ich finde das übrigens begreiflich, denn es handelt sich wahrlich um keine Kleinigkeit!"

„Das gebe ich Ihnen zu," rief der Prinz aus, „denn wie mir unser Gesandter mitteilte, so steht eine Summe auf dem Spiele, deren Interessen die Einnahme manches unserer kleinen Fürstentümer weit übersteigen. Ja, Werdenberg," setzte Seine Hoheit kopfnickend hinzu, „unsere liebenswürdige Wirtin wird eine der reichsten Erbinnen Europas sein!"

„A—a—a—ah, in der That — räuberhaft!"

Unterdessen war Champagner serviert worden und Seine Hoheit faßte den schäumenden Kelch aufs zierlichste mit den Fingern der rechten Hand, neigte sich gegen Juanita und trank auf ihr Wohlergehen in jeder Beziehung.

„Wissen Sie aber auch," fuhr er nach einer Pause heiter fort, „daß die Gesellschaft der Residenz, alle Kunstkenner, ja, das ganze Publikum empört über ihre Grausamkeit ist?"

„Wieso, Hoheit? Ich verstehe Sie nicht!"

„Wurden Sie nicht bei Ihrer Durchreise aufs dringendste gebeten, uns mit ein paar Vorstellungen zu beglücken. Ich habe es aus dem Munde meines allerhöchsten Herrn und Neffen, an dessen Wort zu zweifeln ich nicht leichtsinnig genug bin!"

„Woran Euer Hoheit sehr wohl thun," entgegnete Juanita, „denn es wurden mir allerdings glänzende Anerbietungen gemacht!"

„Welche Sie rundweg ausschlugen, Grausamste! Darf man Ihre Gründe wissen?"

„Ich sollte dieselben nicht verraten, denn sie sind so komischer Art, daß Sie mich auslachen werden!"

„Unmöglich," meinte der Prinz — „ich würde viel eher Thränen über Ihre Grausamkeit vergießen; sagen Sie mir Ihren Grund und lassen Sie mich, wenn derselbe haltbar ist, wenigstens darin einigen Trost finden!"

„Meinetwegen — aber wenn Sie über mich lachen, sollen Sie bestraft werden! Ich mochte bei Ihnen nicht singen, weil mir Ihres Hoftheater-Intendanten Weste mißfiel!"

„Ah!" machte der Prinz mit einem verblüfften Gesichte, und während der Major von Werdenberg förmlich bestürzt aussah, konnte sich Rodenberg nicht enthalten, still vor sich hinzulächeln.

„Die Weste unseres Hoftheater-Intendanten? Ah, Gräfin, das ist ja rein unmöglich!" rief der Prinz nach einer Pause.

„Ich sagte Ihnen ja, es sei ein komischer Grund, doch jetzt, da ich ihn einmal ausgesprochen, würde ich ihn um keinen Preis der Welt wieder zurücknehmen!"

„Die Weste unseres Hoftheater-Intendanten!" wiederholte der Prinz in einem Tone, dem man deutlich anhörte, daß er nicht im stande war, sich von seinem Erstaunen zu erholen. — „Sie hätten mir manches andere von diesem Manne sagen können, was Ihnen nicht gefiele, und ich würde Ihnen aufs Wort geglaubt haben: seine nicht immer korrekten Manieren, seine enthusiastischen Beteuerungen, seine eigentümliche Art, ein Versprechen auszulegen, daß es ganz wie das Gegenteil erscheint, seine kleinen Passionen — doch passons là dessus — aber seine Weste, ich habe nie etwas Außerordentliches an seiner Weste bemerkt!"

„Auch rede ich nicht von seinen Westen überhaupt," lachte Juanita, „sondern von der Weste, in welcher ich das Glück hatte, ihn zu sehen; es war auf meiner Durchreise von Petersburg, da stellte er sich mir vor in einer gelben Weste — ach, und ich verabscheue die gelbe Farbe grenzenlos!"

„Aber, Gräfin, Sie sind von einer ungeheuer zarten Konstitution," meinte Seine Hoheit.

„Das bin ich auch, kann aber nichts dafür. Er sprach mir von der unerhörten Freude, welche ich ihm durch ein paar Vor-

stellungen bereiten würde, von dem Wunsche hoher und allerhöchster Herrschaften in dieser Richtung. Ich schüttelte verdrießlich meinen Kopf, nicht so sehr über seine Worte, als über seine gelbe Weste. Gelb ist, wie Sie wissen, die Farbe der Falschheit, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich nun einmal auf die verrückte Idee kam, der Mann war innerlich von der gleichen Farbe, wie seine Weste, und was er sagte, sei gelb, und was er beteuerte, sei falsch — falsch sein gegen mich so lebhaft ausgesprochenes Wohlwollen für jedes Talent, falsch die Versicherung seiner strengsten Unparteilichkeit und unbestechlichen Gerechtigkeit. Und als ich ihn Abends im Theater sah, erschien er mir wieder in einem gelben Scheine, obgleich er die unglückselige Weste nicht an hatte. Aber alles, was er that, erschien mir gelb gefärbt: sein fades Lächeln, welches nur dem Publikum galt, denn er drehte der Bühne und seinen Künstlern mit einer bewunderungswürdigen Hartnäckigkeit den Rücken zu — und das war so gelb, so gelb! — Später bediente er hohe und allerhöchste Herrschaften in höchstderen Logen — er rückte ihnen den Fußschemel zurecht, reichte ihnen das Opernglas und Schalen mit Gefrorenem — ah, das war entsetzlich gelb!"

Obgleich sich der Prinz bei diesen Worten der schönen Sängerin ein wenig auf die Lippen biß, konnte er es doch nicht unterlassen, zu lachen, worauf die anderen es ebenso machten, vor allen Rodenberg, welcher dies mit einem Blicke der Anerkennung gegen Juanita that.

Der Major, welcher wohl wußte, daß er sich in dieser Richtung keine laute Bemerkung erlauben durfte, murmelte etwas in seinen Champagnerkelch hinein, was ebenso gut der Ausdruck superb als das Prädikat räuberhaft sein konnte; dann trank er sein Glas leer mit einer leichten Neigung des Kopfes gegen den jungen Maler, welcher neben ihm saß.

„Also eine gelbe Weste — ei, ei!" sagte der Prinz nach einer längeren Pause. „Ich werde mir das merken und dem Intendanten den guten Rat geben, dieses Kleidungsstück aus seiner Garderobe zu entfernen, dann dürfen wir für später vielleicht doch noch hoffen, Sie einmal für eine Zeitlang die Unsrige zu nennen.

Aber dabei schwebt Ihr Prozeß, schöne Gräfin, über unsern Häuptern, fürchterlich wie das Schwert des Damokles; mit den Einkünften, wie die eines kleinen Herzogtums, werden Sie nicht weiter singen wollen!"

„Und warum nicht," fragte Juanita heiter, „wenn es mir Vergnügen macht? Ich würde vielleicht ein wenig mehr Verschwendung treiben, als ich jetzt schon thue und worüber mein guter Oheim so gern zankt, und ich würde vielleicht andere Bedingungen machen, als jetzt; ich würde durch wirkliche und angenommene Capricen das Übermögliche leisten, um gegenüber gewissenlosen Theaterunternehmern und hochmütigen Intendanten, die mit einer so unaussprechlich nichtssagenden Miene des hochgeborenen Cavaliers, welcher sonst gar nichts ist, auf Kunst und Künstler herabschauen, ein wenig Vergeltung zu spielen. Ich würde zum Beispiel in keinem Theater singen, wo sich ein gelber Vorhang befände, und wenn ich beim Auftreten irgendwo eine gelbe Weste, sei es sogar in der Hofloge, sähe, würde ich augenblicklich in Ohnmacht fallen, und das Stück könnte nicht ausgespielt werden. An Tagen mit geradem Datum würde ich niemals singen, noch weniger aber an allerhöchsten Geburtstagen, oder bei festlich beleuchteten Häusern. Der Theater-

direktor oder Intendant müßte jeden Morgen Schlag neun Uhr in meinem Vorzimmer stehen, um meinem Befehle gewärtig zu sein."

„Der arme Intendant," meinte Seine Hoheit, „er hätte die Hölle auf Erden — und welch ein Widerspruch in Ihrem Wesen — Sie, sonst so gut und engelmild!"

„Das bin ich ganz und gar nicht, oder doch nur im gewöhnlichen Leben; sobald die erhabene Kunst, jene göttliche Macht, auf mich einwirkt, bin ich ein ganz anderes Wesen!"

„Allerdings, noch größer, noch edler!"

„Vielleicht — vielleicht aber auch im Widerstrahle meiner künstlerischen Umgebung, die oft sehr trostloser Art ist, eigensinnig, verdrießlich, hochmütig und launenhaft über alle Maßen!"

„Um Gottes willen, hören Sie auf!" rief der Prinz, ein komisches Erschrecken affektierend. „Die Galanterie gebietet mir, Ihnen zu glauben, und wenn ich Ihnen glaube," setzte er leise und mit einem schmachtenden Augenaufschlage hinzu, „so müßte ich ja das göttliche Bild zerstören, welches ich von Ihnen tief im Herzen trage!"

Während Seine Hoheit noch sprach, hatte Juanita ein Glas ergriffen und es gegen Rodenberg erhebend, sagte sie: „Ach, ich finde es in der That anmaßend, immer von mir und über mich zu sprechen; wir wollen der Tage gedenken, die wir hier vor uns haben — der heiteren Tage des Kölner Karnevals — auf eine fröhliche Feier desselben!"

Die Gläser klangen zusammen, worauf die Herrin des Hauses heiter fortfuhr: „Ich habe mir vorgenommen, von dem Karneval mitzumachen, was ich mitmachen kann!"

Don Jose warf einen bezeichnenden Blick zu Rodenberg hinüber.

„Wie interessant war das Leben heute in den Straßen," fuhr Juanita fort; „leider war ich nicht im stande, zu Fuße dem Aufzuge zu folgen und mich ins Getreibe zu mischen, und daß ich trotzdem recht viel sah, verdanke ich meinem Kutscher, einem geborenen Kölner, der mich mit einem außerordentlichen Geschick immer an die Punkte brachte, wo es etwas zu sehen gab."

„Es ist das ein ganz vertrauter Mensch," sagte Don Jose, „von einer unverwüstlichen Heiterkeit, von einer außerordentlichen Geistesgegenwart; ein paarmal waren wir so in dem Volkshaufen drin, daß man nicht vor- und nicht rückwärts konnte, wo er alsdann anfing, das Publikum auf eine so unwiderstehliche Art zu haranguieren, daß man uns lachend Platz machte."

„Um den großen Maskenzug anzusehen, der dieses Jahr sehr glänzend werden wird, haben Sie wohl Häuser genug zur Verfügung?"

Jetzt war es Juanita, welche dem jungen Maler verstohlen einen Blick zuwarf, ehe sie antwortete: „Gewiß, Euer Durchlaucht, und mich abermals auf meinen Führer verlassend, hoffe ich, den Maskenzug an verschiedenen Orten zu sehen."

Don Jose, welcher leicht vor sich hinhustete, hätte wohl gewünscht, daß Juanita ihr eigentümliches Projekt, den Maskenzug nicht nur anzusehen, sondern auch mitzumachen, zur Sprache gebracht hätte; denn dadurch, daß sie schwieg, bemerkte er wohl, daß ihr Entschluß feststand und daß sie sich in keine neuen Erörterungen einlassen wollte.

Rodenbergs Herz klopfte stärker; er war entzückt darüber, mit dem schönen, jungen Mädchen, das er so innig liebte, ein Geheimnis teilen zu dürfen, das sie jenem vornehmen Herrn verschwieg.

„Sollten Sie aber in irgend einer Richtung über mich verfügen wollen," wandte sich der Prinz an die junge Dame, „so würden Sie mich außerordentlich beglücken — sei es für eine Loge des Theaters oder für einen der Bälle."

„Dafür muß ich herzlich danken, denn ich habe mir vorgenommen," erwiderte Juanita mit komischer Gravität, „gänzlich inkognito zu bleiben, zu sehen, ohne gesehen zu werden, und zu intriguieren, ohne erkannt zu werden. Nehmen sich Euer Hoheit in diesem Sinne vor mir in acht, daß ich nicht plötzlich vor Ihnen erscheine und Ihnen von Ihren Geheimnissen erzähle!"

„Ohne von mir erkannt zu werden? Ich erlaube mir, das zu bezweifeln!"

„Nun, wir wollen sehen!"

„Ja, wir wollen sehen; wenn ich Sie erkannt habe, müssen Sie meinen Arm nehmen und mir für eine Stunde erlauben, Ihr Kavalier zu sein!“

„Gewiß, gnädiger Herr; doch wenn Sie mich, nachdem ich dreimal mit Ihnen gesprochen, nicht erkennen, darf ich Ihnen eine Dame vorführen, welcher Sie dann denselben Ritterdienst leisten müssen?“

„Das ist eine etwas harte Bedingung, aber ich gehe sie ein!“

Wie zum Danke verbeugte sich die junge Dame leicht gegen den Prinzen; doch da sie diese Verbeugung hierauf gegen alle Übrigen ausdehnte, indem sie sich erhob, so gab sie damit das Zeichen zur Beendigung ihres kleinen Diners.

32.

„O, stille dies Verlangen!"

Man findet es lächerlich, wenn man bei Eröffnung eines Gesprächs über das Wetter redet, und wohl mit Unrecht; denn gutes oder schlechtes Wetter ist ja immer der Hintergrund, auf dem sich unser Leben abspiegelt und der nie ohne Einwirkung auf dasselbe bleibt; ja, wie wir einander zu fragen pflegen: ‚Wie geht's Ihnen?' mit demselben Rechte dürfen wir uns erkundigen: ‚Wie wirkt das Wetter auf Sie ein?' Denn es giebt nichts, von dem unsere gute oder schlechte Laune so abhängig ist, als das

Wetter, wenn wir auch häufig zu hochmütig sind, das einzugestehen. Wenn wir uns nun hier nicht abstreiten lassen wollen, daß eine Wetterbetrachtung im gewöhnlichen Leben häufig am Platze ist, so haben wir dieselbe Eingangs dieses Kapitels für ganz unumgänglich notwendig gehalten, denn der Glanz und die Heiterkeit des Karnevals hängt zu neunundneunzig Prozent davon ab, ob der Himmel ein freundliches Gesicht macht und ob sich dieses freundliche Gesicht des Himmels auf der Erde nicht im Schmutze und Wasserlachen abspiegelt.

Nun ließ aber das Wetter in diesem Jahre während des Karnevals auch für die Ungenügsamsten nichts zu wünschen übrig. Der Frost hatte nicht nur nachgelassen, sondern sich während der Nacht in einen warmen Wind verwandelt, der, in Verbindung mit einem gemütlichen Sprühregen, den Schnee in seinen verborgensten Verstecken aufgesucht und vertilgt hatte; darauf hatte es tüchtig gewindet, und als am Freitage die Sonne erschien, kostete es sie keine große Mühe, das Straßenpflaster zu trocknen.

Es giebt auch in unserem kalten, deutschen Winter zuweilen Frühlingstage, welche uns mit einer innigen Sehnsucht erfüllen nach sprossendem Grün und duftenden Blüten; wo die Erde ihre Wohlgerüche ausströmt, gerade wie in ihrer bräutlichen Zeit, wenn sie den allbelebenden Kuß des Geliebten erwartet, wo der Himmel so wonnig und heiter lacht, als sei es gar nicht möglich, daß sein klares Antlitz je wieder durch Wolken getrübt werden könne.

Solch' ein Himmel lachte am Freitage über der alten Colonia, was Rodenberg mit großer Freude sah, als er, früh am Morgen von dem hellen Sonnenscheine verlockt, das Fenster öffnete und mit einem unbeschreiblichen Behagen die herrliche Luft einatmete. Dort links sah er über die Dächer der tiefer liegenden Häuser hinweg den Rhein, gänzlich vom Eise befreit, leuchtend an den grauen Mauern Kölns vorüberziehen, und wenn er seinen Blick etwas herabsenkte und das Rheinthor betrachtete, so erschien ihm das helle, bewegliche Wasser unter dem dunkeln Steinbogen wie ein blitzender Krystall; die Straßen waren trocken und sauber, und wer vorüber-

ging, machte ein freundliches Gesicht, wie im Wiederscheine des klaren Himmels, der aber auch auf alles einen unbeschreiblichen Schimmer herabgoß und sogar den schwarzen Giebeln der gegenüber liegenden alten Häuser einen freundlichen, goldenen Anstrich gab.

Rodenberg hatte am vergangenen Abende, als die anderen zu Bette waren, den sanften Eduard noch ganz besonders vorgenommen und ihm anvertraut, daß seine Anverwandte, die alte Dame, eine notwendige Reise in dringenden Familienangelegenheiten hätte unternehmen müssen und daß sie die Tochter eines Freundes, welche zum Karneval gekommen sei, unter dem Schutze und der Aufsicht eines älteren Vetters zurückgelassen habe; daß ferner das junge Mädchen vor Begierde brenne, den Karnevalszug mitzumachen, und daß es hierzu nur ein Mittel gebe, wenn die Künstler nämlich die Darstellung der wilden Jagd aus ihrem sommerlichen Feste hier wiederholen wollten. „Du wirst dich erinnern," hatte er weiter gesagt, „daß ich damals schon, als wir abreisten, den Rat gab, eure Kostüme mitzunehmen, und als ich gestern bei hiesigen Freunden, Mitglieder des kleinen Rates, darüber sprach, wurde die Idee, den Zug des wilden Heeres zu wiederholen, außerordentlich freundlich aufgenommen und mit auf das Programm gesetzt. Walter und Knorr sind mit Freuden dabei, und von Seiten der Regentschaft hat man uns mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit alles, was wir an Gefolge, an Jägern und dergleichen zu Fuße und zu Pferde brauchen, zur Verfügung gestellt."

„Auch ich halte diese Wiederholung für eine glückliche Idee," sagte Rüding; „doch was soll ich dabei thun? Ich kann mich doch nicht als Cupido unter die wilden Gesellen des Rodensteiners mischen!"

„Nun, ein bißchen Liebe könnte den tollen Gesellen allenfalls auch nicht schaden — doch du hast recht; es denkt auch niemand an deine Cupidorolle, wogegen du mir zugeben wirst, lieber Rüding, daß man in einem Zuge, wo es gilt, etwas außerordentliches zu leisten, deine Persönlichkeit nicht gern vermißt."

„Doch passe ich in der That nicht zu einem bärtigen Jäger

oder zu irgend einer anderen wilden Erscheinung," entgegnete Rüding geschmeichelt, worauf der andere fortfuhr:

„Gewiß nicht; aber, um ehrlich zu sein, die schöne Bekannte meiner Anverwandten hofft ganz besonders auf dich, um unerkannt den Zug mitmachen zu können, und hat die glückliche Idee gehabt, ihr beide solltet den Rodensteiner als Jagdpagen begleiten — du weißt, daß in dem schönen Gedichte Bürgers dieser Jagdpagen als gutes und böses Prinzip gedacht ist —, du mit deinen sanften Gesichte und deinen blonden Locken würdest auf weißem Pferde die Lichtgestalt darstellen, während das Mädchen mit ihrem schwarzen Haare das böse Prinzip vertritt — es wird ein herrliches Bild geben," fuhr Rodenberg fort, indem er seinen Freund mit einem Blicke der Zufriedenheit von unten bis oben betrachtete — „ihr habt fast die gleiche Gestalt und ihr würdet vortrefflich zusammenpassen — sie ist ebenfalls außerordentlich schön gewachsen," setzte er, wie mit sich selbst redend, hinzu.

Darauf hatte der sanfte Eduard geantwortet, daß er noch niemals ein Spaßverderber gewesen sei und daß es auch jetzt an ihm nicht fehlen solle — „doch werde ich reiten müssen," hatte er alsdann mit einiger Bedenklichkeit geäußert, „und wenn ich mich auch früher auf dem Sattel nicht schlecht ausgenommen, so bin ich doch außer aller Übung und möchte mich nicht gern vor aller Welt blamieren."

„Du hast doch früher geritten?"

„O ja, warum denn das nicht?"

„Nun, so wird's schon gehen. Wenn es dir recht ist, so können wir morgen in Begleitung der jungen Dame eine kleine Probe machen; es wird das zu deiner Sicherheit dienen und du dich dann beim Maskenzuge behaglich fühlen."

Dann waren sie zu Bette gegangen und Rodenberg hatte am andern Morgen kaum die oben angegebenen Wetterbetrachtungen beendigt, als der sanfte Eduard schon aus seinem Schlafzimmer trat und auf des anderen Frage versicherte, er habe nicht besonders gut geschlafen.

Es waren Träume durch seinen Geist gegangen, die mit dem Vorhaben des heutigen Tages, dem Spazierritte in Gesellschaft der schönen jungen Dame, in einigermaßen schauerlichem Zusammenhange standen. Wir wollen das nicht weiter ausführen, denn mancher unserer geneigten Leser ist vielleicht unter gleichen Bedingungen mit ähnlichen Traumgeschichten geplagt worden. Der sanfte Eduard hätte gar zu gern sein Versprechen noch gestern abend zurückgenommen. Da aber Rodenberg Anspielungen in dieser Richtung durchaus nicht zu verstehen schien, so gelangte Rüding vermittels eines kleinen Umweges auf den für heute projektierten Spazierritt und meinte, es wäre ihm sehr wünschenswert gewesen, das für ihn bestimmte Pferd einmal allein ohne Zeugen zu probieren.

„Du kannst dich auf mich verlassen," erwiderte Rodenberg; „ich kann mir denken, daß du außer aller Übung gekommen, wenn du auch früher ein ausgezeichneter Reiter gewesen bist, und habe ich in dieser Hinsicht alle Anordnungen getroffen. Du erhältst einen kleinen, zierlichen Schimmel, ein Damenpferd, welches obendrein an den Rappen, den ich reiten werde, so gewohnt ist, daß es ihm nicht

von der Seite geht. Da du in deiner Eigenschaft als Jagdpage eine Hetzpeitsche führst, so hast du nicht nötig, Sporen anzuschnallen, und brauchst dich deshalb nicht zu genieren, deine Absätze fest anzuschließen."

„Sporen würden mir keinen Kummer machen," meinte Rüding, „doch versicherte mir mein Reitmeister, ich habe eine etwas schwere Hand, und wenn das Damenpferd fein geritten ist, so weiß ich denn doch nicht, ob . . ." — bei den letzten Worten kratzte er sich bedenklich hinter den Ohren — „dann möchte ich auch wissen," setzte er nach einer Pause hinzu, „ob das Pferd Musik und den Lärm und das rohe Geschrei der Menge vertragen kann."

„Auch darnach habe ich mich in deinem Interesse erkundigt. Das Pferd wurde einer Kunstreitergesellschaft abgekauft; da wurde es zur Genüge an Musik und Spektakel gewöhnt; obendrein sprang es durch Reifen, an denen alles mögliche Feuerwerk losging."

„Glaubst du, das Pferd habe Neigung, auch ohne daß man es gerade will, über irgend einen Gegenstand hinwegzuspringen?" fragte der sanfte Eduard nachdenklich.

„Ich glaube das nicht; es ist überhaupt nicht mehr in der ersten Jugendblüte und wird froh sein, wenn man es in Ruhe läßt."

Den gleichen Wunsch mochte auch Rüding in seinem Herzen tragen, denn er seufzte und sagte erst nach einem längeren Stillschweigen: „In Gottes Namen denn, ich will euch den Gefallen thun! Um welche Zeit werden wir spazieren reiten?"

„Um Mittag, denke ich."

„So werde ich vorher nicht ausgehen und mein Albumblatt beendigen." Rüding sagte das mit einem Tone, der wohl gepaßt hätte, wenn er von der Anfertigung seines Testamentes gesprochen.

Da aber der sanfte Eduard ein Gemüt war, welches nicht andauernd durch irgend eine äußere Einwirkung niedergebeugt wurde, so gewann er schon während des gemeinschaftlichen Frühstücks seine gute Laune in solchem Maße wieder, daß er, als Rodenberg einen Augenblick das Zimmer verlassen, beim Gespräche über den bevorstehenden Maskenzug gegen Walter gewendet zu sagen wagte: „Ich

bedauere nur, daß man mir, um der jungen Dame nicht vorauszukommen, ein älteres, sehr frommes Pferd ausgesucht; doch soll dieser alte Kerl ein famoser Springer sein, und wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, ein wenig neben hinaus zu gehen, so . . .“ — hier machte er einen bezeichnenden Zungenschlag — „so sollt Ihr sehen, daß Rüding von der Reitbahn nichts vergessen hat.“

Rodenberg hatte unterdessen mit dem alten Haushofmeister verkehrt, der von seiner Herrin den Befehl erhalten, für alles, was Kostüme anbelange, Sorge zu tragen, und welcher diesen Auftrag mit seiner gewohnten pünktlichen Gewissenhaftigkeit ausführte.

Der Morgen verging; Bergmüller war mit van der Maaßen gekommen, um die Freunde zum bummeln abzuholen; ersterer sah sehr vergnügt aus und versicherte händereibend, der gestrige Auftritt habe auf die Nerven seiner Schwiegermutter eine sehr günstige Wirkung ausgeübt.

„Doch hat sie sich, wie ich hoffe, von ihrer Aufregung erholt?“ fragte Rodenberg, „und du wirst gestern abend bei deiner Rückkunft als ein verständiger Kerl gehandelt haben?“

„Das habe ich auch — ich war kaum ein bißchen geistig erheitert und vor zehn Uhr zu Hause, was Madame Bergmüller mit so großer Befriedigung aufnahm, daß sie mich heute morgen dringend ersuchte, nach euch zu sehen.“

„Nachdem wir die Versöhnung des gewissen jemand aus der Novelle des Boccaccio gefeier,“ sagte Walter — „o, ihr Ehemänner habt es nicht so schwer, für vieles Verzeihung zu erlangen — nicht wahr, Windmüller?“

„Was meine Frau anbelangt,“ erwiderte dieser lachend, „so lebte ich mit ihr nie in einem schlechten Einverständnisse; doch war mein Zusammensein mit der Schwiegermutter ein beständiger Kampf mit dem Drachen!“

„Das Los vieler Schwiegersöhne, namentlich in deinen Verhältnissen,“ meinte van der Maaßen — „ich hoffe, du emancipierst dich gänzlich und ziehst deine bunte Kattunjacke nie mehr an.“

„Dafür aber um so öfter deinen Malerkittel,“ sagte Roden-

berg in ernstem Tone: „die einzige gescheite Art, dich dauernd zu emancipieren, wenn du deine Kunst eifrig treibst und deiner Schwiegermutter zeigst, daß du im stande bist, ohne ihre Hilfe deine Frau zu ernähren — sei gescheit!“

„Habe schon angefangen“, erwiderte der Angeredete heiter; „anstatt des Morgens in den Laden zu gehen, nahm ich ein tüchtiges Stück Leinwand und retouchierte eine famose Winterlandschaft.“

„Und deine Frau hatte ihre Freude daran?“

„Das will ich meinen; sie folgte meinem Pinsel mit dem größten Interesse, Strich um Strich — ihre lachenden Augen und die freundliche Miene, mit der sie mir zusah, spornten mich an, und als ich endlich die Palette weg warf, um zu euch zu gehen, sagte das gute, kleine Weib, sie wolle mir einen Gefallen thun.“

„Hm,“ machte Walter mit einem eigentümlichen Lächeln.

„Sie wolle mich auf den Gürzenich zum Maskenballe begleiten und werde dazu die Erlaubnis ihrer Mutter schon herausschlagen.“

„Bravo, Windmüller!“

„Ja, das bin ich wieder — nicht nur Wassermüller, sondern auch Kohlen-, Berg- und Nebelmüller!“

„Und der Himmel sei für diese Änderung zu deinen Gunsten gepriesen!“ sagte Rodenberg. „Gestern fanden wir dich in einem Zustande, der mir tief in der Seele weh that, als ein gar trübseliger Kattunmüller!“

„Un triste Müller de cotton!“ rief der Zeichner des Hauses Beauvillard & Co., worauf alle herzlich lachten.

Rüding hatte am Gespräche wenig Teil genommen, sondern war ruhig an seinem Aquarell sitzen geblieben, dem er durch einige Striche hier und da noch die letzte Vollendung gab. Er befand sich durchaus in keiner heiteren Stimmung, das sah man an dem trübseligen Blicke, mit dem er zuweilen an den Himmel hinaufschaute, und hörte einen tiefen Seufzer, den er alsdann ausstieß, wenn er bedachte, daß das klare, glänzende Blau desselben sich schwerlich innerhalb einer Stunde mit einem tüchtigen Schneewetter überziehen würde — hier und da spitzte er auch das Maul wie

ein Karpfen, indem er seine Zeichnung von der Seite betrachtete, und pfiff leise vor sich hin, aber lauter traurige Melodieen.

Die Freunde, außer Rodenberg, waren schon lange fortgegangen, da schrak der sanfte Eduard sichtbar zusammen, als es von dem benachbarten Kirchturme zwölf Uhr schlug — o, was hätte er darum gegeben, wenn er gewaltsam die Zeit um ein Viertelduzend Stunden hätte vorrücken können! Denn, ehrlich gesagt, fürchtete er sich so entsetzlich vor dem Spazierritte, zu dem er sich so unverantwortlicher Weise hatte bestimmen lassen, daß ihm jetzt schon, trotzdem es nicht sehr warm im Zimmer war, der Schweiß auf die Stirn trat und er es nicht über sich vermochte, mit seinem gewöhnlichen und sicheren Schritte einherzugehen.

„Zwölf Uhr," sagte Rodenberg — „da kommen auch schon die Pferde."

„Ja, die Hufe derselben klapperten auf dem Pflaster — wie das so unangenehm klang, so markdurchbohrend, gerade so, als wenn jemand mit einem Nagel auf einer Fensterscheibe kratzt!"

„Hast du Sprungriemen an deinen Beinkleidern?" fragte Rodenberg.

„Niemals — wozu auch?"

„Ich meine nur so — es ist besser, wenn man einmal in die Lage kommt, scharf auszutraben, — doch wirds auch so gehen."

„Hoffentlich wird's auch so gehen," erwiderte der sanfte Eduard in gereiztem Tone, „und dabei erlaube ich mir, dir zu bemerken, daß ich durchaus keine Sehnsucht habe, mich durch scharfes Austraben oder durch allerlei dumme Reiterkünste auszuzeichnen! Wenn ich auch schon öfter zu Pferde gewesen bin, so habe ich doch den Sattel nie als meine Bestimmung angesehen — weißt du das, Rodenberg — und verstehst du mich auch?"

„O, ich verstehe dich vollkommen, und du sollst sehen, was du für einen treuen Freund an mir hast!"

„Ja—a—a—a, wir wollen das sehen!" erwiderte Rüding; aber diese seine Antwort klang wie ein tiefer Seufzer, denn die Thür hatte sich geöffnet, und der Haushofmeister, der auf der Schwelle

erschien, lud die Herren freundlich ein, hinabzugehen, da seine Herrin bereits unten warte.

Von allen Türmen der Stadt läuteten die Glocken heiter und freundlich zur Mittagsstunde, und es klang dem sanften Eduard so in den Ohren, als erzählten sie einander laut und geschwätzig: „Der Maler Rüding reitet spazieren, spazieren — spazieren reitet der Maler Rüding — Rüding — das ist gut — das ist gut," brummte die Domglocke.

Juanita stand drunten auf der Treppe, reizend anzuschauen in ihrem dunkelblauen Reitkleide, dessen lange Schleppe sie über den linken Arm geschlagen hatte; die schöne, schlanke Figur, so stolz erscheinend wie eine Königin, in den glänzenden Augen und auf den frischen Lippen das heitere, glückselige Lächeln eines Kindes.

„Was wir für einen göttlichen Tag haben!" rief sie Rodenberg entgegen, indem sie ihm die Hand reichte — „ah, das ist Ihr Freund, Herr Rüding — unser Freund!" setzte sie mit einem so gewinnenden Lächeln hinzu, daß die Einbildungskraft des sanften Eduard sicherlich einen tollen Seitensprung gemacht hätte, wenn er nicht gar so niedergedrückt gewesen wäre.

„Ja, das ist mein Freund Rüding," antwortete Rodenberg und setzte mit einer ehrfurchtsvollen Handbewegung auf Juanita hinzu: „Fräulein von Königsberg, sehr befreundet mit unserer verehrten Hauswirtin!"

Juanita lachte herzlich über ihren ins Deutsche übersetzten Namen, dann fragte sie den sanften Eduard: „Sie sind gewiß, ebenso wie Herr Rodenberg, ein vortrefflicher Reiter?"

„Mein Freund Rüding wird aus Bescheidenheit nein sagen; doch versteht er sich vortrefflich auf diesen Teil der noblen Passion, liebt aber, im Gegensatze zu mir, die sanfte, ruhige Gangart."

„So hat man ja vortrefflich gewählt," sagte Juanita, „Sie werden ein Damenpferd reiten, mit einem höchst angenehmen Temperament, mein Rotschimmel dort, den ich der Farbe zu lieb genommen — Sie wissen ja, Rodenberg," setzte sie leiser hinzu, „ein feuerfarbener trug den linken, wie Sie mir gesagt —, scheint

weniger geduldig, und ich will sehen, wie ich mit ihm fertig werde, wobei ich mich ein wenig auf Ihre feste Hand verlasse."

Rodenberg verbeugte sich, wobei er nicht unterlassen konnte, seine rechte Hand, in der er die Reitpeitsche hielt, gegen das Herz zu drücken; dann gingen sie zu den Pferden hinab, die auf der Straße aufgestellt waren.

Der große, elegante Rappe, den der wilde Jäger reiten sollte, um ein paar Häuserlänge voraus, wurde mühsam gehalten von einem starken Reitknechte, der es trotzdem nicht verhindern konnte, daß er zuweilen seinen Kopf herumwarf und alsdann lustig wieherte; einige Schritte hinter ihm hielt Rüdings Schimmel mit dem ruhigsten Aussehen — das Pferd bewegte weder Kopf noch Schweif, obgleich es von niemanden gehalten wurde, indem der Stallknecht, welcher es gebracht, mit einem anderen beschäftigt war, den starken und doch zierlichen Rotschimmel von der unteren Stufe der Treppe festzustellen, was ihnen aber nicht vollkommen gelang, denn bald trat er vor-, bald rückwärts und hob sich auch zuweilen aus lauter Übermut; ein kräftiger brauner für Don Jose befand sich nicht weit von Rüdings Schimmel.

„Ah, wie heiter mein Pferdchen ist!" sagte Juanita — „mir ist wohl, wenn ich einmal droben sitze!"

Sie wandte sich bei diesen Worten mit einem reizenden Lächeln gegen Rodenberg, welcher ihr nun die Fläche seiner rechten Hand darbot, auf die sie ihren zierlichen, kleinen Fuß setzte und alsdann, teils sich selbst emporschnellend, teils von dem jungen Maler gehoben, der sich dabei nicht enthalten konnte, leicht ihren Fuß zu drücken, in der nächsten Sekunde auf ihrem Damensattel saß. Dann faßte sie die Zügel, während Rodenberg ihr Kleid ordnete, und ließ hierauf ihrem Pferde etwas Luft, um fast im gleichen Augenblicke den Versuch desselben zu einer kleinen Lançade durch eine kräftige Parade zu unterbrechen.

Rüding hatte diesen Moment auf das geschickteste benutzt, indem er die beiden disponiblen Stallleute zu sich heran neben den Schimmel winkte, jedem mit der Schnelligkeit des Gedankens ein

Zehnsilbergroschenstück spendete und sie flüsternd bat, ihm beim Aufsitzen behilflich zu sein. Es war dies sehr klug manöveriert, denn kaum hatte er ausgesprochen, so fühlte er sich schon von handfesten Fäusten in die Höhe gehoben und saß im Sattel, ehe er es sich selbst dachte. Die Zügel wurden ihm in die Hand gegeben, seine Steigbügel rasch etwas kürzer geschnallt, und dann sagte ihm einer der gutmütigen Stallleute mit leiser Stimme: „Das Pferd geht ruhig wie ein Lamm, und wenn Sie je einmal mit ihm setzen wollen, so brauchen Sie es nur vor eine Hecke oder einen Graben zu bringen und es durch einen Zungenschlag zu ermuntern."

Davor soll mich der gütige Himmel bewahren! dachte Rüding, hatte sich aber trotzdem schon so weit gesammelt, daß er mit Interesse, ja, fast mit einer Schadenfreude seinem Freunde Rodenberg zuschaute, der den Sattel seines unruhigen Rappens nur dadurch gewinnen konnte, daß er, ohne den Bügel zu gebrauchen, hineinvoltigierte; dann aber faßte er ihn so kräftig zwischen Zügel und Schenkel, daß das unruhige Tier mit einem heftigen Kopfschütteln seinen Meister erkannte.

Juanita ritt voraus, Rodenberg, auf einen Wink Don Joses, neben ihr; dann bewegte sich Rüdings Schimmel vorwärts, ohne eine Hilfe abzuwarten, und neben ihm ritt der alte Herr.

Sie passierten das Rheinthor und wandten sich alsdann gegen den Bayenturm, um so die breite Landstraße nach Bonn zu erreichen.

Hier, auf diesem belebten Wege ließ man die Pferde im Schritte gehen, was für Rüding sehr erwünscht war und was auch bei der allerdings sanften Bewegung des kleinen Schimmels, bei der frischen Winterluft, bei dem lustigen, lebendigen Treiben am Ufer und am Strome seinen Mut etwas hob, ja, ihm sogar so viel Sicherheit verlieh, daß er es nicht nur wagte, kühn um sich zu schauen, sondern sogar an den Fenstern hinaufzublicken, und den Versuch machte, seine rechte Hand elegant auf seinen Oberschenkel zu stützen.

„Da ist der Bayenturm," sagte Rodenberg zu der jungen Dame, als sie am Fuße des mächtigen, finsteren Baues vorüberritten, „die Wohnung schwerer Verbrecher, welche, an Ketten ge-

schmiedet, wie die Galeerensträflinge zu öffentlichen Arbeiten verwandt werden. Ich erinnere mich dabei eines Vorfalles vor einigen Jahren, als ich auf kurze Zeit in Köln war und einen Bekannten von mir, einen Einjährig-Freiwilligen, besuchte, als er sich gerade hier auf Wache befand. Gar zu gern hätte ich diese Gefangenen in ihrer Behausung gesehen, und um das möglich zu machen, zog ich zur nächsten Visitation die Uniform meines Freundes an, nahm dessen Muskete und gelangte so in den Turm. Aber es war ein unerquicklicher, trostloser Anblick, diese Unglücklichen in langen Reihen auf ihrem breiten Lager zu sehen. Mit dem rechten Fuße waren sie vermittelst einer schweren Kette an eine unten vorbeilaufende Eisenstange geschlossen. Die meisten derselben erwachten, als der Schein unserer Laternen in ihre Augen fiel, warfen sich seufzend, stöhnend oder auch Verwünschungen murmelnd, von einer Seite auf die andere, wobei ihre Ketten unheimlich in dem hohen, gewölbten Gemache rasselten."

„Vorbei — vorbei!" entgegnete Juanita, einen ernsten Blick auf den gewaltigen Bau werfend, der wie eine Wache an den Ufern des Rheines stand und auch den Zweck hatte, mit seinen Wallgängen

und Schießscharten das alte Köln zu beschützen. „Der Kontrast, dort das finstere Turmgefängnis mit seinen gefesselten Bewohnern, wir hier unten frei und fröhlich in den klaren, schönen Tag hineinreitend — zufrieden — glücklich!“

„Sind Sie das in der That, Juanita?“ fragte der junge Mann in einem weichen, schmachtenden Tone, indem er seinen unruhig vorwärts strebenden Rappen mit starker Hand so dicht an das Pferd der jungen Dame heranbrachte, daß er sich nur ein wenig zu bücken brauchte, um den Trensenzügel des Rotschimmels, der etwas herabgeglitten war, wieder in Ordnung zu bringen, indem er ihn leicht durch ihre Finger zog, wobei es nicht anders möglich war, als daß seine Hand die ihrige berührte. — „Fühlen Sie sich wirklich froh und glücklich?“

„Gewiß,“ entgegnete sie lebhaft und sah ihn dabei mit ihren leuchtenden Augen innig an; „ich lebe in der Gegenwart so unendlich froh und glücklich, daß ich weder an Vergangenheit noch Zukunft denken mag und der Zeit gebieten möchte, eine gute Weile still zu stehen!“

„Sie sind gern zu Pferde?“ fragte er.

„Sehr gern, sehr gern — alsdann fühle ich mich aller gesellschaftlichen Fesseln ledig, so frei und unabhängig — nur reite ich nicht gern im Schritte, wie wir jetzt!“

„Armer Rüding!“ dachte Rodenberg, indem er, ihrem ausgesprochenen Wunsche nachkommend, seinen Rappen in einen kurzen Galopp setzte, dem der Rotschimmel augenblicklich folgte.

„Ah, herrlich, herrlich!“ jubelte Juanita — „wie liebenswürdig die Bewegungen meines kleinen Pferdchens sind, ich muß dafür Onkel Jose einen Kuß zuwerfen!“ — Sie wandte hierauf ihren Oberkörper ein wenig und grüßte mit einer herzlichen Gebärde rückwärts; doch lachte sie heiter, als sie nun ihr Gesicht gegen Rodenberg wandte.

„Jose und Ihr Freund traben hinter uns drein,“ sagte sie; „doch macht Ihr Freund, wie ich flüchtig sah, ein ganz eigentümliches Gesicht und scheint sich nicht so behaglich zu fühlen, wie ich.“

„Er ist lange nicht mehr geritten, wird sich aber nach und nach daran gewöhnen."

„Geht Ihr Rappe angenehm?" fragte sie nach einer Pause.

„Er hat harte Bewegungen, weil ich ihn stark zurückhalten muß — ich glaube, wenn ich ihn ausgreifen ließe, so würde er ebenso schnell als angenehm sein."

„Wollen wir?" fragte sie mit schelmischem Lächeln und blitzenden Augen.

„Später," erwiderte er; „wir haben dort rechts am Thore noch einen Engweg mit Fußgängern, Reitern und Marktkarren — sehen Sie das Gewühle —, aber hinter dem Fort, dessen Werke dort zwischen den Bäumen hervorsehen, steigt die breite Chaussee sanft aufwärts."

„Sie haben recht, wir wollen bis dahin warten. — Diese kleinen Festungswerke," fragte sie nach einer kurzen Pause, „dienen zur Verteidigung Kölns?"

„Allerdings — es sind sogenannte Montalembertsche Türme, einer vom anderen unabhängig, einen weiten Kreis um die Stadt bildend — Festungen en miniature, mit kleinen Gräben und zierlichen Zugbrücken, angenehm beschatteten Glacis und einem Hofraume wie in einer alten Ritterburg. Ich war damals zuweilen in einem dieser Werke, und immer regte ein solcher Besuch meine Phantasie an. Es war mir, als müsse des Türmers Lied zum Willkomm erklingen oder zur Abwehr, als müsse mich irgend ein biderber Rittersmann unter dem Thorbogen willkommen heißen oder aus einem der vergitterten Fenster mich eine Dame mit ihrem weißen Schleier zu ihrer Befreiung heranwinken — doch Scherz bei Seite, wir haben in einigen dieser Forts, und gerade in dem dort vor uns liegenden, manche vergnügte Stunde verlebt. Damals wurde die Wache dort von der Artillerie gethan, unter deren Freiwilligen ich ein paar Freunde hatte, und wie gern fanden wir uns dort zum Besuche ein bei einem selbstgemachten Kaffee oder Punsch oder auch an schönen Frühlingstagen zum seligen Nichtsthun; ich erinnere mich noch gern dieser glücklichen Zeit, wo die ganze Wache

nebst ihrem Besuche draußen auf dem Glacis im Schatten der weißglänzenden Birken lag und träumend in den Himmel schaute, wenn er sich so blau und klar wie heute über uns wölbte. Auch lasen wir zu jener Zeit Tassos befreites Jerusalem und waren trotz Säbel und Wehrgehänge noch kindisch genug, den Sturm auf die Mauern Zions an dem kleinen Turme darzustellen, sehr zum Entsetzen eines wohlbeleibten Majors du jour, welcher dazu kam und meinen Freunden einige Tage Arrest in Aussicht stellte."

„Ach, diese Erinnerungen," sagte Juanita, „wie lieb sie uns sind und wie sie so lebhaft, über irgend einer Gegend, um irgend ein Gebäude schwebend, uns beim Anblicke derselben längst vergangene Tage so lebendig auffrischen, als sei alles das erst gestern geschehen!"

„Ja, ja," erwiderte er, vor sich hinlächelnd, „tritt doch Tassos wunderbares Werk jetzt wieder so gewaltig vor meine Seele, werde ich doch die grauen Mauern zwischen den weißen Birkenstämmen hervorblinken sehen, während ich so glücklich bin, an Ihrer Seite reiten zu dürfen!"

Sie hatten jetzt die Chaussee vor dem Severinsthore erreicht und mußten hier, wie Rodenberg vorhin gesagt, im langsamsten Schritte reiten, um durch das Gewühl der Fußgänger, reitenden und fahrenden Landleute, die vom Markte nach Hause zurückkehrten, ohne Anstoß durchzukommen, wobei man aber doch allerlei Bemerkungen über die Madame, welche spazieren ritt, und den jungen Herrn an ihrer Seite, besonders aber über den ernsthaften alten Herrn, sowie über die zusammengeknickte Gestalt des sanften Eduard nicht entgehen konnte. Überhaupt schienen die meisten dieser Leute von der Luft des Karnevals, welche über Köln wehte, angesteckt zu sein. Hier ging ein Paar Arm in Arm, ein lustiges Lied singend und dabei den schwankenden Gang schwer Betrunkener glücklich kopierend; denn daß es eine Nachahmung war, hörte man an ihrem lustigen Lachen, mit dem sie jetzt ruhig stehen blieben und die Reiterschaar vorbeiließen. Dort sah man auf seinem leeren Marktkarren einen älteren Bauern sitzen, eine Karnevalsmütze vom ver-

gangenen Jahre auf dem Kopfe, die er vielleicht irgendwo zum Geschenk erhalten, während ein junger Bursche neben ihm herschritt und sich nicht wenig auf seine ungeheure falsche Nase zu gute that.

Einem lustig gemeinten „Geck, lohs Geck elans“, welches Rodenberg einem vierschrötigen Reiter zurief, der vor ihm auf der Mitte der Straße hielt, wurde lachend Folge geleistet und nur im Geiste der Tage dadurch erwidert, daß der Reiter, Don Jose starr ansehend, ausrief: „Wat hätt dä Kähl en Nas!“

Rüding war tief aufatmend und etwas bleich aussehend neben seinen Begleiter nun wieder dicht aufgerückt und erwiderte auf Rodenbergs Frage, wie es ihm gehe: er sei zufrieden, wenn es nicht schlimmer komme; worauf ein Lächeln über die Züge des alten, sonst so ernsten Spaniers glitt und er in gutmütigem Tone zu Juanita sagte: „Du wirst es uns nicht übel nehmen, mein Kind, wenn wir nicht immer dicht hinter euch bleiben, der kleine Schimmel da geht einen gar zu langsamen Trab!"

Wenn auch der sanfte Eduard für diese Worte mit einem stummen Blicke dankte, so konnte er sich doch nicht enthalten, in einem etwas unwilligen Tone einzusetzen: „Warum auch in die Welt hinausstürmen, wie Rodenberg es so gern thut? Es ist doch viel behaglicher, so in Ruhe des schönen Tages genießen zu können!"

„Gut, daß der Geschmack auch darin verschieden ist," erwiderte die junge Dame lachend; „was mich betrifft, so atme ich so wonnig und frei, wenn ich mit meinem Pferde in einem raschen Tempo dahinfliegen kann! — Du hast doch nichts dagegen," wandte sie sich an Don Jose, „wenn wir einmal versuchen, wie unsere Pferde ausgreifen?"

Rüding blickte seinen Begleiter mit einer wahren Jammermiene an und atmete freudig auf, als dieser sagte: „Nur zu, was euch anbelangt; ich und mein junger Freund hier, wir wollen indessen mit einem behaglichen Schritte fürlieb nehmen."

Dahin flogen der Rappe und der Rotschimmel, daß es eine Freude war, ihnen zuzusehen, und Rüding glaubte sich für diesesmal schon gerettet, als der kleine Schimmel mit einem gänzlich unvorhergesehenen Sprunge, vor dessen Folgen sich der Reiter nur durch ein krampfhaftes Erfassen des Sattelknopfes retten konnte, die rechte Kantare zwischen die Zähne nahm, dann den Kopf aufwarf und in einem gestreckten Galoppe folgte. Es war Rüdings Glück, daß er noch im stande war, einen lauten Ruf: „Zu Hilfe, zu Hilfe!" auszustoßen und daß dieser Ruf von Don Jose gehört und verstanden wurde. Augenblicklich ließ er seinen großen Braunen folgen und hatte in wenigen Sätzen nicht nur den kleinen

Schimmel erreicht, sondern sich auch des Zügels bemächtigt und das Pferd mit einem tüchtigen Ruck zum stehen gebracht. Daß der sanfte Eduard bei dieser plötzlichen Parade das Gleichgewicht verlor und mit weit wegfliegendem Hute dem Schimmel um den Hals fiel, wobei er einen unnennbaren Teil seines Körpers auffallend erhob, hätte auch einem besseren Reiter geschehen können. Doch war er für diesesmal vor gänzlichem Sturze gerettet, krabbelte sich wieder in seinen Sattel hinein und warf alsdann einen scheuen Blick auf seinen Hut, welcher glücklicherweise diesseits des Straßengrabens liegen geblieben war.

Don Jose, der in seiner Gutmütigkeit diesen Blick wohl verstand, ritt ein paar Schritte seitwärts und hob mit seiner Reitpeitsche die Kopfbedeckung Rüdings vom Boden auf.

„Ich — danke — Ihnen — herzlich — für meine Rettung — Sie — haben — mich — vor — einem großen Unglücke bewahrt! Dieser Schimmel scheint mir ein gefährlicher Durchgänger zu sein!"

„Ich glaube das nicht," erwiderte Don Jose mit großer Ruhe; „die Pferde sind aneinander gewöhnt, und als die beiden davonritten, hätten Sie nur Ihren Schimmel etwas fester in die Hand nehmen sollen; auch der Braune hier hatte eine Neigung, mit fortzugehen, doch mochte ich Sie nicht allein lassen."

„Wofür ich Ihnen aus tiefster Seele danke! Allerdings bin ich früher häufig geritten und scheue mich auch nicht vor einem kleinen, soliden Trabe, ja, nicht einmal vor einem anständigen Galopp; aber wie im gewöhnlichen Leben, so hasse ich auch auf dem Sattel alle rohen, unvorhergesehenen Aufregungen!"

Juanita und Rodenberg waren indessen in einem gestreckten Jagdgalopp über die sanft ansteigende Chaussee geritten und hatten schon nach wenigen Minuten das Gewühl der Marktleute, sowie ihre beiden Begleiter weit hinter sich gelassen. Die junge Spanierin atmete tief auf, nicht aus Anstrengung über diesen scharfen Ritt, sondern aus Entzücken über die ungebändigte Freiheit der Bewegung ihres Pferdes, über die Schnelligkeit, mit der sie dahin-

flog, über das Wohlbehagen, welches sie empfand, indem sie so wie ein Vogel in seinem Fluge die Luft durchschnitt. Sie hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken; ihre Augen leuchteten und ihr Gesicht glühte von der scharfen Luft, mehr noch aber von ihrer Aufregung.

„Wollen wir langsamer reiten, Juanita?“ fragte er.

„Nein, nein, noch nicht,“ gab sie zur Antwort, „nur noch bis zu jener Baumgruppe dort vor uns auf der Wiese, die sich sanft nach dem Rheine hinabsenkt, und wenn der Chausseegraben nicht zu breit ist, wollen wir hinübersetzen und ein wenig auf dem grünen Rasen halten; ich bin zu allen Tollheiten aufgelegt!“

„Wofür ich die Verantwortung übernehmen muß!“ antwortete Arthur.

„Davon entbinde ich Sie — und ängstlich sind Sie auch nicht, wie ich weiß — also vorwärts!“

Sie berührte ihren Rotschimmel leicht mit der Reitpeitsche, und in verstärktem Galopp flogen sie der bezeichneten Baumgruppe zu.

Rodenberg, welcher die Zügel seines Pferdes in die rechte Hand genommen hatte, hielt sich an der rechten Seite der kühnen Reiterin, und zwar so dicht, daß er im stande war, sogleich die Zügel ihres Pferdes zu ergreifen, sobald er es für notwendig hielt. Da hatten sie die Baumgruppe dicht zu ihrer Linken, getrennt von der höher liegenden Straße durch einen allerdings mäßigen Graben.

„Hopp, mein Pferdchen,“ machte Juanita mit einem leichten Zungenschlage, und der Rotschimmel flog mit der schönen Reiterin so zierlich und gewandt auf den weichen Rasen hinüber, daß es eine Wonne war, ihr zuzuschauen. Der junge Maler hätte sich auch gar zu gern dieses Schauspiel vergönnt, doch trieb es ihn, dicht an ihrer Seite zu bleiben, und das gelang ihm auch mit solcher Genauigkeit, daß er im stande gewesen wäre, seinen Arm um ihre Taille zu legen, wenn sie nur im geringsten im Sattel gewankt hätte. Sie bemerkte dies auch wohl und lächelte ihm heiter, ja, glückselig zu.

Da hielten die beiden nebeneinander auf ihren schnaubenden Pferden, selbst tief aufatmend. Arthur legte seinem Rappen, der nun vollkommen ruhig stand, die Zügel auf den Hals, nahm Jua-

nitas rechte Hand, zog langsam ihren Reithandschuh ab, was sie lächelnd geschehen ließ, und küßte mit großer Bedächtigkeit die vier rosigen Grübchen oben auf ihrer Hand, als Zeichen der tiefsten Verehrung, wie er sagte, für eine so ausgezeichnete und gewandte Reiterin.

„Wie wohlthuend ist eine solche Bewegung, wie erregt sie unser Blut, so daß man deutlich fühlt, wie leicht und wonnig es in den Pulsen klopft — A—a—ah," setzte sie, tief aufatmend, hinzu, „welche würzige und prächtige Luft! Sie müssen mir schon zugeben, mein lieber Freund, daß ich Sie hier, freilich unbewußt, an einen wunderschönen Punkt geführt habe — blicken Sie um sich her!"

„Ich bin entzückt, einer so liebenswürdigen Führerin folgen

zu dürfen, und in der That, die Aussicht von hier ist prächtig! Sehen Sie dort vor uns den majestätischen Strom mit seinem sanft fließenden, grünlich schillernden Wasser? Allerdings sind die Ufer hier flach, doch gewähren Sie uns dafür auch einen Blick auf das malerisch schöne Siebengebirge, das dort am Ende der weiten Ebene in seinen prächtigen Formen und in so wunderbarer Färbung emporstrebt — schade, Sennora, daß wir noch keinen Frühling haben, um dort ein wenig zwischen den Bergen umherschweifen zu können!"

„Man sagt, die Thäler, welche sie umschließen, seien reizender in ihrer heimlichen Lieblichkeit, als selbst der Anblick des schönen Gebirges von außen."

„O, sie sind entzückend schön, was gäbe ich darum, an Ihrer Seite vor der alten Klosterruine Heisterbach weilen zu dürfen — stellen Sie sich ein kleines Thal vor, rings von dichtbewaldeten Bergen so eng umschlossen, daß man sich in einer wonnigen Abgeschiedenheit von der Welt fühlt; dort, am Ende eines weiten Rasenplatzes, hebt sich die malerische Ruine eines reichen, gotischen Kirchenchors mit der rötlichen Farbe ihres Steines so prächtig von dem tiefen Grün des Eichenwaldes ab: vom ehemaligen Klostergarten ist nichts mehr übrig, als mitten auf dem Rasenplatze eine mächtige Steinschale mit einem hoch emporspringenden klaren Wasserstrahle, der heute noch, begleitet vom heiteren Gesange der Vögel, ebenso murmelt und rauscht, wie damals bei den Klängen der Frühmesse und dem Läuten des Ave Maria — o, Juanita, dort eine Stunde allein mit Ihnen in tiefer, süßer Waldeinsamkeit!"

„Wie Sie ungenügsam sind," erwiderte sie in sanftem Tone; „ich führe Sie auf diesen schönen Punkt, ich zeige Ihnen den prächtigen Rheinstrom, ich wollte gerade Ihren Blick lenken auf die alte, schöne Stadt vor uns, die von hier mit diesem ihrem riesenhaften Turme einen wahrhaft überwältigenden Eindruck macht, und Sie haben auch an dem nicht genug, sondern verlocken meine Sinne nach einer einsamen Waldwiese!"

„O, wäre ich im stande, diese Sinne zu verlocken und zu fesseln!" sagte Rodenberg.

„Schauen Sie lieber auf den lustigen grünen und weißen Dampfer, wie er den Strom hinabfliegt," erwiderte sie mit heiterer Miene und setzte nach einer Pause ernster hinzu: „bald werde ich mit einem ziehen, der aufwärts geht!"

„Das weiß ich," versetzte er traurig, „und da ich es weiß, möchte ich Sie entführen, fern von den Menschen, und gefangen halten viele, viele Jahre lang!"

„Eine freundschaftliche Idee — ich danke dafür!"

„Möchte ich Sie doch gern wieder in das Gebiet versetzen, dem Sie ja als Fee des Waldes angehören, an eine murmelnde Quelle unter duftendem Schattendache, ach, an einer Stelle, wie jene, wo ich so unendlich glücklich war!"

„Wer kann das Glück halten?" gab sie träumerisch zur Antwort, „es flattert davon wie ein Sonnenstäubchen!"

„Nein, wir können's nicht halten, wenn es einmal entflattert; aber es zurückzurufen liegt ja in unserem Willen, wenn wir es mit aller Macht der Seele wollen!"

„Der Winter ist gekommen, hat die Blumen getötet und die Bäume entblättert; sind Sie ein Zauberer, mächtig genug, um alles rings umher wieder blühend und grün zu machen?"

„Nein, das bin ich nicht, aber was Sie eben sagten, Juanita, ist unrichtig. Der Winter ist vergangen und es will Frühling werden; merken Sie das nicht an dem entzückenden Dufte, den die Erde ausströmt unter dem warmen Kusse dieser Sonne? — Sehen Sie es nicht an den schwellenden Knospen der Bäume? — O, könnten Sie es fühlen an dem Klopfen meines Herzens —"

„Mein Herz, es klopft beweglich,
Es klopft beweglich wild.
Ich liebe dich unsäglich,
Du schönes Menschenbild!

sagt einer Ihrer Dichter," gab sie lachend zur Antwort; „aber im Grunde haben Sie recht!"

„Warum, Juanita?" fragte er rasch.

„Nicht im unsäglichen Klopfen Ihres Herzens, denn daran

glaube ich leider immer noch nicht, aber im Gedanken vom anbrechenden Frühling."

„In unserem Innern?"

„Nein, vorderhand nur auf Erden, es ist wahr, die Knospen schwellen, die Erde duftet himmlisch, und wenn mich mein gutes Auge nicht trügt, so sehe ich dort vor mir im Grase ein schüchtern emporgeblühtes Veilchen!"

„Wo?" rief er aus, indem er sich mit der Schnelligkeit des Gedankens von seinem Pferde schwang.

„Da, neben dem kleinen, weißen Steinchen — hatte ich recht?"

„Wie immer, Juanita," entgegnete er, indem er sich wieder aufrichtete und ihr die gepflückte kleine Blume darreichte. Bei der raschen Bewegung war ihm sein Hut entfallen, und zu ihr aufschauend, fuhr er mit der Hand über seine glühende Stirn.

„Ach, wie das so süß riecht — wie in uns dieser Blumenduft so lebhaft die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit wachruft!" — Sie schaute ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit einem träumerischen, unaussprechlich innigen Blicke an.

„O, Juanita!" — Er hob flehend seine Hände zu ihr empor, und sie legte langsam ihre Rechte mit der kleinen Blume hinein.

„O, Juanita," wiederholte er in innigem Tone, „es soll und muß Frühling werden — oder wollen Sie mich zu einem ewigen, trostlosen Winter verdammen? Die Erde duftet, die Knospen schwellen und mein Herz klopft wild bewegt, denn ich liebe dich, Juanita — ich liebe dich, wie eine Menschenseele nur zu lieben im stande ist — und meine Liebe ist dir nicht verborgen geblieben, du hast es gewußt, mein süßes Geheimnis — o, teile es mit mir!"

In ihrem Auge glänzte es so warm und so seltsam — sie hatte ihre kleine Hand auf seine Schulter gestützt — er fühlte den Druck derselben, als sie eine Bewegung machte, sich langsam zu ihm herabzubeugen.

Er hob tief atmend sein glühendes Gesicht empor, er fühlte den Hauch ihres Mundes; er hatte kaum noch eine Linie bis zu der unbeschreiblichen Seligkeit, ihre Lippen auf den seinigen zu fühlen,

da verschwanden sie wie ein rosiger Schimmer vor seinem flimmernden Blicke und ihre heiße Wange ruhte eine kleine Sekunde lang auf seinem lockigen Haar.

„O, Juanita, du bist entsetzlich grausam!"

„Arthur, Arthur, es kann und darf nicht sein!"

Wie würden ihn diese letzten Worte geschmerzt, verletzt, zurückgestoßen haben, wenn er nicht zugleich gefühlt hätte, wie krampfhaft sie mit ihren kleinen Fingern seine Hand festhielt und drückte — nur einen Augenblick, denn alsdann trennte sie ihr Pferd durch eine rasche Wendung von ihm.

„Juanita!" bat er.

Doch, schon hatte sie ihr vollkommenes Gleichgewicht wieder erhalten. „Arthur, danken Sie Gott," rief sie dem jungen Manne scherzend zu, daß dieser schreckliche Augenblick für uns beide so gefahrlos vorüberging! Ich sagte es Ihnen ja schon bei unserer ersten Zusammenkunft, wie gefährlich es für einen Sterblichen ist, der verräterischen Waldfee zu trauen — o, glauben Sie mir und nehmen Sie sich für die Zukunft in acht!"

„O, du bist keine Waldfee!" gab er ihr wohl im Scherze, aber mit einem düstern Gesichtsausdrucke zur Antwort — „jene Wesen, die ihr Leben verbringen in heiterem Sonnenscheine, an murmelnder Quelle, im Schatten des heiligen Waldes, fühlen tief und warm, und wenn sie, wie ich glaube, einer Liebe fähig sind, so lassen sie sich auch von derselben hinreißen — nein, nein, Juanita — ein solches Wesen, ein Geschöpf des lichten Tages und des Sonnenscheins bist du nicht!"

„Wie du mich richtig erkannt hast," gab sie ihm kopfnickend zurück, nachdem sie für einige Sekunden die Hand auf ihr Herz gedrückt hielt, „und wie ich dir leider recht geben muß — ja, ich bin ein Gebilde der Nacht, eines jener schattenhaften Wesen, die nur in der Stunde der Gespenster für Augenblicke zu einem heißen Liebesleben erwachen, ein Vampyr — wenn du willst — nimm dich in acht, Arthur, vor einem solch entsetzlichen Ungeheuer — ein Wort aus meinem Munde, wie du es wünschest, würde gefolgt sein von ewiger Trennung!"

Er hatte sich ihr kopfschüttelnd wieder genähert, nahm ihre herabhängende Rechte in seine beiden Hände und sagte mit weicher Stimme: „O, Juanita, man sollte auch im Scherze nicht solche Dinge sagen! Doch weiß ich es wohl, ich trage die Schuld — ich fing an, und du hattest doch so recht, dich hier — hier auf dieser Stelle, vor meinem Ungestüm zurückzuziehen! O, ich war ein Wahnsinniger, dem der süße Hauch deines Mundes die Sinne verwirrt — verzeihe mir, Juanita — und laß mich hoffen!"

„Sie schauten sich an, Auge in Auge; eines versenkte seinen Blick in den des andern mit dem Gefühle einer unbeschreiblichen Seligkeit, langsam in demselben untergehend — und erst nach einer langen Pause erwiderte sie: „Zwei schwere Bitten auf einmal!"

„Von denen eine aus der anderen folgt."

„Ohne, daß ich das zugeben kann, will ich doch Ihre erste Bitte erfüllen."

„Dank, Dank, tausendmal Dank!" rief er entzückt und hätte ihre Hand abermals an seine Lippen gedrückt, wenn das junge Mädchen nicht mit einer raschen Bewegung des Kopfes gesagt:

„Dort sehe ich unsere Freunde — auch ich sage meinen Dank — aber nicht für Ihre wilden Worte, Arthur, sondern ich sage meinen Dank für diese Unterbrechung — besteigen Sie Ihr Pferd und lassen Sie uns ihnen entgegenreiten!"

Rodenberg konnte sich nicht enthalten, einen harten Gedanken gegen den unglücklichen Rüding zu fassen, als er sich in den Sattel schwang; doch müssen wir gestehen, daß sich derselbe sogleich in ein Gefühl tiefen Mitleids verwandelte, als er die Jammergestalt seines Freundes herantraben sah.

Es war nur ein kleiner, kurzer Hundetrab, in dem die beiden Reiter daherkamen; doch genügte er, um Rüdings Ellenbogen in einer fliegenden Bewegung zu erhalten, um seinen Oberkörper auf eine fast gefährliche Art vornüber zu beugen, um sein Gesicht mit einer fahlen Röte zu überziehen und um seinem Hute eine entschiedene Neigung zu geben, von seinem Hinterkopfe herabzugleiten.

Leider war Don Jose ein paar Schritte voraus und sah des-

halb nichts von den entsetzlichen Bemühungen des unglücklichen Reiters, der Bügel, Schluß und Haltung in solchem Grade verloren hatte, daß nur die geringste außergewöhnliche Bewegung des Pferdes genügen mußte, ihn zu Fall zu bringen.

Der sanfte Eduard sah übrigens dieses sein Schicksal selbst voraus und hatte trotzdem Seelenstärke genug, zu lächeln; denn er erkannte es als Güte der Vorsehung, daß der Braune vor ihm nun mit einem tüchtigen Sprunge auf die grüne Wiese setzte, wo es sich jedenfalls weicher liegen mußte, als hier auf der harten Landstraße. Trotzdem war es ein entsetzlicher Augenblick, so mit jeder Sekunde der gewissen Niederlage näher und näher zu kommen, einer unfehlbaren Niederlage, einer glänzenden Niederlage. Und dabei hatte Rüding, wie wir eben bemerkt, noch Seelenstärke genug, um krampfhaft zu lächeln. Auch seine Geistesgegenwart verließ ihn so wenig, daß er, unter Anklammern an die dichte Mähne des Pferdes, ein paarmal mit den Füßen strampelte, um sich zu überzeugen, daß er von den Bügeln befreit sei; denn es überfiel ihn der schreckliche Gedanke, hier vielleicht in seiner Jugendblüte zu Tode geschleift zu werden.

Da machte der kleine Schimmel eine Bewegung von der Straße ab, dem Braunen zu folgen; da schloß Rüding die Augen, hatte aber doch noch Seelenkraft genug, ungefähr mit denselben Gefühlen, unter denen der Selbstmörder seiner Pistole eine doppelte Ladung giebt, einen Zungenschnalzer zu versuchen, der übrigens vollkommen überflüssig war.

Da kam das Schicksal, roh und kalt
Faßt's des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde.

Rüding war in einem tüchtigen Bogen vom Sattel auf das Gras niedergefallen und dort blieb ein paar Sekunden lang liegen, nicht als ob er die Besinnung verloren hätte, sondern weil er sich fürchtete, durch eine Bewegung allzu früh zu erfahren, welches der zwölf Gliedmassen er zerbrochen und welchen edlen Teil seines Körpers er verletzt.

Endlich öffnete er auf einen Zuruf Rodenbergs seine Augen,

und dann sah er den Freund neben sich stehen, und es beruhigte ihn einigermaßen, daß er keine unterdrückte Thräne in dessen Auge sah, vielmehr eine gewisse Heiterkeit, welche ihn ermutigte, die dargereichte Hand zu ergreifen, um sich so auf die Beine zu helfen; ja, er konnte stehen, er konnte gehen, er konnte seine Arme bewegen und mit dem Kopfe wackeln, was er am eifrigsten versuchte, denn er hatte nur eine sehr schwache Idee, was unter einem gebrochenen Halse zu verstehen sei. Hierauf schritt er mehreremale hin und her, glaubte auch den beruhigenden Worten Rodenbergs, wobei er sich aber doch nicht enthalten konnte, seine schreckliche Vermutung kund zu thun, er könne doch vielleicht irgend etwas heimlich zerbrochen haben, ein Unglück, was erst später zum Vorschein kommen würde.

Don Jose hatte die Freundlichkeit, sich aufs herzlichste zu entschuldigen; aber es sei ihm nun einmal unmöglich gewesen, der Lust, mit dem Braunen über den Graben zu setzen, zu widerstehen.

Auch die junge Dame ritt herbei, und indem sie das Vorgefallene aufrichtig bedauerte, gab sie feierlich die Versicherung, nur im langsamsten Schritte nach der Stadt zurückkehren zu wollen, um so jedem weiteren Vorfalle vorzubeugen.

Daß Rüding hierauf seinen kleinen Schimmel mißtrauisch ansah, sich ihm auch mit großer Vorsicht näherte, wird jedermann, der sich in gleicher Lage befunden hat, begreiflich finden; doch war Rodenberg klug genug, ihm keine Zeit zu großer Überlegung zu lassen.

Nachdem nun Rüdings Anzug wieder ein wenig hergestellt — glücklicherweise war der Grasboden ziemlich trocken —, auch sein Hut herbeigeholt war, zog Rodenberg den Schimmel herbei und zwang seinen kleinen Freund, trotz dessen Widerstrebens, in den Sattel, wobei er ihm zuflüsterte: „Ich will dir etwas sagen: bei einem Grabensprunge kann auch ein guter Reiter aus dem Sattel kommen, und hat das durchaus nichts zu sagen; übrigens hast du dich famos gehalten, was ich den anderen erzählen werde — denke dir aber das Gelächter von Walter und vom dicken van der Maaßen, wenn du zu Fuße nach Hause zurückkehrtest!“

„Darin hast du allerdings recht,“ gab der sanfte Eduard, nicht

ohne eine tiefe Bewegung zu verraten, trotzdem er sich geschmeichelt fühlte, zur Antwort; „sei du aber auch so gut und reite nicht wieder wie ein Verrückter in die Welt hinein — denke, wenn mir ein solches Unglück in Köln vor einer gaffenden Menge passiert wäre!“

„Wahr — wahr,“ entgegnete der andere; „aber ich gebe dir mein Wort, daß wir im Schritte reiten, wenigstens bis ans Rhein-

thor; denn die paar Schritte von da bis zur Hausthür müssen wir im Trabe zurückkommen, um Walter und die anderen in Respekt zu setzen — du nimmst im Notfalle den Sattelknopf."

„Aber wie komme ich aus der verfluchten Wiese heraus?"

„Nichts leichter als das. Du hälst dich an meiner Seite, ich fasse die Zügel deines Schimmels, du nimmst tüchtig Mähne in die Hand, klemmst die Waden an und wirst alsdann sehen, wie leicht sich ein solcher Sprung aufwärts macht; dadurch stellst du auch deine Reputation bei unseren Begleitern wieder her."

„In Gottes Namen denn!"

Diesmal gieng auch alles ohne Unfall vorüber, wie Rodenberg gesagt. Der Rotschimmel flog mit seiner kühnen Reiterin, gefolgt von dem Braunen, mit einem prachtvollen Satze auf die Chaussee hinüber, und der Schimmel, der, von der Hand eines geübten Reiters geleitet, eigentlich mehr kletterte als sprang, brachte den sanften Eduard ebenfalls glücklich auf die Straße, und dann ritten sie im Schritte mit einander der Stadt zu.

Juanita wandte sich freundlich an Rüding und ersuchte ihn, mit seinem Pferde an ihre Seite zu kommen, was ihm auch unter Beihilfe von Rodenbergs Reitpeitsche gelang.

„Sie haben doch keine unangenehmen Folgen von Ihrem kleinen Unfalle?" fragte sie alsdann mit der ihr eigentümlichen Liebenswürdigkeit — „ich würde es mir nicht verzeihen können, da ich mich doch als die Ursache ansehen muß — denn ich hätte eigentlich auf der geraden Straße bleiben sollen — ja, ja, das wäre viel besser gewesen," setzte sie mit einem Blicke auf Rodenberg hinzu — „aber fühlen Sie in der That keine Schmerzen?"

„Nicht die geringsten, mein gnädiges Fräulein," erwiderte der kleine Maler. „Aufrichtig gesagt, kam mir mein Sturz nicht unvorbereitet; denn wenn ich mich auch gerade nicht vor dem Sattel und einem unruhigen Pferde fürchte, so ist es doch eigentümlich, daß ich fast jedesmal beim Springen über einen Graben oder über eine Barriere Unglück gehabt — ich habe einmal keinen Takt hierzu, und als ich nun sah, wie der Schimmel dem Braunen nachsetzte,

da ließ ich meine Bügel fahren und traf meine Vorbereitung so gut als möglich."

„Ja, du fielst recht geschickt, das ist nicht zu läugnen," sagte Rodenberg — „ein anderer hätte sich vielleicht furchtbar weh gethan."

„Und wohl allen Mut verloren, wieder zu Pferde zu steigen," warf Don Jose ein. „Ich habe Sie dabei bewundert und mache Ihnen mein Kompliment."

Rüding verbeugte sich geschmeichelt und wagte einen gelinden Versuch, um den Kopf des Schimmels durch anziehen der Zügel etwas in die Höhe zu nehmen; dann versetzte er: „Mein gnädiges Fräulein, ich würde es wohl nicht verdienen, heute so wie in einigen Tagen in Ihrer Gesellschaft zu reiten, wenn mich ein so kleiner Unfall abgeschreckt hätte — im Gegenteil, es macht mich glücklich, weil ich dadurch den Beweis führen kann, daß nichts im stande ist, mich abzuschrecken, wenn es gilt, Ihnen gefällig zu sein, und nebenbei freue ich mich wie ein Kind auf unseren Maskenzug — o, er muß großartig und glänzend werden."

„Das hoffe ich auch," antwortete Juanita, „und mein guter Oheim, der nun einmal sieht, daß ich von meiner kindischen Idee nicht lasse, ist so freundlich, die besten Vorbereitungen zu treffen doch habe ich noch eine extravagante Idee, über die Sie vielleicht lachen werden, Rodenberg, die aber eigentlich ganz verständig ist — ich möchte eine Probe von unserem Zuge sehen — Sie wissen, wir Künstlerinnen halten viel von einer Generalprobe!"

„Aber wie wäre das möglich, ohne daß wir uns selbst zum großen Maskenzuge um alle Überraschung brächten?" fragte Rodenberg.

„Wir würden uns eine kleine Variation erlauben — die wilde Jagd müßte morgen abend, ohne daß irgend jemand vom Publikum davon wüßte, von Deutz her, unter Fackelschein und Musikbegleitung plötzlich in Köln erscheinen, an meinem verschlossenen Wagen vorüberziehen, und hätte ich dabei Gelegenheit, zu sehen, ob der Zug imposant genug ist und wie er sich in seiner Reihenfolge ausnimmt."

„Sie würden uns also bei dieser Probe nicht begleiten?" erwiderte Rodenberg in einem Tone getäuschter Erwartung.

„O, gewiß nicht," sagte Don José ernst — „denken Sie doch, beim Dunkel der Nacht, und dann ist's ja Juanitas Zweck, die Wirkung des Zuges zu prüfen!"

„Mein Oheim hat recht," pflichtete das Mädchen, mit dem Kopfe nickend, bei und setzte leise hinzu, indem sie sich gegen Rodenberg hinneigte: „Ich habe dabei noch eine kleine Nebenabsicht. Der Prinz, der mich oft dadurch langweilt, daß er sich in jeder Beziehung für unfehlbar hält und auch hier gerade so thut, als erhielte er von allem, was geschieht, die genauesten Rapporte, ging eine Wette mit mir ein, es sei nicht möglich, daß ohne Vorwissen des kleinen Rates ein nur halbwegs bedeutender Maskenzug arrangiert werden und seinen Auszug halten könne — soll ich meine Wette verlieren?"

„Gewiß nicht," gab Rodenberg zur Antwort; „aber ich wäre entzückt über diesen Vorschlag, wenn Sie nicht unsichtbare Zuschauerin wären."

„Für Sie nicht," entgegnete sie ganz leise, indem sie ihren Rotschimmel dicht neben den Rappen leitete; „ich werde links vom Thore in meinem Wagen halten — seien Sie mir nicht widerspenstig," fuhr sie darauf mit lauter Stimme fort, „Sie machen es ja ärger, als mein guter Don José, der am Ende ebenfalls nachgeben mußte!"

„Ja, mußte! — das ist das richtige Wort," sagte der alte Herr. „Und der, wie ich schon vorhin sagte, alles aufs wunderbarste arrangiert hat — nicht wahr, Don José, du bist so liebenswürdig und verdirbst mir meine Freude nicht — wogegen ich dir aber erlaube, den Herren alles nötige mitzuteilen, und jetzt kein Wort mehr davon, denn ich selber will ein klein wenig überrascht werden!"

Sie sang ein paar lustige, heitere Töne in die Luft hinaus und war gerade im Begriffe, ihrem Rotschimmel die Zügel schießen zu lassen, als sie glücklicherweise noch zu rechter Zeit an Rüding dachte und sich deshalb mit Bewilligung desselben nur einen ganz kurzen Galopp erlaubte, dem die anderen Pferde in einem mäßigen Trabe folgen konnten.

So gelangten sie glücklicherweise um das Glacis herum an den Bayenturm zurück. Dann gings wieder im Schritte bis an das Rheinthor, und hier hatte Rüding so viel Vertrauen in seine Reitkunst gewonnen, daß er seinen Nachbar um einen gelinden Hieb mit der Reitpeitsche auf die Croupe des Schimmels ersuchte und so in einem wirklichen Galopp die Hausthür erreichte, wo er sich alsdann aber bei der plötzlichen Parade des Pferdes in einer unbegreiflichen, einigermaßen verdächtigen Schnelligkeit aus dem Sattel schwang.

Doch hatte er seinen Zweck glänzend erreicht. Aus den Fenstern ihrer Wohnung schauten Walter, van der Maaßen und Bergmüller — und der kühne Reiter war nicht nur glänzend angaloppiert, sondern er stand auch aufrecht neben seinem Pferde und warf seine Zügel mit einer eleganten Leichtigkeit dem Stallknechte zu; ja, er klopfte dem Schimmel auf den Hals und hatte die Genugthuung, zu hören, wie Walter sagte: „Ich hätte es in meinem Leben nicht geglaubt, daß der sanfte Eduard im Sattel nach Hause zurückkehre!“ worauf van der Maaßen herabrief: „Bravo, mon ami, tu es un immense monteur de cheval!“

33.

„Allen wohl und niemand weh!“

Während sich jeder, der zu den Karnevalstagen nach Köln gekommen oder in der altehrwürdigen Stadt einheimisch war, in der Zeit zwischen dem Weiberkarneval und dem Faschings-Sonntage mit seinen eigenen Interessen beschäftigte, ohne dabei die Bedrängnis des Vaterlandes aus den Augen zu verlieren, hatte der kleine Rat und die Regentschaft aufs eifrigste und pflichtgetreueste die vorwiegend harte Zeit ins Auge gefaßt und den patriotischen Bürgern die unerhörtesten Anstrengungen vorgeschlagen, um dem Feinde aller Lust und Freude, den Neidhart und Griesgram, welcher sich schon in verschiedenen Stadtteilen festgesetzt, die Spitze zu bieten. Echte Kölner Geckenherzen, dem Aufrufe der Regentschaft zur kräftigen Verteidigung der Stadt folge leistend, beeilten sich, aus eigenen Mitteln ein Freikorps zu errichten und auszurüsten, sowie

die hier für ewige Zeiten verzeichneten Gegenstände auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen:

1) Zwei hölzerne Trompeten, um die Krieger zum Kampfe aufzurufen.

2) Einen hölzernen Schild mit einem pro patria brennenden Herzen bemalt (besonders bei Retiraden zum Rückendecken anwendbar).

3) Vier hölzerne Lanzen.

4) Ein hölzernes Schwert.

(Wir finden diese Waffen passender, als eiserne, wegen der mit letzteren gewöhnlich verbundenen Gefahr.)

5) Sechs Krüge Braunbier und einen Krug Fusel für die tapfern Funken.

6) Zwei Kasserolen, als Feldkessel zu gebrauchen; — wir vermuten und hoffen, daß die Kölnischen Funken, gleich türkischen Janitscharen, alles zu deren Verteidigung aufbieten werden.

7) Ein Bund Birkenruten, um die Truppen gegen den Feind anzufeuern.

8) Drei Pfund Charpie und ein Paket Bandagen für unverhofft Verwundete.

9) Eine Partie Munition, bestehend in a) einem Sacke Äpfel großes Kaliber; b) einem Sacke ditto, mittleres Kaliber; c) zweihundert Nüssen und einem Sacke Kastanien zu Kartätschen, und d) einem Säckchen Erbsen zu Kleingewehrfeuer.

10) Ein Blechsieb (schon alt und etwas defekt) für die Kriegs-Wasserbaumeister, um die Stadtgräben voll zu schöpfen. (Wir hätten mit Vergnügen eine kleine Kohlpfanne beigepackt, um den Schnee auf den Feldern um Köln zu schmelzen und so das Land gegen den Feind unter Wasser zu setzen; sie war aber bedeutend beschädigt, und wir konnten die mit zurichten und putzen der Helme, Harnische und andere Kriegsarmaturen für den bevorstehenden Feldzug beschäftigten Kesselflicker nicht bewegen, sie in brauchbaren Stand zu setzen.)

11) Ein Tönnchen Sand, hauptsächlich gegen die feindlichen Augen anwendbar. (Eine funkelnagelneue Kriegslist! —)

12) Eine Flasche Weinessig für unsere tapfern Funken, im Falle sie beim Anblicke des Feindes ohnmächtig werden.

13) Ein halbes Pfund Puderzucker, um sauren Wein trinkbar zu machen.

14) Sechs Spiel Stricknadeln und ein Paket Sayette für die wachhabenden Funken.

15) Vier Döschen Schneeberger, beim Bombardement gegen Kopfschmerzen.

16) Ein Päckchen feiner Lumpen zur Fertigung des Papiers für Armeebulletins und Proklamationen.

17) Ein Schächtelchen mit Pretiosen. (Der Ertrag derselben könnte allenfalls zur Anlegung eines Feldlazaretes verwendet werden.)

18) Einige Pfund Strangtabak, nötigenfalls zwischen die Pallisaden zu flechten.

19) Ein halbes Dutzend feurige Nasen, bisheran in Spiritus konserviert, um beim nächtlichen rekognoszieren als Laternen zu dienen. (Diese Nasen wurden uns von verschiedenen Personen, welche dieselben teilweise erhalten, teilweise eingesteckt hatten, unter dem Siegel der Verschwiegenheit sehr billig überlassen.)

20) Zwei Hasenläufe und ein ditto Kopf zum Feldzeichen für die Freikompagnie.

Wie es aber schon bei so vielen lang andauernden, schweren Feldzügen zu gehen pflegt, daß die Staatskassen leer werden und daß man auch der Steuerkraft des Landes nicht wieder zumuten kann, dieselben zu füllen, so auch hier in der hart bedrängten Colonia; weshalb der kleine Rat sich genötigt sah, Papiergeld auszugeben in Form einer Pergamentmünze, welche auf der Vorderseite einen von dem Gestirne des wachsenden Lichtes mit der Narrennummer „Elf“ überstrahlten und mit der Inschrift „Sede vacante“ umgebenen leeren Thronsessel in altdeutscher Form zeigt; auf ihm liegt der Herrschermantel und ein Kissen mit einem Globus, den als Verzierung in der Rückenlehne ein Kreis von Narrenbellen umgiebt. An eine der vier Stützen des Thrones gelehnt, ruht das Narrenscepter; vor dem Sitze arglosser Tollheit aber hält Minervas Vogel Wache.

Die Rückseite gilt der Thorheit im allgemeinen. Zwischen einer Kreisschrift, welche die in der Geschichte der Mummerei oder der Tollheitsorginalität berühmtesten Namen: Abdera, Beckum, Cleve, Dülken, Gascogne, Polkwitz, Rom, Schilda, Schöppenstädt, Schwaben, Venedig, und das Motto: „Alaaf Köln!“ in sich faßt, ist, mit dem Sinnbilde der Menschlichkeit, wogegen kein Kluger den ersten Stein heben wird, dem Steckenpferde und dem Hilfsmittel Nießwurz durchkreuzt, der Spiegel eigener Prüfung zu sehen, über ihm die bekannte Inschrift des Tempels zu Delphie: „Kenne dich selbst!“ — Narrenkappe, Larve, Pritsche, Windmühle und der Becher der rheinischen Freude sind die Eckverzierungen.

Um den Mut der belagerten Bürger zu heben und das Volk durch einige außergewöhnliche Ereignisse zu zerstreuen, hatte die Regentschaft ihr möglichstes gethan und auch zu diesem Zwecke nochmals die dringendste Aufforderung erlassen, es möchten doch einige patriotische Spione die außerordentliche Gewogenheit haben, sich zu allgemeiner Zerstreuung und Heiterkeit einfangen und aufhängen lassen, zu welchem Zwecke ein ganz neuer und reich verzierter Galgen bei „Neu-Zintervilgen“ errichtet werden sollte — umsonst.

Trotz aller Aufopferungslust und allem Heldenmute fand sich doch niemand, welcher dem kleinen Rate in dieser Bedrängnis durch sich selbst hätte auf diese Art zu Hilfe kommen mögen, und der Regentschaft wäre doch irgend ein unvorhergesehenes Ereignis zur Aufheiterung des Volkes und als Hoffnungspfand für die kommenden Tage gar zu erwünscht gewesen.

So saß dieselbe denn am Samstage vor Karneval in der Dämmerung des Abends betrübt um den leeren Thronsessel herum, und es war nicht einmal der süß duftende Scharlachberger und der gewichtige Rüdesheimer oder das liebliche Moselblümchen im stande, von der Stirn die sorgenvollen Falten zu verjagen, als der Kommandant der Funkenwache in den Sitzungssaal trat und mit freudig erregter Miene die Meldung machte, von Deutz herüber ziehe das wirkliche und wahrhaftige wilde Heer, den Rodensteiner an der Spitze, der Stadt zu Hilfe gegen Neidhart und Isegrimm.

Und so war es in der That. Ein Teil der erfreuten Regentschaft warf sich in die bereitstehende Staatskarosse des Helden Karneval und gelangte, umflutet von einer ungeheuren Menschenmenge, bis zur Friedrich-Wilhelmsstraße, während die andere Hälfte des kleinen Rates im Sitzungssaale zurückblieb, um dort die tapfern Odenwälder mit gebührendem Danke zu empfangen.

Von Deutz herüber erschallten indessen die brausenden Klänge einer wilden, aufregenden Jägermusik, und aus dem geräumigen Garten des Marienbildchens heraus betrat eine von unzähligen Fackeln begleitete phantastische Schaar die knarrenden Bretter der langen Schiffsbrücke, umjubelt von der Volksmenge, welche diese ebenso unerwartete als schöne nächtliche Scene mit Erstaunen und Neugier verfolgte.

Die Spitze bildete die Musikbande einer zahlreichen Schaar reitender Jäger, denen kräftige Gestalten mit wilden, trotzigen Gesichtern in der gleichen Tracht zu Fuße folgten, die Armbrust auf der Schulter oder den Jagdspieß und den Hirschfänger in den Händen. Eine zahlreiche, kläffende Meute wurde von Troßbuben geführt, und hinter diesen kamen phantastische Figuren, fabelhafte

wilde Männer, Tierfelle auf den Schultern, Kränze von Eichenlaub in die zottigen Haare gedrückt und mit lang herabwallenden Bärten; sie trugen riesige Keulen in den Fäusten oder lange Äxte auf den Schultern und schienen die unmittelbaren Vorläufer des Rodensteiners selbst zu sein, welcher ihnen nun auf einem großen, unruhigen, in den Zügel knirschenden Rappen folgte. Fast unheimlich erschien diese beinahe ganz verhüllte Gestalt des wilden Jägers. Ein weißer Mantel umfloß ihn von den Schultern bis zur Spitze der mächtigen Sporen, und unter dem herabgekrämpten Hute mit der schwarzen Feder bemerkte man nur zuweilen das Blitzen seines Auges.

Ein auserlesener Trupp von Jägern war sein Geleite; reich und geschmackvoll kostümierte Gestalten, den Jagdspieß in der Hand, das Hüfthorn an der Seite, denen sich eine Schar seltsam aussehender Wesen anschloß, in langen, grauen Gewändern, den Leib mit einem Stricke oder einer Kette gegürtet, auf dem Kopfe weit vorfallende Kapuzen, die an der linken Seite mit einer blutroten Hahnenfeder verziert waren. Es war, als bildeten diese den Übergang von der wilden, kräftigtrotzigen Geschichte des Rodensteiners zum düstern, unheimlichen Ende der Sage. Denn diesen schweigsamen, langsam reitenden Phantomen folgten kleine, verwachsene, unheimlich anzusehende Kobolde und Zwerge, hinter denen nun mit einemmale die überraschte, ja, erschrockene Volksmenge den Teufel in Begleitung des Todes erscheinen sah — so die wilde Jagd würdig beschließend. Besonders war es der Tod, der auf die gaffende, scheu zurückweichende Menge einen so außerordentlichen Eindruck machte; er ritt einen mageren Falben, und ein langer, zerfetzter, grauer Mantel ließ nur hier und da die schreckliche Knochengestalt durchschimmern. Dabei saß er müde und verdrießlich im Sattel, auf der Schulter einen langen Spieß, welcher unterhalb der Spitze statt bunter Farben einen Trauerflor zeigte; um die magere, weiße Stirn trug der Tod statt jeder anderen Kopfbedeckung, als grellen Kontrast, einen Kranz von Eichenlaub — er, der Besieger des trotzigen wilden Jägers.

Einen unbeschreiblichen Anblick gewährte der Zug, als er sich auf der langen Rheinbrücke befand: zahllose Fackeln und farbige Laternen, in den Händen von Jägern und zur Jagd gehörigen Treibern, umringten auf beiden Seiten die wilde Jagd, beleuchteten aufs eigentümlichste und lebendigste den Rodensteiner und sein Gefolge und spiegelten sich feenhaft in dem ruhig dahinfließenden Strome, dessen dunkles Wasser bis weit hinaus blitzartig und mit zitterndem Lichte bestrahlt wurde. Es war überhaupt etwas seltsames und eigentümliches in diesem ganzen Aufzuge, von dem niemand noch kurz vorher eine Ahnung hatte und der gerade so plötzlich erschien, als habe ihn der Nachtwind vom Odenwalde hergeweht. Auch sonst geschah hierbei noch allerlei seltsames und unerklärliches; denn als der Zug das linke Stromufer erreicht hatte, blieb die vorausreitende Musikbande einen Augenblick in der Friedrich-Wilhelmsstraße stehen, worauf der wilde Jäger seinen Rappen anhielt, allein links abbog und, von hunderten neugieriger Blicke gefolgt, an einen verschlossenen Wagen ritt, der unter den Fenstern des großen Rheinbergs hielt. Dort beugte er sich zum Schlage hinab, sprach flüsternd ein paar Worte, und die Tradition aus dem Munde der Zunächststehenden fügte hinzu, er habe eine kleine Hand, die aus dem Wagen zum Vorschein gekommen, ehrfurchtsvoll an seine Lippen gedrückt. Dann wandte er sein Pferd wieder um und folgte dem Musikkorps und den Vorausschreitenden.

Trotz der breiten Straße bis zum Heumarkte konnte die dicht zusammengedrängte Zuschauermasse kaum Platz lassen für den Zug des wilden Heeres, so sehr hatte sich hier alles zusammengedrängt, und noch immer strömten aus allen Teilen der Stadt Hunderte und Hunderte von Neugierigen herbei, und verengten die an sich schon schmalen Straßen. Der ganze Zug hatte aber auch etwas wirklich Außerordentliches und setzte durch seine gelungene malerische Zusammenstellung alle Welt in das höchste Erstaunen. — Auch Nacht und Fackelbeleuchtung thaten das ihrige, um das Interesse zu vergrößern, um die seltsamen Gestalten noch unheimlicher erscheinen zu lassen und die Großartigkeit des Zuges zu erhöhen.

Wie ernst und feierlich, so ganz ihrem Charakter gemäß zogen die wilden Gesellen Rodensteiners einher, ohne rechts und links zu schauen, nur mit sich selbst beschäftigt — und ebenso der wilde Jäger, der in seinem weißen Mantel aufrecht, ohne Bewegung, wie eine Geistererscheinung auf seinem Rappen saß, die rechte mit der gewaltigen Hetzpeitsche regungslos auf den Schenkel gestützt.

Der Teufel allein hatte seinem Charakter gemäß etwas Lebendigeres, ja, Freundliches, Zuthuliches, indem er zuweilen sein Pferd gegen einen Haufen Weiber lenkte, die von der Zuschauermasse vorgeschoben waren, oder indem er hier und da hinauf an die Fenster blinzelte, wo sich hübsche Mädchenköpfe sehen ließen.

Schauerlich war dagegen der Tod anzusehen, mit einer gleichgültigen Ruhe in seiner zusammengesunkenen Haltung, und es machte in der That eine furchtbare Wirkung, wenn er zuweilen sein Haupt erhob und mit dem bleichen Gesichte um sich schaute — vor dem Gesichte und vor dem Blicke wichen die Zuschauer förmlich zurück.

Langsam ging der Zug hinauf durch die nun überall mit Menschen vollgepfropften Straßen bis zum Domhofe vor den Palast der Regentschaft und der Karnevals-Generalversammlung, wo ein Reiter aus dem Gefolge abstieg und eine Depesche des wilden Jägers abgab, worin derselbe seine Hilfe zusagte bei Verteidigung der Lust und Freude und bei Verjagung des Neides und des Griesgrams; dann ging's weiter nach der Marzellenstraße und dem Eigelstein, umringt und gefolgt von gewaltigen Zuschauermassen, bis zum Thore der letztgenannten Straße, durch welches die wilde Jagd wieder ins Freie zog.

Hier wandte sich der Tod aber langsam um gegen die nachströmende Menge, die vor ihm erschrocken zurückwich, und es war fast wie Zauberei anzusehen, als nun die Fackeln und Lichter draußen mit einemmale erloschen und sich der gespenstische Zug, jetzt lauter schattenhafte Gestalten, in der dunkeln Nacht verlor und die Erscheinung des Todes im langsamsten Schritte folgte.

Wenn auch der größte Teil der wilden Jagd hierauf vielleicht durch die Lüfte nach dem Odenwalde zurückkehrte, so müssen wir

doch, um bei der Wahrheit stehen zu bleiben, weiter berichten, daß der Rodensteiner selbst mit einigen seiner Gesellen kaum eine Stunde später, wenn auch in anderer Tracht, wieder unter den Lebenden erschien, und zwar in dem uns wohlbekannten Salon des Hauses Rheingasse 54, wo er schon längst erwartet und mit großer Freude begrüßt wurde.

Die schöne Stellvertreterin der gastlichen Hauswirtin hatte sämtliche Freunde zu einem Souper eingeladen, und hier wurden ihr auch nicht nur van der Maaßen und Knorr vorgestellt, sondern auch Bergmüller, dessen Emancipation sich sogar bis zur Verwirklichung der kühnen Idee, den Maskenzug mitzumachen, ausgedehnt hatte. Er war es gewesen, welcher am Domhofe die Depesche des wilden Jägers überbracht.

Juanita war entzückt, sowohl über die Zusammenstellung des Zuges, als über die Kostümierung der einzelnen.

„Worin wir für Montag dadurch eine Steigerung hervorbringen," sagte Rodenberg, „daß die wilde Jagd alsdann ihren finstern, nächtlichen Charakter verlieren und erscheinen muß, als habe der Wild- und Rheingraf soeben ins Horn gestoßen und zöge mit den Gesellen zur lustigen Jagd — wir bringen diese Wirkung hervor durch kleine Änderungen in den Trachten, durch Laubzweige auf den Hüten der Jäger, durch Hörnerklang und lustiges Bellen der Rüden."

„Vor allen Dingen aber muß der Tod seinen fürchterlichen Charakter von heute abend mäßigen," bemerkte van der Maaßen, „denn auf mot d'honneur, es wurde mir ein paar mal selbst gruselig neben ihm!"

„Was man thut, soll man recht thun," versetzte der lange Bildhauer mit seiner dumpfen Stimme — „ich glaube, daß ich als nächtlicher Tod, als schleichender Würger meine Rolle nicht ganz schlecht gespielt habe!"

„Vortrefflich," rief Juanita, „obgleich mich bei Ihrem Anblicke ein eigentümliches Grauen überfiel! Ich glaube, es ging allen Zuschauern so — nicht wahr, Herr Walter?"

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein," antwortete der alte Maler, indem er sich bemühte, seinem ruhigen Tone einen Anstrich von Freundlichkeit zu geben, denn er war entzückt von der Güte und der Liebenswürdigkeit der schönen jungen Dame — ich schaute zu, im dichsten Haufen stehend, und der unheimliche Geselle übte auf mich die gleiche Wirkung, wie auf alle anderen. — Apropos," wandte er sich lächelnd an Rodenberg, „ich vernahm bei dieser Gelegenheit hinter mir Worte, welche mich die Sprecher sogleich erraten ließen; eine Stimme fand den Zug ebenso überraschend als superbe und magnifique, was eine andere Stimme mit dem Ausdrucke: ‚räuberhaft, trichinenhaft!' bestätigte."

„Das ist herrlich," rief Juanita freudig, indem sie in ihre Hände schlug, „so wird mir der Prinz zugestehen müssen, daß ich meine Wette gewonnen habe!"

Sollte sich einer der geneigten Leser ganz besonders für das nun folgende Souper interessieren, so bin ich gern bereit, ihm nachträglich das Menu desselben zu übersenden, will aber hier, um den Gang unserer wahrhaftigen Geschichte nicht unnötig aufhalten, nur noch beifügen, daß es vortrefflich war und zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten verlief; vorzüglich war Walter über dasselbe, besonders über den ausgezeichneten, frappierten Champagner und vor allem über die Gesellschaft echter Künstler, in der er sich befunden, so in Extase geraten, daß er, im gemeinschaftlichen Schlafzimmer angekommen, Rodenberg eine große Rede hielt, worin er allerdings seine schon oft ausgesprochene Bemerkung über den Tod der deutschen Kunst wiederholte, jedoch zu gleicher Zeit die tröstliche Ahnung aussprach, daß eine Widergeburt derselben nicht unmöglich sei.

So war denn der Karnevals-Sonntag herangekommen, und im Verlaufe dieses ersten Festtages fand eine der reichsten Kappenfahrten statt, welche Köln je gesehen. Hunderte von offenen Wagen jeder Art mit zahlreichen Musikbanden, alle besetzt mit lustigen Gecken, welche die bunte Schellenkappe auf dem Kopfe trugen, durchzogen die Hauptstraßen und begaben sich alsdann durch das Severinsthor

nach dem „Toten Juden", bei der südlichen Barriere, um den dort erscheinenden Vortrab der verbündeten Heere feierlichst zu empfangen und in die bedrängte, bange wartende Stadt zu führen. Dieser Vortrab der tapferen Hilfsarmee, vom warmen Süden kommend, war mit allen Verteidigungsmitteln eines Faschingskrieges versehen und brannte vor Begierde, dem von Griesgram bedrängten Norden zu Hilfe zu eilen. Für heute wurde allerdings nur zwischen den Ankommenden und denen, die sie mit begeistertem Beifalle empfingen, aufs gründlichste fraternisiert, und das einzige Blut, das heute überhaupt floß, war Blut der Trauben, welches indessen in Erwartung des morgenden heißen Schlachttages durchaus nicht gespart wurde. Der Zug des verbündeten Vortrabs bestand aus lustigen Kurieren verschiedener Abstammung: Dülkener, Römer, Clever, Gascogner, Abderiten, Cochemer, Schwaben wechselten in bunter Mischung, wetteifernd unter sich und mit den Pferden im Laufe der Sehnsucht, um das Gebiet der Stadt zu betreten, wo Tausende von Zungen nach ihnen fragen, sogar die des Gabbeck auf dem Rathausturme, der schon verschiedenemale wie sehnsüchtig den Rachen geöffnet, Tausende von Flaschen sie erwarten. Die Kuriere umgaben einen Zug, gebildet aus einem vierspännigen Wagen, worin sich die hohen Abgeordneten von Venedig und Rom befinden, zwei dreispännigen mit den Bundesgenossen von Cleve, Dülken, sowie von Schwaben und der Gascogne, einem zweispännigen, welcher die Freunde von Abdera Przlautsch umschließt, und einem Rüstwagen, mit allen Attributen der Freude und Narrheit beladen.

Unter anhaltendem Volksjubel und schmetternder Musik zogen nun die lebensfrohen Verbündeten, begleitet von zahllosen Zuschauermassen, über die Severinstraße, den Waidmarkt, die Hochpforte, Unter Pfannenschläger und Hochstraße triumphierend ein, mit herzlichem Zuruf von schönen Lippen begrüßt, sowie durch das Wehen der Taschentücher in den Händen tausender lieblicher Mädchengesichter, mit denen alle Fenster vom Erdgeschosse bis zum Dachstocke besetzt waren. Nachdem sie den gefährlichen Engpaß an den vier Winden glücklich hinter sich hatten und sich hier dem vom

Feinde besetzten nördlichen Stadtteile näherten, schlugen die tapfern Verbündeten ihr Hauptquartier im Kaiserlichen Hofe auf und trafen durch Ausstellung von Wachen, sowie durch Schleichpatrouillen in alle bekannten Wirtshäuser der Umgegend jene militärischen Vorsichtsmaßregeln, welche in der Nähe eines so starken und gefährlichen Feindes niemals außer acht gelassen werden sollten.

Durch den glückverheißenden Einzug des Vortrabs der Hilfstruppen hatte sich denn auch die Stimmung der bedrängten Bürgerschaft beträchtlich gehoben, und man sah dies am deutlichsten in der letzten Generalversammlung aller Karnevalsfreunde, deren Sitzungen heute, mit dem Faschings-Sonntage, ihr Ende erreichten.

Für diejenigen der verehrten Leser, welche mit der außerordentlich praktischen Zusammenstellung der Karnevals-Verfassung noch nicht vertraut sind, finden wir es für nötig, hier in kurzem die Grundsätze derselben, wie sie sich alljährlich widerholen, mitzuteilen. Doch ist hierbei nicht außer acht zu lassen, daß auch diese Verfassung so genau, wie sie auf dem Papiere steht, niemals gehalten wird, daß namentlich in den letzten Jahren die Interpretation der

einzelnen Paragraphen zu Konflikten Veranlassung gab, welche mitunter das Fortbestehen des gesamten Narrenreiches in Frage stellten. In jenem Jahre jedoch, in welchem sich unsere höchst wahrhaftige Geschichte zugetragen hat, war die Verfassung des Faschings noch die folgende.

Der Fasching beginnt mit dem Anfange des neuen Jahres, und um diese Zeit erklärt sich das Komitee des verflossenen Jahres für aufgelöst, präsentiert nochmals die über die vorigjährigen Geldeinnahmen und Ausgaben gelegte Rechnung und trägt auf die Ernennung eines neuen, mit der Festordnung zu beauftragenden Ausschusses an. Sogleich wird zur Abstimmung durch ein geheimes Skrutinium geschritten, durch welches fünfzehn Mitglieder der Gesellschaft zu Anordnern ernannt, denen ausschließlich die Leitung des Ganzen übertragen wird. Unverzüglich tritt das neu gewählte Komitee zusammen und beginnt sein Geschäft durch die Ernennung einer Commissio ex gremio, welche die der Aufforderung vom 2. Januar gemäß von mehreren Seiten eingegangenen Vorschläge zur diesjährigen Feier prüfen und begutachten soll. Ein Abend in jeder Woche wird für Zusammenkünfte des Komitees, der Sonntag-Nachmittag jeder Woche zu Generalversammlungen bestimmt. In den letzteren wird der Gesellschaft Rechenschaft vom geschehenen gegeben und das neu vorzunehmende angezeigt. Das Komitee, wohl einsehend, daß nur durch Teilung der unglaublich vielen Vorbereitungsarbeiten die Sache gefördert werden könne, teilt sich in sechs kleinere Ausschüsse, wovon jeder seinen bestimmten Geschäftszweig angewiesen erhält, mit dem Auftrage darin selbständig zu wirken. So wird

1) Ein Ausschuß von fünf Mitgliedern für alle litterarischen Arbeiten, als da sind: die Abfassung der Skizze, des Programms, der Lieder, die Redaktion der offiziellen und Oppositionsblätter u. s. w., gewählt.

2) Ein Ausschuß von drei Mitgliedern für Besorgung der Musik, Auswahl der Musikkorps und der Melodieen für die zu singenden Lieder, Einrichtung derselben u. s. w.

3) Ein Ausschuß von vier Mitgliedern für Besorgung aller zum Zuge erforderlichen Dekorierungen, Annahme der notwendigen Statisten, Bekleidung derselben sowohl als der Musikkorps.

4) Ein Ausschuß von fünf Mitgliedern zur Anordnung des Balles.

5) Ein Ausschuß von drei Mitgliedern für Beschaffung der für den Zug notwendigen Wagen und Wagenpferde und der für die Musikkorps und Statisten erforderlichen Reitpferde.

6) Endlich ein Ausschuß von drei Mitgliedern für die Finanzen, Führung der Kasse, Besorgung der Einnahmen und Ausgaben und für die Rechnungslegung.

Zugleich wählt das Gesamtkomitee einen Präsidenten, der sowohl in den Generalversammlungen als in jenen des Komitees Stimme und Vorsitz führt, einen zweiten, diesen im Verhinderungsfalle vertretenden, und einen das Protokoll führenden Sekretär.

Gegen Mitte Januar erklären sich gewöhnlich die Ausschüsse für konstituiert und beginnen ihre Arbeiten. Wöchentlich berichtet jeder Ausschuß in der Sitzung des Gesamtkomitees über den Fortgang der Arbeiten, macht die in seinen Geschäftskreis einschlagenden An- und Vorträge, erhält die nötigen Ermächtigungen zu neuem Beginnen u. s. w. Sicheren Schrittes verfolgen so die verschiedenen Abteilungen ihre Bestimmung, und daß sie am bestimmten Tage sich am Vereinigungspunkte einfinden, daß also jeder die ihm gewordene Aufgabe löst, davon zeugt laut der Karnevalsmontag. Eine wahre Freude gewährt es, den zahlreichen Sitzungen des Komitees beizuwohnen, Zeuge zu sein, wie beim Klingeln des Präsidenten und auf den Ruf: „Die Sitzung beginnt!“ allgemeine Stille eintritt, wie vor allem auf das glückliche Gedeihen der Unternehmung jeder mit seinem Nachbar brüderlich anstößt, wie dann nur dasjenige Mitglied, welches das Wort hat, sich zu reden erlaubt, wie oft die entgegengesetztesten Meinungen durch gründliche Beratung und kluge Leitung sich ausgleichen und jeder seine individuelle Ansicht nach vorgegangener Debattierung freisinnig aufzugeben weiß. Manches von Amts wegen zusammengerufene Kollegi-

um könnte in mehr als einem Stücke diese, freiwilligen Gesetzen sich unterwerfende Gesellschaft zum Muster nehmen.

Um mit einemmale so recht in den Strom des Kölner Karnevalslebens zu kommen, muß man einer solchen Generalversammlung beiwohnen, zu welchem Zwecke sich denn auch unsere Freunde nach dem Domhofe begaben, um mit der bereits heranflutenden Menge den großen Saal zu erreichen. Der weite Raum strahlte im hellsten Lichterglanze und zeigte an den Wänden und der Decke eine ebenso reiche als sinnige Dekoration in Fahnen, Inschriften, Bildern, Arabesken, phantastischen Gestalten, deren Grundidee irgendwie mit dem Karneval in Verbindung stand. Am oberen Ende war die Galerie für das Orchester und unter ihr der Sitzungstisch des kleinen Rates oder der Regentschaft; ihm zur Rechten, etwas vortretend, der Taktstuhl des Musikdirektors; diesem gegenüber die Rednerbühne, welche die Form eines kräftigen Kölnischen Waschweibes hatte, das auf dem Rücken eine Bütte trug, von wo aus der Redner zur Versammlung sprach. Der große Raum des Saales war mit zahlreichen Sitzreihen angefüllt, auf denen die Generalversammlung, fünf- bis sechshundert Männer, saßen. Jeder die bunte Narrenkappe auf dem Kopfe, in fröhlichem Gemische alle Stände vertretend, keiner herrschend oder vorwiegend, erfüllt von Lust und Heiterkeit. Da wurde geplaudert und gelacht, die Gläser klingend zusammengestoßen, auch wohl schüchtern ein Karnevalslied versucht, bis sich auf einmal die Aufmerksamkeit sämtlicher Anwesenden auf den Taktstuhl vor dem Orchester richtete, wo nun der Musikdirektor, gewöhnlich eines der Komiteemitglieder, erschien und den Musikern das Zeichen zum Anfange des majestätischen Zugmarsches gab, unter dessen rauschenden Klängen nun der kleine Rat, heute die Regentschaft, unter Vortritt der Karnevalsfahne und der Hatschiere der Palastwache, eintrat und sich auf seinem erhöhten Sitze niederließ.

Als hierauf der Präsident die Klingel rührte, die Versammelten mit einer kurzen Anrede begrüßte und dann zur Verstärkung dieses Grußes seine Schellenkappe schwang, gab es einen unbeschreib-

lichen Anblick, die Hunderte im Saale ebenfalls ihre bunten Kappen schwingen zu sehen, das Klingeln der Schellen zu hören und den gewaltigen Raum für ein paar Augenblicke mit einem Meere von beweglichen Farben erfüllt zu sehen.

Die Sitzung nahm nun ihren Anfang, indem der Präsident Gäste von bekannten oder berühmten Namen der Versammlung anzeigte und indem er heute eine allgemeine Übersicht gab von dem Stande der großen städtischen Angelegenheit, von den Fortschritten des feindlichen Heeres, vom Einmarsche der Verbündeten und von den ungeheuren Maßregeln, welche für morgen zu treffen seien, um den düstern, grämlichen Feind aus den Mauern der lustigen Stadt hinauszuwerfen. „Edle Narren," fuhr der Redner mit gehobener Stimme fort, „die Mutlosigkeit, in welcher sich unsere Feinde jetzt schon befinden, ist wahrhaft jammervoll zu nennen, denn sie haben sich überzeugt von der in der Stadt herrschenden frohen Stimmung, sowie von den ungeheuren Mitteln, welche der Regentschaft zur Verfügung stehen. Dieselbe hat alles an Wehrkraft innerhalb der Mauern der Stadt mit großem Erfolge aufgeboten, selbst die fürchterlichen Tier- und Menschengestalten, die bisher an den alten Gebäuden, vor allen dem Dome, nur zu Regenwasserleitungen oder als Schildhalter gedient haben, sowie sie auch die steinernen, schuß- und hiebfesten Männer und Frauen veranlaßt hat, ihre festen Stellungen zu verlassen, unter Anführung des Mannes mit der großen Nase — ja, edle Narren, auf diese einschüchternden Vorkehrungen hin hat der Feind bereits begehrt, Unterhandlungen anzuknüpfen, und die Diplomaten setzen sich in Verbindung!" — Bei diesen Worten des Redners ging ein eigentümlicher Ton durch die Versammlung, welcher einem Grunzen so ähnlich war, wie ein faules Ei dem anderen, worauf der Redner lauter als bisher fortfuhr: „Edle Narren, grunzen Sie nicht, denn auch die karnevalistische Diplomatie kann als ein notwendiges Übel die Berechtigung zu ihrer Existenz nachweisen — ja, edle Gecken, die Diplomaten haben sich bereits in Verbindung gesetzt, der Satire wird die Vermittlung übertragen, und unter ihrem Paniere versammeln sich die Arlequins

und Arlequinos als deutsche Hanswürste, um ihre gefürchtete Geißel zu schwingen, und so kann der Ausgang der Negociation, zu welcher der morgende Tag und die schon errichtete Tribüne auf dem Neumarkte bestimmt ist, nicht mehr zweifelhaft sein! Glauben Sie nicht, edle Narren, daß die hohe Regentschaft auch nur von der kleinsten Idee des unangenehmen Gefühls beseelt ist, welches man im gewöhnlichen Leben Furcht zu nennen pflegt — wie wäre das auch möglich angesichts der tapferen Stimmung der zahlreichen Gecken Kölns, sowie unserer außerordentlichen Wehrkraft, welche, wie Sie alle wissen, gestern abend noch vermehrt wurde durch den Einzug des wilden Heeres und heute durch die Ankunft unserer hochherzigen Verbündeten! Und wenn wir nun trotz alledem mit dem Feinde in Unterhandlung treten, so geschieht es nur, um nicht unnötiges Bürgerblut zu vergießen, hauptsächlich aber auf den weisen Rat Ulrich von Huttens und Erasmus von Rotterdam, welche ihre Gräber verlassen haben, um mit frohem Mute der verständigen Narrheit ihre Vermittlung anzubieten!"

Dieser patriotischen und sehr verständigen Rede des Präsidenden folgte ein ungeheurer Beifallssturm und ein so gewaltiges Verlangen nach Tusch, daß die Musikbande kaum im stande war, dem nicht enden wollenden Jubel zu genügen. Auch würde derselbe wohl über die Gebühr fortgedauert haben, wenn nicht die Klingel des Vorsitzenden energisch zur Ruhe gemahnt und dann mit einer Handbewegung gegen den Musikdirektor das Lied bezeichnet hätte, welches wohl geeignet sei, die freudige Stimmung aller echten und gerechten Gecken Kölns in berauschenden Klange kund zu thun.

Die Musik begann das Lied zu spielen, und nun tönte es wahrhaft herzerschütternd aus all' den Hunderten von kräftigen Kehlen:

„Mehr wie Wasser unsre Quellen
Bergen unsre Keller Wein;
Drum, ihr Brüder mit den Schellen,
Schenkt aufs neu' die Gläser ein,
Laßt Posaunen, Hörner klingen,
Laßt die Trommeln wirbeln laut,

Laßt den Ruf die Luft durchdringen,
Mächtig, gleich der Windesbraut:
Narrenstadt do Köln eyn Kroyn
Boven allen Steden schoyn,
Köllen an des Rheines Well'n,
Köln Alaaf, ja, Alaaf Köln!"

Hierbei können wir aber nicht verschweigen, daß trotz der besänftigenden Klänge dieses patriotischen Liedes und trotz dem, daß der Refrain des vorletzten Verses:

„Narrenstadt do Köln eyn Kroyn
Boven allen Steden schoyn!"

von allen Gecken mit einer erhabenen Rührung gesungen wurde, sich doch nach dem Schlusse eine geharnischte Opposition gegen die Rede des Präsidenten, besonders aber gegen die Einmischung der Diplomaten kund gab; ja, es gab in der Generalversammlung eine so ehrfurchtgebietende Kriegspartei, die den Entschluß aussprach, sich bis aufs Messer schlagen zu wollen, und die an den Präsidenten das stürmische Verlangen, nicht nach augenblicklicher Eröffnung der Feindseligkeiten, sondern nach der Geckenmarseillaise stellte:

„Wie? Wer spricht da noch von Freuden?
Donnerwetter, dummes Zeug!
Ich bin ich! und sag es euch:
Krieg muß sein, stets Krieg hienieden!
Hört ihr da nicht, dort nicht dräuen:
‚Her, da steh' ich! Risch, komm' an'
‚Wag' es nur, man wird dich bläuen!'
‚Komm', Karnickel, fang' nur an!'
‚Donnerwetter, dummes Vieh!'
‚Halt, Gesindel, steh' und zieh'!'"

Es war ein Beweis von dem ebenso großen Takt, von der außerordentlichen Klugheit des Vorsitzenden, sowie auch von seiner Kenntnis des Volksstammes der Gecken, mit dem er es zu thun hatte, daß er, obgleich er für den Frieden gesprochen, doch das wilde Kriegslied erschallen ließ — er kannte seine deutschen Gecken und wußte, welch vortrefflicher Ableiter die Macht des Liedes für ihre kriegerischen Gefühle sei.

„Wo man singt, da laß' dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

Die stürmische Kriegspartei schien denn auch in der That nach dem sechsten Verse der Geckenmarseillaise so besänftigt, daß der Vorsitzende es wagen konnte, mit heiterem Angesichte nochmals in seinem Sinne auf den morgenden Tag zurückzukommen und hierauf, um alle Meinungsverschiedenheiten gänzlich auszugleichen, das berühmte Lied ohne Text vorschlug.

Du, geneigter Leser, der du nie das Lied ohne Text gehört oder im brausenden Chore einer Karnevalsgeneralversammlung mitgesungen, hast das vollkommenste recht, hierüber einigermaßen Trauer zu empfinden. Dieses Lied ist eine Steigerung aller anderen Reden und Lieder, ungefähr so, als wenn bei einem Diner nach dem sanften Bordeaux die Pfropfen knallen und der schäumende Champagner erscheint.

Das Lied ohne Text ist wie das Lied der Lorelei von einer gewaltigen Melodei; schon die Ankündigung desselben ergreift den Zuhörer mit dem Gefühle heiterer Lust und Freude, er blickt in diesem Augenblicke nicht mehr hinab in das funkelnde Gold seines grünen Rheinweinrömers,

„Er schaut nur hinauf in die Höh',"

das heißt zum Musikdirektor und den Spielleuten über ihm, die mit einem vergnüglichen Grüßen ihre Instrumente in Bereitschaft halten.

Und nun braust sie daher, die Weise des Liedes ohne Text. Jedem klingt sie an tief im Herzen, jeder summt sie mit, ohne ein Wort auszusprechen, nur den heiteren Klängen folgend, bis er im Takte derselben mit dem Nachbar klingend das Glas zusammenstößt, bis er in die Hände klatscht, bis er hustet und pfeift, bis er mit „gluck, gluck" den Ton nachmacht, mit dem der Wein durch die Kehle rinnt, und bis am Ende jedes Verses die lang verhaltene stürmische Lust in den Refrain losbricht:

„O jerum, jerum, jerum, jerum,
Tralalla, tralalla, tralallala!"

Dabei knallen die Pfropfen, dabei schäumt der Champagner, dabei werden die Gläser klirrend zusammengestoßen, man schüttelt dem Nachbar die Hand, man erinnert sich der Vergangenheit, man spricht Hoffnungen aus für die Zukunft, man trinkt einander zu, selbst auf weite Entfernung, mit hoch erhobenem Glase oder mit Schwingen der Schellenkappe, man drängt sich zu der Rednerbühne hin, lacht, ohne zu wissen, warum, man redet zuweilen, ohne zu wissen, worüber, und während die Stirnen erglühen, werden die Stimmen lauter und lauter und endlich so laut und lärmend, daß die rauschende Musik kaum mehr durchdringen kann und der Präsident zuweilen derb die Klingel handhabt, um einem Redner zum Verständnis seiner Worte zu verhelfen.

„Und das hat mit seinen Klängen
Das Lied ohne Text gethan."

Draußen aber lagert die stille Nacht auf dem weiten Platze, an dem auch der altehrwürdige Dom steht, und das riesenhafte Münster scheint sich zu wundern über die eigentümlichen, lustigen Klänge, die aus den hell erleuchteten Fenstern drüben ihr Echo an seine altersgrauen Mauern werfen; doch ist es milde gestimmt und denkt all' der langen, langen Jahre, wo es während dieser Tage

lustige und glückliche Menschen sah — ist es doch Karneval in Köln, das geistige Wahrzeichen der guten, alten Stadt, wie der Dom selbst in seinem hoch emporragenden Riesenbaue das sichtbare Wahrzeichen ist! —

Und der Montag kam — der Karnevalsmontag — der Rosenmontag; ein Name, nicht abzuleiten von Rose, der duftigen Blume, sondern von dem altdeutschen Rasen, was hier, in Verbindung mit dem Namen des Wochentages, deutlich den Charakter desselben anzeigt.

Wenn auch unsere Freunde nicht wie damals, als es galt, sich zu dem Künstlerfeste vorzubereiten, schon um fünf Uhr morgens in bangender Sorge nach dem Wetter ausschauten, so war es doch noch eine recht frühe Tageszeit, als dieselben durch den heute sehr aufgeregten, unruhigen Rüding vom Lager getrieben wurden, und wo diejenigen unter ihnen, welche ans Fenster traten, zu ihrer großen Freude bemerkten, daß das Wetter so günstig als nur immer möglich sei. Der vollkommen klare Himmel mochte wohl schuld daran sein, daß es ein wenig gefroren war; doch war dieser Frost so gering, daß er sich nicht einmal halten konnte vor den ersten Strahlen der Morgensonne und daß er jetzt schon, zu dicken Thränen schmelzend, von den Dächern herabtropfte, um es der Erde wieder zu verkündigen, wie sich das übermütige Gestirn da oben sogar während der Monate, die doch der Herrschaft seines Vaters, des Winters, eingeräumt seien, so höchst anmaßende Eingriffe erlaube.

Walter allein dehnte sich noch gähnend auf seinem Lager und brummte über das lächerliche Gescheuche des sanften Eduard, dem, wie er murrte, die Zeit noch früh genug herbeikomme, wo er sich zu Pferde setzen und blamieren werde.

Rüding fuhr bei dieser Rede zornig herum, und es würde wahrscheinlich ein kleines Wortgefecht gegeben haben, wenn Rodenberg nicht in nachdrücklichen Worten zur Ruhe gemahnt hätte.

„Laßt doch endlich einmal diese ewigen Neckereien," sagte er, indem er sich nicht ohne Absicht mit einem bezeichnenden Blicke gegen Walter wandte; „ich bin fest überzeugt, daß Rüding sich so vortrefflich ausnehmen wird, wie jeder andere, und schaut um euch — ist hier nicht alles wie durch Zauberei für uns aufs vortreff-

lichste eingerichtet? Braucht von euch wohl einer zu fragen: wo sind meine Stiefel — wo ist mein Collet — wo meine Waffen? Hier ist alles geordnet, als wenn jeder von euch seinen eigenen Kammerdiener hätte — habe ich nicht recht?"

„So ist's, mein Feldherr," gab Knorr zur Antwort, der gerade in seinem Schlafrocke von schwarzem Sarsenet unter der Thür erschien — „allerdings ist's wie Zauberei oder wie in einem Märchen — möchte uns nur der Schluß nicht so erscheinen, daß sich das blanke Gold in dürre Blätter verwandelt, oder wo der Zauberpalast zusammensinkt und man sich plötzlich an einem rußigen, ausgebrannten Herde befindet!"

„Alte, melancholische Unke!" brummte Walter. „Ich glaube, der Kerl denkt, er sei in einem Wirtshause und könnte am Ende seine Rechnung nicht bezahlen!"

Der lange Bildhauer nickte ernst mit dem Kopfe, ehe er ihm erwiderte: „Du hast recht, Walter, ohne es zu wissen; es giebt in diesem Leben allerlei Rechnungen zu berichtigen, ohne daß man gerade Geld dazu braucht. — Ich hatte heute nacht einen wilden Traum."

„Wir wollen von deinen Träumen nichts hören," sagte verdrießlich der sanfte Eduard; „daß du nichts heiteres träumst, wissen wir alle — aber so viel weiß ich für meine Person, daß ich nicht Lust habe, mir durch deine Phantasien den heutigen Tag zu verderben!"

„Rüding hat recht," sprach Walter mit einem grämlichen Lächeln — „jage dem sanften Eduard keine Furcht ein, daß er vom Pferde fiele, oder daß ihm der Sattelgurt platzt, oder daß sein Gaul stürzt, oder daß er auf irgend eine andere Art zum allgemeinen Gelächter wird!"

„So was kam in meinem Traume nicht vor!"

„Erzähle ihn uns," entschied Rodenberg, indem er sein schönes Jagdhorn betrachtete; „ich erinnere mich mit Freuden daran, wie dein zweites Gesicht mir diese herrliche Gabe hier prophezeite."

„Deiner Aufforderung folge ich gern, denn du kamst in meinem Traume ganz besonders vor."

„So laß hören."

„Mir träumte, wir seien gegen abend auf einem prachtvollen Schlosse versammelt, jeder mit der Beschäftigung, wie er sie gerade liebt; Walter zum Beispiel malte eine Sündflut der Alltäglichkeit, in der die echte deutsche Kunst untergeht. Rüding ließ in der Abendsonne eine Hand voll Gold glänzen, die er für ein unsterbliches Werk erhalten, und ich meißelte aus einem Marmorblocke die riesenhafte Statue des heiligen Petrus."

„Und ich?" fragte Rodenberg.

„Du kamst aus einer Seitenhalle des Schlosses jauchzend, freudetrunken, deine Augen glänzten von Seligkeit und du riefst uns entgegen: ‚Freunde, ich habe den Höhepunkt meines Glückes erreicht!' — Das war ein böses Wort, Arthur, denn wenn man den Höhepunkt erreicht hat, so ist es folgerichtig, daß es von da an abwärts geht. Und es ging abwärts mit einer erschreckenden Schnelligkeit. Meine Bildsäule trat fertig aus dem Marmorblocke hervor, legte mir die schwere steinerne Hand auf mein Haupt und sagte: ‚Mache, daß du fortkommst, mein Sohn!'"

„Sprechen so die Apostel?" brummte Walter; „ich hatte eine andere Rede erwartet."

„Mache, daß du fortkommst!" fuhr der lange Bildhauer fort, indem er den Spötter ernst ansah. „Es war wahrlich keine Zeit, lange ausgesuchte Reden zu führen, denn kaum hatte er ausgesprochen und kaum war ich deinem eigenen Beispiele, Walter, schleunig gefolgt und befand mich vor dem Schlosse — dich, Rüding, sah ich indessen schon mit einem Geldbeutel in der Hand in weiter Entfernung über das Feld laufen —, da krachte es furchtbar hinter mir, das Schloß stürzte in sich zusammen, und ohne daß ich mich von demselben entfernt hätte, schwand es davon in unabsehbare Weiten."

„Das ist kein ermunternder Traum für mich," meinte Rodenberg, „denn da du mich nicht draußen bei euch gesehen hast, so erscheint es wohl, als sei ich allein in dem zusammengestürzten Schlosse zurückgeblieben."

„Ja, so kam es mir auch vor," gab Knorr zur Antwort, „und es war mir in einem späteren Traume so, als hätte ich dich wirk-

lich unter den Ruinen gesehen, allein, verlassen, sehnsüchtig nach uns ausschauend."

„Ein wunderbarer Traum," sagte Rodenberg — „wer ihn zu deuten wüßte! Denn so, wie du ihn uns erzählt hast, kann er wenigstens in der nächsten Zeit nicht gut in Erfüllung gehen; vergebens denke ich darüber nach, wo das prachtvolle Schloß sein könnte — und wenn es einmal so käme, wie du gesehen, so schreckt mich dein Traum immer noch nicht, wenn er nämlich gerade so in Erfüllung geht. Du sagtest doch, ich sei vorher unbeschreiblich glücklich gewesen, habe den Becher der Seligkeit bis auf den letzten Tropfen geleert — meinetwegen," setzte er leise hinzu, indem er langsam mit der Rechten über seine Augen fuhr, „danach mag kommen, was will!"

Walter hatte sich unterdessen auch notdürftig in ein Gewand geworfen und meinte, verdrießlich herbeischleichend: „Ich wäre in der That dafür, daß man dem Knorr verböte, seine Träume zu erzählen — wozu auch? Wenn du, Rodenberg, nicht eine so glückliche Philosophie besäßest, so müßte dir alsdann seine melancholische Geschichte doch eine unbehagliche Stimmung zurücklassen, und das wäre gewiß sehr unpassend am heutigen Tage — wir wollen lustig sein, so lustig als möglich!"

„Ein Wunsch, in den ich von Herzen einstimme," hörte man jetzt die dünne Fistelstimme van der Maaßens sagen und sah seine große, dicke Gestalt unter der Thür stehen — „fort mit allen Grillen — Vive le Carnaval! — Aber du, Walter," fuhr er in gemütlichem Tone fort, „siehst mir eigentlich nicht aus, wie der Anfang eines lustigen Tages!"

„Er präpariert sich auf den Drachen Griesgram, den er im Zuge vorstellen wird," meinte Rüding; „er wird mit seinem wunderbaren Kostüme, das wir vom Künstlerfeste her kennen, hier das ungeheuerste Aufsehen erregen!"

„Liebes Kind, das wird er auch," entgegnete Walter, wobei er dem sanften Eduard auf die Schulter klopfte; „es ist das ein Kostüm, tief erdacht und sinnig ausgeführt; aber um es zu begreifen, muß man nicht schwach auf der Brust sein, wie gewisse Leute!"

Er tippte bei diesen letzten Worten leicht mit seinem Zeigefinger auf die Stirn.

„Jungens," sagte van der Maaßen im heitersten Tone, „es ist draußen ein prachtvolles Wetter, klarer Himmel und durchaus nicht kalt; auch wird es schon in allen Ecken und Winkeln des alten Köln lebendig. Ich sage euch, einen grandioseren Maskenzug wie den heutigen hat die alte Stadt niemals gesehen, und wir werden Aufsehen machen — wütendes Aufsehen; denn alles ist schon von dem entzückt, was es gestern nacht von der wilden Jagd zu sehen bekam. Aber um eines bitte ich dich, Knorx, halte dich nicht gar so schleichend und melancholisch, sei ein etwas heiterer, vergnügterer Tod, so ein Tod auf dem Schlachtfelde oder nach einem lustigen Gelage, nur nicht wie gestern, so ein still schleichender, nächtlicher Würgengel!"

„Das war gestern abend ganz am Platze," erwiderte der lange Bildhauer in gemessenem Tone; „heute werde ich schon mit ein wenig Humor auftreten!"

„So ist's recht!" rief van der Maaßen vergnügt. „Und mir mußt du erlauben," wandte er sich an Rodenberg, „daß ich auf meine schwarze Perücke eine Schellenkappe setze — es wird von ungeheurer Wirkung sein!"

„Aber nicht ganz passend für den Charakter der wilden Jagd, mein lieber Kerl; spare deine Schellenkappe für heute abend auf den Gürzenich — das ist eine Steigerung."

„Chez ma foi Tu as droit!"

Alle lachten, so daß sich van der Maaßen nicht enthalten konnte, mit einzustimmen, indem er sagte: „Ihr seid wohl erstaunt über mein Französisch und daß ich es darin schon zu einem Reime gebracht habe — oui, oui, j'aperçois mes avantpas avec très beaucoup plaisir."

„Aber so, daß man dich wenigstens für einen geborenen Pariser halten wird," konnte Rodenberg sich nicht enthalten, ihm mit lustigem Lachen zu sagen; „das ist aber gleichviel, du bleibst bei allem dem doch ein vortrefflicher Kerl und guter Freund!"

„Man hat mir gestern erzählt," warf Rüding nach einer Pause leicht hin, „sie hätten dir in deinem Hotel gekündigt, van der Maaßen."

„Comment? me? pour que pour une cause?"

„Du hättest deiner alten Leidenschaft gefröhnt und überall Schrauben ausgezogen, besonders an der Kammerthür eines der Stubenmädchen."

„Monstre, c'est non vrai, de puis long temps j'ai pas tiré un seul coup de vis et pour la porte des filles d'appartements, j'ai jamais eu un sentiment, mes désirs montent infini plus hautement — hast du mich vielleicht verstanden?" schloß er in einem Tone der Geringschätzung gegen den kleinen Maler.

„Ich prophezeie dir einen Fauteuil in der französischen Akademie," sagte Walter augenscheinlich erheitert, „und es ist wahr, du hast in der That rasende Fortschritte gemacht!"

„Pourquoi je vous prie autour un déjeûner — denn ich sehe, dort wird eben für euch der Frühstückstisch gerichtet, und mit welchem Aufwande — ah, das laß ich mir gefallen, Thee, Austern und Champagner in Eis — je tirerais avant votre hôtel."

„Es ist Rüdings Galgenmahlzeit," warf Walter leicht hin; „der arme Kerl, er geht einen sehr bitteren Gang!"

Auf diese Worte hin erschien der, von dem die Rede war, unter der Thür des Nebenzimmers, wohin er gegangen war, um einen Teil seines Kostümes anzuziehen, und sagte mit freundlicher Miene, indem er wohlgefällig seine schönen Tricots, sowie die feinen Stiefel mit Sporen zeigte: „Sage, was du willst, guter Drache Griesgram, ich verstehe vollkommen deine Worte voll Gift und Galle, du mußt dich doch auf deine heutige Rolle vorbereiten; wenn du aber erst mein ganzes Kostüm gesehen haben wirst, so bin ich überzeugt, daß du vor Neid aus der Haut fährst, und hast alsdann die beste Gelegenheit, dir mit deinem borstigen Drachenfell deinen alten Koffer überziehen zu lassen!"

„Aber saftig sind eure Freundschaftsversicherungen, das ist nicht zu läugnen!" sagte van der Maaßen. — „Weißt du vielleicht,

Rodenberg," wandte er sich an diesen, „wohin man meine Sachen gebracht? Ich will auch anfangen, mich anzuziehen."

„Thue das, dein ganzer Anzug liegt im hinteren Zimmer, und wenn ihr alle so weit fertig seid, daß uns nur noch die letzte Verschönerung fehlt, so wollen wir frühstücken."

„Und tüchtig frühstücken," pflichtete van der Maaßen bei — „chez ma foi nous voulons déjeûner, comment les empereurs et les rois."

„Wir können dem geneigten Leser die Versicherung geben, daß die Künstler diesen Vorsatz aufs gewissenhafteste ausführten und daß sie, um mit den Worten du digne employé de la maison Beauvillard et Compagnie zu reden, firent un déjeûner „comment les empereurs et les rois", und daß sie darauf so heiter und gutes Mutes wurden, daß selbst der sanfte Eduard den Augenblick kaum erwarten konnte, wo die Pferde kamen und er unterdessen den erstaunten Freunden einen ungarischen Sporentanz zum besten gab, wobei er selbst den Czardas pfiff.

34.

„Der Narrheit Reich ist neu begründet!"

Inzwischen hatte in den Straßen der alten Colonia ein ganz außerordentliches Leben begonnen. Die von der Sonne freundlich beglänzten Straßen füllten sich mehr und mehr mit Menschen an, und die Vorderseiten der alten, grauen Häuser begannen sich so heiter als möglich zu schmücken — hier mit lustig lachenden Mädchenköpfen in den offenen Fenstern, von denen eine oder die andere eine klingelnde Schellenkappe auf die blonden Locken gedrückt hatte, dort mit farbigen Kissen, um beim Zuschauen die Arme darauf zu legen, auch mit bunten Teppichen zum gleichen Zwecke, dazwischen sah man Fähnchen in weiß und rot oder gelb und grün; auch bemerkte man jetzt auf der Straße zwischen der Menschenmenge einzelne Masken, ernsthaft aussehende Männer in langen, dunkeln Damaströcken aus dem vorigen Jahrhundert, mit ungeheuren Vatermördern und wehenden Jabots, das kleine Hütchen

auf der weißen Perücke, ein großes Buch unter dem Arme. Tief nachsinnend gehen sie daher, um vielleicht dicht vor einer Truppe ihnen begegnender junger Damen so plötzlich und furchtbar zu stolpern, daß diese mit einem lauten Schrei auseinander fahren. Zuweilen bleiben sie auch vor einem Hause stehen, öffnen ihr Buch, drohen einer hartherzigen Schönen mit einem gefährlichen Prozesse, oder deklamieren ihr mit großem Pathos ein melancholisches Liebeslied. Auch unechte Orgelmänner, Inhaber von Mordgeschichten, lassen sich an den Ecken der Straßen sehen, sowie wir jetzt in der Mitte derselben eine Schar von Kappesbauern bemerken, die, hin und her wankend, unter anzüglichen Reden unerhörte Räusche zur Schau tragen.

„Zum zerum, zerum, Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum, Zafferon!"

schreien die Buben aus voller Kehle. Sie ziehen an uns vorüber, um vielleicht der Gestalt eines mit ausgesuchter Ärmlichkeit gekleideten Bänkelsängers Platz zu machen, an dessen fadenscheinigem, blauen Schwalbenschwanzfracke der eine Schoß fehlt, während seine viel zu kurze, bunt karrierte Hose Flecken in den auffallendsten Farben zeigt; er hat eine Guitarre mit einem himmelblauen Bande um die Schultern gehängt, und während er sich von der nachdrängenden Menge fortschieben läßt, singt er in melancholischem Tone:

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand!"

Zuweilen bleibt er auch vor irgend einem ihm Begegnenden stehen, zieht demütig seine Mütze und bittet mit hohler Stimme um ein Almosen, wobei er versichert, daß er seit sechs Wochen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt, daß er nicht nur das jüngste von zwanzig hungrigen Kindern sei, sondern obendrein noch seine Witwe mit acht unversorgten Würmern zu erhalten habe.

Da verschwindet er uns bald in dem vielfarbigen Menschenstrome, der ihn umflutet und unsere Aufmerksamkeit wendet sich

einer Truppe vortrefflich kostümierter Reiter zu, oder einem großen, reich verzierten, mit vier und sechs Pferden bespannten Wagen, die nach ihrem Versammlungsorte ziehen.

So reiht sich auf dem Wege, den wir bis zum Neumarkte zurückzulegen haben, ein buntes Bild an das andere; überall Lust und Heiterkeit, überall Scherz und Lachen; alle Straßen und Plätze so dicht mit Menschen bedeckt, daß man nicht begreift, wie es eine halbe Stunde später der große Maskenzug machen soll, sich einen Weg durch dieses unbeschreibliche Gewühl zu bahnen.

Der Neumarkt, am westlichen Ende der Stadt gelegen, ist der größte und schönste Platz der Stadt; er ist unbepflastert, rings mit Bäumen reich besetzt, etwas erhöht gelegen und sowohl auf seinen vier Seiten, als auch auf seinen vier Ecken münden Haupt- und Verkehrsstraßen der Stadt; er ist also außerordentlich zugänglich, was besonders heute, wo er zum Versammlungsorte der großen Maskenzüge dient, von besonderer Wichtigkeit ist.

Für den heutigen Tag ist er auf allen Seiten durch leichte Schranken abgesperrt, und nur im Osten und Westen sind breite, aber bewachte Eingänge offen gelassen, um die Karnevalszüge einzulassen. Unter dem Schutze dieser Karnevalswachen, meistens dem tapfern Funkenheere entnommen, wird hier ein Wegzoll entrichtet für alle, die nicht zu dem Zuge gehören, welche den Neumarkt betreten wollen, um sich die großartige Maskerade in nächster Nähe anzusehen. Es ist aber auch der Mühe wert, hier in diesem Centralpunkte des Kölner Faschingslebens die einzelnen Maskenzüge ankommen zu sehen und das lustige Leben und Treiben der Vermummten zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen zu beobachten.

Bei dem heitern, blauen Himmel und dem behaglichen Sonnenscheine könnte man fast glauben, auf dem Markusplatze in Venedig zu sein, ja, in einem kolossalen Ballsaale, wo sich Unzählbare zu einem glänzenden Maskenfeste vereinigen, umringt und umjubelt von Tausenden und abermals Tausenden von Zuschauern.

Wenn auch der Neumarkt Kölns nicht mit solch prächtigen Gebäuden umgeben ist, wie der Platz des heiligen Markus, wenn

ihm auch der wundervolle Hintergrund jener malerisch schönen Kathedrale und der stolz aufsteigende Glockenturm fehlt, so hat dagegen der Neumarkt die Zierde der hochstämmigen, allerdings jetzt entlaubten Bäume, sowie den Anblick ansehnlicher altertümlicher Häuser, auch der schlanken Türme der Kirche von St. Aposteln, und nicht zu vergessen eine Merkwürdigkeit Kölns, die riesenhaften Köpfe der beiden bekannten Schimmel, welche dort aus dem Söllerfenster auf die Straße hinabschauen.

Wir haben den Neumarkt so früh erreicht, daß wir uns dort mit aller Behaglichkeit umschauen und bewegen können, bis die Maskenzüge nach und nach eintreffen. An der östlichen Seite des Platzes sehen wir eine Tribüne aufgeschlagen, mit weiß und roten Fahnen dekoriert, und überhaupt von einer Menge von Standarten mit den Farben aller der Länder, die gesonnen sind, ihre Diplomaten hieher zur Geckenversammlung und einem Versöhnungskongresse zu schicken — ja, wie schon gestern der Präsident der Generalversammlung kund und zu wissen that, sollen Friedensunterhandlungen angebahnt und alles mögliche zur Aussöhnung der feindlichen Parteien versucht werden, ehe man zum Schwerte und zur Pritsche greife.

Auch hier haben die Funken eine Ehrenwache gegeben, und der Posten vor dem Gewehre, der vor der Tribüne steht, hat seine alte Muskete neben sich an das Geländer gelehnt und strickt an einem ungeheuren Strumpfe. Nicht weit davon sehen wir das Hauptquartier der Funken, ihre Wachtstube, ihr Arreslokal, die Marketenderin mit ihrem Esel und den Kommandanten dieser alten, ehrbedürftigen Schar auf einer Trommel sitzend und ein kleines Frühstück zu sich nehmend. Da die Funken, wie es sich von selbst versteht, die ersten auf dem Platze sind, so vereinigt sich in ihnen die Aufmerksamkeit der Zuschauermasse rings umher, und sind sie bis jetzt die alleinige Zielscheibe des spitzigen Witzes aller Kölnischen Jungen, was sie aber mit doppelten Zinsen heimzahlen oder mit dem Ausdrucke der Verachtung zurückweisen.

Von allen Kirchtürmen hat es zehn Uhr geschlagen, die Stunde,

wo sich sämtliche Züge nach dem Neumarkte in Bewegung setzen werden, und schon hundertmal erklang indessen der Ruf aus allzeit fertigen Kehlen: „Do kütt gett!“ oder ein gellendes Hurra versuchte die Aufmerksamkeit der Menschenmenge auf irgend einen Platz hinzulenken. Endlich aber schien in der That etwas zu kommen. Die Zuschauer an der nördlichen Seite des Platzes verließen die Schranken des Neumarktes, um sich gegen die Straße zu wenden, und in der Schildergasse deutete das Hin- und Herwogen der Masse auf etwas Außerordentliches hin. Jetzt vernahm man auch schmetternde Trompetenmusik, und wenige Minuten darauf erschien eine stattliche Reiterschar, Stadtwehr in den Kölner Farben, rot und weiß. Sie begleitete einen vierspännigen Wagen, in welchem sich das festordnende Komitee befand, welches am Neumarkte ausstieg, sogleich die Funkenwache inspizierte, alle Vorbereitungen in Augenschein nahm und dann an allen vier Ecken des Platzes reitende Vedetten zum Empfange der verschiedenen Züge aufstellte.

Unterdessen haben sich alle die unzähligen Fenster der umherliegenden Häuser mit Zuschauern gefüllt, die mit weißen Tüchern

einem Bekannten auf der Straße oder von Haus zu Haus einander zuwinkten, von denen auch hier viele die bunte Schellenkappe auf dem Kopfe trugen und so das lebhafte, heitere der ganzen großartigen Scene vermehrten. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war geteilt zwischen der rauschenden Musik der soeben angekommenen Reiterschar und dem Lärm auf der Straße mit seinen unaufhörlichen Hurras und dem weithin vernehmlichen Rufe: „Do kütt gett!“ — Und jetzt kam in der That wieder etwas, und zwar von der Cäcilienstraße her der Kölnische Zug unter Anführung des berühmten Ritters Jan von Werth, dessen Hofkapelle auf einem reich geschmückten sechsspännigen Wagen vorausfuhr; der rüstige Feldherr, seines Sieges über Isegrimm, den feindlichen General, im voraus gewiß, hielt es unter seiner Würde, sich hinter Panzer und Helm zu verkriechen. Pulver hatte er im dreißigjährigen Kriege schon genug gerochen. Hiebe abzuwehren oder sie derb widerzugeben, zumal wenn es sich um geistige handelte, wußte er sich als Kölner handfest genug, und so erschien denn in leichter, blauer, samtner Jacke und in gelbem Koller, in hohen Reiterstiefeln und in einem Hute mit breiten Rändern, dessen Federn sowie eine Feldbinde Kölns Farben, weiß und rot, zeigten. Hinter den Rittern seines Gefolges, kräftigen Reitergestalten, erschien das Geleite, welches Colonia dem tapfern Ritter beigegeben, unter Till Eulenspiegel, der den Narrenspiegel auf der Brust hatte, während ihm die Eule auf der Schulter saß.

Mit lautem Jubelrufe wurde dieser Zug von der Zuschauermasse empfangen, nicht nur, weil er der erste war, sondern weil er gewissermaßen Köln repräsentierte und weil das Herz jedes guten Gecken und Bürgers höher schlug beim Anblicke dieses berühmten Kölnischen Kindes, das seinen Namen zu großen Ehren gebracht und dadurch auch den seiner Heimat verherrlicht — gewiß, Jan von Werth ist in Köln geboren; die Tradition bezeichnet das auf der Gereonsstraße Nr. 36 gelegene, unter dem Namen „Das neue Kümpchen“ bekannte Haus, worin noch zwei auf den berühmten Feldherrn bezügliche Gemälde vorhanden sind, als seine Geburts-

stätte. Ferner erzählt die Chronika, daß er in seiner Jugend, als er noch in geringem Stande gewesen, einer jungen Kölnischen Obsthändlerin Heiratsvorschläge gemacht habe, aber von dieser zurückgewiesen worden sei; als er nun später in seinem Glanze dieselbe Person wieder gesehen, habe er, an ihr vorüberreitend, in Kölnischer Mundart ihr zugerufen: „Griet, wer et gedonn hätt!“ Darauf habe sie geantwortet: „Jan, wer et gewoß hätt!“ —

Die einzelnen Masken dieses reichen Zuges waren teils historische, teils phantastische, wobei sich überall der frohe, originelle, tüchtige Geist der Kölner auszusprechen wußte, sowohl in der Hindeutung auf das, was Köln in der Vorzeit gewesen, als auch auf das, was es in der Gegenwart tüchtiges und großes leistet. Das sah man an dem ehrenfesten Stadtfähnrich Wackerschwenk, in vollständiger Amtstracht, die große Fastnachtsfahne mit dem zahlreich darauf gemalten Narrenpersonal tragend; ihn umgab rechts und links eine dichte Bubenschar, welche sich so nahe, als es Pferd und Wagen erlaubten zu ihrem Lieblinge hindrängte und so oft die Musik schwieg aus voller Kehle ein bekanntes Lied sang:

„Minge Mann, minge Mann es Fänderich,
Frau Fänderich ben ich!
Und wann minge Mann dat Fändel schwenk,
Dann springen ich üvver Stöhl und Bänk.
Minge Mann, minge Mann es Fänderich,
Frau Fänderich ben ich!“

Hinter dem Fähnrich ritt Herr Gryn, der berühmte Kölner Bürgermeister und Held, der Sieger in der worringer Schlacht, im Kettenpanzer von Kopf bis zu Fuß; zwei Trabanten führten sein Pferd. Im folgte ein Stück Nibelungenlied, der gehörnte Siegfried, die Fahne mit dem Kölner Stadtwappen in der Hand, umringt von mannlichen Recken.

Von der goldenen Sage zur göttlichen Kunst übergehend, erschien nun ebenfalls ein Kölner Kind, Meister Rubens, sein Gefolge bekannte Künstler seiner Zeit in spanischen und niederländischen Trachten; dann folgte der Kölnische Bauer mit seinem Sinnspruche:

„Halt faß, do kölschen Boor,
Am Rich — fall et jöß of joor!"

Der tapfere Kämpfer in der oben erwähnten worringer Schlacht, wo die Kölner ihre Stadtschlüssel in tollkühnem Übermute auf einem offenen Wagen bei sich führten, war in halbrote und halbweiße Beinkleider und Jacke gekleidet, mit der Helmkappe um Hut und Wappenkamm. In der Hand hielt er den Dreschflegel und auf die Ärmel hatte er die Stadtschlüssel gestickt.

Vor Wurrigen auf dem weiten Plan
Ließ ich meinen Flegel umbher gahn,
Erwarb damit die Schlüssel fein
Und trag' sie noch am Arme mein.

Er diente als personifizierte Standarte einer nachfolgenden Heldenschar, den Vertretern der das Recht beschützenden Rittergeschlechter, derer zur Stessen, von Spee, Overstolzen, Leparten, von Juden, Hardevuyst, Hyrzelin, Mommersloch und anderer, und damit ward eine ernste Vergangenheit an uns vorübergeführt; und unter Anführung der bekannten lustigen Personen: Bestevader, Mariezebell und Hänneschen, erschienen die Vorsteher der Zünfte, welche beim Drange schwerer Zeiten im Harnisch und der Pickelhaube eben so gut Schwert und Spieß zu führen wußten, als in lustiger Zeit beim Mummenschanz die Pritsche. Da sah man unter Anführung des Bannerherrn der Steinmetzenzunft den Amtsmeister der Harnischmacher, dann paarweise: Schwabbelich den Brauer-, Kleienfaß den Bäcker-, Pechklotz den Schuster-, Beihau den Metzger-, Polterkopf den Faßbinder-, Tubalkain den Schmiede-, Fipps den Schneider-, Tomback den Goldschmiede-, Rümpchen den Fischmenger-Amtsmeister, alle im Sonntagsrocke, an einem Stabe, der mit Epheu umkränzt, Attribute ihres Zunftgewerbes tragend, auf dem Hute die Fastnachtskokarde, gelb und grün. Und da das Beste immer zuletzt erscheint, so folgten jetzt in mehreren vierspännigen, mit Folianten und riesenhaften Dintenfässern geschmückten Wagen die zur Unterhandlung mit dem Feinde erkorenen Diplomaten, der Bürgermeister Hardenrath, Syndikus Kronenberg, die Herren von Lyskirchen und von Hagen.

Kaum haben wir Zeit, um für den geneigten Leser die Einzelheiten des Kölner Zuges aufzuzeichnen und ihm nachzublicken, wie er sich auf dem westlichen Ende des Platzes aufstellt, als unsere Aufmerksamkeit durch eigentümliche Töne aus dem Bereiche der zuschauenden Bubenschar in Anspruch genommen wird; es ist ein Ruf, der wie Hohn oder wie ein verkümmertes Hurra klingt und dem zuweilen Laute folgen, die zwischen Grunzen und Brummen die Mitte halten. Der Zug der Feinde erscheint von der Schildergasse her; ihn eröffnete eine zahlreiche Hornmusik, sechszehn schwarzgekleidete Derwische, die eine ernste, fast melancholische Weise vortragen; hinter ihnen reitet Mephistopheles, der Repräsentant aller bösen Mächte. Er trägt eine rote Fahne, auf derselben als Sinnbild den Raben; die Masken, welche ihn umgaben und ihm folgen, sind Karrikaturen und Darstellungen aller bösen, dem frohen Genusse entgegenstehenden Prinzipien und auf diese Art die geeignetsten Vorläufer für die lange Wagenreihe, an deren Spitze sich der Generalissimus Isegrimm, Raugraf von Fahlhausen, befindet, an dessen Seite wir einen windigen Franzosen, den Marquis de la Bile, erblicken. Aus den Mienen des feindlichen Generals sprach sehr deutlich Verdruß und Mißmut, und nur zuweilen flog ein

leichtes Lächeln über seine sauertöpfischen Züge, wenn der Franzose ihn hier und da aufmerksam machte auf irgend einen Bundesgenossen mit lichtscheuem, verdrießlichem Gesichte, das hinter den halbzugezogenen Fenstervorhängen auf die Straße hinabblickte. Die Diplomatenkanzlei des feindlichen Zuges erschien unter Leitung des Hofmarschalls von Kalb; an seiner Seite sah man den Bürgermeister von Krähwinkel und als Sekretäre fungierten die bekannten Assistenten Grielächer und Mohnegrößer. Unter einem sehr bezeichnenden Schweigen der Zuschauermasse, wovon nur, wie schon oben bemerkt, die Jugend indiskreterweise eine Ausnahme machte, bewegte sich der Zug nach dem östlichen Teile des Neumarktes, wo er sich finster und schweigend aufstellte.

Horch, welch' lustig Schmettern erklingt jetzt von der Apostelnstraße her; eine Musikbande originellster Art, geflügelte Hanswürste in gelber und grüner Tracht an der Spitze des vermittelnden Zuges. Ihn eröffnete die Geißel aller Dunkelmänner, Ulrich von Hutten, mit seinem Adjutanten Schlichtegroll. Der berühmte Anführer erscheint in der Doppelgestalt eines Ritters und gekrönten Dichters; Äsop trägt im Namen aller Satiriker die Bundesfahne.

Es ist das ein heiterer, vergnügter Zug, bestehend aus den lustigsten Personen vieler Jahrhunderte, ausgeschmückt mit all' den berühmten Namen, welche Licht und Glanz geliebt, welche der Freude ergeben und abgesagte Feinde aller verdrießlichen Launen und heimlicher Muckerei waren. Hier sah man besonders den Karneval der vorzüglichsten Städte in seinen ausgesuchtesten Persönlichkeiten vertreten: da war der Spanier Arlequino mit seiner Gemahlin Graciosa, der Italiener Arlequino mit Columbine, neben Truffaldino der deutsche Hanswurst, Pierrot und Pierronette mit Polichinell; ihnen folgten zu Pferd und zu Wagen bekannte Figuren aus heiteren Opern und anderen lustigen Theaterstücken, Figaro mit Susanne, denen der Page Cherubim folgt, Don Juan mit Leporello, Falstaff und Don Pedro mit dem hölzernen Beine; berühmte Satiriker, unter ihnen Plautus, Pasquino, Marforio, Vertreter der Mummerei, Rebekka, die den Jakob als Esau maskierte, Abigail, die ihren Gemahl David durch eine Maske

rettete, Äschylus, Erfinder der Theatermasken, Susarion, Stifter der alten Komödie, und so weiter; ihnen folgt Noah, der Entdecker des Weines, mit ihm Anakreon, der Sänger des goldenen Rebensaftes.

Der vermittelnde Zug besetzte die Nordseite des Platzes, und jetzt fehlten nur noch die Bundesgenossen, die dann auch unter klingendem Spiele durch die Straße Im Laach einrückten. Ihre Musikbande bestand aus Schellennarren in den Kölner Farben, und der Anführer dieses Zuges war Adolf, Graf zu Cleve. Wie bekannt, stiftete er im Jahre 1381 mit dem Grafen von Mörs und noch vierunddreißig anderen Herren und Rittern die clevische Narrengesellschaft. Ihr Kennzeichen war ein Narr mit rot und weiß gewürfeltem Kleide und einer gleichen Kappe mit goldenen Klingelbellen, gelben Strümpfen, schwarzen Schuhen mit Klingelbellen an den Spitzen und mit einer vergoldete Früchte enthaltenden Schüssel; die Brüder trugen diese Narren in Silber oder Gold gestickt als Ordenszeichen auf der Brust. Das Panier des Zuges der Verbündeten wurde vom Ritter von Schwanenfeld getragen und zeigte in himmelblauem Felde einen Schwan; ihm folgten drei reitende Herolde, und dann kam, von sechs reich geschirrten Rossen gezogen, das Schloß zu Cleve, an welches sich die Sage vom Schwanenritter knüpft. Auf jedem der sechs als Vorspann dienenden Pferde saß eine jener Gestalten, mit welchen die dichterische Phantasie die Tiefen der Gewässer bevölkert, ein Tritone mit schilfbekränztem Haupte, in der Rechten den Dreizack tragend. Überragt wurden die Pferde, welche den Wagen zogen, von einem großen Schwane, welcher mit weit ausgespannten Flügeln auf den unter ihm befindlichen silbernen Wogen dahinzusegeln schien. Dieser majestätische Vogel war an eine reich verzierte große Muschel geschirrt und wurde von einem kleinen Kinde in Amorgestalt an goldenen Zügeln gehalten. Der Insasse der Muschel war der Schwanenritter, in herrlicher Rüstung prangend, sehnsüchtig hinaufschauend nach dem Altane des mit Fahnen geschmückten Schlosses, wo die schöne Beatrix, die verwaiste Erbin von Teusterband, das Ziel seiner romantischen Fahrt, hold lächelnd zwischen Blumen herunterblickte.

Die Verbündeten, welche wir schon vor ein paar Tagen bei ihrem Einzuge begrüßt, folgten nun in langer, bunter Reihe, und dabei gewährte es einen heiteren Anblick, wenn man sah, wie sich zwischen die ernsthaften Abgesandten der Narrenzünfte von Schilda, Venedig, Dülken, Abdera und Cochem die sieben Schwaben in großer Aktion eingeschoben und, der Jockele mit den gelben Füßen voran, alle den gewaltigen Speer angefaßt hatten, um auf den Hasen, das furchtbare Untier, loszugehen. Oder wenn man den sinnreichen Junker von der Mancha, unsern alten Bekannten, sah mit langer Lanze auf einer furchtbar dürren Mähre, während hinter ihm sein Schildknappe Sancho, mit einer langen Cervelatwurst bewaffnet, auf einem dicken Esel ritt. Nachdem die Verbündeten die südliche Seite des Neumarktes besetzt hatten, gab dieser mit der Zuschauermasse rings umher, mit den bunt besetzten Fenstern, unter dem schönen, blauen Himmel, überstrahlt von Sonnenglanz, ein so reiches, heiteres und lebendiges Bild, wie etwas Ähnliches selbst hier noch nie gesehen worden ist; dazu die brausende Musik der zahlreichen Banden, welche zuerst abwechselnd spielten und sich alsdann auf ein Zeichen des Karnevalsgeneralmusikdirektors Radikati, der in seinem mit Noten verzierten Kostüme in die Mitte des Platzes sprengte, um ihn in einem weiten Kreise zusammenzogen und das Karnevalsbundeslied anstimmten, in dessen bekannte Weise Tausende und Tausende von Stimmen einfielen. Eine großartigere Einleitung zu den diplomatischen Verhandlungen, die nun folgten, war nicht gut denkbar; auch sah man deutlich, wie der ungeheure Enthusiasmus aller guten Bürger und Gecken Kölns seine Wirkung auf den General des feindlichen Heeres und dessen Adjutanten nicht verfehlte. Isegrimm bedeckte eine Sekunde lang seine Augen mit der Hand, und der Marquis de la Bile, dessen französische Zunge bis jetzt keinen Augenblick geschwiegen, verstummte plötzlich unter einem bestürzten „Ach!“ und seine Züge erbleichten sichtbar.

Nun verließen die Diplomaten ganz bedächtig ihren Wagen, näherten sich gravitätisch einherschreitend, der Beratungstafel mit der Miene von Männern, auf denen das Schicksal der Welt ruht.

Sie beginnen die Unterhandlung und ein Corps von Abgesandten aus allen Zügen sammelt sich um diese Schicksalsmänner, um sie in einem diplomatischen Quodlibet zu ermahnen, wohl zu reflektieren, voranzuschreiten, zu prüfen, zu nießen, zu wanken, aufzuwachen und endlich zu enden. Aber die feindlichen Diplomaten sind nicht also gesinnt, sie sehen das Siegelwachs sieden, den Großsiegelbewahrer die Siegeljuffer schwingen, Sandesel und Dintenverkäufer unter ihrer Last schwitzen, und nichts desto weniger machen sie tausend Einwürfe und drohen sogar, die Unterhandlungen abzubrechen.

Da tönen neue, gewaltige Klänge über den Neumarkt dahin mit seinen tausenden und tausenden von Zuschauern, und unzählige Köpfe drehen sich erstaunt gegen die Schildergasse hin, aus der man es hört

Näher und näher brausen,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd —

und kaum erklingt die bekannte hinreißende Weise, so wird sie mit Begeisterung aufgenommen und mitgesungen von unzähligen Stimmen:

„Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd."

Und sie zieht heran, wie wir sie genau kennen, wie wir sie noch neulich abends auf der Rheinbrücke sahen, heute morgen noch durch zahlreiche Reiter und Fußgänger vermehrt, prächtig kostümiert, nicht so düster und ernst wie damals bei Fackelschein, sondern heiter und lustig, glänzend im Sonnenscheine, Hüte und Barette geschmückt mit grünen Eichenkränzen. Und wo sie vorbereitet, die sinnig geordnete Schar, da erhebt sich lauter Jubel, da begrüßen sie wehende Tücher aus den Fenstern der Häuser, da werden sie bewillkommt durch laute, nicht enden wollende Hurras; denn jedes Herz schlägt lauter bei dem Gedanken, daß der wilde Jäger mit seinen tapferen Gesellen bei den langweiligen Verhandlungen am Diplomatentische kräftig den Ausschlag geben werde.

„Hurra, die wilde Jagd!"

Und dabei schaut manches schöne Augenpaar so tief und andauernd, als es ihm möglich ist, auf die schlanke Gestalt des Rodensteiners, bewundert die Haltung, mit der er zu Pferde sitzt, die

Leichtigkeit, mit der er den stolz tanzenden Rappen regiert, die Schönheit seines Gesichtes und seiner strahlenden Blicke. Auch die beiden zierlichen Pagen, welche ihm zur Seite reiten, bleiben von Frauen und Mädchen nicht unbemerkt und manch' freundliches Wort wird über sie gesprochen. Und wie trefflich sie ihrem Charakter gemäß erscheinen; der mit den blonden Locken auf dem weißen Pferde, der gute Geist des wilden Jägers, wie reitet er so schüchtern, fast ängstlich, wie läßt er sein Pferd nur im kürzesten Schritte gehen, wie wagt er kaum, seine Augen aufzuschlagen, während der andere auf feuerfarbenem Rosse so vollkommen ein Bild des bösen Prinzips, des Trotzes und Übermutes ist! Wie bleich und doch so edel und schön erscheinen dessen Züge unter den rabenschwarzen Locken, wie glänzen seine ruhelosen Augen, mit denen er die Menge in den Straßen und an den Fenstern bis ins oberste Stockwerk hinauf mustert! Wie keck und sicher regiert seine Hand die Zügel, läßt jetzt den Rotschimmel tanzen, zuweilen links aus der Reihe brechen, das mutige Tier courbettieren, um, wenn er hiedurch zurückbleibt, alsdann seinen Platz an der Linken des Rodensteiners durch eine tolle Lançade wieder zu gewinnen. Wie sinnig ist auch alles Übrige hier im Zuge geordnet, wie sicher kann man auch jetzt schon das Schicksal des wilden Jägers voraussagen; denn während er den guten Geist auf seiner Rechten mit Kälte, ja, mit Gleichgültigkeit behandelt, ist seine ungeteilte Aufmerksamkeit dem schlimmen Gesellen mit dem dunkelglühenden Blicke zugewandt; ihn läßt er nicht aus dem Auge, ihn ruft er zuweilen näher an seine Seite, um ihm ein Wort zuzuflüstern oder ihn freundlich anzulächeln. Und dann das malerische Gewühle im ganzen Zuge, die Reiter mit ihren Jagdspießen, die Jäger zu Fuß mit ihren Armbrüsten, die zusammengekoppelten Hunde, welche zuweilen kläglich aufheulen beim Klange der Hörner, endlich die Moral der Sage, Tod und Teufel, mit ihrem seltsamen, fabelhaften Gefolge. Dieses hat sich um vier unheimlich anzusehende Reiter vermehrt, welche das engere Geleite des Teufels bilden und eigentümlich ausschauen, da sie vom Kopfe bis zu den Füßen in anliegende Tricots gekleidet sind, jeder in einer

besonderen Farbe, rot, weiß, gelb und grün; ihre Pferde haben weder Sattel noch Decken, der Griff ihrer Schwerter ist mit einem Todenkopfe verziert, während die Parierstange derselben aus zwei kreuzweise gelegten Knochen besteht. Die Köpfe dieser letzten Reiter, an denen man kaum Spuren von Haar entdeckt, sind mit einer einzigen langen Hahnenfeder in der gleichen Farbe wie der ganze Anzug geschmückt.

„Hurra, die wilde Jagd!"

Ehe sie noch erscheint, dringt dieser brausende Ruf auf den Neumarkt und schlägt erschreckend an das Ohr der widerspenstigen Diplomaten; bestürzt schauen sie um sich, geben endlich vernünftigen Gehör, und in demselben Augenblicke, als die wilde Jagd in den glänzenden Ring des Neumarktes einreitet, wird das Unterwerfungsinstrument in nachfolgender Gestalt unterzeichnet:

„Da wir im Laufe dieses Feldzuges, und besonders während wir, nicht ohne die gewaltsamste Kraftanstrengung, den nördlichen Teil der Hauptstadt im Reiche der Freude provisorisch in Besitz genommen, traurige Erfahrung gemacht haben,

„1) daß ein nicht unbedeutender Teil Unseres Heeres, durch den Genuß des Rebensaftes verleitet, als Verräter an ‚Wahrheit und Gemeinwohl', Unserer Fahne treulos geworden;

„2) daß ein anderer Teil sich durch die Braubacher Würste von dem Feinde hat kirren lassen;

„3) daß die feindliche Munition sich stündlich, und namentlich durch Zufuhr von Ahrweiler und Cochem her vermehrt;

„4) daß die zahlreichen, am gestrigen Tage in Köln eingerückten Abderiten, Venetianer, Römer, Gascogner, Schöppenstädter, Schildaer, Cochemer u. s. w., u. s. w., u. s. w. Unseren Truppen völlig den Mut benommen haben, so daß

„5) noch soeben der rechte Flügel Unserer Armee unter Anführung des Generals Reißaus zum Feinde übergegangen;

„6) daß es endlich Uns selbst schwer, ja, unmöglich ist, den lustigen Mienen der Kölner zu widerstehen.

„So haben Wir, Generalissimus der vereinten Heere aus

der Barbarei, Melancholei, Kummer-, Neid- und Sauerland u. s. w., Isegrimm, Raugraf von Fahlhausen, nach vorher stattgefundener Überlegung (wobei Unsere Diplomaten sich großen Ruhm erworben), nach Anhörung Unseres Kriegsrates und nach vorher erhaltener Ratifikation des Fürsten Momus I., beschlossen und schwören hiermit in Unserem und Unseres Heeres Namen:

„1) Uns mit Unserer ganzen Heeresmacht dem Tollhohen Helden Karneval III. während der Dauer seiner Regierung und, wenn Tollderselbe nicht mehr sein sollte, dessen legitimen Thronerben zu unterwerfen;

„2) in dessen Tollhoher Abwesenheit statt ihm dem als Regentschaft bestellten lustigen Rate den Eid der Treue zu leisten; demnach

„3) dem Griesgram, dem Mephistopheles und der Nummer ‚Einhundert und ein' förmlich und auf ewige Zeiten zu entsagen;

„4) Unsern durch Grillen und Grämlichkeiten abgemagerten Truppen das Weintrinken nicht nur zu erlauben, sondern sogar anzuempfehlen;

„5) die feindliche Kokarde abzulegen und die Karnevalsfarbe zu tragen;

„6) diesen Unterwerfungsakt auf dem Hause Gürzenich von neuem zu beschwören und daselbst der Höchstlustigen Regentschaft zu huldigen;

„7) heute abend im ganzen Lager zu illuminieren;

„8) endlich aus Unserem ehemaligen Feldzeichen, der Nummer 101, die ohnehin für nichts zählende Null zu annullieren und förmlich zu der feierlichen und gehaltvollen Nummer 11 zu schwören.

„Köln, den —. Februar 18—.

„(Unterz.) Isegrimm. Marquis de la Bile."

„Die Unterwerfung angenommen, und soll dieselbe in allen Teilen Unseres Freudenreiches bekannt gemacht werden.

„Der als Regentschaft bestellte lustige Rat.

„Für denselben:

„Der Generalissimus, Jan von Werth."

Da für den Rodensteiner und seine Gesellen keine der Seiten mehr frei geblieben ist, so wird ihm vom festordnenden Komitee eine Stelle in der Mitte des Platzes angewiesen, die er einnimmt, nachdem er vorher einmal rings bei sämtlichen Maskenzügen vorbeigeritten, sie freundlich begrüßt und von ihnen mit Jubel empfangen worden ist. Als sie bei diesem Umritte an dem feindlichen Heere vorüberzogen, konnte sich der Tod nicht enthalten, den General Isegrimm fest ins Auge zu fassen, und der Teufel van der Maaßen machte eine schnalzende Bewegung mit den Lippen, als freue er sich schon im voraus auf einen köstlichen Braten.

Der wilde Jäger aber hatte sich hier in den Steigbügeln erhoben und winkte mit der Hand nach einem der Wagen, in welchem sich die fabelhafte Gestalt des Drachen Griesgram befand. Hierauf bezog die wilde Jagd ihr Standquartier, und weil dadurch der innere Platz des weiten Marktes teilweise bedeckt wurde, so gewann das bunte Leben und Treiben hier noch an Großartigkeit.

Wenn auch die Züge unter sich geordnet blieben, so verließen

doch viele zu Fuße und zu Pferde die Reihen, um Besuche bei Bekannten zu machen oder irgendwo an einem kleinen Frühstücke Teil zu nehmen, zu welchem Zwecke die mitgenommene kalte Küche in Anspruch genommen wurde und bei dem die Champagnerpfropfen knallten, wetteifernd mit der lustig schmetternden Musik.

Die unterzeichneten Dokumente waren unterdessen ausgetauscht worden, worauf von der Mitte des Platzes ein farbiger Luftballon emporstieg, um dem Helden Karneval, welcher, wie wir wissen, in fernen Landen weilte, die glückliche Botschaft von der Errettung und Befreiung seiner Haupt- und Residenzstadt zu bringen; zugleich krachten Freudenschüsse von allen Seiten, Schwärmer prasselten, Raketen stiegen zischend in die Luft, und eine neue Überraschung steigerte den Jubel der Tausende und Tausende der heitern Teilnehmer dieses schönen Festes ins Unglaubliche: wie durch einen Zauber erscheint plötzlich von einer der Nebenstraßen her auf einem durch acht Pferde gezogenen Mauerwagen die Kölner Jungfrau. Ihr überreicht eine Deputation das wertvolle Aktenstück, worauf sich nach widerholtem Absingen des Bundesliedes die sämtlichen Züge zum Triumphmarsche durch die Stadt in Bewegung setzen.

Es ist eigentümlich, wie bescheiden hier die großartigsten Karnevalsaufzüge in ihrer Einleitung und Eröffnung sind; statt einer der rauschenden Musikbanden oder einer der vielen glänzenden Reiterscharen schreitet, nach alt hergebrachter Ordnung, all den Hunderten, die sich zu Wagen und zu Pferde versammelt haben, ein kleine, unbedeutende Gestalt voraus in weiß und rotem Anzuge, in der Linken einen Schild, in der Rechten einen hölzernen Säbel schwingend, das altberühmte Geckenbänchen, eine geschichtlich gewordene Figur aus den frühesten Zeiten Kölns, wo sie bei gewissen Prozessionen vor dem Venerabile tanzte, vielleicht als Anspielung auf König David vor der Bundeslade. Das Geckenbänchen schreitet, wie eben angedeutet, nicht gravitätisch oder stolz einher, sondern mit heitern Bewegungen und in tanzendem Schritte nach dem Takte von Trommeln und Querpfeifen, die ihm folgen und welche die Musik einer ebenfalls sehr bekannten Genossenschaft, der Heiligenknechte

und Heiligenmädchen, im altertümlichen, schwarzen Anzuge bilden; die Mädchen mit großen, weißen Hauben und weißen Schürzen, die Knechte mit breiten, dreieckigen Hüten, kurzen Hosen und schwarzen Strümpfen. Sie gehen paarweise und ahmen den Gang des Geckenbänchens nach, tanzend zu der Melodie des alten Kölner Nationalmarsches, welchen Trommeln und Pfeifen an der Spitze ihres Zuges spielen.

Ihm folgen die überwundenen Feinde, hierauf der vermittelnde Zug, die tapfern Verbündeten, die Kölner, endlich die wilde Jagd vor dem Triumphwagen der Kölner Jungfrau, welche letztere den Schluß des ungeheuren Zuges bildet. Er ging, mit der Schildergasse und der Hochstraße beginnend, durch fast alle größeren Straßen Kölns, über alle bedeutenden Plätze, und auf jedem derselben wurde ein Halt gemacht, um den ebenso erstaunten als erfreuten Einwohnern die Unterwerfungsakte des Feindes vorzulesen. Trotz dieser außerordentlichen Wegelänge, welche der Maskenzug auf diese Art zurücklegen mußte, blieben sich die Teilnehmer desselben nicht nur gleich in Heiterkeit, Frohsinn und Laune, sondern man bemerkte auch in manchen Abteilungen, besonders in den späteren Nachmittagsstunden, eine fast zur Aufgeregtheit gewordene Lustigkeit, welche wohl mit der Menge der unterwegs geleerten Flaschen und Schöppchen, sowie der Masse der auffliegenden Champagnerpfropfen im Zusammenhang gebracht werden konnte. Wer aber auch in den Straßen, wo die Zuschauermassen kaum rechts und links an den Häusern Platz machen konnten für die hindurchschreitenden Züge, mit ansah, in welchem geistigen Rapport kostümiertes und gewöhnliches Publikum mit einander stand, wie man sich im Vorbeireiten und Vorbeifahren die Hände schüttelte, einen lustigen Zuruf wechselte, sowie volle Flaschen und Gläser, wie man sich bei der ungeheuren Höhe der vorbeiziehenden Wagen fast bis in die oberen Stockwerke Blumensträuße und Konfekt zuwerfen konnte, und wenn man durch alles dies aufs deutlichste fühlte, wie sich die Freude des einen an der Lust des andern immer wieder neu entzündete und bis zum tollen Übermute steigerte, der konnte es wohl begreiflich finden, daß der

Jubel am heutigen Tage in der alten, heiligen Colonia zu einer wahren heidnischen Tobung, wie der Karneval ja früher auch genannt wurde, ausartete.

Und doch ging dabei alles friedlich und anständig von statten; alle waren von dem Wahlspruche: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen!“ aufs innigste beseelt, und Zuruf: „Geck, lohs Geck elans!“ fand heute hier selbst in den ausschweifendsten Variationen seine Berechtigung.

Wer es mit nüchternen Sinnen nicht begreifen kann, daß sich selbst ernste, gesetzte Männer in diesen tollen Strudel nicht nur mit fortreißen lassen, sondern sich auch noch bemühen, wo es angeht, extravagante Bläschen zu bilden, der betrachte mit offenem Herzen und frischem Sinne eine Zeit lang von irgend einem Fenster herab eine dieser engen Straßen mit ihren hohen Häusern, bis zum Überfluten angefüllt mit dem ungeheuersten Karnevalsjubel — ja, überflutet ist das rechte Wort, denn die riesenhaften, hohen, verzierten Wagen mit ihren flatternden Fahnen und jubelnden Masken scheinen aus lauter Lust in die Höhe zu schwellen, und wir glauben den Augenblick zu erleben, wo der ganze buntfarbige Menschenstrom vorn durch irgend etwas gestaut werden wird, um alsdann, langsam aufsteigend, die Straßen, die Dächer oder anstoßenden Häuser, ja, ganz Köln mit ihrer schäumenden, schillernden Flut zu bedecken; dabei stehen die Zuschauermassen so dicht gedrängt und fließen so hinein zwischen die Pferde- und Wagenreihen des Maskenzuges, daß alles nur eine einzige kompakte, bunte schreiende, tobende Masse, die sich auch an den Fronten der Häuser bis hoch oben unter das Dach ebenso lärmend und beweglich fortzusetzen scheint; denn auch auf der Straße sind alle Treppen, alle Eckſteine, alle Steinvorsprünge mit Menschen bedeckt. Von dem Parterrefenster an bis zum höchsten Dachladen bemerken wir an allen Öffnungen Kopf an Kopf, sehen wir bunte Tücher wehen und farbige Schärpen, und unter der Kopfbedeckung, selbst bei den Kindern, ist die grüne und rote Schellenkappe vorherrschend. Alles das deckt die grauen Häuserfronten und läßt sie in bunter Ausschmückung erscheinen, ja, um

unser Bild von vorhin wieder aufzunehmen, ist es gerade so, als brande der wilde Karnevalsstrom rechts und links an seinen Ufern, schäumend bis hoch an den Himmel hinan.

Und dabei eine dröhnende Musik vor uns, eine andere hinter uns, während die schmetternden Klänge einer dritten und vierten aus der Mitte herüberklingen — und dazu die tolle Beweglichkeit aller derer, die den Zug mitmachen, auch wenn derselbe Minuten, ja, Viertelstunden lang stockt; da verlassen Reiter ihre Pferde, Masken klettern behende von den Wagen herab, um in irgend ein befreundetes Haus zu dringen, von wo man ihnen aus den offenen Fenstern mit vollen Gläsern gewinkt — ja, alle Fenster, an denen der Zug vorüberkommt, sind am heutigen Tage weit geöffnet, und wenn es einmal zufällig ein bißchen kalt ist, so haben sich die Damen mit leichten Pelzen so gut als möglich verwahrt, und ihre hübschen Gesichter sehen, vom Froste angehaucht, frisch und rosig aus.

Aber heute ist von Kälte durchaus nichts zu spüren — es ist ein gottvolles Wetter, gerade wie ein warmer Frühlingstag, und das vermehrt den Jubel ins Unglaubliche. Alles ist lustig und aufgeräumt — Leute, die uns gänzlich unbekannt und fremd sind, werden von den offenen Fenstern mit Wein und Kuchen bewirtet, die Musikbanden spielen die heitersten Weisen, und vorn an der Spitze des Zuges tanzen die Heiligenknechte und Heiligenmädchen lustig bei den Klängen derselben, während das Geckenbänchen seine verwegensten Sprünge macht.

Und die wilde Jagd — welch unerhörtes Aufsehen erregt sie nicht überall, besonders wenn sie eine zeitlang halten muß in den engeren Straßen, wo Frauen und Mädchen förmlich die Augen niederschlagen, wenn sie der Rodensteiner gar zu dreist anblickt oder wenn seine beiden allerliebsten Jagdpagen, besonders der auf dem Rotschimmel, so außerordentlich nahe an den Fenstern vorbeireiten! Und doch fühlt sich manches Mädchenherz auf eine unerklärliche Weise zu diesem schlanken, schwarzgelockten Reiter mit den eigentümlichen, dunkeln, samtartigen Augen hingezogen, und manches junge Kind bietet ihm aus dem Fenster heraus ein volles Glas

und erschrickt gleich darauf, daß es das gethan, noch mehr aber, wenn ihm der lustige Jagdpage die kleine Hand mit dem feinen Handschuh zum Dank entgegenstreckt. Kenner hört man hier und da beim Anblicke des Reiters auf dem Rotschimmel murmeln, es sei das ein verkleidetes Mädchen; doch wenn derselbe alsdann im nächsten Augenblicke sein Pferd hoch aufsteigen läßt oder einen gar zu tollen Sprung mit demselben macht, so werden dergleichen Bemerkungen kopfschüttelnd zurückgenommen. Was den blonden Pagen anbelangt, so hatte man auch ihn häufig im Verdachte, dem schönen Geschlechte anzugehören, wozu sein schüchternes, ängstliches Wesen Veranlassung gab, deshalb reite er auch nach Damenart — wenn man aber alsdann sieht, mit welcher Fertigkeit er ein paar große Gläser nach einander austrinkt, oder den Ton seiner Stimme hört, mit dem er sich bedankt, so zweifelt man nicht mehr an seiner vollkommenen Berechtigung, einen Jagdpagen darstellen zu dürfen.

Auch Tod und Teufel gefallen außerordentlich in ihrer gelungenen Erscheinung, und wenn man sich auch hier und da vor dem unheimlichen Anblicke des Todes scheu zurückzieht, so söhnt man sich doch wieder aus durch das gemütliche Aussehen seines Nachfolgers, denn einen heitereren, wohlwollenderen und lustigeren Teufel, als den dicken van der Maaßen, konnte es nicht leicht geben.

So durchzog man Straße um Straße, so verrann Stunde um Stunde, und als man endlich am Paulischen Hofe angekommen war, wo die Abteilungen sich trennten und vereinzelt in ihre verschiedenen Standquartiere zurückkehrten, fingen dämmerige Schatten schon an, sich auf dem feuchtgewordenen Straßenpflaster niederzulassen, und die scheidende Sonne vergoldete nur noch die höchsten Firsten der Dächer. Die wilde Jagd zog über den Heumarkt, und dort bemerkte man den einen Jagdpagen, welcher den Rotschimmel ritt, sein Pferd gegen einen geschlossenen Wagen lenken, der neben der Börse hielt, sich aus dem Sattel schwingen und in dem Wagen verschwinden, der dann augenblicklich in scharfem Trabe davonfuhr. Der Rodensteiner selbst hatte den Pagen bis an den Schlag des Wagens geleitet und dort von ihm Abschied genommen; er zog

dann die Friedrich-Wilhelmsstraße hinab bis zur Rheinbrücke, über welche sich der größte Teil der wilden Jagd nach Deutz begab. Nur der wilde Jäger selbst mit dem Tod und dem Teufel, dem blonden Jagdpagen mit Bergmüller im Kostüme eines Jägers und mit ein paar Reitern, welche die Pferde zurücknehmen sollten, ritten über den Thurnmarkt nach Hause.

„Gott sei Dank!" sagte Rüding, als die Künstler hierauf in ihr angenehm durchwärmtes Zimmer traten — „ich bin so froh, als wenn mir einer fünfzig Thaler geschenkt hätte, daß diese Geschichte glücklich abgelaufen ist!"

„Was machen wir jetzt?" fragte van der Maaßen — „bleiben wir in unseren Kostüms, bis wir auf den Gürzenich gehen, oder was ist überhaupt über uns im Rate der Götter beschlossen?"

„Was mich anbelangt," meinte Knorr, „so habe ich wahrhaftig keine Lust, den Ball als Tod zu besuchen; ich habe den Leuten heute schon Schrecken genug eingejagt, und es ist kein angenehmes Gefühl, so von jedermann gemieden zu werden."

„Aha, alter Schwede," lachte der Teufel, „du willst wohl auf dem Balle irgend welche Eroberung machen? Dazu taugt freilich dein Kostüm nicht!"

„Und das deinige?" antwortete fragend der lange Bildhauer.

„Mit dem meinigen ist es etwas ganz anderes; ich sage dir, die Weiber haben oft ganz verzwickte Neigungen, und wenn sie sich mit mir gut halten, so legen sie vielleicht Kapital für die Zukunft an — nun, wie ist's, Rodenberg?" wandte er sich hierauf an den wilden Jäger — „bleiben wir, wie wir sind?"

„Macht es euch vorderhand wenigstens so bequem als möglich, ohne euch förmlich auszukleiden; legt eure Waffen ab, ich werde mich ein wenig auf Kundschaft legen."

„O, du verfluchter Kerl," sagte van der Maaßen mit leiser Stimme in seiner heiteren Weinlaune, „gelt, gelt — du willst den Dank für unsere vortreffliche Aufführung allein einkassieren, va Egoiste!"

„Im Gegenteil," erwiderte Arthur, einen gleichgültigen Ton

annehmend, „ich sorge nur für euer Vergnügen und möchte nur, daß der Schluß des Tages so schön und glänzend ist, als der Anfang."

Während er so sprach, hatte er die Hetzpeitsche von sich geworfen und seinen langen Stoßdegen abgeschnallt; ehe er aber hierauf das Zimmer verließ, winkte er Bergmüller an das Fenster und sagte, nur für ihn verständlich: „Hast du allein deiner Frau den Wunsch meiner Anverwandten ausgerichtet?"

„Gewiß, das will ich meinen!"

„Und nahm sie keinen Anstand?"

„Pah, nicht den geringsten!"

„Meine Base hätte ihr natürlicherweise einen Besuch machen müssen; doch nimmt man es im Karneval nicht so genau."

„Ich sage dir, meine Frau ist ein ganz vernünftiges Weib, sie wird zu der bestimmten Stunde kommen und freut sich wie ein Kind auf die Maskerade auf dem Gürzenich."

„Und deine Schwiegermutter?"

„Ist wie umgewandelt; ich glaube, wenn ich ihr ein kleines, gutes Wörtchen gebe, sie ginge ebenfalls mit."

„Gut — so wäre das im reinen; laßt euch nieder und raucht, ich will euch einen guten, starken Kaffee besorgen."

„Eine vortreffliche Idee!" rief van der Maaßen, der die letzten, laut gesprochenen Worte gehört hatte — „un café après la manière du sous-monde — heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel und süß wie die Sünde!"

Rodenberg warf noch einen Blick in den Spiegel, strich sein blondes, lockiges Haar aus der erhitzten Stirn und verließ das Zimmer.

Draußen traf er denn auch den Haushofmeister, der ihn mit der größten Freundlichkeit nach dem kleinen Saale neben dem Eßzimmer geleitete und hier einen Augenblick zu warten bat, bis er seine Herrin benachrichtigt. Rodenberg brauchte indessen nicht lange hier zu warten, denn bald darauf erschien Juanita, welche ihn herzlich willkommen hieß, wobei sie dem jungen Manne ihre Hand entgegenstreckte. Sie hatte ihr Barett mit der roten Hahnenfeder ab-

gelegt und einen weiten, faltigen Burnus von weißer Farbe über ihr Kostüm geworfen.

„Ich wußte, daß ich Sie sehen würde," sagte sie in herzlichem Tone, „obgleich ich bei unserem Abschiede vergessen habe, darum zu bitten — ach, was war das für ein schöner Tag — er wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden — ich habe mich göttlich unterhalten — Sie doch auch, mein Freund?"

„Gewiß, Juanita," entgegnete er mit leuchtendem Blicke, und besonders ist es Ihre Freude, die mich so glücklich macht!"

„Und Sie müssen mir zugestehen, daß ich mich ganz gut aufgeführt und meine Rolle wenigstens erträglich gespielt habe?"

„Vortrefflich haben Sie sie gespielt — aufrichtig gesagt, ich habe nie einen lustigeren, wilderen Pagen gesehen, als Sie, und der auch als böses Princip so vollkommen in seiner Rolle bleibt!“

„Wie so? — Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, der so viele Veranlassung zu wilden, glühenden Gedanken giebt, ohne selbst eines solchen teilhaftig zu werden, und der sich alsdann lachend zurückzieht, wenn er Unheil angerichtet!“

„Wann hätte ich Unheil angerichtet?“ fragte sie in einem so komisch-ernsten, weichen und zugleich bittenden Tone, daß es ihn förmlich durchschauerte und er einen Augenblick unschlüssig war, ob er nicht seine Rolle eines wildesten aller Jäger aufnehmen, die süße, schlanke Gestalt gewaltsam in seine Arme fassen, und davontragen solle; doch begnügte er sich, in einem tiefen Atemzuge zu sagen:

„Ah, Juanita, Sie sind hart und grausam — Ihr Herz ist keiner Erwärmung fähig, oder, wenn tief in demselben ein Funke glüht, so ist er mit einer dicken Aschenschicht bedeckt!“

„Ein vortreffliches Bild!“ gab sie zur Antwort und lachte alsdann so herzlich und glückselig, daß man die weißen Zähne zwischen ihren roten Lippen durchglänzen sah — „ich werde es Ihnen wiederholen, wenn Sie einmal wieder Gelegenheit nehmen, an dieses kalte, mit Asche bedeckte Herz zu appelieren — doch Scherz beiseite, Sie werden müde sein, lieber Freund, und auch ich sehne mich ein wenig nach Ruhe; Sie wissen, daß wir heute abend noch große Festlichkeiten vor uns haben.“

„Den Ball auf dem Gürzenich . . . .“

„Ja, ich freue mich wie ein Kind darauf — die Frau Ihres Freundes versprach, zu mir zu kommen, und ich habe einen köstlichen Spaß vor — finden Sie zwischen ihr und mir irgend eine Ähnlichkeit?“

„Nicht die geringste!“ gab er mit einem leichten Seufzer zur Antwort, wobei er dem jungen, schönen Mädchen innig in die Augen blickte.

„Ich meine nicht eine Ähnlichkeit mit meinem Gesichte, sondern mit meiner Gestalt.“

„Darüber kann ich ja nicht urteilen," gab er zögernd, mit einem eigentümlichen Lächeln zur Antwort — der weite, neidische Mantel verhüllt sie vollständig."

War es nun in diesem Augenblicke das Spiel des Zufalles oder half Juanita demselben ein wenig nach, genug, die zu einer Schleife verbundene Schnur des Burnus hatte sich aufgelöst und der glatte, geschmeidige Stoff glitt rasch von ihrer Schulter herab, den schönsten, schlankesten, entzückendsten Jagdpagen entwickelnd.

Im gleichen Augenblicke lag der wilde Jäger zu ihren Füßen, die kleinen Hände ergreifend, sie abwechselnd küssend und dann, als sie ihm dieselben halb ärgerlich, halb verschämt hastig entzog, ihren schlanken Leib mit einer solchen Glut umfassend und an sich drückend, daß eine tiefe, glühende Röte auf ihrem Gesichte aufflammte.

„Ah, Rodenberg," sagte sie in einem seltsam zitternden Tone, „das ist nicht recht! Hätte ich Sie für so unbesonnen gehalten, so würde ich Sie jetzt nicht empfangen haben — o, mein Freund, ich bitte Sie, bleiben Sie besser in Ihrer Rolle! Wie darf der tapfere Ritter von Rodenstein vor seinem Jagdpagen knieen? Seien Sie ruhig und vernünftig, Arthur!" — Sie sagte dies in einem Tone, der kalt und besonnen klingen sollte, aber nicht frei von innerer Bewegung war, worauf er ihr hastig erwiderte:

„Ja, wer's über sich vermöchte, so ruhig und vernünftig zu sein wie Sie! Wir haben die Rollen gewechselt — ich, der kalte Deutsche, liege erglühend zu Ihren Füßen, während Sie, die heiße Spanierin, mit kalter Miene von Ruhe und Besonnenheit reden — doch Sie haben recht, Juanita, ich will nicht zu Ihren Füßen liegen, weil Sie es mir verboten, ich will aufstehen und die Frage beantworten, welche Sie mir vorhin gethan."

Er that so, wie er gesagt; er hob sich langsam in die Höhe und zu gleicher Zeit den weißen Mantel des schönen Mädchens, den er nun, aufrecht neben ihr stehend, sanft um ihre Schultern legte.

Daß sie ihm dadurch wieder sehr nahe kam, war wohl abermals ein Spiel des Zufalls, und es lag auch wohl nicht in ihrer Absicht, seine ebenso innige als ehrerbietige Liebe zu verletzen. Sie

hätte nur einen Schritt zurückzutreten brauchen, was sie nicht that, sie hätte nicht nötig gehabt, ihr erglühtes Gesicht emporzuheben, was sie doch that, und da half denn wieder der Zufall nach, vielleicht auch das wilde Klopfen dieser beiden jugendlichen Herzen, weshalb es wohl nicht zu verwundern war, daß sich ihre Lippen einen einzigen, aber über alle Beschreibung seligen Augenblick vereinigten.

Nur eine Sekunde, dann wand sie sich hastig aus seinen Armen, und stampfte mit ihrem kleinen Fuße vor ihm auf den Boden, in unwilligem Tone sagend: „Sie haben sich Ihr Maskenrecht genommen — nun gut, aber ich bitte Sie dringend, Herr Rodenberg, sehen Sie meine freundliche Schwäche für gar nichts anderes an — bei Gott, für nichts anderes — und nun lassen Sie mich ein wenig ausruhen, vielleicht sehen wir uns auf dem Maskenballe wieder."

Sie warf bei diesen Worten das eine Ende ihres weißen Mantels über die linke Schulter, nickte dem jungen Manne kurz und vornehm zu und verließ das Zimmer.

Rodenberg starrte ihr düster nach, indem er sich auf die Lippe biß. „So — bis an dein kaltes, stolzes Herz dringt keines meiner innigen Worte," grollte er ihr nach, „und was du mir giebst, ist eine ärmliche Zahlung auf ein mir gebührendes Maskenrecht — so erklärst du es mir wenigstens," setzte er mit einem schmerzlichen Ausrufe hinzu, „in einem Augenblicke, als ich glaubte, dir nahe zu sein! — Und habe ich denn ein Recht, mich zu beklagen," fuhr er nach einer Pause fort, „hast du mich nicht beständig vor dir selber gewarnt, hast du es mir nicht zur Genüge wiederholt, ich solle mich in acht nehmen vor den Tücken der Waldfee — habe ich es hier nicht an meinem Hüfthorne in Silber eingraviert: ‚espera y teme?' — Und trotz alledem, ich will nach dieser Devise handeln, hoffen und meinetwegen auch fürchten — thue du aber dasselbe!"

Die letzten Worte hatte er in heftiger, trotziger Erregung ausgestoßen, wobei er sich abwandte, um das Zimmer zu verlassen; doch ehe er die Schwelle überschritt, ehe er für heute den Teil des

Hauses verließ, in welchem sie wohnte, überfiel ihn noch einmal eine tiefe Wehmut; er drückte seine beiden Hände vor das Gesicht und rief mit einem schmerzlichen Tone: „O, warum liebe ich dich über alle Beschreibung — warum wäre ich glücklich, für dich sterben zu können, und wie überselig, mit dir leben zu dürfen!“

Er zwang sich, heiter auszusehen, als er wieder in das Zimmer zu den Genossen trat, die es sich auf seine Aufforderung so bequem als möglich gemacht; auch waren sie jetzt vollständig bei einander, denn der Drache Griesgram war ebenfalls erschienen und hatte sich bereits seines fabelhaft schönen Kostümes entledigt, mit welchem er den Zug der Feinde verherrlicht.

„Solch eine Fahrt mit drei Kölnern in einem Wagen soll der Teufel holen!“ brummte er. „Jeder von euch muß mir das Zeugnis geben, daß ich vor ein paar Flaschen Wein nicht zurückschrecke, aber wie das Volk zu saufen vermag, geht über alle Beschreibung! Zuerst hatten sie unten im Wagen so viele Flaschen, daß man die Füße nicht stellen konnte, weshalb es ein Werk der Barmherzigkeit war, rasch zu trinken, um Platz zu gewinnen; auch dachte ich, dann würden sie endlich genug haben, doch weit gefehlt — wie die Pferde bei der Extrapost, so hatten sie sich förmliche Weinstationen eingerichtet, und bald wurden von rechts, bald von links Flaschen in den Wagen hineingereicht — ah, das war ein hartes Stück Arbeit! Jetzt soll mich aber niemand aus meinem bequemen Stuhle heraus bringen, und ich möchte darauf schwören, heute keinen Tropfen mehr zu trinken!“

„Thue das lieber nicht,“ sagte der mutwillige van der Maaßen; „draußen trifft man schon Anstalt zu unserem Diner, und dabei wirst du doch ein Tröpfchen nicht verschmähen dürfen — zur Ehre des Hauses à honneur du maison!“

„Was macht unser Album?“ wurde Bergmüller von Rodenberg gefragt. „Hast du heute danach gesehen?“

„Ich gab es bei einem christlichen Meister in Arbeit, der nicht daran denkt, dem Karnevalsschwindel nachzulaufen, und heute deshalb doppelt fleißig daran arbeiten wird; gestern abend habe ich

nachgesehen und kann dir wohl versprechen, daß er seine Zeit einhalten und es morgen abliefern wird."

„Ich hoffe, es soll schön werden!" meinte Rodenberg nachsinnend.

„Schön und teuer; wie du angeordnet, hat er alle Beschläge von Silber genommen. Der Einband kann leicht auf fünfzig Thaler kommen."

„Gut, und wenn wir dazu unsere Blätter rechnen, so haben wir uns anständig revanchiert!" warf Rüding ein.

„Anständig allerdings," murrte Walter; „doch möchte ich dafür nicht bezahlen, was du unsere liebenswürdige Hauswirtin allein gekostet — läßt sich doch der Kerl jeden Tag zweimal frisieren, und alles das auf Unrechtskosten."

„Das ist nicht wahr," brauste der sanfte Eduard auf, wenigstens lag es nicht in meiner Absicht, mich, wie du dich gemein genug ausdrückst, auf Unrechtskosten frisieren zu lassen! Gleich am ersten Morgen habe ich dem Friseur fünf Silbergroschen in die Hand drücken wollen — kann ich dafür, daß er dieselben zurückwies und gesagt, es sei ihm streng verboten, irgend etwas zu nehmen?"

„Ja, ja," brummte Walter, indem er, auf einem Fauteuil lang ausgestreckt, behaglich den Dampf einer Cigarre von sich blies und an die Decke hinauf schaute — „es ist dies ein ungeheuer anständiges Haus; schade, daß wir es nicht mit einer Fürstin oder einer Königin zu thun haben, die sich ein Vergnügen daraus machte, uns an ihrem Hofe zu beschäftigen!"

„Ah! ça fut une grande idée — superbe! würde der Begleiter des Prinzen Heinrich sagen, oder räuberhaft, brigandable!" meinte van der Maaßen.

„Eines ist sicher," fuhr Walter fort, indem er sich mit großer Ruhe gegen den Employé des Hauses Beauvillard & Co. wandte, „du bleibst nicht lange in deinem würdigen Hause, denn dir blüht in Paris der erste vakante Lehrstuhl für französische Litteratur!"

„Warum nicht? So einen Posten nähme ich auch gern bei unserer liebenswürdigen Hauswirtin an," antwortete van der Maaßen; „mir gefällt deine Idee, ihren Hofstaat zu bilden."

„Da wüßte ich doch noch einen besseren Platz für dich," sagte Walter mit einem eigentümlichen Lächeln, „besonders in dem Falle, wenn sie eine morgenländische Prinzessin wäre — ich würde dich alsdann unbedingt zu ihrem Kislar Aga machen — ein schöner Posten, Oberster der — Gartenwache!"

„Auch das nähme ich an," rief van der Maaßen heiter; „doch müßte mir Rüding als College beigegeben werden!"

„Ich würde Direktor der Bildergalerie," fuhr Walter träumerisch fort; „unser Bergmüller da, der ein gewaltiger Nimrod ist, bekäme das Departement der Wälder und Jagden, Rüding würde unter ihm Oberaufseher der allerhöchsten Leithunde und Knorr erhielte eine Stelle als Hofkaplans-Assistent."

„Und ich?" fragte Rodenberg.

„Für deine Anstellung ließe ich Ihre Majestät selbst sorgen, und ich glaube, du würdest dich nicht schlecht dabei befinden!"

Knorr saß vor dem Kaminfeuer; er hatte seine Füße auf eine eiserne Stange desselben gestellt und sagte, indem er unverwandt in die spielenden Flammen blickte: „Das stimmte ungefähr mit meiner Neigung überein, wenn es auch gerade nicht die Stelle eines Hofkaplans-Assistenten sein müßte, so wäre mir doch ein stilles, beschauliches Leben äußerst angenehm, und ehrlich gesagt, habe ich auch in dieser Richtung schon meine Schritte gethan."

„Wieso," fragte Rodenberg erstaunt, „du willst doch nicht etwa ins Kloster gehen?"

„Ja und nein. Ich sagte euch neulich schon, daß ich einen guten Freund bei den Kapuzinern aufgesucht; gestern war ich wieder dort, und ich kann euch nicht verschweigen, wie wohlthuend mir der Kontrast von dem tollen Leben auf der Straße mit der Stille in dem schönen Kreuzgange und der friedlichen Klosterzelle war."

„Knorr, Knorr," rief Walter aus, „wenn du ein Kapuziner wirst, so sollst du an mir ein eifriges Beichtkind haben!"

„Das hat vorderhand seine Schwierigkeiten — auch möchte ich meine Kunst nicht an den Nagel hängen. Um aber dort . . ." Hier schwieg er, als hätte er schon zu viel gesagt, was auch in der

That der Fall war, denn Walter wandte sich hastig nach ihm um, indem er sagte:

„Heraus mit der Sprache, Knorr, du hast in dieser Richtung einen Entschluß gefaßt, den du mir hoffentlich nicht verheimlichen willst!“

„Dazu habe ich auch keine Ursache, denn mein Entschluß ist kein schlechter; ich habe im Kloster der Kapuziner eine Bestellung zu einem lebensgroßen Kruzifix angenommen, eine Arbeit, die mich wohl ein Jahr beschäftigen kann, und die ich im Kloster verfertigen soll.“

„A—a—a—ah!“ machten alle in mehr oder minder erstauntem Tone, und Rodenberg fragte:

„Du gehst also nicht mit uns zurück?“

„Schwerlich!“

„Schade drum,“ sagte Rodenberg, „ich hatte mir unsere Rückfahrt recht angenehm gedacht, plaudernd über das Geschehene, mitteilend über alles, was wir Interessantes erlebt haben!“

Rüding stieß bei diesen Worten die Asche von seiner Cigarre und sprach, ohne aufzublicken, mit einem affektierten, gleichgültigen Tone: „Knorr hat eigentlich recht, sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen, da unten kommen doch nur magere Bestellungen an ihn — was mich betrifft, so beabsichtige ich ein gleiches, wie er!“

„Auch du, Brutus?“ rief Walter in komischem Tone. „Spürst du auch Neigung zum Klosterleben in dir, und willst du es vielleicht bei den Nonnen versuchen?“

„Wenn du nur einmal deine schlechten Witze lassen könntest!“ gab der sanfte Eduard in beinahe gekränktem Tone zur Antwort. „Ich war gestern abend in einem der vielen vornehmen Häuser meiner Bekanntschaften, wo man mich begreiflicherweise mit Auszeichnung empfängt, wo mir zwei Bilder bestellt wurden. Zugleich bat mich einer der Besteller, ihn nach dem Karneval auf sein Landhaus zu begleiten, um dort den Frühling, Sommer, Herbst, solange es mir gefalle, bei ihm zuzubringen.“

„Das freut mich in der That,“ sagte Rodenberg mit herz-

lichem, wohlwollendem Tone, „und wenn es mir auch leid thut, dadurch noch einen Freund zu verlieren, so hast du vollkommen recht, eine so vortreffliche Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen!“

„Da es mir mein Besteller obendrein mit größter Liberalität überläßt, den Preis für meine Bilder selbst zu bestimmen.“

„Der arme Besteller!“ konnte sich Walter nicht enthalten, in den Bart zu murmeln. „Mache es gnädig mit ihm, Rüding, und vergiß nicht die guten Lehren, welche ich dir stets gegeben und die dich sowohl als Künstler wie als Menschen in der rechten Bahn erhalten!“

Statt zu antworten, zuckte Rüding die Achseln mit verächtlicher Miene und sagte erst nach einer längeren Pause: „Für alle die bitteren Bemerkungen, mein lieber Walter, bin ich doch gutmütig genug, dir ähnliche Freunde und Kunstkenner zu wünschen, sowie einen reichen Liebhaber für deine heilige Cäcilie!“

„Leider ist dieselbe unschätzbar,“ versetzte der alte Maler mit großer Ruhe; „ich denke oft daran, welche Bildergalerie reich genug ist, um sie zu bezahlen. Doch steigt sie ja jeden Tag im Werte.“

„Als letztes großes Meisterwerk, da die deutsche Kunst tot ist!“ lachte der sanfte Eduard.

„Allerdings ist sie tot, mein guter Freund,“ antwortete Walter, „und das wird dein Besteller zu seinem großen Schmerze baldigst einsehen!“

„Laßt genug sein des grausamen Spiels,“ rief van der Maaßen lustig, „da kommt was Besseres — voilà, Messieurs, notre manger!“

35.

„Köln am Rhein, du frohe Stadt!“

Für diejenigen unserer geneigten Leser, welche vielleicht von dem altkölner Kaufhause „Gürzenich“ gehört, aber von demselben nicht viel mehr wissen, als daß dort die großen Karnevalsbälle abgehalten werden, müssen wir uns schon erlauben, ein paar kurze historische Notizen über dieses berühmte Gebäude mit seinem ungeheuren Saale zu geben.

Das Kaufhaus Gürzenich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf Kosten der Stadt Köln erbaut und erhielt seinen Namen von

den Gebrüdern Gürzenich, reichen Kaufleuten, die ein bedeutendes Grundstück zu diesem prächtigen Baue der Stadt unentgeltlich verehrten. Das Gebäude ist von drei Seiten von Straßen umgeben und der ganze untere Teil dient als Warenniederlage, während der obere in der ganzen Länge und Breite des ausgedehnten Bauwesens einen einzigen Saal bildet, der seit den frühesten Zeiten zu Gelagen und Festlichkeiten aller Art benutzt wurde und deshalb auch das Tanzhaus hieß.

Als es fertig dastand, im Jahre 1452, beschloß der Rat, daß künftig die Bürgermeister ihren jährlichen Dienst oder Essen auf diesem neuen „unserer Herrenhaus oben Mauern" halten sollten, ein Essen, welches in späteren Jahren im Zeughause gehalten wurde. Die Rentmeister der Stadt erhielten damals den Auftrag, Tische, Bänke und andere Gerätschaften dazu machen zu lassen. Diejenigen aber, welche Bürgermeister wurden, sollten Tischgeräte, Kissen und was sie gewöhnlich zu haben pflegen, hinbesorgen.

Die Kölner Chronik erwähnt mehrerer prächtigen Feste, die der Rat von Köln verschiedenen deutschen Kaisern auf diesem Saale veranstaltet hat, sowie anderer kaiserlicher Feierlichkeiten.

Im Jahre 1473, am 30. November, kam Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, Erzherzog Maximilian, nebst mehreren Fürsten und Herren zu Schiffe nach Köln, wo er am Rheinufer von der hohen Geistlichkeit, den Mönchen mit Kreuz und Fahnen, dann von dem Rate der Stadt und den Bürgern feierlich empfangen und in den Dom begleitet wurde u. s. w.

Folgenden Tages verehrte die Stadt Köln dem Kaiser zehn Wagen mit Hafer, jeder Wagen mit zehn Maltern beladen, zehn schöne, feiste Ochsen, zehn Stückfässer mit Wein, sechs Tonnen mit Fischen: Aalen, Hechten, Karpfen u. s. w. Gegen die Mitte Dezembers schenkte selbige dem Kaiser ein schönes, mehr denn zwanzig Mark schweres, silbervergoldetes Trinkgefäß, worin 2000 Gulden waren; dessen Sohne, dem Erzherzoge Maximilian, ein paar schöne Kannen mit 600 Gulden; dem Erzbischofe von Mainz einen silbervergoldeten Becher mit 100 Gulden, so wie die Stadt anderen Herren

jedem nach Würde einiges an Geld verehrte; und in des Kaisers Hoflager sowie allen anderen Fürsten, Grafen u. s. w. seines Gefolges schickte der Rat alle Tage den Wein mit den Ratskannen, daß also an den Kaiser und dessen Gefolge nicht weniger denn fünf Ahmen Wein verschenkt wurden. Inzwischen verfügte sich der Kaiser in das städtische Zeughaus, dessen Reichtum an Geschütz und Waffen ihn in Erstaunen setzte.

In den ersten Tagen von 1474 äußerte der Kaiser den Wunsch, die Schönen Kölns versammelt zu sehen. Der Rat der Stadt stellte dazu einen feinen, feierlichen Tanz auf dem Hause Gürzenich an, und Erzherzog Maximilian eröffnete diesen Tanz mit der Edeln von Vinstingen, einer Stiftsdame von St. Ursula, denen zwei Edelleute seines Hofes nach hochfürstlicher Weise vortanzten; nachher ordneten die beiden Kurfürsten von Mainz und Trier, daß die anwesenden Schönen sich mit Händen paarweise faßten und ohne Herren, wohl zu sechsunddreißig Paar, vor dem Kaiser auf und nieder tanzten; dabei wurde herumgereicht Gekräute (wahrscheinlich gewürztes Gebäck) und Wein, alter und neuer.

1475 forderte der abermals hier anwesende Kaiser durch Abgesandte den Herzog Wilhelm von Jülich auf, ihm mit seinen Völkern gegen den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, der in das Erzstift Köln eingefallen war und die Stadt Neuß belagerte, beizustehen, welches der jülich'sche Herzog ablehnte. Der Kaiser ließ denselben vor sein Gericht auf den Gürzenich vorladen, wogegen der Herzog seine Räte schickte, die ihn bestens zu verteidigen strebten; sie wurden vom Kaiser abgewiesen mit dem ernstlichen Bedeuten, den Herzog seiner Länder zu entsetzen, worauf Herzog Wilhelm persönlich vor dem Kaiser im Gerichte auf dem Gürzenich erschien und sich in dessen Willen fügen mußte.

1477, gegen Ende Juni, traf Erzherzog Maximilian, des Kaisers Friedrich ältester Prinz, aus Österreich mit großem Gefolge von mehreren deutschen Fürsten in Köln ein, um mit diesen zu seiner Braut, der Herzogin Maria von Burgund, hinzuziehen. Maria schickte viele Vornehme ihres Hofes ihrem Bräutigam bis

nach Köln entgegen, welcher mit denselben fast einen vollen Monat hier verweilte, binnen welchem auch einige Feste auf dem Gürzenich statthatten.

Gegen die Mitte Dezembers 1485 kam Kaiser Friedrich III. abermals nach Köln, wo er den Erzbischof und Kurfürsten Hermann IV., Landgrafen von Hessen, mit einigen Ländern feierlich belehnte und darauf mit mehreren Fürsten nach Aachen zog, wo ihm sein Sohn, Erzherzog Maximilian, den er seit dessen Verehelichung nicht gesehen hatte, mit seiner Gemahlin Maria aus Brabant entgegen kam.

1486 im Januar belehnte der Kaiser auf dem Saale Gürzenich den Herzog von Cleve mit einigen Ländern. Bei dieser Gelegenheit wurden von Fürsten und Grafen mehrere scharfe Turniere auf dem Altenmarkte gehalten.

Nach Ostern des nämlichen Jahres traf der Kaiser abermals mit seinem nun zum römischen Könige erwählten Sohne Maximilian und einem großen Gefolge von Fürsten, Grafen und Herren in Köln ein. Am Weierthore gelobte der König, die Stadt bei ihren Privilegien zu schützen, die ihm hingegen den Eid der Treue leistete. Einige Tage darauf fanden große Festlichkeiten, Turnier und glänzendes Gastmahl im Hause Quattermarkt statt. Nachher war Tanz auf dem Saale Gürzenich bis an den lichten Morgen.

Für das Jahr 1505 hatte Kaiser Maximilian I. einen allgemeinen Reichstag nach Köln ausgeschrieben, den er auch am 20. Juni jenes Jahres auf dem Gürzenich in Person eröffnete. Am 15. Juli hielt der Kaiser auf dem dazu prächtig geschmückten Saale ein großes Bankett. Das Essen bestand aus achtzehn Gerichten, von Fleisch- und Fischspeisen kostbar zubereitet; die hohe Gesellschaft bestand aus 1366 Personen, welche von silbernen Schüsseln speisten; auch befanden sich dabei die Bürgermeister und die Stadt-Rentmeister nebst anderen bürgerlichen Herren u. s. w. Nach beendigter Tafel wurde rasch der Saal zum tanzen eingerichtet und der Kaiser eröffnete den Ball mit der Herzogin von Lüneburg, denen der Herzog Hans von Sachsen, Herzog Erich von Braunschweig, Herzog Philipp von

Braunschweig und Herzog Albert von Mecklenburg mit vier brennenden Wachsfackeln vortanzten; nach diesem tanzte Herzog Ulrich von Württemberg mit der alten Gräfin von Nassau, dann Landgraf Wilhelm von Hessen mit einer jüngeren Gräfin von Nassau u. s. w. (Der Saal war mit Wachsfackeln und Lichtern prächtig beleuchtet.) Dann tanzte der Kurfürst von Trier mit der Herzogin von Lüneburg, Herzog Ludwig von Bayern mit einer Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Agnes von Oberstein, Äbtissin von St. Ursula und mehrere Grafen und Gräfinnen; alsdann der Herzog Heinrich von Mecklenburg mit einer Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit der Herzogin von Lüneburg u. s. w.; nach diesen Herzog Ludwig von Bayern mit einem Stiftsfräulein von St. Marien u. s. w. Dann Herzog Heinrich der Alte mit der Äbtissin Agnes, Herzog Friedrich von Bayern mit der Herzogin von Lüneburg u. s. f., Grafen, Gräfinnen, auch bürgerlichen Standes; alsdann der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit der Herzogin von Lüneburg und Herzog Wilhelm von Jülich mit einem Stiftsfräulein von St. Marien u. s. w.; dann Markgraf Friedrich von Brandenburg mit der alten Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit einem Stiftsfräulein von St. Ursula und der Herzog Erich von Braunschweig mit der Hausfrau von Tilman Brücken an der Hasengasse (wobei der Kurfürst Philipp von der Pfalz sein Quartier hatte). Zuletzt tanzten alle hohen und bürgerlichen Frauenzimmer zu etwa achtundfünfzig Paar miteinander; nach diesen Feierlichkeiten zogen Seine Majestät sich gegen 3 Uhr morgens zurück, und alle verließen den Saal Gürzenich.

Am 24. Juli verrichtete der Kaiser auf dem Saale Gürzenich die Belehnungen an mehrere Fürsten in aller kaiserlichen Majestät und vollem Ornate, in Gegenwart aller Kurfürsten und mit Beobachtung der Belehnungsregeln und Feierlichkeiten als: an den Herzog Heinrich von Mecklenburg, Herzog Ulrich von Württemberg, den Fürstbischof Konrad von Münster u. s. w.

Inzwischen waren auch die Reichstagsverhandlungen auf dem Saale Gürzenich fortgesetzt worden, wobei die Streitigkeiten zwischen

den Herzogen Albrecht und Wolfgang von Bayern und Philipp dem Pfalzgrafen beigelegt wurden, auch die Wiederherstellung des Kammergerichts nach seinem ursprünglichen, ehedessen zu Worms festgesetzten Fuße beschlossen ward.

Am 1. August wurde dieser Reichstag geschlossen, wo dann Kaiser Maximilian nebst seinem Gefolge am 3. Köln verließ, auch die anderen Fürsten, Grafen u. s. w. wieder vor und nach abzogen.

Noch mehrere auf diesem merkwürdigen Saale stattgefundene große Festlichkeiten, welche die freie Reichsstadt Köln größtenteils gastfreundlich aus eigenen Mitteln bestritt, könnten hier aufgeführt werden; es genüge jedoch, nur noch einiges aus den Zeiten Karls V. erwähnt zu finden. — Dieser König von Spanien war 1520 in Frankfurt zum Kaiser erwählt und am 10. September zu Aachen von dem kölnischen Kurfürsten Hermann V., Grafen von Wied, gekrönt worden, und zog nun in Begleitung vieler Fürsten nach Köln, um sich hier huldigen zu lassen, bei welcher Gelegenheit denn natürlich wieder bedeutende Festlichkeiten an der Ordnung waren. Dazu gehörte auch ein Ball auf dem Saale Gürzenich, wo dem Kaiser unter andern der auf seiner Rückreise aus Brabant begriffene große deutsche Maler Albrecht Dürer vorgestellt und von ihm mit Auszeichnung behandelt wurde.

Im Jahre 1530 lud Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg die Kurfürsten ein, auf den 21. Dezember zur Wahl eines römischen Königs nach Köln zu kommen. Diese Wahl fand auch am 5. Januar 1531 auf dem Gürzenich statt und fiel auf des Kaisers jüngeren Bruder Ferdinand. Mehrere Tage hindurch war nun auf dem Wahlsaale Tanz und sonstige Solennität.

Hierauf kam eine traurige Zeit für den alten, prächtigen Ballsaal, und es muß in der ehrwürdigen Colonia während vieler, vieler Jahre durchaus kein Bedürfnis gewesen sein nach einem so ausgedehnten und inmitten der Stadt herrlich gelegenen Versammlungsorte; denn das ehemalige Tanzhaus Gürzenich wurde auch in seinem oberen Teile als Warenniederlage benutzt, und wo sich vormals Kaiser und Könige mit den schönen Damen der reichen und

vornehmen Geschlechter im Rundtanze gedreht, da lagerten jetzt staubige Kisten und Fässer und die emsige Spinne wob ihr Netz vor den erblindeten Fensterscheiben. Der prächtige Saal Gürzenich war fast zu einer Fabel geworden, und erst dem Jahre 1821 war es vorbehalten, ihn wieder zu Ehren zu bringen, indem er durch die Feier des ersten großen niederrheinischen Musikfestes die Weihe zu einem Tempel der Kunst erhielt. Von dieser Zeit an wurde er dem festordnenden Karnevalskomitee eingeräumt, und die glänzenden Maskenfeste auf demselben waren und sind heute noch der Glanzpunkt des ganzen Faschings.

Da liegt denn nun am Abende des Rosenmontags das Kaufhaus vor uns, eine gewaltige, aber einfache Masse, wenig geschmückt

durch zierliche, emporstrebende Eck- und Wachttürmchen, und doch glänzt es heiter in die Nacht hinaus mit seinen kolossalen, blendend hell erleuchteten Fenstern, seinen vom roten Lichte der Pechpfannen in warmem Tone angestrahlten Steinmauern und dem gemütlichen Fastnachtsleben, welches ihm durch seinen weiten Eingang das Bild eines phantastischen, tollen und wildschwärmenden Bienenstockes verleiht. In langen Reihen stehen die Wagen bisweilen in die nächsten Straßen hinein, und nur langsam vorrückend sind sie imstande, sich ihres bunten Inhalts zu entledigen. Doch da das Wetter gleich gut und schön geblieben ist, auch die Straßen fast frei von Schnee sind, so ist die Zahl derjenigen, welche sich zu Fuße zum Ball begeben, bei weitem größer, als die, welche anfahren und, langsam vorrückend, oft stundenlang warten müssen. Auch unsere Freunde, mit Ausnahme Rüdings, befinden sich unter der Masse der ersteren, obgleich der Haushofmeister nicht versäumt, ihnen Wagen anzubieten.

Rodenberg war der letzte, der aus dem Hause trat, und er hätte sich gar zu gern in der dunkeln Straße aufgehalten, da er sah, wie vor der Nebenthür ein viersitziger, geschlossener Stadtwagen mit leuchtenden Laternen hielt; doch gedachte er in gleichem Augenblicke des kurzen, förmlichen Kopfnickens, mit dem ihn Juanita heute nachmittag entlassen, und diese Erinnerung machte nicht nur, daß er die Zähne heftig aufeinander biß, sondern daß er rasch seinen Arm unter den Bergmüllers schob und mit dem lustigen Jäger davonging.

„Meine Frau ist pünktlich zur bestimmten Zeit gekommen," sagte dieser in heiterem Tone; „es war rührend anzusehen, wie sich das Weibchen auf die Maskerade gefreut."

„Und du weißt nicht, worin diese besteht?"

„Ich habe keine Idee davon — als ich sie hinbegleitete, wurde mir sehr höflich, aber sehr bestimmt die Thür vor der Nase zugeschlossen, es ist das eigentlich hart für einen Ehemann," setzte er lachend hinzu, „wenn man seine Frau so mir nichts dir nichts abgeben muß und ohne zu wissen, was mit ihr geschieht."

„Obendrein in Rüdings gefährlicher Gesellschaft, denn dieser

Spitzbube wurde ebenfalls hinübergeholt und soll jetzt noch wiederkommen."

„Darüber mache ich mir die kleinste Sorge," erwiderte Bergmüller lachend; „aber sage mir," fuhr er nach einer Pause fort, „hast du dir Knorr recht angeschaut?"

„Allerdings, er sieht unheimlich aus."

„Schauerlicher, als wenn er in seiner Maske geblieben wäre — es ist das aber bei alledem ein alter Praktikus mit seinem einfachen Kostüm."

„Und wie das bequem sein muß, so in einem Schlafrocke auf den Ball zu gehen!"

„Aber wenn du dir das lange, blasse, ausdrucksvolle Gesicht mit dem angeklebten Barte betrachtest und dazu die lange, dürre, schwarze Gestalt mit dem hänfenen Stricke um den Leib, so ist doch ein gewisses Chic in seiner ganzen Maskerade."

„Denke dir nur," sagte der wilde Jäger, einen Moment stehen bleibend, „er hat den Totenkopf in seinem Koffer bei sich und wollte ihn mit auf den Ball nehmen; natürlich habe ich es ihm ausgeredet, den ich bin überzeugt, sie hätten ihn mit demselben gar nicht hineingelassen."

„Walter sieht gut aus, er hat sich eine Kapuzinerkutte besorgen lassen."

„Was ihm Knorr übel nehmen wollte; doch nun wandeln sie in Freundschaft neben einander, Arm in Arm, gefolgt vom dicken van der Maaßen, der es nicht unterlassen kann, zuweilen einen kleinen Griff nach dem Halse des Mönches zu thun."

„Da sind wir an Ort und Stelle," sagte Bergmüller, „das ist ein schönes Gedränge; wir wollen uns dicht hinter dem Teufel halten, vor dem haben sie immer einen gewaltigen Respekt."

Jetzt betraten sie die Treppe und wurden, eingekeilt in eine kompakte Menschenmasse, langsam vorwärts gestoßen; von oben herab drang durch die geöffneten Thüren blendender Lichterschein und die taktmäßigen Klänge einer rauschenden Musik, welche aber besonders gedämpft erschien durch den eigentümlichen Ton, den

Tausende von Stimmen hervorbrachten, die sich plaudernd, lachend, rufend und in bekannten hohen Maskentönen quiekend vernehmen ließen.

„Man glaubt zu schieben und man wird geschoben," sagte der wilde Jäger, und Bergmüller setzte hinzu: „Ich bin noch froh darüber, daß wir die breite Masse des van der Maaßen vor uns haben."

„Wenn ich aber zufällig rückwärts falle, was wohl geschehen kann, so erdrücke ich euch beide."

„Halte fest, wackrer Teufel, bald sind wir oben!"

„So — das war ein schweres Stück Arbeit."

Aber auch welche Belohnung durch diesen wahrhaft prächtigen Anblick!

Da lag der weite, weißglänzende Saal in feenhafter Beleuchtung von hundert und abermals hundert Lichtern vor ihnen — eine Welt für sich, eine bunte, heitere, glänzende, strahlende, entzückende Welt; man glaubte zu träumen, man glaubte sich in ein Zauberreich versetzt; statt der gewaltigen Säulen, welche die Decke des Saales stützen, sah man jetzt an deren Stelle riesenhafte Champagnergläser, aus deren weiten Öffnungen der geistige Schaum bis zur Decke gischte und sich an derselben in der mannigfachsten und seltsamsten Gestaltung der Phantasie ausbreitete. Da flogen bunte Schmetterlinge und zerrten Blumenguirlanden auseinander; da rankten seltsam geformte Stengel im malerischen Gewirre durcheinander und zeigten fremdartige Blüten in den grellsten Farben; da schwebten kolossale Libellen mit durchsichtig glänzenden Flügeln und trugen auf ihrem Rücken Amoretten und Genien, welche sie an goldenen Zügeln regierten; hier hatte der weiße wolkige Champagnerschaum riesige Perlen an die Decke geworfen, dort verteilte er sich zu richtigem Gewölke und zeigte ein dunkelblaues Firmament mit strahlenden Sternen. Und wo am Rande der Champagnergläser das kostbare Naß übergeflossen war, da hatte es sich ebenfalls in Blumen und Blüten verwandelt, welche in zierlichen Festons bis auf das Maskengewühl herabhingen.

Zwei stark besetzte Musikbanden spielten abwechselnd in dem Saale, und von den Orchestern am unteren und oberen Teile desselben gingen terrassenförmige Tribünen herab, mit dem buntesten Maskengewühle angefüllt und so das glänzende Leben des Saales mit der phantastisch geschmückten Decke in Verbindung setzend, wobei man den Generalmusikdirektor des Prinzen Karneval, den Maestro Radikati, mit blitzschneller Geschäftigkeit von Orchester zu Orchester eilen sah, eine Riesenuhr in der Hand, um zu vermitteln, daß der Takt der Töne mit dem Takte der Freude gleichen Schritt ging.

Es war in der That ein feenhafter Anblick. Der weite Saal mit seinen zahllosen Lichtern, welche auf krystallenen Kronleuchtern funkelten, die riesigen, blühenden Guirlanden, welche sich in geschmackvoller Eintracht von Pfeiler zu Pfeiler schlangen, die an den weiten Enden des Saales sich alsdann in Bogenform durchkreuzten, ein duftiges Gewölbe bildend über förmlichen Gärten von Lorbeer, Orangen und Granatbäumen, deren Fontänen krystallhelles, kühlendes, aber gewöhnliches Wasser emporwarfen, während an der andern Seite ein kleiner Springbrunnen aus dem echtesten, wohlriechendsten kölnischen Wasser einen wunderbaren Duft ringsum verbreitete — ein herrlicher Orangenduft, welcher lebhaft an den schönen Süden erinnerte, wo sich der Held Karneval in diesem Augenblicke befand.

Aber dabei war der Saal mit seinem Fastnachtsleben ein Anblick, den mancher schüchtern und zögernd von fern genoß, ehe er es wagte, sich mutig in diesen wilden Strudel, und zwar von den Nachdrängenden, stürzen zu lassen; denn ein langes Besinnen war nicht gestattet, selbst nicht einmal für die große und breite Gestalt van der Maaßens, der, wie so viele andere, erstaunt an der Thür stehen blieb und sich darauf mit einemmale, ohne eigentlich zu wissen, wie, im dichtesten Gewühle befand. Auch blieb er nicht lange allein, denn nach den wenigstens nicht sehr einschmeichelnden Worten: „Du bist allerdings sehr häßlich, aber als Teufel eine vortreffliche Schutzwehr!“ hatte sich eine niedliche Gärtnerin an seinen linken Arm

gehangen, während sich gleich darauf eine verschämt blickende Tirolerin seines rechten Armes bemächtigte.

So sehr sich auch unsere Freunde Mühe gaben, einigermaßen beieinander zu bleiben, so waren sie doch in kurzer Zeit so nach allen Seiten auseinander gestreut, daß sie sich wohl schwerlich für den heutigen Abend wieder gefunden hätten, wenn Rodenberg nicht den glücklichen Gedanken gehabt, eine Säule zu bestimmen, wo sie um zwölf Uhr zusammentreffen sollten.

„Wie es van der Maaßen ergangen war, so geschah es auch mit Walter, Knorr und Bergmüller: sie wurden häufig angehalten, intriguiert, eine Strecke weit begleitet. Auch hatte sich Rodenberg kaum in dem Saale sehen lassen, so wurde der wilde Jäger, der Glanzpunkt des heutigen Zuges, von eleganten Masken und Dominos umringt, die ihm angenehme, freundliche Worte zuflüsterten und von denen sich die meisten gern an seinen Arm gehangen, wenn er nicht gar so schroff und unempfindlich vorübergegangen wäre, oder wenn er nicht jedes zarte Wort der Anspielung mit einem fast finstern Blicke beantwortet hätte. So lange er draußen mit den Freunden allein durch die nächtlich stillen Straßen gegangen war, hatte er des letzten Wortes, welches Juanita zu ihm gesagt, im Gespräche fast vergessen; jetzt aber, wo er sich hier unter den Tausenden so allein fühlte, sah er das heiß geliebte Mädchen so deutlich vor sich stehen, hörte ihr mehr als ruhiges Wort und sah an einemfort ihr kaltes, vornehmes Kopfnicken. Und doch war er ja gewiß nicht deshalb auf den Ball gegangen, um beständig daran zu denken, nein, gewiß nicht — wollte er sich doch erheitern, wollte er doch lustig sein, wie die anderen, und in diesen tollen Stunden vergessen, was sein Herz so tief verletzt!

Wenn man nur nicht von allen Seiten so aufdringlich in ihn hineingeredet und ihn auf diese Art veranlaßt hätte, etwas zu erwidern, wo er doch lieber geschwiegen! Meistens waren es freundliche Worte über den heutigen Maskenzug, Lobsprüche über die Schar, die er geführt, über ihn selbst, sein Pferd, seine ritterliche Haltung. Wäre sein Herz nicht befangen gewesen, so müßte es ihn

gefreut und interessiert haben, an der verschiedenen Art und Weise, wie man mit ihm sprach, den stärkeren oder schwächeren Grad einer wirklichen Teilnahme zu ermessen. Zuweilen auch drang irgend ein leise geflüstertes Wort tief in seine Seele, so daß er stehen blieb oder sich rasch nach der Sprecherin umwandte. Wenn er aber alsdann forschend in die Augenöffnungen der betreffenden Maske blickte, so sah er wohl, daß es nicht die glänzenden Sterne waren, die seinem Liebeshimmel ein so wunderbares Licht verliehen. Hätte er dabei alle die Blumen, alle die kleinen, scherzhaften Gegenstände in Zuckerwerk und sonstigen Spielereien annehmen wollen, welche ihm dargeboten wurden, er hätte sie nicht bei sich unterzubringen vermocht, und deshalb wies er auch alles bald ernst, bald freundlich von sich; nur ein einzigesmal nahm er ein Epheublatt, welches ihm ein Mönch mit weißem Haar und Barte bot und der zu ihm sprach: „Nimm dies, mein Sohn, möge es dich schützen vor dem schrecklichen Ende des wilden Jägers! Leider aber bleibt mir wenig Hoffnung, denn ich bemerkte wohl, wie sehr du heute geneigt warst, dich dem bösen Prinzipe zu deiner Linken zuzuwenden — aber nimm immerhin dieses Epheublatt zu deinem Schutze, und möge es dir ein Talisman sein!“

Rodenberg, der hierin eine kleine Anspielung an sie und an vergangene Tage fand und der dadurch aus seiner Teilnahmslosigkeit sogleich aufs lebhafteste aufgestört wurde, wollte den Mönch durch eine Antwort zu einem längeren Gespräche festhalten, als er wenige Schritte vor sich im dichtesten Gewühle, obgleich im nächsten Augenblicke mit der Schnelligkeit eines Blitzes wieder verschwindend, seine beiden Jagdpagen sah, weshalb er den frommen Mann sogleich stehen ließ, um jenen nachzueilen; doch vergebens durchbrach er die dichten Reihen der Masken mit einer fast unanständigen Heftigkeit: vergebens warf er seine Blicke rings um sich her, vergebens schlüpfte er wie ein Aal durch die Menge, sich bald rechts, bald links wendend! Und doch konnte er sich nicht geirrt haben — er hatte die beiden Pagen zu deutlich gesehen und erkannt, Juanita mit Rüding: wenn es auch kein Gefühl war, welches mit Eifersucht nur die ent-

fernteste Ähnlichkeit hatte, so war ihm doch der Gedanke peinlich, sie am Arme eines anderen zu wissen, ja, mehr als peinlich: verletzend, aufregend; ihm hätte auch dieses Schicksal zu Teil werden können und er wäre vielleicht am heutigen Abende doch glücklich gewesen. Vergebliches Hoffen und Sehnen — die beiden Jagdpagen waren verschwunden, und er mußte davon abstehen, sie wiederzufinden; es hätte, trotz der ungeheuren Menge, zu großes Aufsehen gegeben, wenn der Jäger seine wilde Jagd noch länger fortgesetzt hätte. So traf er atemlos, erhitzt von dieser Verfolgung, von diesem vergeblichen Suchen, zufällig auf Walter, bei dem er stehen blieb.

„Was zum Teufel," sagte der alte Maler, „du schießest ja daher wie ein Pfeil — wem gilt's? Vielleicht jenem weißen Domino mit der schwarzen Samtmaske, der dort hineilt?"

„Er kümmert mich nicht im geringsten," entgegnete der wilde Jäger rasch und setzte fragend hinzu: „Hast du nicht meine beiden Jagdpagen gesehen?"

„Doch, es mag eine Viertelstunde her sein — standest du nicht bei ihnen — nicht? Nun, so war es ein anderer Jäger, mit dem sie sprachen."

„Wo sahest du sie?"

„Nun, fast auf derselben Stelle, wo wir uns jetzt befinden — ich mache keine große Anstrengung im umherwandern und pflege auf Maskenbällen nur mich meistens wie des Färbers Gaul im kleinen Kreise umherzutreiben — es ist dies eine sehr praktische Maßregel, bei der, wie du überzeugt sein kannst, alles an dir vorüberströmt — ich rate sie dir an."

„Und will sie mir künftig merken," gab Rodenberg ungeduldig zur Antwort — „doch sage mir, bist du überzeugt, daß es Rüding und — der andere Page war?"

„Gewiß, der oder die," versetzte Walter lachend, „obgleich sie Larven trugen — die süße Gestalt unseres Cupido werde ich doch nicht verkennen! Er trug eine weiße Halbmaske, der oder die andere eine rote."

„Und glaubst du, sie sei die andere gewesen?“

„Ich möchte einen Eid darauf ablegen; wenigstens war diese Gestalt vor der des sanften Eduard in ihren zierlichen weichen Bewegungen so verschieden wie ein eckiges Lineal von der Schönheitslinie — du sprachst die beiden also noch nicht?“

„Nein, möchte sie aber einen Augenblick sehen.“

„Gut, wenn ich sie wiederfinde, was bei meinem untrüglichen Systeme nicht fehlen kann, so werde ich sie festhalten und dir zuführen — wo finde ich dich aber?“

„Ich werde mich eine zeitlang dort bei dem letzten Pfeiler auf der erhöhten Tribüne aufstellen.“

„Thue das — von dort kannst du auch mit deinem scharfen Auge das Gewühl übersehen und mir, der ich hier in dieser Gegend bleibe, mit einer Bewegung die Richtung anzeigen, wo du deine leichtsinnigen Jagdpagen gewahr wirst — ich sage, leichtsinnig, weil es die Pflicht und Schuldigkeit dieser beiden Bürschlein gewesen wäre, dich, ihren Herrn und Meister aufzusuchen."

„Ich danke dir für diesen Rat — es ist also abgemacht; ich gehe sogleich auf meinen Posten."

Rodenberg eilte davon, so rasch er konnte, wurde aber nach ein paar Schritten von einem schwarzen Domino angehalten, der ihm mit verstellter Stimme sagte: „Wilder Jäger, man hat dir gewiß heute schon Artigkeiten genug gesagt, und doch kann ich es nicht unterlassen, dir die meinige beizufügen — ich habe nie etwas Gelungeneres gesehen, wie deine famose Schar — auf Ehre, räuberhaft!"

Rodenberg mußte lachen; obgleich es ihm im ersten Augenblicke ärgerlich gewesen war, aufgehalten zu werden, entgegnete er in heiterem Tone: „Ich danke dir, schwarzer Domino, mit dem Namen Werdenberg, für deine Anerkennung."

Damit eilte er fort und hörte noch, wie der andere verwundert sagte: „Kennt mich der so plötzlich — das ist doch wahrhaftig trichinenhaft!"

Der wilde Jäger hatte für seine Beobachtung einen prächtigen Platz erwählt. Da lag der ganze Saal vor ihm, und wenn dieses Meer von Masken auch für den ersten Anblick wie eine einzige wogende, brausende Masse aussah, so vermochte er doch in kurzer Zeit die einzelnen Gestalten von einander abzusondern und in ihren Eigentümlichkeiten zu erkennen.

Hier waren Masken, Charaktere, Anzüge, wie sie nur die Phantasie des einzelnen sowie des Maskenverleihers zu erfinden im stande war. Hier sah man die schönsten Kostüme und die hervorragendsten Figuren aus sämtlichen Zügen. Da erschienen bunte Hanswürste hier und da wie leuchtende Blitze, denen das Klatschen

der Pritsche als Donner folgte; da zeichneten sich weinselige Pierrots durch ihre weißen Anzüge und ihr täppisches Wesen aus; da waren zahllose Gärtner und Gärtnerinnen, zierliche Italienerinnen mit wunderbaren Banditen; da waren junge Ritter in Baumwolle und Tricots, gestickten Mänteln und dem unendlichsten Wohlbehagen über ihren schönen, geschmacklosen Anzug; da waren alle Nationen und alle Stände vertreten, vom weißen Müller bis zum schwarzen Schornsteinfeger; da war der berühmte Türke, der seine Sklaven an der Kette führt; da war die schreckliche Maske, die über und über mit gefährlichem Zuckerzeuge behangen war; da spazierte der harmlose Ofen, dessen aufrecht stehendem Rohr süße Düfte entquollen, mit der kleinen Thür auf der hinteren Seite, die von neugierigen Masken geöffnet, aber ebenso rasch wieder geschlossen wurde; da sah man den kleinen, dicken Pascha von drei Roßschweifen mit dem so eigentümlichen, breiten Gesichte und sonst noch eine Unmasse schöner und sinnreicher Masken, deren sich gewiß noch mancher aus der damaligen Zeit erinnern wird. Und zwischen all' diesen bunten, farbigen Anzügen bildeten die unzähligen hellen und dunkeln Dominos eine angenehme Abwechslung von Licht und Schatten. Dabei dröhnten die brausenden Klänge der Musikbanden durch den Saal; dabei sah man an verschiedenen Orten schwache Versuche, auf einem winzig kleinen Platze eine Quadrille zu tanzen: dabei probierten heldenkühne Tänzer mit einer unglaublichen Ausdauer, sich vermittels eines Galopps oder eines Walzers Bahn zu brechen durch die eingekeilten Menschenmassen.

So sehr sich aber Rodenberg abmühte, um eine Spur der beiden Jagdpagen zu erblicken, so war das doch gerade so vergeblich, als wenn er nach einer Stecknadel geforscht hätte, die zu Boden gefallen wäre. Walter erblickte er zuweilen in dem kleinen Kreise, den dieser inmitten des Saales beschrieb. Und wenn er auch von hier aus sah, daß dessen Theorie richtig war, so bemerkte er aber auch ebenso gut, daß die Gesuchten nicht in den Bereich des dort aufgestellten Spähers kamen.

„Ah, wilder Jäger, dich habe ich lange gesucht!" hörte er jetzt

eine Stimme sagen und erblickte einen schwarzen Domino, der tiefer wie er stand und zu ihm aufschaute. Der Domino trug eine stahlblaue Gesichtsmaske und hatte eine Schleife von dieser Farbe an seiner Kapuze. — „Du hast dir nicht umsonst diesen erhöhten Standpunkt ausgesucht — sage mir, auf welch edles Wild du fahndest?"

Der Angeredete war recht im Zuge, eine verdrießliche Antwort zu geben, und erwiderte achselzuckend: „Mein lieber Domino, du stellst eine indiskrete Frage an mich oder du mußt mich für einen ungeschickten und leichtsinnigen Jäger halten, der sich ein Vergnügen daraus macht, dem ersten besten Unbekannten auf die Fährte seines Wildes zu helfen!"

„Der Erste bin ich wohl nicht, aber einer von den Besten darauf kannst du dich verlassen, wenigstens im freundschaftlichen Gefühle für dich, und wenn auch deine Antwort nicht zuvorkommend ist, so muß ich dir doch recht geben und die Klugheit des Jägers bewundern; aber — wenn meine Frage nur so eine Frage gewesen wäre, wie man sie zur Einleitung eines Gespräches stellt, wenn ich dem Jäger sagen könnte, auf welches Wild er lauert?"

Rodenberg ließ seinen Blick abwärts gleiten auf den schwarzen Domino; doch sah er nichts, als das gewöhnliche Leuchten eines Augenpaares aus den Augenhöhlen der gänzlich ausdruckslosen Larve.

„Nun, soll ich dir dein Wild näher bezeichnen?"

„Wenn du das könntest," erwiderte Rodenberg, „so müßte ich dich allerdings mit einigem Interesse betrachten; doch wirst du mir im anderen Falle nicht übel nehmen, daß ich dir sage: du stiehlst mir hier eine kostbare Minute, indem du meine Aufmerksamkeit von wichtigerem ablenkst!"

„Von wichtigerem und schönerem, da hast du recht; wogegen ich es für unrecht finde von deinen beiden Jagdpagen, daß sie sich so hartnäckig deinem Blicke entziehen — suchst du ein anderes Wild, Rodensteiner? Antworte mir ehrlich."

„Beim Himmel, ich will ehrlich sein und ja sagen — allerdings forsche ich nach meinen beiden Jagdpagen!“

„Nimm dich in acht, Rodensteiner,“ fuhr der schwarze Domino fort, „daß dieselben dir nicht treulos werden und einen anderen Dienst suchen!“

„Hättest du vielleicht Lust, sie in den deinigen zu nehmen?“

„Wer weiß!“

„Darüber könnte man reden!“ sagte Rodenberg hastig, und indem er nicht unterließ, seine Blicke wie bisher über das Maskengewühl schweifen zu lassen, setzte er hinzu: „Aber vor allen Dingen müßte man wissen, wo sie sich aufhalten.“

„Das ist allerdings schwer zu sagen, denn sie streichen umher nach Art leichtsinniger Pagen; doch will ich dir sie suchen helfen.“

„Ich danke dir, uneigennützige Maske, oder knüpfst du vielleicht an diesen Vorschlag irgend eine Bedingung, wenn wir sie finden?“

„Allerdings. Aber eine billige Bedingung — ich schlage dir eine Teilung vor.“

Rodenberg lachte laut auf; doch es war kein Lachen der Heiterkeit, vielmehr klang es recht ingrimmig hervor zwischen den zusammengebissenen Zähnen; dabei machte er eine Bewegung mit der Hand, welche der Domino mit der stahlblauen Maske recht gut für eine Abweisung halten konnte, dieses Gespräch abzubrechen.

Doch schien die Maske hierzu keine Lust zu haben, denn sie näherte sich so dicht als möglich dem wilden Jäger und flüsterte ihm zu: „Thust du doch gerade, als seien die beiden Jagdpagen deine Sklaven und läge es in deinem Belieben, ihre Kette länger oder kürzer zu machen — oder,“ fuhr er in einem auffallend lustigen Tone fort, „geht die Kette vielleicht von ihnen aus und bist du am Ende der Gefesselte — armer Rodensteiner!“

Der junge Maler wandte sich rasch gegen jenen Domino mit einer heftigen Antwort auf der Zunge; doch dachte er an den Karneval, und die trotzdem noch sehr spitzige Antwort, welche er geben

wollte, wurde ihm abgeschnitten durch die Worte einer vermummten Dame, die sich gegen den schwarzen Domino wandte und ihm sagte: „Ich hoffe, du bist so artig, um mir für eine halbe Stunde deinen Arm zu reichen?“

„Ich fürchte, ich bin es nicht,“ gab die blaue Larve zur Antwort — „verzeihe mir, schöne Unbekannte, aber du bist vielleicht die Zwölfte, welche dieses Verlangen an mich stellt — bei den ersten sechs war ich allerdings galant, ohne jedoch besonders dafür belohnt zu werden.“

„Mit anderen Worten, ich komme also zu spät für dich, was ich aufrichtig in deinem Interesse bedaure — ich glaube in der That, du wärest belohnt worden!“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht; aber verzeihe mir, schöne Unbekannte, du unterbrichst mich gerade hier in einer wichtigen Unterhandlung mit dem wilden Jäger!“

„Ah — das ist der wilde Jäger?“ sagte die Dame, indem sie langsam ihren Kopf erhob und Rodenberg anschaute.

Lag etwas in dem Tone ihrer Stimme oder im Glanze ihres Auges, was ihn aufmerksam machte — genug, er betrachtete die, welche zu ihm sprach, mit einer ihm selbst unerklärlichen Aufmerksamkeit. Es war eine Figur von mittlerer Größe in einem Domino von weißer Seide und in einer weißen Larve, ohne irgend eine Bandschleife oder sonstige Auszeichnung, so glaubte er im ersten Augenblicke; doch als sie bei der Frage, die sie vorhin that, ihren Kopf gegen ihn wandte, sah er, daß sie auf die rechte Seite ein einziges, kleines Epheublatt gesteckt hatte.

Wie war es möglich, daß ihm dieses unbedeutende Zeichen so plötzlich und heftig das Blut ins Gesicht trieb, daß es sein Auge aufleuchten, daß es sein Herz heftiger schlagen ließ — ja, ein Epheublatt, wäre es möglich? — Ja, es war möglich — die Unbekannte hatte die Größe ihrer Figur; es war ein eigentümlicher Blitz gewesen, der vorhin aus der weißen Larve in sein Auge fiel.

Während er dies dachte und sich hastig gegen den weißen Domino wenden wollte, fiel ihm noch zum Glücke die stahlblaue Larve ein, welche ihre Blicke forschend auf ihn geheftet hielt und welche er um alles in der Welt auf keine richtige Spur führen mochte. Er legte deshalb die Hand über seine Augen, wie um besser sehen zu können, in Wahrheit aber, um die Erregung auf seinem Gesichte zu verdecken, und sagte alsdann: „Um deine Anspielung von vorhin, die Ketten betreffend, wieder aufzunehmen, so kann ich dir darauf nur mit einem Gemeinplatze dienen, indem ich dir entgegne: wer, mein Freund, trägt nicht irgend eine Kette? Es kommt nur alles darauf an, ob sie uns drückt oder ob sie uns wie ein Rosenband erscheint."

„Gott helfe deiner Poesie!" erwiderte die stahlblaue Larve.

„Und deiner Galanterie! Denn ich finde es unverantwortlich, einer Dame die Bitte, ihr für eine halbe Stunde den Arm zu reichen, abzuschlagen — hätte sie mich ersucht, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen!"

„Wenn du dich einer Abgewiesenen erbarmen willst, so werde ich dir dafür dankbar sein, wilder Jäger!"

Jetzt litt es Rodenberg nicht eine Sekunde länger auf seiner Tribüne, er sprang mit einem Satze in den Saal hinab, auf die Gefahr hin, ein paar Masken niederzuwerfen, und stand so im nächsten Augenblicke neben dem weißen Domino.

„Ich danke dir, wilder Jäger," sagte diese, „für deine Bereitwilligkeit, auf kurze Zeit meinen Ritter zu machen, nachdem mich dieser schwarze, unfreundliche Domino abgewiesen, und daß er mich abgewiesen, wirst du mir vor aller Welt bezeugen können!"

Damit legte sie ihren Arm in den des wilden Jägers und ging an seiner Seite davon. Die stahlblaue Larve blickte den beiden einen Augenblick nach und sagte: „Wenn ich nicht so genau wüßte, daß sie als Jagdpage in ihren Wagen gestiegen ist und auf dem geraden Wege hieher fuhr, so könnte ich zweifelhaft werden; denn wenn dieser junge Mann es mir auch verbergen wollte, so

trieb ihm doch der Anblick der weißen Maske das Blut ins Gesicht — doch ich bin thöricht — warum sollte er nicht andere kleine Engagements hier haben?"

Kaum hatte Rodenberg den warmen Druck ihrer kleinen Hand verspürt, so konnte er es nicht unterlassen, ihre zierlichen Finger sanft gegen seine Brust zu drücken, zu ihr zu sagen: „O, Juanita, wie glücklich bin ich, Sie endlich gefunden zu haben!"

„Wer ist diese Juanita?" fragte der weiße Domino in einem recht natürlichen Tone.

„Diese Juanita," gab er in einem Tone zur Antwort, in welchen er die ganze Seligkeit seines Herzens zu legen versuchte, ist ein seltsames Wesen, halb guter Engel, halb böse Fee, eine wunderbare Künstlerin; eben so gut, so herzlich, so lieb wie hartherzig, böse und launisch — diese Juanita ist ein Wesen, das mich schon unendlich glücklich und auch wieder namenlos unglücklich gemacht hat, ein Wesen, das . . . ."

„Halt, halt, wilder Jäger, du schilderst mir da ein kleines Ungeheuer! Reden wir nichts mehr über diese Juanita."

„O, schöne Maske, laß mich von ihr reden — ich traue dir ein fühlendes Herz zu und möchte mit dir über Juanita sprechen — alles, alles, wie es mein Herz erfüllt, was ich ihr vielleicht doch selbst niemals sagen kann!"

„Das könnte gefährlich werden, wilder Jäger!"

„Unbesorgt — in Juanitas Herz werden meine Worte ja doch nicht dringen, wie ich fürchte, und doch muß ich sie aussprechen, damit meine Brust nicht zerspringt!"

„Und warum das? Ich kenne diese Juanita nicht!"

„Desto besser, so kannst du unparteiisch urteilen — o, wie ich sie liebe, diese Juanita, wie ich sie liebe und fürchte, meine Sirene, meine Waldfee — ah, und sie weiß, daß ich sie liebe!"

„In der That, weiß sie das?" fragte der Domino in einem sehr heiteren Tone — „ich meine, es muß sie stolz machen, sich vom wilden Jäger geliebt zu wissen, wenn sie anders Neigung hat für eine eben so berühmte als heitere Gesellschaft!"

„Ja, sie liebt eine solche phantastische Gesellschaft — ist sie doch aus gleichem Blute entsprossen, diese böse Waldfee, welche den armen Sterblichen erscheint, um ihre Sinne zu verwirren, die in den wunderbarsten Tönen zu singen versteht — ach, ein Gesang, der unser Herz verzehrt und uns elend macht! Sie ist eine neckende Fee, die uns an sich fesselt durch die Erinnerung an ihre wunderbare Schönheit, an ihren Geist und an ihre Liebenswürdigkeit, und die uns von sich abhängig erhält, indem sie uns verzauberte Epheublätter schenkt, die uns gefesselt halten an sie, an schöne, vergangene Stunden, und die unsere höchste Seligkeit darin bestehen läßt, daß wir uns zurückträumen dürfen in den duftigen Wald, wo wir sie zum erstenmale gesehen!"

Sie antwortete nicht, doch fühlte Rodenberg mit Entzücken den leichten Druck ihrer feinen Finger auf seinem Arme, und er bat:

„O, Juanita, sage nur ein einziges liebes, freundliches Wort zu mir — ich weiß ja, daß du es bist, die an meiner Seite geht! Aber wir haben in den letzten Tagen so viel mit Zaubereien gespielt, so viel Umgang gehabt mit phantastischen, dämonischen Gestalten, ja, mit dem Tod und dem Teufel verkehrt, daß es am Ende kein Wunder wäre, wenn irgend ein schattenhaftes Wesen, um mich noch mehr zu quälen, deine Stimme angenommen hätte!"

„In dem Falle würde dieses schattenhafte Wesen ja mit der Stimme Juanitas fortreden können, und du hättest auch mit irgend einem zustimmenden Worte nichts gewonnen!"

„O doch — es giebt ein Wort, das derartige Wesen ebensowenig auszusprechen vermögen, als sie im stande sind, den Anblick des Kreuzes zu ertragen!"

„Auf dieses Wort wäre ich in der That begierig!"

„O, es sind die Worte, die ich dir tausendmal wiederholen möchte, die Worte: ‚ich liebe dich!' — welche von deinen Lippen zu hören mich zum seligsten Menschen machen müßten — und du bist sie mir schuldig, diese Worte, Juanita, als eine Belohnung für die Kälte, mit der du mich heute abend entlassen!"

„Schade, daß dich Juanita nicht hört, wilder Jäger, aber wenn ich je ihre Bekanntschaft machen sollte, so verspreche ich dir, ihr deine Worte zu wiederholen, ja, wenn es mir möglich ist, ebenso herzlich, ebenso innig und mit dem ganzen Tone der Wahrheit, der durch deine Worte zittert — vielleicht fühlt sie dadurch ihr hartes Herz erweichen und sagt dir, wenn sie dich wiedersieht: ‚Arthur, ich liebe dich!'"

„O, Juanita, Juanita!" sagte er in einem gedämpften Tone, aber dabei mit einer solchen Heftigkeit und unverkennbaren Anstrengung, diese Heftigkeit zu unterdrücken, daß sie deutlich fühlte, wie sein Arm, mit dem er den ihrigen an sich preßte, zitternd bebte — „könnte ich dir doch mit Worten die Seligkeit ausdrücken, die mein Herz erfüllt — o, dürfte ich vor dir niederfallen und den Saum deines Kleides küssen!"

„Wilder Jäger, wilder Jäger," gab sie ihm leise zur Antwort, „diese Worte höre und verstehe ich, auch ohne daß du es ausdrückst! Aber für deinen Schrei muß ich mich bedanken — wir erregen so schon Aufsehen genug bei den uns Begegnenden, und da ich von vielen, die mich hier kennen, unerkannt bleiben möchte, so erfülle meine Bitte und verlaß mich für eine kurze Zeit!"

„O, Juanita, das spricht wieder die grausame Waldfee!"

„Ja, sie spricht es," erwiderte sie in ernstem Tone, „und verlangt Gehorsam. Du weißt, daß ich dich nur in dem Falle wiedersehen darf, wenn du meine Bedingungen erfüllst."

„Diese grausamen Bedingungen — und wann sehe ich dich wieder?"

„Stellen wir's dem Zufalle anheim!"

„O nein, Juanita, nicht das!" bat er herzlich — „ich habe es heute abend schon erfahren, wie uns der Zufall zum besten haben kann!" Suchte ich dich doch unter einer andern Maske schon lange rastlos, ehe ich das Glück hatte, dich zu finden!"

„Und daß du mich fandest, dafür sei dem Zufalle dankbar!"

„Im Gegenteile — der Zufall führt uns nicht zusammen — du warst so unendlich lieb, mich aufzusuchen!"

„Deine Einbildungskraft ist stark, wilder Jäger — doch trennen wir uns jetzt und forsche mir nicht nach, denn du weißt aus Erfahrung, wir Feen des Waldes können das nicht leiden!"

„Gut, ich forsche dir nicht nach; aber wo sehe ich dich heute abend wieder?"

„In einer Stunde auf derselben Stelle, wo ich dich gefunden."

„Ich danke dir, Juanita!"

Sie hatte ihre Hand aus seinem Arme gezogen und war im nächsten Augenblicke im Gewühle der Masken verschwunden.

Rodenberg blieb tief aufatmend stehen und hörte jetzt erst wieder, wie gewaltig die Klänge der Musik durch den Saal brausten, wie die Masken rings um ihn her lachten, plauderten und mit verstellten Stimmen fragten und antworteten. Jetzt erst bemerkte er wieder den gewaltigen und rauschenden tollen Strom, in dem er sich nun auf einmal vorkam, wie der Schiffer ohne Kompaß und Steuer auf wildem Meere.

Der schwarze Domino mit der stahlblauen Larve hatte den wilden Jäger mit der weißen Vermummten am Arme kaum verschwinden sehen, denn seine Aufmerksamkeit war in diesem Augenblicke auf eine schwarze Maske mit derselben stahlblauen Larve gerichtet, welche sich alle Mühe gab, rasch durch das Maskengewühl zu ihm zu gelangen. Endlich hatte sie ihn erreicht und sagte, mühsam Atem schöpfend: „Das ist doch auf Ehre ein räuberhaftes Gedränge!"

„Haben Sie die beiden Masken gefunden?" rief ihm der andere hastig entgegen.

„Schon mehreremale, aber eben so oft verschwanden sie mir auch wieder.“

„Und jetzt?“

„Sitzen sie in der Laube hinter der kleinen Fontäne, die das Eau de Cologne spendet.“

„Ich danke Ihnen! Wenn ich sie nur dort noch finde — ich will auf dieser Seite des Saales zu ihnen zu gelangen suchen; nehmen Sie die andere Seite für den Fall, daß sie ihre Wanderung fortsetzten.“

„Unbesorgt; sie scheinen ermüdet und wollen ein wenig ausruhen.“

„Wenn wir sie finden, thun wir nach unserer Verabredung!“ rief der, welcher vorhin mit Rodenberg gesprochen, und verschwand hierauf zwischen den Masken.

Am: P. 185 (?)